



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

„Zukunftserwartungen junger Europäer/innen: kontextuelle
und individuelle Einflussfaktoren“

verfasst von / submitted by

Mag.^a Julia Rita Warmuth, BSc.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 796 310 122

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Bernhard Kittel

Danksagung

Ich möchte die Gelegenheit nutzen und all jenen meinen aufrichtigen Dank aussprechen, die diese Dissertation in den letzten Jahren ermöglicht und unterstützt haben.

In erster Linie gilt mein Dank meinen Eltern, Veronika und Dietmar. Ohne Euch hätte ich vielleicht nie diesen Weg eingeschlagen und wäre so nie vor der Frage gestanden, mich dieser Herausforderung zu stellen. In Folge gebührt mein Danke all jenen, die mich während dieser Zeit begleitet haben. Besonders möchte ich mich bei meinem Betreuer Univ.-Prof. Dr. Bernhard Kittel bedanken, für seine konstante Unterstützung und gute Betreuung. All meinen CUPESSSE-Projektkolleg/innen möchte ich für die Erfahrungen danken, die ich im Zuge von internationalen Projekttreffen sammeln durfte. Meinen Kolleg/innen am Institut für Wirtschaftssoziologie danke ich für die angenehme Arbeitsatmosphäre und die Inspiration. Besonderer Dank gilt Monika und Sabine, zwei Bürokolleginnen die zu Freundinnen wurden. Sie wurden nie müde, mir mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und in den Zeiten größter Zweifel, meinen Blick wieder nach vorne zu richten. An Monika habe ich ihre angenehme Art zu schätzen gelernt, ihren Erfahrungsvorsprung mit uns Doktorant/innen zu teilen und immer für uns da zu sein. Mit Sabine habe ich nicht nur die Erfahrung des Doktorats gemein, was uns gegenseitig Halt gab.

Auch möchte ich noch all meinen Freunden und Freundinnen extern des universitären Umfeldes danken. Ihr habt oft für den notwendigen Ausgleich gesorgt. Meiner Schwester Gloria und ihrem Mann Poltak danke ich für ihre Freundschaft, ihre permanente Unterstützung und die viele Zeit, die wir früher bei stundenlangen sportlichen Aktivitäten, inzwischen aber vermehrt im familiären Kreis mit ihrer kleinen Tochter verbringen. Meine Nichte Sophia hat es wahrscheinlich als Einzige vermocht, mich in den Wochen des Endspurts temporär auf vollkommen andere Gedanken zu bringen. Johannes und meiner Tante Christine danke ich für ihre stilistischen Anmerkungen. Schließlich möchte ich noch Lukas danken, der relativ unverhofft in mein Leben trat und durch seine bedingungslose Unterstützung einen ganz wesentlichen Anteil daran hat, dass diese Dissertation zu Ende gebracht werden konnte - danke für alles.

Ihr alle wart mir eine große Stütze dabei, in den letzten Jahren dissertationsspezifische - aber auch persönliche - Herausforderungen zu meistern.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Zukunftserwartungen als Forschungsproblem	3
1.2	Themenstellung	6
1.2.1	Regionale und zeitliche Einbettung der Arbeit	11
1.3	Forschungsinhalt	13
1.4	Forschungsdesign und Gliederung der Arbeit	14
1.5	Gesellschaftliche Entwicklungslinien	16
2	Zukunftssorgen in soziologischen Gesellschaftsdiagnosen	21
2.1	Risikogesellschaft: Ulrich Beck	23
2.2	Abstiegsgesellschaft: Oliver Nachtwey	27
2.3	Kritisches Zwischenfazit	29
2.3.1	Ansprüche, Identität und Erwartungsausformung	31
2.4	Intergenerationale Abstiegsängste	33
2.4.1	Intergenerationaler Statuserhalt	37
2.4.2	Exkurs: Beziehung zwischen Zukunftssorgen und Abstiegsängsten . . .	38
2.5	Bestehende Konzepte in der Literatur	39
3	Theorie	45
3.1	Die anomietheoretische Perspektive	46
3.1.1	Durkheim: Begrenzung von Bedürfnissen	47
3.1.2	Merton: Erreichen von Zielen	48
3.1.3	Diskussion	51
3.1.4	Zwischenfazit	58
3.2	Die integrationstheoretische Perspektive	59

3.2.1	Die Anerkennungstheorie nach Axel Honneth	60
3.2.1.1	Diskussion	63
3.2.2	Der Bielefelder Desintegrationsansatz	65
3.2.2.1	Diskussion	71
3.2.3	Zwischenfazit	75
3.2.4	Anerkennung als Erklärungsfaktor negativer Zukunftserwartungen . .	77
3.2.4.1	Bedeutung von sozialer Wertschätzung	78
3.2.4.2	Soziale Wertschätzung im Wandel	81
4	Soziale Mechanismen der Entstehung negativer Zukunftserwartungen	85
4.1	Statuszuweisung	90
4.2	Statusstreben und sozialer Vergleich	91
4.3	Soziale Ungleichheit als kontextueller Stressfaktor	92
5	Empirie: Forschungsplan, Daten und Methodik	99
5.1	Forschungsplan	99
5.2	Datenbasis und Stichprobe	100
5.2.1	European Social Survey	100
5.2.2	CUPESSSE Zwei-Generationen-Befragung	101
5.2.3	Makrodaten	102
5.3	Analysemethoden	102
5.3.1	Makroanalyse	103
5.3.2	Kontextmodelle	105
6	Negative Zukunftserwartungen in Europa aus Makroperspektive	109
6.1	Negative Zukunftserwartungen in Europa - der Status quo	110
6.1.1	Zukunftssorgen	110
6.1.2	Abstiegsängste	111
6.2	Einflussfaktoren auf der Makroebene	115
6.2.1	Operationalisierung	120
6.3	Zukunftssorgen und Abstiegsängste in Kontext gesetzt	120
6.3.1	Zusammenfassung	124

7	Gesellschaftliche Zukunftssorgen	127
7.1	Theoretische Überlegungen und Hypothesen	128
7.1.1	Hypothesen auf Individualebene	128
7.1.1.1	Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen	129
7.1.1.2	Subjektive Individualfaktoren	131
7.1.2	Mechanismen auf Makroebene: die Bedeutung sozialer Ungleichheit . .	134
7.2	Forschungsdesign	137
7.2.1	Operationalisierung	137
7.2.2	Analysestrategie	140
7.3	Untersuchungsergebnisse	141
7.3.1	Deskription	141
7.3.2	Multivariate Analyse	144
7.3.3	Soziale Ungleichheit	149
7.3.4	Robustheit	153
7.4	Conclusio	154
8	Individuelle Abstiegsängste	159
8.1	Theoretische Überlegungen und Hypothesen	161
8.1.1	Hypothesen auf Individualebene	161
8.1.1.1	Objektive Statuszuweisungsmechanismen	162
8.1.1.2	Subjektive Individualfaktoren	164
8.1.2	Mechanismen auf Makroebene: die Bedeutung sozialer Ungleichheit . .	167
8.2	Forschungsdesign	169
8.2.1	Operationalisierung	169
8.2.2	Analysestrategie	172
8.3	Untersuchungsergebnisse	173
8.3.1	Deskriptive Befunde	173
8.3.2	Multivariate Ergebnisse	179
8.3.3	Soziale Ungleichheit	186
8.3.3.1	Exkurs: Deutschland	191
8.3.4	Robustheitscheck	192
8.4	Conclusio	194

9 Zusammenfassung und Conclusio	199
9.1 Theoretische Rahmensetzung und zentrale Hypothesen	200
9.2 Empirische Befunde	203
9.3 Conclusio	206
9.3.1 Methodische Limitierungen und Vorschläge für zukünftige Forschung .	209
9.3.2 Implikationen der Studie und Vorschläge für zukünftige Forschung . .	211
Appendix	214
A Makroanalyse	215
B Zukunftssorgen	221
C Abstiegsängste	232
Abbildungsverzeichnis	253
Tabellenverzeichnis	255
Literatur	259

Abkürzungsverzeichnis

AT	Anomietheorie
BD	Bielefelder Desintegrationsansatz
CUPESSSE (project)	Cultural Pathways to Economic Self-Sufficiency and Entrepreneurship (project)
EU	Europäische Union
ESS	European Social Survey
ISCED	International Standard Classification of Education (Internationale Standardklassifikation im Bildungswesen)
OED Triangle	Origin-Education-Destination Triangle (Herkunft-Bildung-Destination Dreieck)
RRA	Relative Risk Aversion Theory (Theorie Relativer Risiken)
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur)
UNO	United Nations Organization (Vereinte Nationen)

Abkürzung bei Hypothesennummerierung:

M	Makrozusammenhänge
ZS	Zukunftssorgen
AA	Abstiegsängste

Kapitel 1

Einleitung

Das Versprechen des wirtschaftlichen Wohlergehens bildet das Rückgrad westlicher liberaler Volkswirtschaften. In den prosperierenden Jahrzehnten der Nachkriegszeit waren nachfolgende Generationen von der Erwartung motiviert, durch ihre Bildungserrungenschaften und ihren Arbeitseinsatz einer ökonomisch besseren Zukunft entgegenzusehen. In den letzten Jahrzehnten und insbesondere seit der Wirtschaftskrise 2008 scheint das Ziel des intergenerationalen sozialen Aufstiegs zunehmend unerreichbar zu sein. Eine ganze Generation stand der Herausforderung gegenüber, in Zeiten ökonomischer Turbulenzen und beispielloser Arbeitslosigkeitsquoten ihren Weg in den Arbeitsmarkt zu finden. Parallel zu diesen ökonomischen Verwerfungen verändert das steigende Bildungsniveau der nachkommenden Generationen Lebensverlaufsmuster und Lebenschancen.

Die Erfahrung der Aufwärtsmobilität ist seltener geworden, während die Angst vor dem sozialen Abstieg alle gesellschaftliche Schichten durchdringt (Buchholz und Blossfeld, 2012; Furedi, 2005; Schöneck, Mau und Schupp, 2011). Vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise 2008 wird befürchtet, dass eine ganze Generation als eine „verlorenen Generation“ anzusehen ist, da sie in ökonomischen Krisenzeiten ihre Ausbildung beendet und versucht in den Arbeitsmarkt einzutreten. Die individuellen und gesellschaftlichen Folgen können langfristig sein, da die Auswirkungen auf Löhne und das Misstrauen in das politische und wirtschaftliche System anhalten (International Labour Organisation, 2011; Shildrick, 2015; Wenham, 2015).

Bei genauerer Betrachtung ist jedoch nicht erst die aktuelle Entwicklung in Folge der Wirtschaftskrise jene treibende Kraft, die negative Zukunftsdiagnosen anleitet. Viel eher stellen die 70er Jahre jene Zäsur dar, die den Prosperitätsgedanken der goldenen Nachkriegszeit ein jähes Ende bereiteten. Westliche Industrienationen sind im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts von einschneidenden sozio-ökonomischen Veränderungen betroffen. Im Vergleich zur Nachkriegszeit drohen neue Risiken, die Fähigkeit des oder der Einzelnen zu untergraben, im Laufe des Lebens ökonomische Stabilität

zu erlangen und seinen oder ihren sozioökonomischen Status aufrechtzuerhalten (Kalleberg, 2009; Ranci, 2010). Die Gründe für diese erhöhten sozio-ökonomischen Unsicherheiten werden in den Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, dem Abbau des Wohlfahrtsstaates und dem Wettbewerbsdruck gefunden. In Bezug auf junge Menschen sind insbesondere rigide Jugendarbeitsmärkte und der verschärfte Wettbewerb um Absolventenjobs aufgrund der starken Bildungsexpansion zu nennen (Furlong, 2015). Aktuelle Daten der OECD zeigen, dass die Sorge, den Lebensstandard der Eltern nicht aufrecht erhalten zu können, zu den bedeutendsten Risiken gehört, die junge Menschen heute beschäftigen (OECD, 2019). Auch in den Medien hat die Krisenrhetorik umfassend Einzug gehalten. Es geht um das „Ende der Leistungsgesellschaft“, da vermehrt wieder der „Makel der Herkunft“ Lebenschancen bestimmt.¹ Gleichzeitig begrenzt das flauere Wirtschaftswachstum das Entwicklungspotenzial auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. Junge Menschen stehen der Möglichkeit auf sozialen Aufstiegs vermehrt skeptisch gegenüber. Es scheint, als hätte sich die Erwartung, dass sich die Dinge grundsätzlich zum Schlechteren wandeln, im kollektiven Denken etabliert.

Die Soziologie beschäftigt sich sehr umfassend mit Prozessen des sozialen Wandels. Neben dem Standardwerk „Risikogesellschaft“ von Ulrich Beck (1986) hat sich inzwischen eine breite Landschaft soziologischer Gesellschaftsdiagnosen entwickelt, deren Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen kritisch ist (vgl. u.a. Bauman, 2000; Beck, 1986; Bennett, 2011; Nachtwey, 2017). Jedoch ist eine explizite Auseinandersetzung mit negativen Zukunftserwartungen selbst innerhalb der Soziologie schwierig zu finden. Spezifische Erwartungsdimensionen, nämlich die Angst vor Arbeitslosigkeit taucht zwar als Explanandum auf (Dehne, 2017; Lengfeld und Hirschle, 2009, S. 13), darüber hinaus finden Sorgen und Ängste jedoch vorrangig als erklärende Faktoren Beachtung. Als eigenständiger Untersuchungsgegenstand sind individuelle Zukunftserwartungen in der Soziologie bislang weder theoretisch noch empirisch umfassend bearbeitet worden. Inwiefern soziale Wandlungsprozesse in negative Zukunftserwartungen übersetzt werden, wer von Sorgen und Ängsten betroffen ist, welche sozialen Mechanismen die Entstehung negativer Zukunftsaussichten antreibt und mit welchen anderen Charakteristika diese korrelieren, bleibt unberücksichtigt. Anders ausgedrückt, es fehlt an dem sozialen Blick, der das Denken der Menschen ins Zentrum stellt und nach der subjektiven Meinung fragt (Steenvoorden, 2016, S.19).

Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel der vorliegenden Arbeit, das Verständnis über negative Zukunftserwartungen junger Europäer und Europäerinnen zu vertiefen.² Spezifisch wird der Frage nachgegangen, welche kontextuellen und individuellen Faktoren mit negativen Zukunftserwartungen in Verbindung zu bringen sind.

¹z.B. <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/karriere-von-wegen-leistungsgesellschaft-183452.html> [zuletzt zugegriffen am 31.12.2019]

²Unter die Kategorie junger Erwachsener aus Europa fällt die Altersgruppe zwischen 18 und 35 Jahren.

Im Unterschied zu bestehender Forschung, die strukturelle Folgen der sozialen Wandlungsprozesse der letzten Jahre auf die Arbeitsmarktintegration junger Erwachsener aufgreift, wird in dieser Arbeit eine andere Perspektive eingenommen. Der Fokus liegt auf den individuellen Wahrnehmungen und Einschätzungen. Zur Annäherung an diese neue Problemstellung bietet sich das Fragenspektrum Was, Wer, Wie und Wo an.

1.1 Zukunftserwartungen als Forschungsproblem

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen Erwartungshaltungen von Individuen. Erwartungen drücken „Vorstellungen darüber [aus], was in Zukunft mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit geschehen wird, [...]“ (Mayer, 1975, S.149). Durch die gesellschaftliche Einbettung und deren Relation zum anerkannten Werte- und Normenkanon erlangen Erwartungen über individuelle und gesellschaftliche Entwicklungen einen normativen Wert. Es ist der gesellschaftliche und kulturelle Hintergrund, der definiert, was aus kollektiver Sicht als eine erwünschte bzw. unerwünschte zukünftige Situation gilt. Erwartungen sind aus dieser Perspektive sowohl Produkt als auch Ursache des ideologischen gesellschaftlichen Fundaments (Berger und Luckmann, 1966; Turner, 2007).

Positive Erwartungen in die Zukunft werden als konstitutiv für moderne Gesellschaften betrachtet. Beckert (2016, S. 271) erkennt in positiven Zukunftserwartungen eine Notwendigkeit für die Entstehung und den stabilen Fortbestand moderner Gesellschaften: „The creation of credible imagined futures, despite and because of awareness of the future’s contingency, is a major accomplishment, necessary for the operation of the capitalist economy“ (Beckert, 2016, S. 271). Folglich haben sich Erwartungshaltungen und Zielsetzungen, die auf der Chance auf soziale Besserstellung aufbauen, in kapitalistischen Marktgesellschaften zu Grundpfeilern der sozialen Ordnung und damit zum vorrangigen Integrationsmechanismus entwickelt (Grohsamberg und Hertel, 2015). In den Worten von Émile Durkheim bedeutet soziale Integration, dass die Mitglieder einer Gesellschaft „[...] ihre Augen auf dasselbe Ziel richten, daß sie sich in demselben Glauben treffen“ (Durkheim, 1986, S. 60).

Diese Entwicklungen sind ein Produkt von Modernisierungs- und kollektiven Lernprozessen, die Vergesellschaftungsprozesse radikal umwälzten (Beckert, 2016; Elias, 1984): Hierzu zählt ein lineares Zeitverständnis,³ die Konzeptualisierung der Zukunft als offen und gestaltbar⁴ wie auch die Umwälzung sozialer Anerkennungsprozesse. Leistungsorientierte Ge-

³Vormoderne Gesellschaften verfolgten ein zirkuläres Zeitverständnis, welches die Zukunft als vordefiniert klassifizierte und an dessen Ende nicht selten die Erwartung eines apokalyptischen Weltendes stand (Hölscher, 1999, p.36, Koselleck, 2004, p.11). Sah man sich früher den Gefahren und Unsicherheiten der Zukunft schutzlos ausgeliefert, bündelt sich im modernen Verständnis von Zukunft all jenes, was als potenziell positive Zukunftsentwicklung angestrebt werden kann, sei es auf individueller oder gesamtgesellschaftlicher Ebene.

⁴Die Zukunft als etwas Offenes, Positives, Beeinflussbares und Gestaltbares wahrzunehmen bedeutete auf

sellschaften bauen auf der Überzeugung auf, dass sozialer Status und die daraus generierte soziale Anerkennung nicht durch Zuschreibungen und Herkunft festgeschrieben werden, sondern durch Leistungsfähigkeit, Talente und Fähigkeiten (Bauman, 2003). Damit ist eine gesellschaftliche und ökonomische Situation geschaffen, die dem einzelnen Aufstiegshoffnungen verspricht, gleichzeitig aber auch Abstiegsängste auferlegt (Kraemer, 2010, S. 205). Der soziale Status, der der konstanten Eigeninitiative bedarf, um aufrecht erhalten zu werden, hat sich so zu einem liquiden und wandelbaren Konzept gewandelt (Bauman, 2000; Côté, 1996; Neckel, 2001). Zusammenfassend ist in meritokratischen Gesellschaften das Versprechen, dass sich Leistung auszahlt und dass das Leben „besser“ wird, ein bedeutsamer Integrationsmechanismus und tief verwurzelt in den individuellen Erwartungshaltungen.

Das vorliegende Forschungsvorhaben wählt als seinen Ausgangspunkt die mediale und wissenschaftliche Krisenrhetorik, die große Teile der Bevölkerung nun als Opfer struktureller Wandlungsprozesse begreift. Soziologische Gesellschaftsdiagnosen von Ulrich Beck (1986) über Frank Furedi (2002) bis hin zu Oliver Nachtwey (2017) nehmen in der Regel eine negative Perspektive ein und attestieren großes gesellschaftliches Problempotenzial. Denn wenn sozialer Aufstieg als normative kollektive Erwartungshaltung angesehen wird und nicht als glückliche Ausnahme, ist davon auszugehen, dass Stagnation als bedeutsame Aversion empfunden wird. Folglich ist zu erwarten, dass erlebte bzw. erwartete Mobilitätsbewegungen bzw. deren Mangel Auswirkungen auf individuelle Zukunftsperspektiven haben. In Anbetracht der Bedeutung von Status für die individuelle Identität genauso wie die soziale Integration ist eine Verletzung dieses Erwartungshorizontes mit negativen Emotionen verbunden.

Die genannten Problemfeldanalysen dienen Forschungsansätzen zu Statusängsten, Abstiegsängsten, sozialem Unbehagen und sozialem Pessimismus als Ausgangspunkt. Die empirische Forschung setzt sich großteils mit den objektiven Auswirkungen sozialer Wandlungsprozesse auseinander. Hierzu zählen insbesondere die Auswirkungen auf Arbeitsbeziehungen (Gutiérrez-Barbarrusa, 2016; Kalleberg, 2000), die Übergangsphase zwischen Ausbildung und Erwerbstätigkeit („*school-to-work-transition*“) (Buchmann und Kriesi, 2011; Quintini, Martin und Martin, 2007; Ryan, 2001; Schoon und Silbereisen, 2015) und die Entstehung „neuer sozialer Risiken“ (Knijn, 2012; Taylor-Gooby, 2004). Die vorliegende Arbeit adressiert eine zentrale Leerstelle dieser Diagnosen: Zwar wird bei ihnen implizit davon ausgegangen, dass sich die gesellschaftlichen Pathologien im Denken und den Einstellungen Einzelner widerspiegeln, sie unterziehen jedoch die subjektive Wahrnehmung als solche keiner umfassenden Prüfung.

Über die subjektiven Auswirkungen der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse war lange

Akteursebene, den Menschen aus einer Rolle als Beobachter und passiver Betrachter zu lösen und als Akteur anzuerkennen, der sich eigenverantwortlich zeichnet für sein Schicksal und seine Zukunft (Hölscher, 1999; Leccardi, 2008, p.38f).

Zeit wenig bekannt. In den letzten Jahren haben sich die Forschungsbemühungen deutlich intensiviert, wodurch ein heterogenes Feld an Konzepten entstanden ist. Bisherige Studien, die sich mit Zukunftserwartungen und damit mit subjektiver Unsicherheit bzw. Ängsten auseinandersetzen, beziehen sich in der Mehrzahl auf Beschäftigungsunsicherheit („Job Insecurity“) (z.B. Burgoon und Dekker, 2010; Erlinghagen, 2008; Lengfeld und Hirschle, 2009; Muñoz de Bustillo und De Pedraza, 2010) und sozio-ökonomische Unsicherheiten (Mau, Mewes und Schöneck, 2011). Operationalisiert wird Arbeitsplatzunsicherheit in Form der individuellen Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, in den nächsten 12 Monaten den Job zu verlieren. Hiermit stehen manifeste Sorgen über relativ kurzzeitige Entwicklungen im Zentrum des Forschungsinteresses. Dennoch wird gerade im deutschsprachigen Raum in diesem Zusammenhang von Abstiegs- oder auch Statusängsten gesprochen. Latente, auf längerfristige Entwicklungen ausgerichtete Erwartungshaltungen werden hingegen in den seltenen Fällen, in denen sie in empirischen Untersuchungen aufgegriffen werden, hauptsächlich zur Konzepterstellung oder als erklärende Variablen in den Forschungsprozess eingegliedert. So untersucht Aschauer (2016), wie soziales Unbehagen durch offensive und defensive Bewältigungsstrategien in Form von Egozentrismus und Ethnozentrismus ausgelebt wird. Hierbei stellen „Abstiegsängste und Anerkennungsverletzungen“ Schlüsselbegriffe des gegenwärtigen Unbehagens dar.⁵ Eefje Steenvoorden konnte auf Basis aktueller empirischer Befunde zeigen, dass es die sozialen Pessimisten sind, die vermehrt radikalen Rechtsparteien zuströmen und ein geringeres Niveau sozialer Partizipation an den Tag legen (Steenvoorden, 2016; Steenvoorden und Harteveld, 2018). Mit Fokus auf intergenerationale Entwicklungspotenziale deuten die Befunde von Mitrea, Mühlböck und Warmuth (2020) darauf hin, dass die Sorge vor dem intergenerationalen sozialen Abstieg zu politischer Polarisierung beiträgt.

Die vorliegende Arbeit unterscheidet sich von den dargelegten Ansätzen durch ihren Blick auf langfristige Zukunftserwartungen. Negative Zukunftserwartungen stellen kein theoretisch eindeutig definiertes Konzept dar, sondern ein empirisches Phänomen, das in der Forschungslandschaft sehr unterschiedlich aufgegriffen und operationalisiert wird. Eine Spurensuche nach den Einflussfaktoren setzt demnach vorerst eine genaue Auseinandersetzung mit dem Phänomen an sich, also dem WAS voraus.

Steenvoorden und Harteveld (2018) merkt an, dass sozialer Pessimismus von persönlichen Lebensumständen zu unterscheiden ist, da Individuen nicht persönlich benachteiligt sein müssen, um sich über die Entwicklung der Gesellschaft Sorgen zu machen. Soweit absolute Bedrohungsempfindungen untersucht werden, kann dieser Annahme beigeprüft werden. Zurückzuweisen ist jedoch, dass die Einschätzung, dass das Leben im Land schlechter wird, von der individuellen Situation des Einschätzenden unabhängig sei, da das individuelle und

⁵Insgesamt identifiziert (Aschauer, 2017) sechs Schlüsselbegriffe gegenwärtigen Unbehagens: Abstiegsängste und Anerkennungsverletzungen, Abwendung und Apathie, Argwohn und Abgrenzung.

gesellschaftliche Entwicklungspotenzial nur schwer voneinander getrennt werden können:

„[.], the perceived possibility of maintaining or improving one’s status is likely to be linked to what one expects the societal future to be in more general terms. It might be easier to imagine one’s own future in a bright light if the societal future is bright as well.“ (Rutjens, 2010).

Mehrdimensionale (eudaimonische) Wohlbefindenskonzepte identifizieren die Einstellung zur Zukunft bzw. sozialen Optimismus als entscheidende soziale und interpersonale Komponente des individuellen Wohlbefindens (Gallagher, Lopez und Preacher, 2009). Sozialer Optimismus spiegelt die Zuversicht wider, dass das Schicksal der Gesellschaft beeinflusst werden kann (Keyes, 1998; Peterson, 2000). In dieser Form stellt sozialer Optimismus eine zentrale Dimension sozialen Wohlbefindens dar (Gallagher, Lopez und Preacher, 2009; Keyes, 1998) und steht in engem Verhältnis zu sozialer Verwirklichung. Keyes (1998) definiert soziale Verwirklichung wie folgt:

„*Social actualization* is the evaluation of the potential and the trajectory of society. This is the belief in the evolution of society and the sense that society has potential which is being realized through its institutions and citizens. Healthier people are hopeful about the condition and future of society, and they can recognize society’s potential. Socially healthier people can envision that they, and people like them, are potential beneficiaries of social growth“ (Keyes, 1998, S. 123).

Durch den zentralen Fokus auf die Realisierung und Umsetzung von Potenzial ist dieses Konzept, wie Keyes (1998) anmerkt, eng verwandt mit eudaimonischem Glücksempfinden (Watterman, 1993) wie auch mit persönlichem Wachstum (Ryff, 1989) und Anomia (Srole, 1956). Sozialer Pessimismus (oder gesellschaftliche Zukunftssorgen) gehen nach diesen Darstellungen mit Apathie und Rückzug einher, da der Glaube an das positive Entwicklungspotenzial der Gesellschaft gebrochen ist. Damit entsteht potenziell auch die Sorge um die gesellschaftliche Integrationsfähigkeit, die auf konstantem Wachstum und Weiterentwicklung aufbaut. Eudaimonische Wohlbefindenskonzepte betrachten das Individuum als in gesellschaftliche Strukturen eingebettet und sehen Wohlbefinden daher durch die individuelle Beurteilung der Kontextfaktoren und Zukunftsperspektiven beeinflusst. In diesem Sinne lehnt sich soziales Wohlbefinden an anomietheoretische Bezüge an.

1.2 Themenstellung

Ausgangspunkt der vorliegenden Forschung ist die Frage nach der Verbreitung und den kontextuellen und individuellen Einflussfaktoren negativer Zukunftserwartungen. Es wird erwartet, dass sich Zukunftserwartungen sowohl durch die gesellschaftliche Rahmenbedingungen

auf der Makroebene (Makrothese) als auch durch individuelle Charakteristika auf der Mikroebene (Mikrothese) ausdifferenzieren.

Bevor genauer auf Zielsetzung und Ausrichtung der Studie eingegangen wird, ist es sinnvoll, sich anhand grundlegender theoretischer Überlegungen an die Wechselbeziehung von sozialen Akteuren und gesellschaftlichen Strukturen anzunähern und die Arbeit innerhalb des umfassenden Rahmenwerkes des „Modells soziologischer Erklärung“ zu verorten. Dies ist insbesondere auch deswegen relevant, da es im Folgenden darum geht, auf Grundlage verschiedener theoretischer Ansätze ein umfassendes Gesamtkonzept zu entwickeln, in dessen Zentrum das Konstitutionsverhältnis zwischen Struktur und Denken steht. Das Modell der soziologischen Erklärung dient hierfür als methodologisches Grundgerüst.

Soziale Phänomene wie Erwartungen und Stimmungslagen sind als Produkt komplexer Wechselwirkungen zwischen Makroebene und Mikroebene anzusehen (Greve, Schnabel und Schützeichel, 2008, S.8). Zur Erklärung derartiger sozialer Phänomene muss in soziologischen Erklärungsmodellen der *Umweg* über die Mikroebene bestritten werden. Es gilt hierbei also, den kleinsten Einheiten Rechnung zu tragen. Diese Perspektive wird auch „methodologischer Individualismus“⁶ genannt (Udehn, 2002). Der Kern des methodologischen Individualismus liegt in der Überzeugung, dass soziale Phänomene nur dann wirklich erklärt werden können, wenn Wissen über individuelle Handlungen, Denkweisen, Hoffnungen, Erwartungen, Gedanken und Interessen existiert.⁷

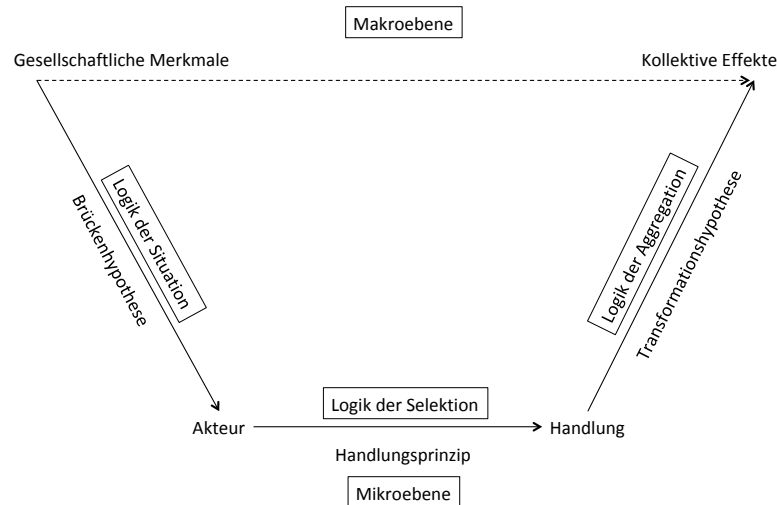
Wegweisend für die Entwicklung des Modells soziologischer Erklärung war Colemans (1991) Werk „Grundlagen der Sozialtheorie“. In diesem greift Coleman (1991) die Arbeit von McClelland (1961) und Weber (1972) auf und entwickelt diese zu einem umfassenden theoretischen Ansatz weiter, der soziale Realitäten (Normen, Sitten, Werte) als soziale Konstruktionen versteht, die einer permanenten Neukonstruktion unterliegen.⁸ Aufbauend auf

⁶In den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt wurde der methodologische Individualismus von Karl R. Popper, welcher die Forderung formuliert „daß wir versuchen müssen, alle kollektiven Phänomene als auf Aktionen, Interaktionen, Zielsetzungen, Hoffnungen und Gedanken von Individuen zurückführbar zu verstehen“ (Popper, 1987, S.123).

⁷Der methodologische Individualismus hat nach dieser Definition primär methodologische Bedeutung und stellt derart ein heuristisches Postulat dar (Endreß, 2008). Im Grunde geht es darum, möglichen Interpretationsproblemen in Bezug auf ökologische Fehlschlüsse zu begegnen. Als ökologischer Fehlschluss wird die Problemlage beschrieben, wenn Zusammenhänge auf individueller und kollektiver Ebene nicht selektiv betrachtet werden und somit eine Konfusion zwischen Effekten auf verschiedenen Ebenen besteht. Essenziell ist es, bereits konzeptuell deutlich zu identifizieren, ob sich Ausführungen und Zusammenhänge auf die individuelle oder die kollektive Ebene beziehen (Freedman, 2001).

⁸Max Webers Theorie der protestantischen Ethik und des Geistes des Kapitalismus folgt dem methodologischen Individualismus und begründet ein wissenstheoretisches Grundverständnis, welches davon ausgeht, dass die soziale Wirklichkeit durch aktiv handelnde Individuen gebildet wird und nicht durch Kollektive. Dies bedeutet weiters, dass soziale Realitäten (Normen, Sitten, Werte) konstruiert werden und auch Subjekt von permanenten Neukonstruktionen sind. McClelland (1961) untersucht aus einer sozialpsychologischen Perspek-

Abbildung 1.1: Das Makro-Mikro-Makro Modell



Quelle: vgl. Esser (1999); eigene Darstellung.

den Arbeiten von Coleman (1991) und Lindenberg (1981) erarbeitet schließlich Hartmut Esser das breit rezipierte Modell der soziologischen Erklärung.

Esser (1999) entwickelt eine Meta-Theorie des Sozialen, die auf drei Logiken aufbaut: Der Logik der Situation, der Logik der Selektion und der Logik der Aggregation. In Abbildung 1.1 ist das soziologische Mehrebenenmodell illustriert, wie es von Coleman (1991) ausgearbeitet und von Esser (1999) erweitert wurde. Laut Esser ist die *Logik der Situation* die Reproduktion der sozialen Situation auf der Mikroebene. Damit dient die Logik der Situation als Schnittstelle zwischen gesellschaftlicher, kontextueller Realität und den Individuen. Die Art und Weise, wie Individuen eine Situation definieren, beeinflusst deren subjektive Vorstellungen, Einstellungen und Erwartungen (Esser, 1999, S.94). Als „Situation“ bezeichnet Esser (1999) die strukturellen Bedingungen. Die Logik der Situation ermöglicht, ein genaueres Verständnis darüber zu erhalten, wie Individuen kontextuelle Faktoren wahrnehmen und begreifen und daraus Erwartungen, Überzeugungen, Einstellungen und Bewertungen generieren. Die Verbindung zwischen sozialer Situation und Akteur erfolgt bei der jeweiligen Erklärung über *Beschreibungen*, über die sog. *Brückenhypothesen* (Esser, 1993, S. 93).⁹ Die Brückenhypothesen stellen Verbindung zwischen der Makroebene und der Mikroebene dar. Mit ihnen wird

tive, wie ökonomisches Wachstum mit dem individuellen Leistungsmotiv zu erklären ist. Auch er beschreibt damit den Pfad, kollektive Phänomene durch individuelle Handlungen und Einstellungen zu erklären und erachtet diesen Erklärungsansatz als stabiler.

⁹Der Begriff geht auf Lindenberg (1981) zurück.

auf subjektive Theorien und Vorstellungen über spezifische Situationen rekurriert und nicht auf die, von Forschern vorgenommenen Annahmen und Vorstellungen über die Situation der Akteure. Wie William Thomas und Dorothy Thomas im Zuge ihrer Studien zu delinquenten Jugendlichen aufzeigen, geht es bei der Logik der Situation primär um subjektive Wahrnehmungen und Deutungen und weniger um objektive Strukturen (Thomas und Znaniecki, 1927). Demzufolge sind auch soziale Normen und Konventionen als Strukturbedingungen zu erachten.

Die Wahrnehmung und Übersetzung dieser situativen Gegebenheiten bestimmen in weiterer Folge die *Logik der Selektion*. In diesem zweiten Schritt wird auf der Mikroebene das individuelle Handeln erklärt. Subjektive Einstellungen und Überzeugungen, die durch die Logik der Situation auf individueller Ebene entstanden sind, sind als handlungsleitend anzusehen. Basierend auf handlungstheoretischen Ansätzen wird eine Verknüpfung zwischen den individuellen Eigenschaften der Individuen und deren Handlungsalternativen hergestellt. Ziel ist es hierbei, allgemeine Gesetzmäßigkeiten des Handelns zu entwickeln.

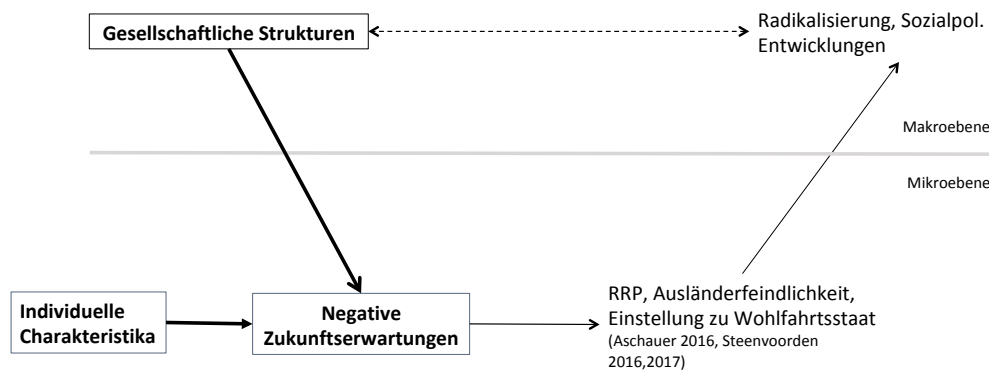
Der dritte und abschließende Schritt des Erklärungsmodells ist schließlich die aggregierende Transformation, die als *Logik der Aggregation* bezeichnet wird. Mit Hilfe von Transformationsregeln wird von der Mikroebene erneut auf die Makroebene geschlossen, indem die individuellen Handlungen mit den kollektiven Folgen verknüpft werden (Esser, 1999, S. 95ff).

In der Soziologie liegt der Schwerpunkt auf der Erklärung von Einstellungen und Handlungen, ist also an der Basis der oftmals bildlich beschriebenen Coleman'schen Badewanne angesiedelt.¹⁰ Die Erklärung der handlungsleitenden Situationsbedingungen erfolgt vorwiegend in Form einer Rückwärtsinduktion. Damit ist gemeint, dass durch die Erklärung von Handlungen auf Strukturbedingungen geschlossen wird. Hierbei dient die Handlungswahl direkt als Manifestation der subjektiven Situationsdefinition.

Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt auf der *Logik der Situation*, im Zuge welcher Akteure Erwartungshaltungen genauso wie Überzeugungen und Gefühle in Abhängigkeit sozialer Strukturen und individueller Erfahrungen ausbilden. In Abbildung 1.2 ist der heuristische Rahmen dargestellt. Nur die fett gedruckten Pfeile werden im Rahmen dieser Arbeit genauerer theoretischer wie auch empirischer Untersuchungen unterzogen. Zentrales Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit ist es, die Situationslogik vertiefend zu analysieren. Summarisch geht es in dem auszuarbeitenden Erklärungsmodell darum, die gesellschaftlichen und individuellen Bestimmungsfaktoren von negativen Zukunftserwartungen abzubilden. Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass hiermit nicht ausgeschlossen wird, dass sich Zukunftserwartungen

¹⁰Hierbei lässt sich auf die Arbeiten von Aschauer (2016) und Steenvoorden und Harteveld (2018) verweisen, die in ihren Arbeiten Spezifikationen der Logik der Selektion darlegen. So untersucht Aschauer (2016) wie soziales Unbehagen durch offensive und defensive Bewältigungsstrategien in Form von Egozentrismus und Ethnozentrismus ausgelebt wird. Steenvoorden und Harteveld (2018) untersucht unter anderem, inwiefern sozialer Pessimismus den Zustrom zu radikalen und populistischen Rechtsparteien fördert.

Abbildung 1.2: Positionierung im Makro-Mikro-Makro Modell



Quelle: eigene Darstellung (in Anlehnung an (Aschauer, 2017))

wiederum auf gesellschaftliche Strukturen auswirken. Dieser Zusammenhang ist allerdings nicht expliziter Gegenstand der vorliegenden Forschung. Viel eher geht es im bestehenden Forschungsvorhaben darum, die Situationslogik in Hinblick auf die individuelle Perzeption von Zukunftsperspektiven genauer zu ergründen.

Die Logik der Situation erfasst all jene Prozesse, durch welche Individuen durch ihre Einbettung in gesellschaftliche Strukturen in ihrem Denken und Fühlen geprägt werden. In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass nicht davon ausgegangen wird, dass Zukunftserwartungen auf handlungstheoretische Annahmen zurückzuführen sind, noch dass diese notwendigerweise direkte Handlungsrelevanz aufweisen. Ungeachtet dessen sind sozialen Situationsdefinitionen wirklichkeitskonstruierende Eigenschaften zuzuschreiben, denn - aufbauend auf der Basisprämisse des Thomas-Theorems, „[i]f people define situations as real, they are real in their consequences“.

Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Strukturen als externe Realität, die Möglichkeiten darbietet aber auch Barrieren aufstellt, ist essenziell für das Wohlbefinden einzelner wie auch der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit (Bjarnason, 2009). Bedeutsam für das individuelle Wohlbefinden und dessen subjektives Gefühl der gesellschaftlichen Integration ist ein grundlegendes Wissen über Vorhersehbarkeit und Planbarkeit sozialer Prozesse (Merton, 1938, S. 682). Je weniger das Individuum sich jedoch innerhalb sozialer Strukturen zu orientieren weiß, desto eher wird die Gesellschaft als desintegrierend und anomisch empfunden: „Individuals who find the social world more unpredictable, more complex, and more incoherent also tend to view their own lives as complex affairs, full of insurmountable obstacles and unpredictable contingencies“ (Keyes, 1998, S. 130). Es ist davon auszugehen, dass neben dem gesellschaftlichen Kontext (Makroebene) die individuelle soziale Position der Urteilenden (Mikroebene) individuelle Zukunftserwartungen bestimmt.

1.2.1 Regionale und zeitliche Einbettung der Arbeit

Soziologisches Wissen über individuelle Deutungsmuster ist stark kontextabhängig. Zwangsläufig verlangt die Erforschung der individuellen Einschätzung kontextueller Gegebenheiten eine regionale wie auch zeitliche Eingrenzung. Gleichzeitig ist das zu erforschende Phänomen sozial, kulturell und wirtschaftlich geprägt. Werden Zukunftsängste also als Aspekte der individuellen „Weltanschauung“ betrachtet, verdeutlicht sich, dass diese erst durch die Berücksichtigung der gemeinsamen kollektiven Geschichte und Umgebungsfaktoren genauer analysiert werden können. Des weiteren werden Zukunftsängste auf eine bestimmte Situation bzw. ein bestimmtes Problem hin formuliert (Mannheim, 1980). Einschätzungen und die daraus resultierenden Denk- und Handlungsweisen können von den gegebenen Strukturen nicht externalisiert werden (Reisenzein, 2000).

In Anbetracht der *regionalen Eingrenzung* bietet sich Europa als natürliche Grenzziehung an. In ökonomischer wie auch sozialer Hinsicht blicken europäische Länder auf ähnliche Entwicklungen zurück, weisen demnach eine ähnliche Geschichte und ein ähnliches kulturelles Erbe auf. Sollen Zukunftserwartungen aus einer vergleichenden Perspektive mit gesellschaftlichen Strukturbedingungen in Verbindung gebracht werden, erweisen sich vergleichbare Entwicklungslinien zuträglich, um fundierte Vergleiche zwischen Staaten und Individuen ziehen zu können. Die regionale Eingrenzung der empirischen Analyse bedeutet nicht, dass derartige Phänomene nicht in anderen Weltregionen ähnliche Dynamiken auslösen, sondern sie weist darauf hin, dass ein Phänomen, das in bedeutender Weise als Resultat kontextueller Effekte begriffen wird, in anderen Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsräumen unter der Prämisse anderer Vorbedingungen zur Disposition zu stellen ist.

In Bezug auf die *zeitliche Einbettung* fokussiert das Forschungsprojekt auf die gegenwärtige Situation bzw. die gegenwärtigen zwischenstaatlichen Unterschiede in Europa. Die individuelle Einschätzung über gesellschaftliche Entwicklungspfade kann jedoch nicht von einer tiefergehenden Betrachtung der historischen Wurzeln getrennt werden.

In der Soziologie wird gemeinhin zwischen verschiedenen Phasen der Moderne unterschieden. Die Frühmoderne wurde durch die Aufklärung eingeläutet und war im 18. Jahrhundert von der Neustrukturierung der Weltordnung geprägt, genauso wie vom aufkeimenden Glauben an Wissenschaft und Vernunft (Münch, 1998). Die Industrialisierung war es schließlich, die im Zuge übergreifender Modernisierungsprozesse die gesellschaftliche Ordnung mitsamt ihren Arbeits- und Sozialstrukturen aus den Angeln hob. Das Interesse der vorliegenden Arbeit setzt nach diesen Umstrukturierungen, genauso wie nach der Zäsur, welche die Kriegsjahre mit sich brachten, an. Die Nachkriegszeit ist die Blütezeit der sozialen Moderne (Nachtwey, 2017). Sie stellt mitunter die Kontrastfolie dar, vor deren Hintergrund soziale Wandlungsprozesse einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Die Kombination von steigenden Bildungsraten und einer florierenden Wirtschaft ermöglichten einem großen Bevölkerungsan-

teil den sozialen Aufstieg (Thijssen und Wolbers, 2016), wenn auch nicht für einen selber so oftmals für die eigenen Nachkommen. Die Erfahrung, individuell oder zumindest innerhalb des generationalen Metabolismus (Fogt, 1982) sozialen Aufstieg realisieren zu können, war über alle Gesellschaftsschichten hinweg das wohl wahrscheinlichste Ergebnis.

Die Veränderungsprozesse seit den 70er Jahren leiten schließlich das Zeitalter der Postmoderne ein. Das Präfix „Post“ bringt hierbei vor allem zum Ausdruck, dass traditionelle Strukturen zusammenbrechen. Hradil (2006, S. 27) hält fest: „Wie die Verlegenheitssilbe ‚Post‘ schon andeutet, kennzeichnen entsprechende Theorien die Postindustrielle Gesellschaft zu einem erheblichen Teil dadurch, dass bestimmte Strukturen nicht mehr bestehen.“ Verschiedene gesellschaftliche Dynamiken stehen mit Verunsicherungen in Hinblick auf die eigene Lebensführung in Verbindung. Hierzu zählen niedrige Wachstumsraten, Prekarisierungstendenzen, die Bildungsexpansion, die allgemeine gesellschaftliche Beschleunigung genauso wie die Technisierung und Spezialisierung am Arbeitsmarkt (Groh-Samberg, Mau und Schimank, 2014). Vor diesem Hintergrund ist die Erwartung einer sozio-ökonomischen Besserstellung in vielen Ländern enttäuscht worden und Ängste des sozialen Abstiegs betreffen inzwischen alle gesellschaftlichen Schichten (Blossfeld u. a., 2005; Böhnke, 2010; Buchholz und Blossfeld, 2012; Erlinghagen, 2008; Kraemer, 2010; Lengfeld und Hirschle, 2009). Bude (2014) argumentiert, dass Integration nicht mehr durch den Mechanismus, auf zukünftige Besserstellung hinzuarbeiten, stattfinden würde sondern dadurch, dem Abstieg und der Exklusion vorzubeugen. Als Folge greifen intra- und intergenerationale Abstiegsängste um sich, die als Reaktion auf die verstellten Aufstiegschancen ausgebildet werden (Kraemer, 2010).

Auf relevante Strukturveränderungen wird in weiterer Folge noch genauer einzugehen sein. Für die Lebenssituation Einzelner ist hierbei insbesondere die Sphäre der Arbeitswelt von Bedeutung. Erwerbstätigkeit gilt als Hauptquelle der individuellen ökonomischen Absicherung und bestimmt so über Chancen der sozialen Teilhabe wie gleichermaßen über die gesellschaftliche Position. Des weiteren stellt Erwerbstätigkeit aufgrund der großen zeitlichen Komponente einen bedeutsamen Teil der persönlichen Entwicklung, Selbstverwirklichung und Identität dar. Außerdem wird von wissenschaftlicher wie auch politischer Seite vor der erneuten Intensivierung der sozialen Ungleichheit als klaffende gesellschaftliche Spannungslinie hingewiesen.

1.3 Forschungsinhalt

Im Folgenden werden die spezifischen Forschungsziele und Forschungsfragen dieser Arbeit dargestellt. Um das Forschungsinteresse umfassend zu bearbeiten werden drei Forschungsziele verfolgt:

Das *erste Forschungsziel* beschäftigt sich direkt mit negative Zukunftserwartungen als Forschungsproblem und dessen Verortung in der Literatur. Sollen individuelle Einflussfaktoren identifiziert werden, die negative Zukunftserwartungen anleiten, gilt es, ein genaueres Verständnis darüber zu erhalten, was negative Zukunftserwartungen für das Individuum bedeuten. Nur so können adäquate Individual- und Kontexthypothesen abgeleitet werden. In liberalen kapitalistischen Gesellschaften drehen sich negative Zukunftserwartungen in bedeutsamer Weise um ökonomische Entwicklung und die eigenen Positionierung innerhalb des sozialen Gefüges. Dies ist insbesondere darauf zurückzuführen, dass kapitalistische Wirtschaftssysteme auf der Grundannahme individueller wie auch kollektiver Prosperität aufbauen - ihnen die Annahme positiver Erwartungen in die Zukunft somit inhärent ist (Beckert, 2016). Im theoretischen Teil wird darzulegen sein, dass Individuen zwei Ansprüche an die Gesellschaft stellen: den Anspruch auf soziale Anerkennung und den Anspruch auf sozialen Aufstieg. Auf diesen zwei Ansprüchen fußt das Ideal eines „guten Lebens“ bzw. „guter Lebensbedingungen“. Einschätzungen, dass das Leben schlechter wird – so die weiterführende Annahme – realisieren sich nicht vornehmlich entlang realer Bedrohungszustände sondern als Reaktion auf die Diskrepanz zwischen individuellen Ansprüchen und deren Realisierungsmöglichkeiten und den daraus resultierenden Anerkennungsverletzungen. Denn soziale Mobilität ist - weder in ihrer absoluten noch in ihrer relativen Bedeutung - ein einseitig wirksames Konzept; mit sozialer Mobilität geht nicht nur die Chancen auf Besserstellung einher, sondern eben auch die Gefahr des individuellen, aber auch gesamtgesellschaftlichen Abstiegs. Wie aus den folgenden Darstellungen hervorgehen wird, bilden zwei Dimensionen von negativen Zukunftserwartungen das Fundament des Forschungsunterfangens: Gesellschaftliche Zukunftssorgen bilden die Einschätzung ab, dass sich das Leben im Land grundsätzlich zum Schlechteren wandelt. Individuelle Abstiegsängste adressieren die Abkehr vom kollektiven intergenerationalen Aufstiegsversprechen, welches sich auf die Erwartung bezieht, den Lebensstandard der Herkunftsfamilie erhalten oder übertreffen zu können. Diese konzeptuellen Unterschiede stellen eine Leitdifferenzierung des Forschungsansatzes dar.

Weiters besteht das Ziel darin, das Forschungsinteresse innerhalb der bestehenden empirischen Literatur zu verorten und einen Überblick über verwandte Konzepte auszuarbeiten. Zu diesem Zweck wird eine umfassende Literaturstudie durchgeführt. Außerdem wird auf gesellschaftliche Entwicklungsprozesse eingegangen, die potenzielle Bestimmungsfaktoren von gesellschaftlichen Zukunftssorgen und individuellen Abstiegsängsten darstellen.

Hierauf aufbauend werden die *zwei weiteren Forschungsziele* adressiert, nämlich *WO*, also in welchen Ländern bzw. unter welchen strukturellen Bedingungen, sind negative Zukunftserwartungen (gesellschaftliche Zukunftssorgen und individuelle Abstiegsängste) vermehrt vorzufinden und *WER* ist besonders betroffen, also welche individuellen Charakteristika bedingen negative Zukunftserwartungen auf der Individualebene? Von diesen Frage abgeleitet bilden zwei Leithypothesen das Fundament der Arbeit:

Mittels der *Makro-These* wird auf das *WO* Bezug genommen und die theoretische Erwartung formuliert, dass die Auswirkungen der gegenwärtigen gemeinsamen Prozesse der Globalisierung, Internationalisierung und Prekarisierung der Lebensbedingungen und Lebenschancen entscheidend von den institutionellen Rahmenbedingungen und der vorherrschenden politischen Ökonomie in den jeweiligen Ländern abhängen (Mayer, 2001). Folglich postuliert die grundlegende (Makro-)Leithypothese dieser Arbeit, dass anomische Stimmungen in Form von gesellschaftlichen Zukunftssorgen und individuellen Abstiegsängsten von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängen.

Durch die *Mikro-These* wird die theoretische Erwartung ausgedrückt, dass negative Zukunftserwartungen auf der Individualebene von sozialdemographischen Faktoren genauso abhängen wie von individuellen Einstellungen. Es geht also auch darum zu ergründen, *WER* von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten betroffen ist. Subjektive Wahrnehmungen zukünftiger Entwicklungen hängen demzufolge auch davon ab, in welchem Ausmaß soziale Risiken begriffen bzw. toleriert werden. Dieses Maß individueller Risikotoleranz gegenüber äußeren Gefahren hängt, so Kaufmann (1973), von der inneren Sicherheit eines Menschen ab.

Durch die Ausarbeitung empirisch prüfbarer Hypothesen auf der Mikro- und Makroebene möchte die vorliegende Arbeit einen substanziellen Beitrag zum besseren Verständnis subjektiver Perzeptionen gewinnen, die dem sozialen Wohlbefinden entgegenstehen.

1.4 Forschungsdesign und Gliederung der Arbeit

Die Arbeit zielt darauf ab, gesellschaftliche wie auch individuelle Bestimmungsfaktoren negativer Zukunftserwartungen zu identifizieren. Folglich bezieht sich das zentrale Forschungsinteresse darauf, die innerstaatliche und zwischenstaatliche Varianz negativer Erwartungsausprägungen zu untersuchen. Hierfür bietet sich eine Betrachtung im internationalen Querschnitt als angemessene Analysemethode an, da auf diese Art die Zukunftserwartungen der Individuen mit divergierenden Umgebungsfaktoren in Bezug gesetzt werden können. Die Analyse basiert auf Umfragedaten des European Social Survey 2012 (ESS ERIC, 2017) und der CUPESSSE-zwei-Generationen-Umfrage 2016 (Tosun u. a., 2019). Um ein umfassendes Bild über die Prävalenz und Verteilung von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten darzulegen, werden ländervergleichender deskriptive und multivariate Analysemethoden kombiniert.

Den Abschluss der einleitenden Rahmensezung bildet die Darstellung bedeutsamer gesellschaftlicher Entwicklungslinien. Hierauf aufbauend gliedert sich die Dissertation in weitere acht Kapitel. Ausgangspunkt stellt eine umfassende Auseinandersetzung mit ausgewählten soziologischen Theorien dar, die sich implizit oder explizit mit Erwartungshaltungen und den Auswirkungen sozialer Wandlungsprozesse auf das Handeln und Denken von Individuen auseinandersetzen. Hierbei wird in drei Schritten vorgegangen.

(1) Im ersten Schritt werden soziologische Gegenwartsdiagnosen befragt und die darin aufgegriffenen Bedingungen und Bestimmungsfaktoren negativer Zukunftserwartungen analysiert (Kapitel 2). Die Individualisierungstheorie ebnet den Weg, um das Individuum als autonom und frei in seinen Entscheidungsfindungsprozessen zu betrachten. Aufbauend auf der Annahme einer bestehenden „Abstiegsgesellschaft“ von Nachtwey (2017) werden Ängste vor dem intergenerationalen Abstieg als spezifische Konkretisierung von Zukunftssorgen definiert. Es wird herausgearbeitet sein, dass, obwohl soziologische Gesellschaftsanalysen eine krisenhafte Entwicklung nachzeichnen und in der soziologischen Forschungslandschaft gut verankert sind, das Phänomen der negativen Zukunftserwartungen auf der Individualebene aus einer international vergleichenden Perspektive kaum Beachtung findet. Inwiefern sich gesellschaftliche Situationen auf zukunftsbezogene Wahrnehmungen niederschlagen, kann daraus nicht abgeleitet werden.

Die pessimistische Perspektive soziologischer Gesellschaftsdiagnosen bildet die Ausgangsbasis von vielen empirischen Studien zu verschiedenen Formen von Sorgen und Ängsten. Aufgrund dessen wird die Literaturstudie, die dazu dient, die Forschungskonzepte innerhalb bestehender empirischer Zugänge zu verorten (Forschungsziel 1), direkt im Anschluss an die Auseinandersetzung mit soziologischen Gesellschaftsdiagnosen präsentiert.

(2) In Folge dienen Anomietheorien dazu, sich tiefgründiger mit den sozialen Entstehungsprozessen negativer Zukunftserwartungen auseinanderzusetzen (Kapitel 3). Für die vorliegende Fragestellung sind Anomietheorien deswegen von Relevanz, weil sie Aussagen über kulturelle Werte und davon abgeleitete Aspirationen machen. Individuelle und kontextuelle Umgebungsfaktoren, die eine Verletzung dieser Werte und Aspirationen zur Folge haben, können, so ist zu erwarten, als Bestimmungsfaktoren negativer Zukunftserwartungen identifiziert werden. Aufbauend auf den dargestellten anomietheoretischen Prämissen werden negative Zukunftserwartungen aus einer integrationstheoretischen Perspektive betrachtet. Hier dient das Bielefelder Desintegrationstheorem als zentraler Referenzpunkt. Im Zuge der Darstellungen und Diskussionen werden Bestimmungsfaktoren herausgearbeitet, die als Prädiktoren von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten wirken sollten. Jedoch werden auch Leerstellen identifiziert, insbesondere wenn es darum geht, die sozialen Mechanismen zu identifizieren, durch welche kontextuelle Einflussfaktoren auf das Individuum einwirken.

(3) Als Resultat der übergreifenden theoretischen Auseinandersetzung wird das For-

schungsvorhaben schließlich präzisiert, indem soziale Mechanismen abgeleitet werden (Kapitel 4). Es wird herauszuarbeiten sein, wie Statuszuweisungsprozesse von statten gehen und welche Rolle soziale Vergleichsprozesse spielen. Parallel hierzu wird analysiert, inwiefern soziale Ungleichheit auf die genannten Mechanismen Einfluss nimmt. Mittels dieser spezifischen, erwarteten Wirkmechanismen kann ein vorläufiges heuristisches Erklärungsmodell entwickelt werden. Hierauf aufbauend werden in den empirischen Kapiteln prüfbare Hypothesen ausgearbeitet.

In Kapitel 5 wird die empirische Studie eingeführt und der Forschungsplan dargelegt. Weiters werden die Daten und statistischen Methoden, die bei den folgenden Analysen Verwendung finden, beschrieben. Hieran schließt die empirische Untersuchung an, die sich in drei Kapitel aufgliedert.

Kapitel 6 beschäftigt sich mit der deskriptiven Analyse des Status quo von gesellschaftlichen Zukunftssorgen und individuellen Abstiegsängsten im internationalen Vergleich. Dieser Beschreibung folgt eine Auseinandersetzung mit den kontextuellen Prädiktoren. In diesem Kapitel wird eine Makroperspektive eingenommen und beide Dimensionen negativer Zukunftserwartungen gleichzeitig integriert. In den folgenden zwei empirischen Kapiteln werden Analysen auf Individualebene vorgenommen.

Kapitel 7 fokussiert auf die Erklärung von gesellschaftlichen Zukunftssorgen. Auch in diesem Kapitel werden zu Beginn noch prüfbare Hypothesen ausgearbeitet, die in Folge, basierend auf Daten des European Social Survey, geprüft werden (ESS ERIC, 2017).

Kapitel 8 konzentriert sich auf die statistische Analyse des Zusammenhangs zwischen Determinanten des Statuszuweisungsprozesses, von Ungleichheit und individuellen Abstiegsängsten. Nach der Vertiefung des theoretischen Rahmens werden die jeweiligen Hypothesen auf Mikro- und Makroebene mit Rückgriff auf die projektbasierten Daten der CUPESSZ-zwei-Generationen-Befragung analysiert (Tosun u. a., 2019).

Im neunten und abschließenden Kapitel werden die empirischen Befunde zusammengefasst, Grenzen und Limitationen der vorliegenden Forschung diskutiert und Implikationen für zukünftige Forschungsbemühungen reflektiert.

1.5 Gesellschaftliche Entwicklungslinien

Die meisten europäischen Gesellschaften können heute auf eine lange Geschichte sozialen Aufstiegs in Form ökonomischer Besserstellung zurückblicken. Seinen Anfang nahm der soziale Aufstieg mit der Industrialisierung. Im 20. Jahrhundert waren vor allem die „goldenen Jahrzehnte“ der Nachkriegszeit von wirtschaftlicher Entwicklung, individueller Prosperität, und relativer Stabilität geprägt. Eine zentrale Säule dieser wirtschaftlichen und sozialen Ordnung stellte der Sozialstaat dar, der umfassend vor sozialen Risiken absicherte. Castel (2009) spricht

in diesem Zusammenhang von „Versicherungsgesellschaften“. Die 70er Jahre stellen eine Zäsur dieser Nachkriegsordnung dar. Im Zuge der, durch den Ölpreisschock ausgelösten, Weltwirtschaftskrise 1973 geraten die keynesianistisch ausgerichteten Wirtschaftspolitiken vieler europäischer Staaten in einen Sog steigender Staatsverschuldung und daraus resultierender Anpassungszwänge. Im vorliegenden Zusammenhang ist es weder möglich noch zielführend, genaue Analysen der politischen und ökonomischen Entwicklungslinien seit dem Goldenen Zeitalter des Nachkriegskapitalismus und der Krise des Keynesianismus durchzuführen. Viel bedeutender ist an dieser Stelle, die Folgen der wirtschaftspolitischen Maßnahmen in den Blick zu nehmen, welche die Wirtschafts- und Arbeitsmarktstrukturen nachhaltig umformten (Schmidt am Busch, 2011): (i) die Deregulierung und Flexibilisierung bestehender Märkte, (iii) die Flexibilisierung von Betriebs- und Arbeitsstrukturen (iv) die Verhärtung von Soziallagen und die Verringerung sozialstaatlicher Ansprüche und Leistungen sowie (v) die Ökonomisierung von Lebenswelten (Schmidt am Busch, 2011).

Die *Deregulierung der Beschäftigungsverhältnisse* zeigt sich in OECD Ländern insbesondere durch die Lockerung tariflicher Entlohnungs- sowie von Kündigungsbestimmungen. Deregulierungstendenzen werden auf betrieblicher Ebene in Form flexibler Arbeitsformen an die Arbeitnehmer/innen weitergegeben, was in einem Anstieg unsicherer und prekärer Arbeitsverhältnisse mündet (Blossfeld u. a., 2007; Milanovic, 2016).¹¹ Die oftmals als flexibel bezeichneten Arbeitsverhältnisse umfassen Zeit- und Leiharbeit, geringfügige Beschäftigung und marginale Selbstständigkeit genauso wie befristete Projektarbeit und Erwerbstätigkeit in Niedriglohnsektoren (Kraemer und Speidel, 2005). Im Vergleich zu den Charakteristika, welche die „Norm“ widerspiegeln, ist Prekarisierung mit individualisierten Beschäftigungsverhältnissen und Lohnvereinbarungen verbunden. Hierbei besteht ein zentrales Charakteristikum prekärer Arbeitsverhältnisse in der Verlagerung von Risiken von den Arbeitgeber/innen zu den Arbeitnehmer/innen. Für Einzelne bedeutet dies oftmals den Verlust traditioneller Sicherheiten. Die Problembereiche prekarisierter Arbeitsformen können folgendermaßen zusammengefasst werden (vgl. Kraemer, 2008; Kraemer und Speidel, 2005):

- Ein existenzsicherndes Einkommen ist nicht sichergestellt (allenfalls vorübergehend). Weiters bestehen Benachteiligungen im Hinblick auf finanzielle und materielle Zusatzleistungen wie unter anderem Weihnacht- und Urlaubsgeldansprüche und Pensionsversicherungsleistungen.
- Soziale Sicherungsregulierungen wie Kündigungsschutz und Abfertigungszahlungen sind oftmals an Normalarbeitsverhältnisse geknüpft.
- Die Partizipationsmöglichkeiten an betrieblichen Interessensvertretungen sind vermindert oder nicht existent.

¹¹Im deutschen Sprachgebrauch findet sich auch oft die Bezeichnung der „atypischen Beschäftigung“ (vgl. Erlinghagen, 2004; Seifert und Struck, 2009).

- Die konstante Befristung bedingt konstante Beschäftigungsunsicherheit. Damit geht Planungsunsicherheit einher, die sich negativ auf den individuellen Lebensentwurf (Elternschaft, Wohneigentum) auswirken kann. Insbesondere Arbeitslosigkeitsphasen zwischen den verschiedenen Beschäftigungen werden als Risiko angesehen, genauso wie sich ständig ändernde Lebensrealitäten.
- Das Gefühl, sich in einer ausbildungsinadäquaten, minderwertigen Beschäftigung zu befinden, kann sich in Form von subjektiver berufsbiographischer Bedrohung niederschlagen.
- Die soziale Anerkennungsproblematik wird insbesondere durch innerbetriebliche Sozialhierarchien zwischen „normalen“ und „atypischen“ Arbeitsverhältnissen verstärkt.

Diese neuen Arbeitsformen gehen mit neuen sozialen Risiken einher, die von wohlfahrtsstaatlichen Strukturen nicht in ausreichendem Maße abgesichert werden (Bonoli, 2007, S. 501). Außerdem lässt sich die *Verringerung sozialstaatlicher Ansprüche* an Neuregulierungen finanzieller Leistungen im Falle von Arbeitslosigkeit und Pensionierung erkennen (Schmidt am Busch, 2011).

Bei der *Ökonomisierung bzw. Vermarktlichung von Lebenswelten* geht es im Wesentlichen darum, dass seit den 80er Jahren ökonomische Logiken in alle gesellschaftlichen Bereiche vordringen. „Im Zuge dieser Ökonomisierung des Sozialen wird alles Tun tendenziell an den Kategorien von Markterfolg und Gewinnmaximierung, Wettbewerb und Konkurrenz, Effizienz und Effektivität orientiert“ (Prodoehl, 2017, S. 13).

Obgleich die genannten Dynamiken Prozesse widerspiegeln, die bereits seit Jahrzehnten beobachtet und diskutiert werden, ist anzunehmen, dass sich deren Ausformungen durch die Wirtschaftskrise 2008 intensivierten.¹² Die Wirtschafts- und Finanzkrise hat tiefgreifende strukturelle Verwerfungen und hierbei insbesondere die Verletzlichkeit junger Generationen aufgezeigt. Christopoulou und Ryan (2009) sprechen von einer „super cyclical dynamic“. Der individuelle Effekt eines verzögerten und holprigen Arbeitsmarkteintritts kann langfristig sein. Verschiedene Studien verdeutlichen, dass die Narben, die junge Menschen davon tragen, wenn sie ihre Ausbildung in ökonomischen Krisenzeiten beenden und versuchen in den Arbeitsmarkt einzutreten, langfristiger Natur sind. Begründen lässt sich dies dadurch,

¹²Die „Great Recession“ (Bell und Blanchflower, 2011) gilt als die folgenschwerste Wirtschaftskrise seit der Weltwirtschaftskrise 1929 („Great Depression“). Innerhalb der Europäischen Union nahm die Arbeitslosigkeit um durchschnittlich 5 Prozentpunkte zu. Schon im Jahre 2009 wurde von internationalen Organisationen die Tragweite der Krise aufgezeigt: „We are in the midst of a global financial crisis that grew into an economic crisis is now becoming an unemployment crisis. It risks becoming a human and social crisis - with political implications. No region is immune“ (Worldbank, 2009, S. xi). Auch wenn die Auswirkungen global zu beobachten waren, so waren die Auswirkungen auf nationaler Ebene sehr heterogen (Eichhorst et al. 2009). Der Vergleich der europäischen Länder lässt auf ein Zentrum-Peripherie Muster schließen: vor allem die südeuropäischen Länder aber auch Irland wiesen eine mangelhafte Krisenresilienz auf.

dass junge Menschen gezwungen sind Jobs anzunehmen, die für ihr persönliches Vorankommen bezogen auf Lohnentwicklung und Aufstiegschancen weniger attraktiv sind (Kahn, 2010; UNO, 2010). Neben dieser Arbeitsmarktstrukturellen Herausforderungen wird erneut auf eine Vergrößerung der sozialen Ungleichheit und daraus resultierenden *verhärteten Soziallagen* hingewiesen (OECD, 2008, 2011a).

Die Darstellungen haben aufgezeigt, dass traditionelle Pfade von nachfolgenden Generation immer seltener beschritten werden können. Zwar ist prekäre Arbeit kein neuartiges Phänomen; sie besteht seitdem Erwerbstätigkeit die Hauptquelle des Lebensunterhaltes darstellt. Das quantitative Wachstum und die Auswirkungen prekärer Arbeitsverhältnisse auf den sozialen Zusammenhalt lassen Prekarisierung jedoch vermehrt zu einem politischen wie auch soziales Anliegen werden (Kalleberg, 2009). Der kollektive Aufstieg der Nachkriegszeit macht inzwischen sehr individualisierten Mustern Platz, sodass Lebenspfade das Produkt individueller Planung aber auch individualisierten Risikos geworden sind. Die Lebenslauf-forschung spricht von entstandardisierten Verlaufsmustern (z.B. Du Bois-Reymond, 1998; Settersten, 2003; Settersten und Ray, 2010). Es ist nicht Ziel dieser Arbeit Aussagen über die positiven und negativen Auswirkungen der beschriebenen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Prozesse zu treffen. „[F]olgt man [jedoch] einschlägigen sozialwissenschaftlichen Studien, dann hat sie [Strukturveränderungen] aber Beschäftigungsstrukturen entstehen lassen, die für sehr viele Menschen problematisch sind.“ (Schmidt am Busch, 2011, S. 17). Außerdem „[...] mehren sich die Anzeichen, dass im Zuge der Flexibilisierung der Arbeitsmärkte die Verbindung zwischen Bildungstiteln und beruflicher Position gelockert wird und damit auch der Prozess der intergenerationalen Reproduktion untergraben wird“ (Ambrasat und Groß, 2010, S. 293).

Kapitel 2

Zukunftssorgen in soziologischen Gesellschaftsdiagnosen

Die Soziologie hat sich sehr umfassend mit den Auswirkungen sozialer Wandlungsprozesse auseinandergesetzt. Gemeinhin wird von soziologischen Gesellschaftsdiagnosen gesprochen, die ein sehr vielschichtiges Netz von Analysen spannen, wie sich soziale Wandlungsprozesse auf das Leben von Individuen auswirken.

Zu den bedeutsamsten Ausführungen zählen Ulrich Becks These der „Risikogesellschaft“ (Beck, 1986), Zygmunt Baumans Ausführungen zu „Liquid Modernity“, Frank Furedis direkte Bezugnahme auf eine „Culture of Fear“ (Furedi, 2005) und Hartmut Rosas Konzeption zu gesellschaftlichen Beschleunigungstendenzen zu nennen (Rosa, 2014). Oliver Nachtweys Analyse zur „Abstiegsgesellschaft“ stellt eines der aktuellsten Werke dar (Nachtwey, 2017). Es mag nun vielleicht befremdlich erscheinen, bereits am Beginn einer Darstellung über das analytische Ergebnis der Zusammenschau zu berichten. Im vorliegenden Fall kann dies das Verständnis der weiteren Lektüre erleichtern.

Gesellschaftsdiagnosen charakterisieren eine Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit innerhalb gewisser geographischer Grenzen. Per definitionem werden in Gesellschaftsdiagnosen keine Gesellschaftsvergleiche in den Blick genommen, sondern das nationale Hier und Jetzt analysiert und umfassend dargestellt. Gemeinhin gelten die dargestellten Diagnosen als theoriearm (Schimank, 2007). Insbesondere vergleichende Aussagen können auf Basis gesellschaftsdiagnostischer Darstellungen nicht abgeleitet werden. Angesichts der mangelhaften empirischen Fundierung wird die Wissenschaftlichkeit von Gesellschaftsdiagnosen ambivalent wahrgenommen. Ungeachtet dessen sind deren Deutungen in der Literatur omnipräsent. Begründen lässt sich dies dadurch, dass gerade die Freiheit, nämlich sich nicht den allgemeinen Regeln der Repräsentativität der empirischen Sozialforschung zu unterwerfen (Beck, 1986, S. 12), die Möglichkeit bereithält, sich der Komplexität und Pluralität der Gesellschaft

und ihrer Problemfelder vor dem Hintergrund sehr komplexer Prozesse des sozialen Wandels anzunähern. Bei dieser Annäherung verharren soziologische Gesellschaftsdiagnosen jedoch in einer Diktion umfassender Problemfeldanalysen. Dabei geht es ihnen nicht darum, eine bessere Kenntnis dessen zu erarbeiten, was diese Veränderungen aus der Perspektive des Individuums bedeuten, sondern eher eine Gesamtinterpretation der Gesellschaft vorzunehmen. Ihre Wurzeln haben Zeitdiagnosen in der Kulturkritik. Sie nehmen eine negative Perspektive ein und fokussieren auf gesellschaftliche Pathologien, in gewisser Weise „stehen [sie] unter dem Stern eines fundamentalen Vertrauensverlustes in die Selbstheilungskräfte der Geschichte“ (Bogner, 2015). In diesem Sinne sollen sie aufrütteln und mobilisieren. Die Frage, die an soziologische Gegenwartsdiagnosen zu stellen ist, ist inwiefern sich aus diesen systematische Bestimmungsfaktoren negativer Zukunftserwartungen ableiten lassen?

Die in Folge diskutierten Gesellschaftsdiagnosen sind der Periode der Spätmoderne zuzuschreiben. Sie zeigen sich den Entwicklungen der Moderne gegenüber skeptisch. Die Darstellungen stellen nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Ganz im Gegenteil wird der Fokus auf zwei Arbeiten gelegt, die direkt im Titel das Fundament einer Gesellschaftsdiagnostik legen, indem sie eine *neue* Gesellschaft und Moderne ausrufen. Zum einen wird Ulrich Becks „Risikogesellschaft“ diskutiert (1986). Das Werk von Ulrich Beck wird berechtigterweise als die wohl einflussreichste Gesellschaftsdiagnose der jüngeren Vergangenheit behandelt. Becks (1986) Werk „Risikogesellschaft“ umfasst zwei zentrale Thesen, die in engem Verhältnis zueinander stehen und seine Leitidee einer „reflexiven Modernisierung“ stützen. Wie Giddens (2001, S. 678) aufzeigt, sieht Beck die heutige Zeit nicht als nachfolgendes Produkt der Moderne, sondern eher als eine Form der „zweiten oder reflexiven Moderne“, die durch globalisierte Institutionen und enttraditionalisierte Strukturen des täglichen Lebens geprägt ist. Ambivalenzen und Unsicherheiten, die tief in den privaten Bereich reichen, sind die Schlüssellindikatoren dieser neuen Gesellschaftsordnung. Zum anderen wird auf ein aktuelles und nicht unumstrittenes Werk eingegangen. Oliver Nachtwey thematisiert in seinem 2017 erschienenen Werk „Die Abstiegs-gesellschaft“ einen neuen, von sozialem Abstieg geprägten Gesellschaftstypus. Er spricht von der „regressiven Moderne“.

Die Auswahl der beiden Werke ist auch von der Absicht geleitet, eine tiefer gehende Einbettung in soziale Wandlungsprozesse vorzubereiten. Die Veränderungsprozesse, die seit den 70er-Jahren (des 20. Jhdts.) das Leben in Europa prägen, stellen das Rahmenwerk dar, vor dessen Hintergrund Individuen Erwartungen über die zukünftige Lebenssituation ausprägen. Die folgenden Darstellungen verfolgen das Ziel, die Grundthesen der beiden Werke zu beschreiben und mit den historischen Entwicklungen in Beziehung zu setzen. Die gesellschaftlichen Entwicklungslinien werden anhand dieser beiden wissenschaftlichen Auseinandersetzungen nachgezeichnet; derart kann eine Rahmenerzählung skizziert werden.

Becks Werk wurde im Jahre 1986 veröffentlicht, in jenem Jahr, in welchem die Reaktor-

katastrophe in Tschernobyl den europäischen Kontinent erschütterte. Becks Ausführungen, die nicht zuletzt Technikskepsis und Fortschrittsangst aufgreifen, trafen einen Nerv der Zeit. Für die vorliegende Arbeit jedoch von größerer Bedeutung sind seine Ausführungen zum Individualisierungstheorem. Hiermit greift er nach der goldenen Epoche des Keynesianismus und den darauffolgenden Krisenjahren der 70er mit dem Spannungsfeld zwischen Individuum und Vergesellschaftung ein Kernthema der Soziologiegeschichte wieder auf (Aschauer, 2017, S. 351).

Mit dem aktuellen Werk von Oliver Nachtwey (2017) wird der Gegenwartsbezug vertieft und eine Replik auf die Thesen Becks in den Blick genommen. Beide Gesellschaftsdiagnosen beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland. Hierdurch wird es möglich einen historisch konsistenten Abriss der angestellten Analysen anzustellen. Obgleich das Forschungsinteresse darauf abzielt, eine vergleichende Perspektive einzunehmen, erschien es als nicht sinnvoll, sich dieser auf Basis von partikularen Gesellschaftsanalysen anzunähern. Viel eher wird davon ausgegangen, dass ein nationalstaatlicher Fokus einen fruchtbaren Ausgangspunkt für eine darauf aufbauende Differenzierung und Kontrastierung darstellt. Im Umfeld europäischer Staaten stellt Deutschland die größte Volkswirtschaft dar und gilt seit den prosperierenden Jahren der Nachkriegszeit als Zugpferd sozialer und ökonomischer Entwicklungen. Dennoch ist der deutschsprachige Kontext reich an alarmierenden Gesellschaftsdiagnosen. Der folgende Abschnitt dient neben der Diskussion der grundlegenden Thesen der genannten Diagnosen dazu, zu ergründen, inwiefern sich aus den übergreifenden Thesen empirisch prüfbare Annahmen über die zwischenstaatliche und innerstaatliche Varianz von Zukunftssorgen ableiten lassen?

2.1 Risikogesellschaft: Ulrich Beck

Das Werk „Risikogesellschaft“ von Ulrich Beck umfasst zwei Grundthemen. Der Titel beschreibt eine dieser zwei Stoßrichtungen. In der Individualisierungsthese findet sich das zweite zentrale Thema, wobei anzumerken ist, dass die beiden analytischen Stränge kaum aufeinander Bezug nehmen.

Beck fasst unter der Diagnose der Risikogesellschaft eine heterogene Ansammlung von Industrie- und Modernisierungsrisiken zusammen, durch welche in der fortgeschrittenen Moderne ein neues Kapitel von Verteilungskonflikten aufgeschlagen wird. Durch diese Feststellung schlägt Beck in eine Kerbe, die vor dem Hintergrund der Klimakrise neue Beachtung erfährt. Anders als die Frage, wie der im Zuge des Modernisierungsprozesses angehäuften Reichtum zu verteilen ist, wird diese Modernisierung durch die Risiken und Gefahren, die sie mit sich bringt, „reflexiv“, also sich selbst zum Thema und Problem.

„Wie können die im fortgeschrittenen Modernisierungsprozeß systematisch mitproduzier-

ten Risiken und Gefährdungen verhindert, verharmlost, dramatisiert, kanalisiert und dort, wo sie nun einmal in Gestalt ‚latenter Nebenwirkungen‘ das Licht der Welt erblickt haben, so eingegrenzt und wegverteilt werden, daß sie weder den Modernisierungsprozeß behindern noch die Grenzen des (ökologisch, medizinisch, psychologisch, sozial) ‚Zumutbaren‘ überschreiten“ (Beck, 1986, S. 26).

Im Gegensatz zu natürlichen Gefahren, welchen die Menschheit immer ausgesetzt war, stellen Modernisierungsrisiken eine Quelle neuer, sich der menschlichen Wahrnehmung teilweise vollständig entziehender Gefährdungslagen dar. Der Mensch muss sich vor selbstverschuldeten Risiken fürchten, wie der Atomkraft, den Folgen des Klimawandels, Schad- und Giftstoffen in Wasser und Lebensmitteln, Epidemien, aber auch vor Kriminalität und Terror. Deutlich wird, dass diese Risiken modernen Ursprungs sind und in keiner Weise nationalen Grenzen folgen.¹ Die Moderne ist in dieser Hinsicht mit den Nebenwirkungen ihrer eigenen Innovationen und Entwicklungen konfrontiert. Aus dieser Rückbezüglichkeit speist sich Becks Konzeption der reflexiven Moderne. Konstitutiv hierfür ist insbesondere die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Naturverhältnissen: „Modernisierungsrisiken erwischen früher oder später auch die, die sie produzieren oder von ihnen profitieren“ (Beck, 1986, S. 30). Für den Menschen bedeuten diese Risiken eine vollkommene Umkehrung gewohnter Verteilungslogiken. Neben der Reichtumsproduktion und -verteilung, die eine klare Orientierung vorgibt, nämlich immer nach mehr zu streben, folgt die Risikoproduktion und -verteilung einer gänzlich anderen Logik. Es geht nun darum etwas nicht zu tun, bzw. etwas „wegzuverteilen“, denn jeder möchte den Risiken im besten Falle nicht selbst ausgesetzt sein.

Die *Individualisierungsthese* ist ein weiterer zentraler Aspekt in Becks Arbeiten (Beck, 1986). „Individualisierung meint [...] die Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen - zum Beispiel das Brüchigwerden von lebensweltlichen Kategorien wie Klasse und Stand, Geschlechterrollen, Familie, Nachbarschaft usw.“ (Beck und Beck-Gernsheim, 1994, S. 11). Besonders in der Lebenslaufforschung und der Literatur zu Transitionsprozessen nimmt der Prozess der Individualisierung eine zentrale Rolle ein. Individualisierung als der Prozess der Freisetzung des Individuums aus festen und vordefinierten Strukturen steht in diesem Zusammenhang direkt mit der Entstandardisierung des Lebenslaufes in Verbindung. Junge Generationen sehen sich mit einem Mangel an traditionellen Sozialstrukturen konfrontiert, was sie vor die Herausforderung stellt, ihren eigenen Weg zu finden und ihre Identität unabhängig von alten Mustern zu definieren (Beck-Gernsheim, 1996). Zusammenfassend wird mit Individualisierung der Prozess der Freisetzung des Einzelnen aus der Allgemeinheit beschrieben, wodurch das Individuum von einem fremdbestimmten zu einem selbstbestimmten Leben übergeht.

¹Beck (1999) spricht auch von Weltrisikogesellschaft. Hiermit bezieht er sich nicht nur auf ökologische Risiken, sondern umschreibt eine Fülle an Risiken, die durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt hervorgerufen werden. Unter anderem ist auch das steigende Risiko, von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein, als ein Risiko der zweiten Moderne zu begreifen (Volkman, 2007).

Individualisierung ist ein historischer Prozess, der sich in Schüben vollzog.² Grob lassen sich zwei Phasen unterscheiden: Die erste Phase der Individualisierung wird durch die Industrialisierung und die damit in Verbindung stehende Ausweitung arbeitsteiliger Gesellschaftsformen beschrieben.

Ulrich Beck begründete mit seiner Arbeit die moderne und damit die zweite Phase der Individualisierungstheorie.³ Beck (1986, S. 206) erkennt drei interdependente Dimensionen der Individualisierung: Die *Freisetzungsdimension* meint die Herauslösung aus den traditionellen Sozialformen und Sozialbindungen. Die *Entzauberungsdimension* realisiert sich durch den Verlust von traditionellen Sicherheiten. Mit der *Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension* spricht Beck in scheinbarem Widerspruch zur Entzauberung von einer neuen Art der sozialen Einbindung. Damit ist gemeint, dass das Individuum zwar aus traditionellen Bindungen vermehrt herausgelöst wird, gleichzeitig aber neuen Zwängen, wie dem Arbeitsmarkt, unterworfen wird.

Die Entzauberung beschreibt den Verlust von traditionellen, verbindlichen Normen und dem darauf aufbauenden Handlungswissen. Der Mensch wird aus traditionellen Strukturen herausgelöst und bekommt damit die Freiheit, Werte und Orientierung selbst zu wählen. Gleichzeitig jedoch verkehrt sich dies in eine neue Form sozialer Einbindung. Mittels der Kontroll- und Reintegrationsdimension wird auf neue Formen der sozialen Einbindung Bezug genommen, die das Individuum in institutionalisierte Lebenslaufmuster einbetten.

„Diese institutionellen Prägungen des Lebenslaufes bedeuten, daß Regelungen im Bildungssystem (z.B. Bildungszeiten), im Berufssystem (z.B. Arbeitszeiten im täglichen Wechsel und im Gesamtlebenslauf) und im System sozialer Sicherungen *direkt verzahlt sind mit Phasen im Lebenslauf der Menschen*“ (Beck, 1986, S. 212, Herv. i.O.).

Es wird deutlich, dass staatliche Strukturen Lebensphasen strukturieren und die uns bekannten Phasen im Lebenszyklus (Bildung, Erwerbstätigkeit, Pensionierung) institutionalisieren (Bude, 2005).

Eine Konfliktlinie entlädt sich an der Verbindung von Freisetzung auf der einen Seite und Entzauberung auf der anderen: „Auf einer abstrakteren Betrachtungsebene ist Freisetzung gleichbedeutend mit einer Zunahme von Handlungsoptionen. Mit der Entzauberungsdimension geht gleichzeitig eine Überforderung einher, die zur Orientierungslosigkeit führt“ (Lindner,

²Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit den vier identifizierbaren Individualisierungsschüben sei auf die Arbeit „Das gesollte Wollen“ von Diana Lindner (2012) verwiesen.

³Erstmal werden Individualisierungsprozesse von Émile Durkheim umfassend beschrieben. Aus Durkheims Perspektive realisiert sich Individualisierung vornehmlich durch gesellschaftliche Arbeitsteilung, die zu einer Neustrukturierung der Gesellschaftsordnung beiträgt. Arbeitsteilige Gesellschaften ermöglichen die Ausdifferenzierung von Funktionen und Lebensweisen, wodurch das Individuum an Autonomie und Beweglichkeit gewinnt (Durkheim, 1992).

2012, S. 39). Während man in traditionelle Gesellschaften und ihre Vorgaben hineingeboren wurde, ist Lebensführung in modernen Gesellschaften ein kontinuierliches Projekt, für dessen erfolgreiche Umsetzung ständig aktive Bemühung gezeigt werden muss. „Hier muß man erobern, in der Konkurrenz um begrenzte Ressourcen sich durchzusetzen verstehen - und dies nicht nur einmal, sondern tagtäglich“ (Beck und Beck-Gernsheim, 1994, S. 12). Die Normalbiographie, die einem zumindest relativ institutionalisierten Ablauf folgte, macht neuen Mustern des Lebenslaufs Platz. Das Individuum wird als freier Architekt seiner eigenen Biographie begriffen (Giddens, 1991), das Leben zu einem Planungsprojekt (Beck-Gernsheim, 1996). Hiermit wird aber auch jegliches Scheitern zu einem individualisierten Schicksal, das auf fehlende Initiative bzw. mangelhafte Fähigkeiten zurückzuführen ist (Anhut und Heitmeyer, 2005, S. 222).

Die nie dagewesene Optionenvielfalt bedingt nicht zwangsweise eine Freisetzung und Ermächtigung des Individuums. Zwar bringen Entscheidungsfreiheiten auch Chancen mit sich, sodass auch „Choice Biographies“ realisiert werden könnten (Du Bois-Reymond, 1998; Giddens, 1994). Die Fülle an Entscheidungen wird jedoch vorrangig als Quelle von biographischen Risiken („risk biographies“) und hierbei insbesondere dem Risiko, falsche Entscheidungen zu fällen und zu versagen, angesehen (Beck, Giddens und Lash, 1994). Durch die Loslösung von traditionellen Strukturen (Familie) entstehen neue Abhängigkeiten. Hierin liegt ein immanenter Widerspruch im Individualisierungsprozess: „Der Einzelne wird zwar aus traditionellen Bindungen aus Versorgungsbezügen herausgelöst, tauscht dafür aber die Zwänge des Arbeitsmarktes und der Konsumexistenz [...]“ ein (Beck, 1986, S. 211). Individualisierung bedeutet in diesem Sinne umfassende (Arbeits-)Marktabhängigkeit und damit ist gerade die Individualisierung durch Institutionalisierung geprägt (Beck, 1986, S. 212).

Durch die Individualisierung und Diversifizierung der Lebenslagen und Lebensstile wird, so wird argumentiert, ein Prozess in Gang gesetzt, der „das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt“ (Beck, 1986, S. 122). Dies verdeutlicht, dass Individualisierung weder den Anspruch erhebt, ein normatives noch ein psychologisches Konzept zu sein. Es ist die Reflexion eines Strukturwandels, der in besonderer Weise mit traditionellen Lebensbezügen und mitunter starren Karrierepfaden der Klassengesellschaft bricht. Die Grundvoraussetzung und treibende Kraft dieses Bruches ist der umfassende Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Strukturen zu Zeiten des gezähmten Kapitalismus. In Stichworten prägen das goldene Zeitalter der 1960er und 70er Jahre folgende Attribute: Prosperität, Vollbeschäftigung, Normalarbeitsverhältnisse, Institutionalisierung gewerkschaftlicher Interessensvertretungen, Bildungsexpansion, die Erweiterung des Dienstleistungssektors, kollektive Einkommenssteigerung, Massenkonsum (Beck, 1986; Bognner, 2015; Nachtwey, 2017). Ulrich Beck wählt eine anschauliche Metapher, um diese Wandlungsprozesse zu adressieren. Es ist der „Fahrstuhl-Effekt“, der alle Gesellschaftsmitglieder

nach oben fährt.

Die Pulverisierung der Klassenlagen bedeutet hierbei nicht Egalisierung und Gleichschaltung aller. Die Klasse als hierarchische Schichtungskomponente und Ausdruck sozialer Ungleichheit wurde nie ausgelöscht, sie bleibt im Grunde unverändert bestehen. Beck analysiert jedoch, dass Klassenlage als analytische Kategorie ihren Wert verloren hat, da die neue Realität weder Klassenbewusstsein noch klassenbasiertes Handeln induziert. Sein Befund lautet zusammengefasst, dass soziale Unterschiede mit Bezug auf Einkommen und Vermögen durch den selbst erlebten sozialen Aufstieg an subjektiver Bedeutung verlieren. Der Schlüsselindikator ist das „*kollektive Mehr* an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht, Wissenschaft, Massenkonsum“ (S. 122 Beck, 1986, Herv. i.O.).

2.2 Abstiegs-gesellschaft: Oliver Nachtwey

Fast 30 Jahre später thematisiert Oliver Nachtwey einen neuen Gesellschaftstypus. Im Unterschied zu Beck benennt er die Gefahr offen - die Gefahr ist der soziale Abstieg. Damit ist nach der Konzeption von Nachtwey (2017) nicht alleine das individuelle Schicksal in den Blick genommen, sondern eine Gesellschaftskonstitution.

Nachtwey (2017, S. 7f) beschreibt am „Beispiel der deutschen Entwicklung [...] einen fundamentalen gesellschaftlichen Wandel, der sich in den meisten westlichen kapitalistischen Staaten vollzieht“. Die Einblicke spannen sich über ökonomische, sozialstrukturelle und politische Entwicklungen. Genau wie die Risikogesellschaft stellt auch die Abstiegs-gesellschaft einen Epochenbruch dar. Nachtwey sieht die *soziale Moderne* - geprägt durch stabile demokratische Strukturen, umfassende sozialpolitische Maßnahmen, Normalarbeitsverhältnisse und soziale Mobilitätsprozesse - als abgelaufen. Das Fundament dieser einzigartigen ökonomischen, sozialen und politischen Konstellation war die ökonomische Prosperität der Nachkriegsjahre. Nach der Ölkrise in den 70er Jahren und dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems begann eine neue Zeitrechnung (Nachtwey, 2017, S. 17,69). Das Erstarken der neoliberalen Logik, die Finanzialisierung des Wirtschaftssystems, der Niedergang der sozialstaatlichen Absicherung, Reprivatisierungen und das Aufweichen von Normalarbeitsverhältnissen sind nur ein paar Schlagworte, anhand welcher sich das Ende des prosperierenden Nachkriegskapitalismus festmachen lässt.

Ulrich Beck sieht im Jahre 1986 den Fahrstuhl sozialer Mobilität noch weitestgehend funktionstüchtig. Es ist der soziale Aufstieg, der das gesellschaftliche Bindemittel darstellt und soziale Integration sicherstellt. Dem stellt Nachtwey eine mitunter gewagte These entgegen: „Aus der Gesellschaft des Aufstiegs und der sozialen Integration ist [...] eine Gesellschaft des sozialen Abstiegs, der Prekarität und Polarisierung geworden“ (Nachtwey, 2017, S. 8). Wirkmächtig wird dieses Attest durch die Kontrastierung mit sozialem Aufstieg als norma-

tive Zielsetzung und zentralem Pfeiler der gesellschaftlichen Integration. Für die Gegenwart formuliert Nachtwey (2017) die Metapher einer Rolltreppe. Im Gegensatz zum Fahrstuhl, der die gesamte Gesellschaft mitnimmt und damit dem geflügeltem Wort „a rising tide lifts all boats“ (Curtis, 2016) (trickle-down) gerecht würde, dominiert in freien Märkten viel eher das *trickle-up*: „Statt zu breiter Wohlstandsverteilung kommt es zu Reichtumskonzentration (Mau, 2015, S. 42). Die Arbeiternehmer/innen fahren kollektiv nach unten, während die Wohlhabenden bereits ein Plateau erreicht haben, das von jeder Rolltreppe entkoppelt zu sein scheint. Der Weg nach oben ist, wenn überhaupt, über einzelne Leitern zu erklimmen.“

Nachtwey verdeutlicht, dass seine Konzeption der Abstiegsgesellschaft nicht darauf aufbaut, dass die absolute Häufigkeit von sozialen Abstiegen gegenüber sozialen Aufstiegen zugenommen hat. „Für den Begriff der Abstiegsgesellschaft spricht jedoch, dass die Aufstiegsgesellschaft der sozialen Moderne in ihrer Normalität gebrochen ist und in der Gesamtschau ein kollektiver ökonomischer und gesellschaftlicher Abstieg der Arbeitnehmer stattfindet“ (Nachtwey, 2017, S. 161).

Zentrales Moment ist die Abwesenheit von Wachstum. Sinkende bis negative Wachstumsraten stellen das europäische Wirtschaftssystem mitsamt den etablierten Sozialsystemen nun vor neue Herausforderungen. Solange das Wachstum den Fahrstuhl antreibt, kann sozialer Aufstieg universal verstanden werden. Was jedoch, wenn der Fahrstuhl ins Stocken gerät und Rolltreppen Platz machen muss? Der Postwachstumskapitalismus ist ein Kapitalismus der Rolltreppen. Denn wenn der Kuchen, den es zu verteilen gilt, nicht mehr wächst, wird die Verteilung von Einkommen und Vermögen zu einem Nullsummenspiel. Fehlendes Wachstum bedingt nun, dass die Konflikthaltigkeit des sozialen Aufstiegs wieder in den Vordergrund rückt (Voswinkel, 2013).

Um diese beschriebene Moderne zu benennen bedient sich Nachtwey des Adjektivs „regressiv“. Regressiv ist diese Moderne deswegen, weil sie einen Rückschritt darstellt, da das bereits erreichte Niveau an positionaler Gleichheit und sozialer Integration nicht mehr aufrecht erhalten werden kann (Nachtwey, 2017, S. 75). Zusammenfassend attestiert Nachtwey mit der Abstiegsgesellschaft die Etablierung einer neuen Klassengesellschaft, die sich folgendermaßen charakterisiert:

„Die Oberklasse lebt in einer ständischen Welt, in der man sozial abgeschottet ist. Die Mittelklasse koproduziert sich durch die zunehmende Praxis sozialer Schließungen und kultureller Distinktionen. Die Melange aus sozialstaatlicher Kontrolle und Disziplinierung, prekären Jobs oder Sozialleistungen konstruiert die Unterklasse. Diese wird in einer sozialen Lage fixiert, aus der es nur wenige Aus- und Aufsteiger gibt“ (Nachtwey, 2017, S. 169)

2.3 Kritisches Zwischenfazit

Bereits in den einleitenden Worten wurde darauf hingewiesen, dass Gesellschaftsdiagnosen kritisch zu lesen und zu bewerten sind. Die Diskussion beschränkt sich auf jene Aspekte, die sich für das vorliegende Forschungsinteresse als fruchtbar oder problematisch erweisen.

Zu Beginn sei auf einen zentralen Aspekt hingewiesen. Die präsentierten Arbeiten bilden per definitionem Veränderungsprozesse ab, sie führen also Betrachtungen im Längsschnitt durch. Zur Überprüfung der aufgestellten Thesen wäre demnach auch eine Längsschnittanalyse geboten. In dieser Arbeit wird jedoch nicht der Frage nachgegangen, ob die beschriebenen Entwicklungen zutreffen. Es wird das Ziel verfolgt eine andere Leerstelle gesellschaftsdiagnostischer Arbeiten zu erhellen: die Wahrnehmung der Individuen soll in den Blick genommen werden. Lindner (2012) kommt nach einer umfassenden Durchsicht empirischer Überprüfungen der Individualisierungsthese von Beck zu dem Ergebnis, dass nicht nur in den Darstellungen von Beck selber, sondern auch den empirischen Arbeiten die subjektive Ebene vernachlässigt wird: „Alle Ansätze verbindet, trotz der Eingrenzung des Analysefokus, die Untersuchung der lediglich objektiven Veränderungen der Individualisierung. Die subjektive Deutungsebene wird vernachlässigt“ (Lindner, 2012, S. 43). Auch Nachtwey dehnt seine Analysen nicht auf die Wahrnehmungsebene aus.

Welche Schlussfolgerungen lassen die beiden Gesellschaftsbilder zu, wenn diese durch die Linse von negativen Zukunftserwartungen betrachtet werden? Im Hinblick auf die Arbeiten Becks ist in diesem Zusammenhang eine Differenzierung vorzunehmen. Seine zentralen Thesen haben beide den Nerv der Zeit getroffen, sie stehen jedoch relativ unvermittelt nebeneinander. Zwar finden die Darstellungen unter einem gemeinsamen Dach der Risikogesellschaft Platz, die Verbindungslinien zwischen umfassenden Industrie- und Modernisierungsrisiken auf der einen Seite und Individualisierungsdynamiken auf der anderen Seite bleiben jedoch weitgehend im Dunkeln (Bogner, 2015, S. 92). Auch wenn Ulrich Beck soziale Wandlungsprozesse sehr umfassend und präzise beschreibt, ist eine Identifizierung der Gestalt von Zukunftssorgen nur ansatzweise möglich. Viel eher wird der Anschein erweckt, dass schon alleine wegen der Fülle und Heterogenität an Problembezügen Sorgen und Ängste um sich greifen (Dehne, 2017). Wird die Argumentationslinie der Modernisierungsrisiken verfolgt, sind Risiken omnipräsent und das Sorgenpotenzial dementsprechend hoch und undifferenziert. Nach dem Leitmotiv „Not ist hierarchisch, Smog ist demokratisch“ (Beck, 1986, S. 48) würde die Bezugnahme von Zukunftssorgen auf allgemeine Risiken der Modernisierung weder nationalstaatliche Grenzen noch innerstaatliche Differenzierungslinien kennen.

Wird der Blick jedoch eingeengt und auf die Individualisierungsdynamiken fokussiert, lassen sich aus Becks Thesen deutlichere Sorgenbezüge ableiten. Unsicherheit entsteht hierbei im Besonderen durch die Diskrepanz zwischen der Freisetzung der Individuen gepaart mit

der Entzauberung traditioneller Strukturen und deren paralleler Reintegration in marktwirtschaftliche Strukturen. „Individualisierung bedeutet Marktabhängigkeit in allen Dimensionen der Lebensführung“ (Beck, 1986, S. 212). Individualisierungsprozesse lassen traditionelle Sicherheiten erodieren, an deren Stelle, neue jedoch nur ungenügende Sicherheiten treten. Während der notwendige Rückenwind des von Beck beschriebenen Individualisierungsschubes vom Wohlfahrtsstaat kam, der dem Nachkriegskapitalismus ein menschliches Antlitz verlieh und Sicherheit durch die Bändigung sozialer Risiken versprach, ist zu erwarten, dass die Unsicherheitsempfindungen durch die Kürzung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen ansteigen.

Mit Rückgriff auf die Anfangs vorgestellte Definition von Individualisierung,

„mündet Individualisierung in einer zunehmenden Betonung der Individualität des Menschen und drückt sich darauf aufbauend in einer veränderten Identität aus. Dies wird aus dem Umstand abgeleitet, dass die Freisetzungs- und Entzauberungsdimension der Individualisierung dazu führt, dass Identitäten nicht mehr festgeschrieben sind und von den Individuen selbst hergestellt werden müssen“ (Lindner, 2012, S. 54).

Im Zuge der Darstellungen des Individualisierungstheorems werden die möglichen Auswirkungen auf Lebensverlaufsmuster zwar umfassend thematisiert, jedoch werden diese Risiken nicht systematisch aus den objektiven Umgebungsbedingungen abgeleitet. Individualisierung wird erfahren, sie ist kein Produkt individueller Entscheidungsgewalt, sondern im Gegenteil ein Zustand, dem sich jeder und jede unterzuordnen hat (Lindner, 2012, S. 41). Eine Systematisierung von möglichen Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen lässt sich aus den dargelegten Positionen nicht ableiten. Beispielhaft sei auf den Begriff der Bastelbiographie hingewiesen, die ein wiederkehrendes Motiv in den Arbeiten von Beck, Giddens und Lash (1994) darstellt. Die Bastelbiographie impliziert, dass ihr das Risiko des Scheiterns innewohnt, wodurch schlussendlich eine „Bruchbiographie“ realisiert wird. Zwar wird diese Gefahr aufgegriffen und aktiv thematisiert, die Umstände, die ein Scheitern begünstigen, aber nicht weiter erforscht.

Aus Becks Ausführungen lassen sich nur ungenügend spezifische Dimensionen ableiten, wodurch sich Zukunftssorgen auf der Individualebene ausdrücken und erklären lassen. Denn „Individualisierung [meint] ein makrosoziologisches Phänomen, das sich möglicherweise – aber eben vielleicht auch nicht – in Einstellungsveränderungen individueller Personen niederschlägt“ (Beck, 2008, S. 303). Zwar etabliert Beck seinen Individualisierungsansatz als soziologische Fragestellung, welche die Mikro- und die Makroebene überspannt und zwischen objektiven Lebenslagen und dem individuellen Bewusstsein unterscheidet, in seinen Darstellungen gibt er der Analyse veränderter objektiver Bedingungen jedoch den Vorrang (Lindner, 2012, S. 40). Damit entkoppelt Beck die Optionenvielfalt, die ein gesamtgesellschaftliches Charakteristikum individualisierter Gesellschaften ist, jedoch vom individuellen Denken und Handeln. Folglich ist es nicht möglich, eine Systematisierung sozialer Bestimmungsfaktoren zur

Überprüfung der zwischenstaatlichen und innerstaatlichen Verteilung von Risikobewusstsein bzw. Zukunftssorgen abzuleiten. Hierfür wäre es notwendig, objektive Bedingungen und individuelles Denken in Bezug zu setzen. Diese ebenenübergreifende Betrachtung wird weder von Beck noch von Nachtwey umfassend umgesetzt. Erst eine Auseinandersetzung damit, wie mit der Fülle an Optionen und möglichen Lebenskonzepten umgegangen und Identität aufgebaut wird, würde jedoch genauere Kenntnis darüber vermitteln, welche Auswirkungen die Veränderungen und gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Individuum haben. Individualisierungstheoretiker identifizieren das Spannungsverhältnis zwischen Chancen und Risiken zwar, die darin verborgene „Dramatik alltäglicher [...] Entscheidungsfreiheiten“ bleibt jedoch unberücksichtigt (Lindner, 2012, S. 67). Genau hierin liegt aus sozialtheoretischer Perspektive eine grundsätzliche Problematik, nämlich dass die Individualisierungstheorie eine handlungstheoretische Erklärungslücke aufweist. Diana Lindner (2012, S. 209) setzt sich in ihrer Arbeit „Das gesollte Wollen“ sehr umfassend mit der Frage auseinander, „wie Individuen individualisierte Bedingungen wahrnehmen und zum anderen, wie sich Individualisierung in den Handlungen der Individuen ausdrückt“. Für die vorliegende Arbeit kann in besonderer Weise ihre Auseinandersetzung mit Ansprüchen nutzbar gemacht werden, denn „Ansprüche bilden die Grundlage für Handlungen unter individualisierten Bedingungen“ (Lindner, 2012, S. 13).⁴

2.3.1 Ansprüche, Identität und Erwartungsausformung

Ansprüche sind im Gegensatz zu Erwartungen nicht rein kognitive Auseinandersetzungen mit Situationen, sondern bauen auf den Wünschen und Bedürfnissen von Individuen auf. Hierdurch erhalten sie einen emotionalen und wertenden Charakter. Deswegen sind Ansprüche als in die Zukunft gerichtete subjektive Zielsetzungen zu bewerten (Lindner, 2012, S. 71). „Gleichzeitig entspringen Ansprüche einer Auseinandersetzung mit dem Selbst, im Sinne von Fähigkeiten, Wünschen sowie Eigenschaften und rekurren damit auf die Identität“ (Lindner, 2012, S. 71). Die Chancenvielfalt in modernen, differenzierten Gesellschaften erfordert nunmehr ein hohes Maß an individuellem Engagement. Die Ausbildung einer individuellen Identität wird so zu einem prozesshaften Unterfangen, das kaum je als abgeschlossen erachtet werden kann, gleichzeitig jedoch an Bedeutung gewinnt.⁵

⁴Für eine umfassende Auseinandersetzung mit Ansprüchen sei auf die Arbeit von Diana Lindner verwiesen (Lindner, 2012, S. 68-90).

⁵Côté (1996, S. 420f) beschreibt den historischen Prozess der Identitätsentwicklung wie folgt: „Social-identity formation is postulated to differ in each type of society, such that according to the particular cultural prototype it tends to be *ascribed* in pre-modern societies, *achieved* in early-modern societies, and *managed* in late-modern ones. These terms can be defined as follows: ‘ascribed’ means assigned on the basis of some inherited status; ‘achieved’ is used in the sociological sense by which social position is to be accomplished on one’s own; and ‘managed’ means reflexively and strategically fitting oneself into a community of ‘strangers’

Identität erhält derart den Anstrich von etwas Unfertigem, nie wirklich Abgeschlossenem. Identität ist das noch zu Erreichende und damit in der Zukunft angesiedelt (Luhmann, 1995, S. 134). Damit braucht es aber eine gewissen Kenntnis darüber, was angestrebt werden soll und muss. Diese Kenntnis lässt sich in Form von Anspruchsforderungen einfangen. Schließlich bündeln sich in Ansprüchen die individuell artikulierten Forderungen des Individuums an die Gesellschaft. In dieser Funktion „dienen Ansprüche [...] der Erarbeitung einer Zukunftsperspektive und erzeugen damit Selbstbindung im Rahmen der Selbstverwirklichung“ (Lindner, 2012, S. 72), indem sie ausdrücken, was das Individuum sein, haben und erreichen möchte.

Seit den aufstrebenden Jahren der Nachkriegszeit hat sich der Anspruch auf sozialen Aufstieg im kollektiven Gedankengut etabliert. Nachtwey greift dies in seiner Arbeit auf und nimmt direkt auf soziale Mobilitätsprozesse Bezug. Während sozialer Aufstieg ungebrochen „Sehnsuchtsobjekt, Handlungsnorm, politisches Leitbild“ bleibt, haben sich die Perspektiven, diesen durch Chancengleichheit, Bildung und Leistung auch wirklich erreichen zu können, verschlechtert (Nachtwey, 2017, S. 12). Geringes Wirtschaftswachstum und verhärtete Soziallagen lassen Abstiegsängste an Boden gewinnen und stehen damit dem normativen Erwartungshorizont entgegen. Ängste und Sorgen ergeben sich also als Reaktion auf die erodierenden sozialen Normen der sozio-ökonomischen Besserstellung, wodurch ein bedeutsamer Integrationsmechanismus an Bedeutung verliert (Merton, 1957; Nachtwey, 2017).

Sind Ansprüche aber erst einmal zugelassen und als soziale Realität verankert, erweist sich eine mangelhafte Erfüllung dieser als nachteilig für das individuelle Wohlbefinden wie auch die gesellschaftliche Integrationsfähigkeit. Hieraus rührt gesellschaftliches Aufbegehren als Folge verstellter Aufstiegsmöglichkeiten. Denn wenn sich eine Gesellschaft als Aufstiegs-gesellschaft begreift, „wachsen normative Verunsicherungen, wenn es in der Realität nicht mehr aufwärtsgeht“ (Nachtwey, 2017, S. 165). In dieser Situation werden die Ansprüche, die an die Gesellschaft gestellt werden, auf breiter Basis verletzt und entladen sich in Protestverhalten und kollektiver Unzufriedenheit. Mitunter sind diese Dynamiken nicht auf die absoluten Einkommenseinbußen zurückzuführen, sondern „von sehr großer Bedeutung scheint [...] vielmehr das Vorliegen von spezifischen Formen von *Anerkennung und Wertschätzung* zu sein.“ (Schmidt am Busch, 2011, S. 19, Herv. durch die Autorin). Es sind die Anerkennungsverhältnisse, durch welche Individuen ihre Identität ausbilden. Als Voraussetzung der Identitätsbildung und Medium der Vergesellschaftung sind soziale Anerkennung und Wertschätzung ein Grundbedürfnis des Menschen (Anhut und Heitmeyer, 2000; Honneth, 2003a; Voswinkel, 2008).

Als Zwischenfazit sei festgehalten: Zukunftssorgen, definiert als die Erwartung, dass sich das Leben im Land zum Schlechteren wandelt, stellen das übergreifende Explanandum des vorliegenden Forschungsvorhaben dar. Auf Basis der Ausführungen von Oliver Nachtwey

by meeting their approval [...]“

wird diesem offenen Explanandum die Angst vor dem sozialen Abstieg als eine enge Konkretisierung von Zukunftssorgen zur Seite gestellt. Hiermit wird eine Ausformung von Anspruchsverletzungen in den Blick genommen und einer inner- und intrastaatlichen vergleichenden Untersuchung zugeführt. Dahingegen sind Zukunftssorgen kein direkter Ausdruck von Anerkennungsverletzung, sondern, so die Grundannahme, ein Resultat derselben. Diese konzeptuelle Unterscheidung stellt eine Leitdifferenzierung des Forschungsansatzes dar und bedarf einer differenzierten, zweigliedrigen Auseinandersetzung mit theoretischen Bezügen und empirischen Ansätzen. Als analytischer Raster und Kontrastfolie wird die konzeptuelle Differenzierung den weiteren Forschungsprozess stets begleiten und mitunter anleiten. Bevor Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten identifiziert werden können, ist es notwendig, das Konzept der intergenerationalen Abstiegsängste zu definieren.

2.4 Intergenerationale Abstiegsängste

Mit dem Konzept der intergenerationalen Abstiegsängste werden zwei Begriffe zusammengeführt, die einer genaueren Diskussion und Definition bedürfen, um das Verständnis dafür zu schärfen, was unter intergenerationaler Abstiegsangst zu verstehen ist.

Mit der Angst vor dem sozialen Abstieg wird auf soziale Mobilität Bezug genommen. Soziale Mobilität kann auf verschieden Arten definiert und untersucht werden. Hierbei greift das Attribut „intergenerational“ einen zentralen Aspekt auf, anhand dessen sich soziale Mobilität definieren und differenzieren lässt. Spezifisch geht es um den Ausgangspunkt, von welchem Mobilitätsbewegungen beurteilt werden. Aus Sicht der Soziologie ist das Generationenkonzept komplex und vielschichtig. Zwei Bedeutungsebenen des Begriffs „Generation“ lassen sich ausmachen: die familiäre Generation und die gesellschaftliche Generation. *Gesellschaftliche Generationen* bieten sich an, um auf Individuen Bezug zu nehmen, die zu einer spezifischen Zeit geboren wurden. Hier handelt es sich um ein Konzept, welches auf der Makroebene Individuen mit gleichen oder benachbarten Geburtsjahrgängen zu einer Generation zusammenfasst. Konstituierend für gesellschaftliche Generationen sind generationstypische Erfahrungen (Szydlík und Künemund, 2009, S. 21ff).⁶

Für das vorliegende Forschungsvorhaben, das sich auf intergenerationaler Abstiegsängste

⁶Von den gesellschaftlichen Generationen sind Alterskohorten zu unterscheiden. Der technische Terminus „Kohorte“ entstammt der Demographie und dient dazu, Individuen in Hinblick auf spezifische Ereignisse statistisch zu Einheiten zusammenzufassen (Heiratskohorte, Geburtskohorte, Krisenkohorte). Für die Abgrenzung einer gesellschaftlichen Generation von der Kohorte dient die viel rezipierte Arbeit von Mannheim (1952, S. 309ff) „Problem der Generationen“. Mannheim erarbeitet ein Generationenkonzept, das auf einer begrifflichen Trias fußt: der Generationslagerung, dem Generationszusammenhang und der Generationseinheit. Eine genauere Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Konzept der Generation führt an dieser Stelle zu weit. Vgl. hierfür Mannheim (1952) wie auch Szydlík und Künemund (2009) und Künemund und Szydlík (2009).

bezieht, ist vor allem das familiäre Verständnis von Generationen von Bedeutung: Die *familiäre Generation* bezeichnet die Glieder einer genealogischen Abstammungsfolge in Form von Großeltern, Eltern, Kindern und Enkeln. Dieser Generationenbegriff ist auf der Mikroebene angesiedelt und adressiert die Familie als Einheit. Je nach Betrachtungszeitpunkt oder eingenommener Perspektive gehören Familienmitglieder unterschiedlichen Generationen an, sodass ein Individuum sowohl Tochter als auch Mutter sein kann. Die Zuordnung zu einer Generation kann sich im Lebensverlauf ändern. In dieser mangelhaften Abgrenzungsmöglichkeit bzw. Zuordnung einzelner Individuen zu einer Generation wird oftmals die Problematik des familialen Generationenkonzeptes verortet (Szydlík und Künemund, 2009, S. 21). Für das vorliegende Forschungsinteresse ist dieses Problemfeld jedoch nicht von Relevanz. Aufbauend auf dem Konzept der familialen Generation sind intergenerationale Zukunftserwartungen als Erwartungen zu beschreiben, die innerfamiliäre generationale Grenzen überspannen. Aus familiärer Perspektive beziehen sich *intergenerationale* Zukunftserwartungen also auf die Erwartung Einzelner, den Lebensstandard der Herkunftsfamilie aufrechterhalten oder übertreffen zu können, oder hinter diesem zurückzubleiben. Im Unterschied hierzu bezieht sich *intragenerationale Mobilität* auf Mobilitätsbewegungen innerhalb eines Lebenslaufes (Kohlrusch, 2018, S. 8). Nachdem spezifiziert wurde, was unter dem Terminus „intergenerational“ genau zu verstehen ist, wird auf weitere Dimensionen sozialer Mobilität eingegangen.

Die strukturelle Mobilitätsforschung differenziert zwischen absoluter und relativer, oder kollektiver und individueller Mobilität. Unter innergesellschaftlicher *absoluter Mobilität* sind Veränderungen im Lebensstandard zu verstehen, die sich nicht auf ein Individuum beziehen, sondern die auf die Veränderungen in der Beschäftigungsstruktur oder auch auf generelle ökonomische Entwicklungen zurückzuführen sind. Die von Ulrich Beck (1986) aufgegriffene Metapher des Fahrstuhls verbildlicht diese kollektive Mobilitätsbewegung. Unter *relativer Mobilität* wird die individuelle Bewegung innerhalb der sozialen Hierarchie verstanden.⁷ Hiermit wird auf die Bewegungen Einzelner in Relation zu anderen Bezug genommen.⁸ Diese Art der Mobilität beschreibt einen Schichtwechsel innerhalb einer individuellen Lebensgeschichte und wird demnach auch als Karrieremobilität oder Intragenerationenmobilität bezeichnet (Geißler, 2008, S. 255).

Neben der Unterscheidung zwischen absoluter und relativer Mobilität besteht auch eine Differenzierung zwischen vertikaler und horizontaler Mobilität. Horizontale Mobilität bezieht

⁷Relative Mobilität ist per Definition ein Nullsummenspiel, da sie sich rein auf relativen Bewegungen bezieht. Demzufolge muss jemand verlieren, wenn jemand anderer eine positive Mobilitätsbewegung realisiert (Groh-Samberg und Hertel, 2015, S. 4)

⁸Eine klare begriffliche Trennung von Mobilitätsdimensionen bedeutet nicht, dass eine realweltliche Trennlinie existiert. Im Gegenteil, relative und absolute Mobilitätsbewegungen treten parallel auf, wobei anzumerken ist, dass die Gleichzeitigkeit nicht voraussetzt, dass die jeweiligen Mobilitätsbewegungen in dieselbe Richtung deuten.

sich auf Veränderungen der beruflichen Tätigkeit, ohne dass hiermit eine Veränderung der Schicht- oder Klassenzugehörigkeit hervorgerufen wird. Von vertikaler Mobilität wird gesprochen, wenn der Zielstatus als höher (Aufwärtsmobilität) oder niedriger (Abwärtsmobilität) eingestuft wird. Studien zu sozialer Mobilität fokussieren auf vertikale Mobilitätsbewegungen. So auch die vorliegende Studie.

Schlussendlich ist die aktuelle oder reale intergenerationale soziale Mobilität, die durch spezifisch ausgewählte Indikatoren zwischen Eltern und ihren Kindern gemessen werden kann, von der gefühlten Mobilität zu unterscheiden. Die wahrgenommene Mobilität bezieht sich auf die Perzeption von Statusveränderungen im generationalen Ablauf. Frühere Untersuchungen (Kelley und Kelley, 2009) haben gezeigt, dass die Wahrnehmung von Aufwärts- und Abwärtsbewegungen ungeachtet der tatsächlichen, messbaren Bewegungen für den Menschen von großer Relevanz sind. Auch wenn für tatsächliche Mobilität kontrolliert wird, beeinflusst die Wahrnehmung der eigenen Mobilitätsbewegungen die Einstellungen von Individuen auf bedeutsame Art und Weise: „Thus understanding subjective social mobility helps us to understand other aspects of society, especially attitudes towards inequality“ (Kelley und Kelley, 2009)

Abschließend ist festzuhalten, dass soziale Mobilität, je nach gewähltem Blickwinkel und Ausgangspunkt, unterschiedliche Bedeutungen aufweist, wobei zu bedenken ist, dass sich diese Dimensionen nicht gegenseitig ausschließen, sondern in variabler Kombination vorliegen können.⁹ Wird nun auf vertikale Mobilität fokussiert, kann diese nach absoluten oder relativen Gesichtspunkten bemessen werden. Absolute Mobilität beschreibt die real messbare Veränderung ausgewählter Kriterien wie Einkommen, Bildung, Berufsstand. Für die relative Mobilität werden Vergleiche in Hinblick auf eine spezifische Referenzgruppe angestellt. Durch relative Mobilität verändert sich die Stellung Einzelner innerhalb einer Gesellschaft. Dies trifft zum Beispiel dann zu, wenn Individuen im Vergleich zu ihrer Referenzgruppe (Freunde, Familie, Schulkollegen) stärker aufsteigen.¹⁰

Zusammenfassend sind zwei zentrale Mobilitätsdimensionen herauszugreifen: Mobilitätsbewegungen lassen sich in Hinblick auf die Lebenszeit eines Individuums untersuchen (intragenerational) oder aber auch als Familienprojekt betrachten, das generationale Grenzen übergreift. Innerhalb dieses Rahmenwerkes kann zwischen objektiver und wahrgenommener Mobilität unterschieden werden.

⁹Eine klare begriffliche Trennung von Mobilitätsdimensionen bedeutet nicht, dass eine realweltliche Trennlinie existiert. Im Gegenteil, relative und absolute Mobilitätsbewegungen treten parallel auf, wobei anzumerken ist, dass die Gleichzeitigkeit nicht voraussetzt, dass die jeweiligen Mobilitätsbewegungen in dieselbe Richtung deuten.

¹⁰Die Differenzierung zwischen absoluter und relativer Mobilität wird auch angewandt, um auf strukturelle Veränderungen hinzuweisen. Als absolute Mobilität gilt in diesem Zusammenhang die messbare Bewegung, die teilweise durch strukturelle und ökonomische Veränderungen mitbestimmt wird.

Steht intergenerationale Mobilität im Zentrum des Interesses, so gilt es, auf den Statuszuweisungsprozess hinzuweisen. Dieser wird im Laufe der vertiefenden Auseinandersetzung mit den Bestimmungsfaktoren von Abstiegsängsten noch genauer dargestellt. Die zu Grunde liegenden Mechanismen werden häufig durch das sogenannte Herkunfts-Bildungs-Ziel Dreieck („*Origin-Education-Destination (OED) Triangle*“) veranschaulicht. Dieses Dreieck beschreibt die Beziehung zwischen sozialer Herkunft und dem erreichten sozialen Status, der durch zwei Pfade bestimmt wird. Der indirekte Pfad verdeutlicht, dass das Bildungsniveau eines Individuums stark durch seine soziale Herkunft bestimmt wird, wodurch in weiterer Folge dessen sozialer Status mitbestimmt wird. Zusätzlich zu dieser, durch Bildung vermittelten Statuszuweisung, wird diese auch auf dem direkten Pfad von der sozialen Herkunft mitbestimmt (u.a. Goldthorpe, 2014).

Bis dato wurden verschiedene Auffassungen von Mobilitätsbewegungen diskutiert und miteinander in Bezug gesetzt. Hierbei wurde außer Acht gelassen, dass Studien zu den jeweiligen Mobilitätsbewegungen sich auf unterschiedliche Lebensdimensionen beziehen und folglich auch zu divergierenden Resultaten kommen können. Einkommensmobilität, Berufsmobilität und Bildungsmobilität nehmen jeweils unterschiedliche Fragen in den Blick.

„Analyses of occupational mobility and analyses of income mobility provide different pictures of people’s prospects, because they ask different questions. Intergenerational persistence of occupational status is not a good proxy for persistence in income, and vice versa; a person who is upwardly mobile occupationally does not necessarily enjoy a higher relative income than his or her parents (and vice versa)“ (Beller und Hout, 2006a, S. 22).

Das vorliegende Forschungsinteresse fokussiert auf die subjektive Wahrnehmung von Entwicklungen, die sich auf den generellen Lebensstandard beziehen. Zwei Aspekte sind besonders zu beachten. Zum einen werden nicht vergangene Mobilitätsbewegungen evaluiert, sondern Zukunftserwartungen in den Blick genommen werden. Im Zentrum steht die erwartete absolute intergenerationale Mobilität junger Europäer/innen in einer ländervergleichenden Perspektive. Inwiefern dies relative Mobilität im gesellschaftlichen Hierarchiegefüge bedingt, ist für das vorliegende Erkenntnisinteresse nicht von Relevanz. Zum anderen wird nicht auf eine spezifische Lebensdimension Bezug genommen, wie Bildung, Einkommen oder Berufsstand, sondern eine allgemeine Einschätzung des Lebensstandards untersucht, die mit diesen Dimensionen unweigerlich in enger Verbindung steht. In der empirischen Literatur sind die beiden Konzepte, Abstiegs- und Statusängste, vertreten. Das vorliegende Konzept unterscheidet sich von diesen in mehreren Aspekten. Hierauf wird im folgenden Abschnitt (2.5), in welchem bestehende Konzepte innerhalb der empirischen Literatur diskutiert werden, noch genauer eingegangen.

2.4.1 Intergenerationaler Statuserhalt

Aus der Perspektive soziologischer Mobilitätsforschung ist der intergenerationale Statuserhalt ein zentrales Motiv familiärer Handlungsstrategien und leitet hierdurch Bildungsentscheidungen an (Van de Werfhorst und Hofstede, 2007). In diesem Zusammenhang wird der Terminus „soziale Mobilität“ oft mit Aufwärtsmobilität, also mit der sozialen Besserstellung, in Beziehung gesetzt. Heute ist intergenerationale Aufwärtsmobilität für viele junge Menschen keine Selbstverständlichkeit mehr. In den letzten Jahrzehnten hat der konstante soziale Aufstieg einer größeren Prävalenz intergenerationaler sozialer Abwärtsmobilität Platz gemacht (Breen, 2004; Breen und Luijkx, 2004). Zum ersten Mal seit den Kriegsjahren wird das Versprechen, dass sich jede Generation einen höheren Lebensstandard erarbeiten kann, als gebrochen betrachtet (Social Mobility Commission, 2016). In Deutschland erweist sich die Sorge um die Zukunft der eigenen Kinder als eine der am häufigsten genannten Zukunftsängste (Burzan, Kohrs und Küster, 2014, S.71).

Oliver Nachtweys Ausführungen verleihen den Befunden zu verstellten Mobilitätsmöglichkeiten und damit in Verbindung stehenden wandelnden Wechselkursen (zwischen Humankapitel und ökonomischem Kapitel) ein neues Gewicht. Soziale Mobilität ist in bedeutsamer Weise als ein Familienprojekt zu begreifen. Gerade für den Mittelstand ist der Erhalt des Wohlstandes über generationale Grenzen hinweg ein bedeutsames Handlungsmotiv. Dieser Bestrebung wird in der Mittelschicht mit der „Logik des Erbes“ begegnet; diese Logik bezieht sich nicht nur auf ökonomisches Kapitel sondern ganz zentral auf in die Zukunft gerichtete Investitionen in die Bildung der eigenen Nachkommen (Nachtwey, 2017). Groh-Samberg, Mau und Schimank (2014, S. 224) sprechen von „investiver Statusarbeit“, die darauf abzielt, „den durch die jeweilige Kapitalausstattung bestimmten sozialen Status durch investive Praktiken zu erhalten und wenn möglich zu vermehren, und dies zumeist nicht nur individuell über den eigenen Lebensverlauf, sondern auch in der Generationenfolge.“ In Hinblick auf die Verhärtung der Soziallagen wird intergenerationale Statusarbeit noch bedeutsamer. Die stabilen aufstrebenden Verhältnisse der Nachkriegszeit, die Wohlstandsvermehrung und Sicherheit versprochen, sind nur mehr in nostalgischen Rückblicken existent. Zwar eröffnet sich eine Vielzahl neuer Optionen, welche die Lebensführung schon lange nicht mehr an nationalstaatliche Grenzen bindet, darunter leidet jedoch die Planungssicherheit. Flexibilität ist das Mantra der Gegenwart, wenn erworbene Ressourcen nicht mehr langfristige Sicherheiten gewähren und die Planbarkeit des eigenen Lebenslaufes erodiert (Castel, 2000, S. 411ff). Bude (2014) spricht von einem Wandel gesellschaftlicher Integrationsmodi. Hierbei steht nicht mehr das Aufstiegsversprechen als positive Handlungsanleitung im Zentrum, sondern eher eine Androhung von Exklusion. Die Optionenvielfalt ist vor dem Hintergrund dieser Dynamik zu begreifen: „Man kann in die falsche Grundschule, die falsche weiterführende Schule, die falsche Universität, die falsche Fachrichtung, die falschen Auslandsaufenthalte, die falschen Netzwerke, den falschen

Partner und den falschen Ort wählen“ (Bude, 2014, S. 19). Hierin liegt die Herausforderung der langfristigen Lebensplanung. Nach wie vor sind Möglichkeiten an Alter, Qualifikation, Beruf und Geschlecht gekoppelt. Tendenziell zeigt sich jedoch, dass es einem immer größeren Anteil an Menschen an den nötigen Ressourcen mangelt, die es ihm erlaubte „Optionenvielfalt und flexible Biographien mit einer längerfristigen Lebenplanung zu verbinden“ (Dörre, 2009, S.24). Diese Problemlinie kann auch auf eine weiter in die Zukunft ausgerichtete Zielsetzung angewandt werden, nämlich die intergenerationale Statusreproduktion.

Diese Arbeit baut auf dieser Perspektive auf und untersucht neben dem allgemeinen Konzept der Zukunftssorgen das spezifische Phänomen der intergenerationalen Abstiegsängste. Zusammenfassend bilden Abstiegsängste die Befürchtung ab, den Lebensstandard der Herkunftsfamilie nicht aufrecht erhalten zu können. Das Forschungsinteresse fokussiert auf die Wahrnehmung der Individuen und auf die individuellen und kontextuellen Bestimmungsfaktoren derselben. Sofern nicht anders ausgewiesen, bezieht sich der Begriff Abstiegsängste demnach auf die Einschätzung, im intergenerationalen Vergleich von absoluter Abwärtsmobilität betroffen zu sein. Zu den Theorien, die Aussagen über die subjektive Wahrnehmung struktureller Bedingungen enthalten oder aus denen sich diese ableiten lassen, sind Anomietheorien zu zählen. Hier finden sich möglicherweise Ansätze zur tiefergehenden Ergründung des offenen Explanandums Zukunftssorgen und empirisch anschlussfähige theoretische Ansätze zur Erklärung dieser.

2.4.2 Exkurs: Beziehung zwischen Zukunftssorgen und Abstiegsängsten

Aufbauend auf der konzeptuellen Präzisierung der beiden forschungsleitenden Konzepte soll kurz auf die Beziehung zwischen diesen eingegangen werden. Zukunftssorgen drücken die generelle Sorge darüber aus, dass sich das Leben im Land zum schlechteren wandelt. Durch den Bezug auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen ist nicht davon auszugehen, dass Individuen gleichzeitig von Abstiegsängsten betroffen sind. Abstiegsängste sind ein stark relatives Konzept, welches die Zukunft in Relation zur familiären sozio-ökonomischen Situation evaluiert. Da Zukunftssorgen und Abstiegsängste auf unterschiedliche, analytisch trennbare Schwerpunkte verweisen, können sie sowohl gleichzeitig auftreten, als auch in einem kausalen Verhältnis zueinander stehen. Es ist zu vermuten, dass Gleichzeitigkeit eher die Regel als die Ausnahme darstellt. Jedoch, es sei an dieser Stelle vorweggenommen, erlaubt es die Datenbasis nicht, die Zusammenhänge und Relationen zwischen beiden Ausformungen negativer Zukunftserwartungen empirisch zu ergründen. Es ist keine international vergleichende Datenquelle bekannt, die beide Dimensionen gleichzeitig implementiert.

2.5 Bestehende Konzepte in der Literatur

Das empirische Forschungsfeld zu Zukunftserwartungen ist von großer konzeptueller Heterogenität geprägt. In den einleitenden Worten wurde bereits überblickshaft auf bestehende empirische Ansätze und deren Leerstellen hingewiesen. An dieser Stelle wird dies weiter vertieft. Eine umfassende Literaturstudie soll darlegen, in welcher Form verwandte Konzepte in der Literatur verankert sind. Wie aus den Darstellungen hervorgehen wird, liegt der Fokus der empirischen Arbeit auf kurzfristigeren Einschätzungen. Es gibt kaum empirische Arbeiten, die sich mit den Determinanten langfristiger Zukunftssorgen und Abstiegsängsten auseinandersetzen.

Im deutschsprachigen Raum haben sich die Konzepte der Abstiegsangst oder Statusangst etabliert, wobei hiermit auf die Angst vor Arbeitsplatzverlust rekurriert wird. Im englischsprachigen Raum wird, neben der Sorge um den Arbeitsplatz („job insecurity“), „status anxiety“ auch in Form von wahrgenommenen Anerkennungsverletzungen und Minderwertigkeit operationalisiert. Unter vergleichbaren Begrifflichkeiten werden demnach ganz unterschiedliche Phänomene verstanden.

In Hinblick auf Zukunfts- und Statusängste erweist sich die deutsche Forschungslandschaft als besonders vielfältig. Hier hat sich ein lebhafter Diskurs um die Auswirkungen des sozialen Wandels auf die Mittelschicht entwickelt. Im Zentrum steht das Attest einer „gefährdeten Mitte“ (Burzan und Berger, 2010; Koppetsch, 2013; Mau, 2014) und das subjektive Empfinden von Statusängsten (Bude, 2014; Kraemer, 2010; Lengfeld und Hirschle, 2009; Lengfeld und Ordemann, 2016). Der Tenor lautet, dass Deutschlands stabile Mittelschicht unter Druck gerät. Auch wenn diese Veränderungen vielleicht marginal sind, so stehen sie doch Pate für sich verändernde soziale und ökonomische Strukturen: „Dass die Mittelschicht überhaupt schrumpft, ist ein vollkommen neues Phänomen, welches einen Bruch mit dem lange gültigen Wachstums- und Wohlstandsmodell darstellt“ (Mau, Mewes und Schöneck, 2012, S.61).

Die Diagnosen fallen sehr heterogen aus, sowohl, wenn es um die Diagnose der Lebenssituation und Einkommen der Mittelschicht geht, als auch, wenn das Gefühl von Statusunsicherheit untersucht wird. Begründen lassen sich die teilweise uneinheitlichen Befunde dadurch, dass die Klassifikation von Mittelschicht schwierig ist und variantenreich umgesetzt werden kann und wird (Burzan, Kohrs und Küster, 2014).¹¹ Burzan, Kohrs und Küster (2014) zeigen auf, dass die Sorge um die eigene wirtschaftliche Situation, wie erwartet, in unteren gesellschaftlichen Schichten verbreiteter ist. Interessant ist jedoch, dass Veränderungen im Zeitverlauf keine schichtspezifischen Charakteristika aufweisen. Während die Sorge vor dem Verlust des

¹¹Für eine ausführliche Bestandsaufnahme der bestehenden „Diagnosen zur Mitte der Gesellschaft“ sei auf die Ausarbeitungen von Nicole Burzan und Kollegen (Burzan, Kohrs und Küster, 2014) verwiesen. Sie erarbeiten in ihrem Werk „Die Mitte der Gesellschaft: Sicherer als erwartet?“ einen ausführlichen Literaturüberblick mit klarem Fokus auf bestehende empirische Befunde für den deutschen Kontext.

Arbeitsplatzes kontinuierlich abnimmt (seit 2005), zeigt die Einschätzung der gesamtgesellschaftlichen Situation einen längerfristigen negativen Trend auf.

Koppetsch (2013) beschreibt in ihren „Streifzügen durch die gefährdete Mitte“ die Wiederkehr der Konformität. Sie rekurriert hiermit auf die Umkehrung zentraler Werte und Normen, welche in der Nachkriegsgesellschaft erkämpft wurden. Individuelle Lebensformen, Autonomie und die Freiheit, sich der Optionenvielfalt zu stellen, verkehrt sich erneut in eine Wiederkehr der Konformität. Es geht nicht mehr darum, alternative Lebensentwürfe umzusetzen, sondern vor dem Hintergrund wachsender Unsicherheiten und der „sukzessiven Vermarktlichung“ (Bode und Brose, 1999) aller Lebensbereiche wieder einen Ort der Stabilität und Sicherheit zu schaffen. Neue Formen der Identitätsbildung haben demnach nicht das Neue vor Augen, sondern sind auf Absicherung, Statuserhalt und Anpassung an gegebene Strukturen ausgerichtet (Koppetsch, 2013, S. 8).

„Dies zeigt sich in neuen Formen der Selbstbehauptung. Angesichts der sozialstrukturellen Abstiegsdrohungen und zunehmender Verteilungskämpfe sind heute Lebensstile wieder *defensiver* auf die Verteidigung von Besitzständen und Machtvorsprüngen ausgerichtet.“
(Koppetsch, 2013, S. 14, Hervorhebung im Original)

Statusverunsicherung bzw. Statusangst wird in der empirischen Forschung vorwiegend als intragenerationales Phänomen konzeptualisiert. Es geht um die Untersuchung der *Angst vor Arbeitsplatzverlust* beziehungsweise der *subjektiven Arbeitsplatzunsicherheit* (Burgoon und Dekker, 2010; Erlinghagen, 2008; Muñoz de Bustillo und De Pedraza, 2010). Hierbei zeigen sich deutliche zwischenstaatliche Unterschiede. Die empirischen Befunde zeichnen jedoch kein konsistentes Bild der Bestimmungsfaktoren. Derart deuten Studien darauf hin, dass ein bedeutender Anteil der Variation durch Unterschiede der institutionellen und strukturellen Gegebenheiten zu erklären ist (Erlinghagen, 2008). Andere wiederum weisen eher auf die Erklärungskraft individueller Variablen hin, sodass „[...] the difference across countries in their composition of individuals is a major factor in explaining the differences across countries in the average employment insecurity perception“ (Chung und Oorschot, 2010).¹² Auf der Makroebene erweist sich vorwiegend die Langzeitarbeitslosigkeitsquote als bedeutsamer Prädiktor von subjektiven Arbeitsplatzsorgen. Dies deutet auf den starken psychologischen Effekt hin, den Arbeitslosigkeit auch auf jene ausübt, die nicht direkt von dieser betroffen sind (Erlinghagen, 2008).

¹²Unter Verwendung des ESS untersucht Chung und Oorschot (2010) die individuelle Arbeitsplatzsicherheit in 22 europäischen Ländern in den Jahren 2008/2009. Als abhängige Variable dient das Item: „How likely is it that during the next 12 month you will be unemployed and looking for a work for at least four consecutive weeks?“. Mehr als die Hälfte der zwischenstaatlichen Varianz ist auf dem individuellen Level angesiedelt. Institutionelle Gegebenheiten haben wenig bis gar keine Erklärungskraft (zumindest dann, wenn für die generelle ökonomische Situation bzw. die Situation am Arbeitsmarkt kontrolliert wird), wobei anzumerken ist, dass arbeitsmarktpolitische Maßnahmen mit Arbeitsmarkt-Kennzahlen stark korreliert sind.

Im Folgenden werden noch zwei Forschungsergebnisse referiert, die - erneut für den deutschen Kontext - einen zeitlichen Bezug aufweisen. Lengfeld und Hirschle (2009) stellen eine Längsschnittuntersuchung an und untersuchen die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes mit Hilfe der SOEP Daten aus den Jahren 1990 bis 2007. Auf Basis der Schichtung von abhängig Erwerbstätigen stellen sie einen zeitlichen Anstieg der Unsicherheitsempfindungen der mittleren Mitte der Gesellschaft seit der Mitte der 1990er Jahre fest, welcher erwerbsstrukturell nicht erklärt werden kann. In einer aktuelleren Studie mit ausgeweitetem Beobachtungszeitraum (1984-2014) deuten Lengfeld und Ordemann (2016) auf die mittlere Mittelschicht als das sensible Zentrum der Gesellschaft hin. Die Auswertung der aktuellsten Daten aus 2016 lässt den Schluß zu, dass sich die Abstiegsangst in Deutschland auf einem historischen Tiefstand befindet. Als treibender Faktor gilt hierfür die Entspannung der Abstiegsorgen in Ostdeutschland (Lengfeld und Ordemann, 2016). Burzan, Kohrs und Küster (2014) kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Für den Zeitraum von 2000 bis 2011 zeigen sie, dass die Sorge um den Arbeitsplatz wie auch die allgemeine Lebenszufriedenheit in der Mittelschicht verglichen mit den anderen Schichten nicht im besonderen Maße zugenommen hat. Im Gegenteil nimmt das Sorgenniveau in der gesellschaftlichen Mitte seit 2005 kontinuierlich ab. Auf der individuellen Ebene erweist sich Elternschaft als Charakteristikum, welches Sorgen antreibt. Dies spiegelt sich insbesondere in den Antworten auf eine offene Frage, im Zuge welcher die Respondent/innen gebeten wurden, weitere Sorgen, anzugeben. Hier zeigt sich, dass die am häufigsten genannte Sorge jene um die Zukunft der eigenen Kinder ist (Burzan, Kohrs und Küster, 2014, S.71).

In empirischen Studien zeigt sich also eine Tendenz, Abstiegsängste mittels der konkreten Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, zu operationalisieren. Dies ist jedoch als problematisch zu betrachten, insbesondere in Hinblick auf die forschungsleitenden Bedingungen, die bei der Ergründung subjektiver Arbeitsplatzunsicherheit vorherrschen. Zum einen muss der Verlust des Arbeitsplatzes nicht direkt mit Statusangst einhergehen (dies träfe potenziell dann zu, wenn durch Ersparnisse oder einen erwerbstätigen Partner die finanzielle Sicherheit gegeben wäre). Das Argument, „[...] dass Abstiegsangst maßgeblich auf der affektiven Einschätzung (‚Sorge‘ bzw. ‚Angst‘) basiert, den gegenwärtigen Arbeitsplatz zu verlieren“ (Lengfeld und Ordemann, 2017, S.170) ist vor dem Hintergrund wohlfahrtsstaatlicher Auffangnetze nur bedingt haltbar. Außerdem kann Statusangst ausbleiben, auch wenn ganz objektive Indikatoren hierfür vorzufinden sind. Im Unterschied hierzu sind auch Personen von Abstiegsängsten betroffen, die nicht direkt von sozialem Abstieg bedroht sind. Kohlrausch (2018) führt dies auf das Gefühl des „Ausgeliefertseins“ zurück. Zum anderen schließt der Indikator „Sorge um einen Arbeitsplatzverlust“ Personen aus, die zum Zeitpunkt der Befragung nicht abhängig erwerbstätig sind, weil sie entweder arbeitslos beziehungsweise selbstständig waren oder dem Arbeitsmarkt aufgrund von Hausarbeit, Ausbildung oder ähnlichem nicht zur Verfügung

stehen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Indikator *Angst vor Arbeitsplatzverlust* Abstiegsangst nur indirekt und stark approximativ messen kann, indem er auf die, dem Abstieg vorgelagerten Dynamiken fokussiert, nämlich den Verlust des Arbeitsplatzes. Kohlrausch (2018) zeigt basierend auf deutschen Daten, dass Personen, die sich keine Sorgen um ihren Arbeitsplatz machen, sehr wohl von der Angst betroffen sein können, dass sich ihre finanzielle Situation in der näheren Zukunft verschlechtern könnte. Diese Entkopplung der finanziellen Sorgen und der Sorge um den Arbeitsplatz intensiviert sich mit einer Vergrößerung des zeitlichen Horizontes. Derart wird deutlich, dass „ein gutes Drittel der Bevölkerung, das sich keine oder nur geringe Sorgen um die eigene Arbeitsplatzsituation macht, [davon ausgeht], den eigenen Lebensstandard nicht langfristig halten zu können und [...] sich entsprechend von einem sozialen Abstieg bedroht [sieht]“ (Kohlrausch, 2018, S.12). Lengfeld und Ordemann (2017, S.171) regen eine alternative Operationalisierung an: „Eine direktere Messung könnte darin bestehen, die Sorgen um die eigene finanzielle oder wirtschaftliche Zukunft als Indikator zu verwenden, [...]“.¹³ Keine international vergleichbare Datenquelle beinhaltet jedoch einen solchen Indikator, der eine Zeitspanne von mehr als 12 Monaten umfasst.

Auch die von Mau, Mewes und Schöneck (2012) untersuchte *subjektive sozio-ökonomische Unsicherheit* weist einen kurzfristigen Charakter auf. Dieses Konzept ist zwar weiter gefasst als subjektive Arbeitsplatzunsicherheit, da auch die Sorge vor ökonomischer Deprivation wie auch ungenügende Gesundheitsversorgung mitbedacht werden. Jedoch geht es auch hier um intragenerationale Entwicklungen.

Die intergenerationale, langfristige Ausformung negativer Zukunftserwartungen findet in der empirischen Forschung keine große Resonanz. Nur eine Publikation setzt sich explizit mit langfristigen Abstiegserwartungen auseinander. Erneut beziehen sich diese Befunde auf die Bundesrepublik Deutschland. Schöneck, Mau und Schupp (2011) heben die Diskrepanz zwischen Abstiegsängsten, die sich auf die unmittelbare Zukunft richten und der Sorge vor langfristigen Wohlstandseinbußen im Alter oder für die eigenen Kinder, hervor:

„Während sich die Wahrnehmung kurzfristiger sozialer Risiken in unteren Einkommens- und Statusgruppen konzentriert und zudem mit steigender Schichtzugehörigkeit sukzessive abnimmt, erweist sich der Pessimismus im Hinblick auf die ferner liegende Zukunft weit verbreiteter und beeinträchtigt zudem Segmente der sozialen Mittelschicht. Nennenswerte Teile der Bevölkerung in Deutschland haben danach den Glauben an langfristigen Wohlstandsgewinn und kollektiven Aufstieg verloren“ (Schöneck, Mau und Schupp, 2011, S.1).

¹³Natürlich käme auch ein solcher Ansatz nicht ohne Probleme aus, da dieser Sorgen sehr breit fasst und demnach einen breiten Pool an möglichen Einflussfaktoren mit einschließt, die nicht auf marktbezogene Dynamiken zurückzuführen wären (e.g. Änderung der Haushaltszusammensetzung bzw. des Beziehungsstatus, Vermögensverluste).

Nachdem dargelegt wurde, welche Konzepte in der Literatur mit Abstiegsängsten bezeichnet werden, wird der Blick nun noch auf gesellschaftliche Zukunftserwartungen gerichtet. In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass gesellschaftliche Zukunftssorgen in der Literatur primär als unabhängige, also erklärende Variablen verankert sind. Hier ist besonders die Arbeit von Eefje Steenvoorden herauszugreifen. Steenvoorden untersucht den Zusammenhang zwischen sozialem Pessimismus und drei politischen abhängigen Variablen: der Zustimmung zu radikalen Rechtsparteien (Steenvoorden und Harteveld, 2018), politischer Partizipation und Identitätsbildung im Allgemeinen (Steenvoorden, 2016). Die Ergebnisse verdeutlichen, dass sich Individuen, die sich mit radikalen rechten Parteien identifizieren, in signifikanter Weise durch ihre Zukunftsperspektiven von Wähler/innen anderer Parteien unterscheiden. Steenvoorden und Harteveld zeigen “that social pessimism is indeed a robust and independent predictor of PRR [political radical right] voting” und schlussfolgern: “This not only means that societal pessimism is an attitude that is politically relevant, but also that it is a characteristic of an important political cleavage” (Steenvoorden und Harteveld, 2018, S. 44f, Anm. d. Autorin).

Bezugnehmend auf politische Partizipation erweist sich sozialer Pessimismus als treibende Kraft nicht-institutioneller Beteiligungsformen wie der Teilnahme an Boykotten, Demonstrationen und Petitionen und als negativ für soziales Engagement in Form von Freiwilligenarbeit und der Mitarbeit in wohltätigen Organisationen (Steenvoorden, 2016). In Hinblick auf die Identitätsausbildung, kann Steenvoorden (2016) zeigen, dass sich Individuen mit negativen Zukunftsaussichten in geringer Art und Weise mit supranationalen oder auch nationalen Institutionen verbunden fühlen und entgegen der Möglichkeit, „multiple Identitäten“ auszubilden, auf eine sehr kleinräumige „Wir“-Identität beschränken.

Schließlich identifiziert Aschauer in seiner umfassenden Betrachtung von sozialem Unbehagen und dessen Auswirkungen auf Sozialität „Abstiegsängste und Anerkennungsverletzungen“ als Schlüsselbegriffe des gegenwärtigen Unbehagens (Aschauer, 2017). Im Unterschied zu Steenvoorden, die das Konzept als erklärende Variable vorschlägt, um den Zustrom zu radikalen Rechtsparteien, politischer Partizipation und Gruppenidentifikation zu erklären, und den Arbeiten von Aschauer (2017), der Abstiegsängste als zentralen Prädiktor von Sozialität begreift, stellen Zukunftssorgen und Abstiegsängste in der vorliegenden Arbeit die zu erklärende Variable dar.

Kapitel 3

Zukunftssorgen in soziologischen Theorien

Spezifische Auseinandersetzungen mit der subjektiven Wahrnehmung kontextueller Effekte und den individuellen und kontextuellen Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten lassen sich in Anerkennungstheorien genauso wie in anomie- und integrations-theoretischen Ansätzen vermuten. Diese Theorieströmungen werden in Folge auf ihr Potenzial hin untersucht, Erklärungen für die sozialen Bedingungen von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten bereitzustellen.

Genauer umfasst der theoretische Teil dieser Arbeit die nähere Auseinandersetzung mit drei theoretischen Ansätzen, die sich auf direkte oder indirekte Weise mit den individuellen Ansprüchen auf sozialen Aufstieg im Speziellen und Anerkennung im Allgemeinen auseinandersetzen. Als historischer Ausgangspunkt bieten sich Anomietheorien an. Aus anomietheoretischer Perspektive lassen sich Zukunftssorgen als abweichende Erwartungsausformungen betrachten. Damit ist gemeint, dass Zukunftssorgen dem normativen Zukunftsoptimismus entgegenstehen, der das Fundament kapitalistischer Gesellschaften darstellt. Gleichmaßen lassen sich Abstiegsängste als Abkehr von den individuellen anspruchsgeliteten Aspirationen des sozialen Aufstiegs in das theoretische Rahmenwerk einfügen, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass die Anomietheorie soziale Bestimmungsfaktoren zur Erklärung von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten bereithält.

Danach werden zwei Theorien skizziert, welche sich spezifisch mit dem Anspruch auf Anerkennung auseinandersetzen, jedoch auf zwei unterschiedlichen Ebenen. Mit der Anerkennungstheorie von Axel Honneth wird ein Ansatz rezipiert, der sich aus einer sozialphilosophischen, intersubjektiven Perspektive mit der Frage nach dem guten Leben auseinandersetzt. Im Bielefelder Desintegrationsansatz werden anomietheoretische und anerkennungstheoretische Überlegungen schließlich zu einem umfassenden integrationstheoretischen Rahmenwerk

verbunden, indem das Motiv der Anerkennung als Bedingung für soziale Integration aufgegriffen wird. Mittels der Auseinandersetzung mit den beiden letztgenannten theoretischen Ansätzen soll dem Anerkennungsbedürfnis genauer nachgespürt werden.

In Hinblick auf die zwei forschungsleitenden Konzepte ist auf Basis der angestellten Argumentationen eine konzeptuelle Spezifikation anzustellen. Abstiegsängste stellen ein sozialstrukturelles Phänomen dar, das die Wahrscheinlichkeit, den Anspruch auf sozialen Aufstieg umsetzen zu können, aus der Perspektive der individuellen Wahrnehmung evaluiert. Hiernach stellt die Erwartung auf sozialen Abstieg (mangelhafte Erfüllung des Anspruchs auf sozialen Aufstieg) direkt das zu erklärende Phänomen dar, von welchem vermutet wird, dass sich dieses vorrangig durch sozial-strukturelle Einflussfaktoren erklären lässt. Anders verhält es sich im Falle von Zukunftssorgen. Zukunftssorgen beziehen sich auf die kognitive Auseinandersetzung mit Umgebungsfaktoren. Sie sind kein direkter Ausdruck von Anerkennungsverletzung, sondern, so die Grundannahme, ein Resultat dieser.

In Folge wird, wie bereits dargestellt, auf drei Theorieansätze Bezug genommen. Hierdurch werden relevante Implikationen zusammengetragen, die als Erklärungsansätze für die Varianz von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten auf individueller und zwischenstaatlicher Ebene herangezogen werden können. Hierfür werden jeweils die grundlegenden Annahmen rezipiert und in Folge einer kritischen Diskussion unterzogen. Abschließend findet sich eine Zusammenschau der theoretischen Ansätze.

3.1 Die anomietheoretische Perspektive

Eine systematische Auseinandersetzung mit den sozialen Entstehungsbedingungen von Zukunftssorgen kann von theoretischen Strömungen erhofft werden, die sich explizit mit den Zusammenhängen zwischen sozialen Bedingungen und den individuellen Handlungsfolgen auseinandersetzen.

Anomische Zustände werden mit Erfahrungen und Wahrnehmungen von Orientierungslosigkeit, Desintegration und Unsicherheit in Verbindung gebracht (Bohle u. a., 2004). In der Literatur finden sich, aufbauend auf der langen Tradition anomie- und integrationstheoretischer Ansätze, unterschiedliche Akzentsetzungen. Der Ursprung des Begriffs Anomie wird Émile Durkheim (1858-1917) zugeschrieben. In seinen Werken „Über die Teilung der sozialen Arbeit“ wie auch „Der Selbstmord“ erarbeitet Durkheim das Konzept Anomie, welches als gesellschaftlicher Zustand der Regellosigkeit beschrieben wird. Erst durch die Arbeiten von Robert Merton stieg der Bekanntheitsgrad der Theorie. Dieser griff die theoretische Grundidee auf, präziserte sie und erweiterte sie um die Komponente der Sozialstruktur (Aschauer, 2017).

Anomietheorien (AT) setzen sich primär mit der Erklärung abweichenden Verhaltens aus-

einander. Für das vorliegende Forschungsinteresse sind Anomietheorien deswegen von Bedeutung, weil sie abweichendes Verhalten in Form von Selbstmord, Kriminalität oder Ausländerfeindlichkeit als individuelle Reaktion auf gesellschaftliche Strukturbedingungen betrachten. Wird von der Prämisse ausgegangen, dass Zukunftsorgen und Abstiegsängste einen Bruch des normativen Erwartungshorizontes (Aschauer, 2017) darstellen, dann sind diese als *abweichende* Erwartungen zu bewerten. Bedeutsam ist, erneut darauf hinzuweisen, dass mit negativen Zukunftserwartungen die Ebene der individuellen Wahrnehmung zum Forschungsgegenstand wird und nicht auf Handlungen Bezug genommen wird. Die Fragen, die sich aus einer solchen Betrachtungsweise ergeben, sind schließlich: Lassen sich systematische Strukturbedingungen identifizieren, die Erklärungsansätze dafür geben können *WO* negative Zukunftserwartungen vermehrt vorkommen und *WER* von diesen vorrangig betroffen ist?

3.1.1 Durkheim: Begrenzung von Bedürfnissen

In ihrer Basiskonzeption beschreibt Anomie einen gesellschaftlichen Zustand. Durkheim (1973) argumentiert, dass durch den Mangel an Normen und Regeln moralische Maßstäbe verloren gehen, da die menschlichen Bedürfnisse von Natur aus unersättlich sind und demzufolge äußerer Begrenzung bedürfen (Durkheim, 1973, S. 282f). Durkheims Theorie ist als Makrotheorie zu begreifen, da nicht Individuen, sondern Kollektive in Form von Nationalstaaten oder Regionen die Analyseinheit darstellen (Ohlemacher und Lüdemann, 2002). Des Weiteren ist Durkheims Wirken im historischen Kontext zu verstehen, der durch die Industrialisierung und die Entstehung der Arbeitsteilung geprägt ist. Ungeachtet dieser historischen Einbettung legt Durkheim bedeutsame Weichenstellungen für die Begründung einer neuen Forschungstradition, weshalb an dieser Stelle ein kurzer Abriss seines Wirkens dargestellt wird.

Als gesellschaftlicher Ausgangspunkt dient Durkheim (1992) der Prozess der voranschreitenden Arbeitsteilung, der als historischer Einschnitt die Lebensrealitäten der breiten Masse prägte. Arbeitsteilige Gesellschaften bedürfen eines Regelwerkes, welches sicherstellt, dass die verschiedenen Elemente oder „Organe“ der Gesellschaft ineinandergreifen und miteinander funktionieren. Die Einhaltung sozialer Normen stellt hierbei das Fundament gesellschaftlicher Funktionsfähigkeit dar. Soziale Wandlungsprozesse bringen das etablierte Regel- und Normengerüst ins Schwanken. Für das Individuum bedeutet dies, dass sowohl Abhängigkeitsverhältnisse als auch Lebensverlaufsmuster nicht mehr deutlich zu Tage treten. Diese Unklarheit und Uneindeutigkeit zukünftiger Entwicklungs- und Bezugslinien betitelt Durkheim nun mit dem Begriff der „Anomie“ oder der „anomischen“ Zustände. Wichtig ist, herauszustreichen, dass Anomie nicht per se durch moderne Gesellschaftsformen entsteht. Ganz im Gegenteil erkennt Durkheim in der Arbeitsteilung ein funktionales Erfordernis der Gesellschaft. Durch die arbeitsteiligen Strukturen, so Durkheim, entsteht „organische Solidarität“ als Beziehungsnetz zwischen verschiedenen Elementen der Gesellschaft. Jedoch kann die

Öffnung der Zukunft in Form von mannigfaltigen Möglichkeiten der Lebensgestaltung und Freiheiten der Lebensbezüge auch zu Diskrepanzen zwischen den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen und den realen, ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten beitragen. Anomie bezeichnet hier nun den Mangel an integrativen und regulativen Kräften, „die die gesellschaftlich erzeugten Bedürfnisse mit gesellschaftlich vorgegebenen, realen Möglichkeiten in Einklang [bringen] (nämlich: begrenzen)“ (Bohle u. a., 2004, S. 32). Die Störung der gesellschaftlichen Funktionen kann schließlich in einem Anstieg der Selbstmordraten münden. Der anomische Selbstmord scheint für Individuen der einzige Ausweg zu sein, um aus der Orientierungslosigkeit und Unbestimmtheit ihrer gesellschaftlichen Einbettung auszubrechen.¹ Auch raschen Wandlungsprozessen besitzen anomisches Potenzial. Dieses rührt daher, dass in Zeiten struktureller Umwälzungen das Gleichgewicht zwischen Integration, Regulation und Bedürfnissen außer Kraft gesetzt wird. Als Folge steigt das Aspirationsniveau an, ohne dass diese Bedürfnisse realisiert werden können. Diese Störung der gesellschaftlichen Ordnung beschränkt sich nicht auf Krisenzeiten, sondern erweist sich auch in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs als prägend:

„Man weiß nicht mehr, was möglich ist und was nicht, was noch und was nicht mehr angemessen erscheint, welche Ansprüche und Erwartungen erlaubt sind und welche über das Maß hinausgehen. [...] Der Zustand der gestörten Ordnung oder Anomie wird also dadurch noch verschärft, dass die Leidenschaften zu einem Zeitpunkt, wo sie einer stärkeren Disziplin bedürfen, weniger diszipliniert sind“ (Durkheim, 1973, S. 288).

In Hinblick auf aktuelle Transformationen, wie der Globalisierung, Internationalisierung und Technologisierung erweisen sich die Ausführungen von Durkheim als überraschend akkurat und aktuell (Aschauer, 2017, S. 88). Nicht zuletzt deswegen erfuhr Anomie als Analysekonzept in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Aufwertung (vgl. integrationstheoretische Ansätze in Abschnitt 3.2, ab S. 59).

3.1.2 Merton: Erreichen von Zielen

Merton befasst sich in dem Aufsatz „Social Structure and Anomie“ aus dem Jahre 1938 und dessen Erweiterung aus dem Jahr 1957 mit den Folgen, die sich aus einer Diskrepanz zwischen kulturellen Werten und Zielen und den strukturell bedingten Chancen, diese Ziele zu erreichen, ergeben. Merton formuliert seine Theorie mit spezifischem Fokus auf die amerikanische Gesellschaft nach der Weltwirtschaftskrise 1929. Mertons Ansatz unterscheidet sich in ein paar zentralen Aspekten von Durkheims Anomietheorie:

(i) Im Unterschied zu Durkheim sieht Merton nicht in sozialen Wandlungsprozessen die pri-

¹Durkheim (1973) unterscheidet vier Arten des Selbstmordes: den egoistischen, den altruistischen, den anomischen und den fatalistischen.

märe Quelle gesellschaftlicher Anomie, sondern in der generellen Konstitution der Gesellschaft. Er argumentiert, dass Anomie ein einzigartiges Merkmal offener, demokratischer Gesellschaften ist, in denen sozialer Aufstieg und Abstieg relativ homogen parallel existieren. In Gesellschaften mit starren Schichtungssystemen ist Anomie weniger weit verbreitet, da jedes Individuum viel eher seinen Platz in der gesellschaftlichen Hierarchie kennt (Cao u. a., 2010).

(ii) Das zentrale Unterscheidungsmerkmal ruht in dem Verständnis von Handlungszielen: Während Durkheim davon ausgeht, dass der Mensch in seinem generellen Streben begrenzt werden muss, geht Merton von kulturell bedingten Zielen und Werten aus, durch welche legitime Handlungsziele definiert werden.

(iii) Diese Werte dienen in weiterer Abgrenzung zu Durkheims Anomietheorie nicht dazu, den Menschen in seinen ungezügelter Bedürfnissen zu begrenzen, sondern in umgekehrter Weise Aspirationen auszuformen. Nach Merton definieren kulturelle Werte erstrebenswerte Ziele, Zwecke und Interessen - „[t]hey are the things ‘worth striving for’“ (Merton, 1957, S. 133).

Als dominantes Handlungsziel manifestieren sich in der amerikanischen Gesellschaft „Erfolgsmotive“ in Form von ökonomischem Wohlstand und dem Besitz materieller Güter. „Erfolg“ und „Wohlstand“ als Grundwerte zu betrachten, ist eine Basisprämisse von Mertons Theorie (Merton, 1938). Diese Werte dienen allen Bevölkerungsmitgliedern gleichermaßen als Bezugspunkt für die Ausformung von Zielen und Handlungsbestrebungen.

Das zweite Element der kulturellen Struktur bilden die institutionellen Normen, durch welche die Mittel und Wege bestimmt werden, die für die Zielerreichung als gesellschaftlich adäquat angesehen werden. Außerdem umfassen Mertons Überlegungen, im Unterschied zu kulturtheoretischen Ansätzen, auch die soziale Struktur. Die soziale Struktur spiegelt die unterschiedliche Verfügbarkeit jener Mittel wider, welche notwendig und anerkannt sind, um die kulturell konstruierten Ziele (unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Normen und Regelungssysteme) zu erreichen. Die legitimen Mittel entsprechen Regeln des individuellen Wettbewerbs, stellen also die individuellen Fähigkeiten ins Zentrum. Die Leistungsfähigkeit genauso wie die Leistungsbereitschaft stellen folglich die Basis und gleichzeitig Grundbedingung für das erfolgreiche Streben nach Wohlstand dar.

In der Diskrepanz zwischen Zielen und Mitteln liegt nun die grundlegende Ursache anomischer Zustände. Spannungen treten insbesondere dann auf, wenn universalistische Zielvorstellungen in Form von ökonomischem Erfolg, womit insbesondere soziale Aufwärtsmobilität gemeint ist, auf kontextuelle Gegebenheiten treffen, die diesen Zielen entgegenstehen. Durch die Beachtung der Sozialstruktur betrachtet Merton die Prävalenz eines aufkeimenden Ziel-Mittel-Konfliktes durch die Brille hierarchischer Sozialstrukturen. Laut Merton sind die Zugangschancen zu den kulturell definierten universalen Zielen über die gesellschaftliche Schichtung nicht gleichverteilt. Für all jene, die sich mit geringem Bildungskapital und materiellen Ressourcen ausgestattet sehen, stellen sich die gesellschaftlichen Anforderungen als

unerreichbar dar („*incompatible demands*“) (Merton, 1957, S. 146). Aus diesen Beobachtungen leitet Merton die Annahme ab, dass deviantes Verhalten „schichtspezifisch“ ist, da die Anforderungen der Gesellschaft an das Individuum (wirtschaftlicher Erfolg) zwar gleichverteilt sind, aber „[...] schichtspezifische Unterschiede im Zugang zu diesen Zielen“ auszumachen sind (Merton, 1968, S. 198).

Schlussendlich sind nach Merton anomische Zustände dann gegeben, wenn die Opportunitätsstrukturen (also die sozialstrukturellen Möglichkeiten spezifischer Individuen und Gruppen) die Realisierung kulturell konstruierter Ziele erschweren und damit den kulturellen, kohäsiven Zusammenhalt der Gesellschaft unterminieren (Aschauer, 2017). Vergleichbar zu Durkheim (1992) verwendet Merton den Begriff Anomie, um gesamtgesellschaftliche sozialstrukturelle und kulturelle Inkonsistenzen zu adressieren. Diese können zu verschiedenen negativen Ergebnissen für Einzelpersonen führen, die versuchen, kulturell vorgeschriebene Ziele zu erreichen, ohne Zugang zu den notwendigen strukturellen Mitteln zu haben (Merton, 1938).

„Within this context, Al Capone represents the triumph of amoral intelligence over morally prescribed ‘failure’, when the channels of vertical mobility are closed or narrowed *in a society which places a high premium on economic affluence and social ascent for all its members*“ (Merton, 1957, S. 146, Herv. i.O.).

Störung der bestehenden Ordnung und das Auftreten von Kontingenz führen zu Anpassungsprozessen. Durkheim wie auch Merton interessierten sich in Hinblick auf Anomie vorrangig für das Handeln von Individuen. In Durkheims Typologie von Selbstmorden (1973) wird zwischen Egoismus, Altruismus, Anomie und Fatalismus unterschieden. Die zentrale Erklärungskraft der Theorie Mertons bezieht sich auf die Auseinandersetzung mit abweichendem Verhalten, in weiterem Sinne also damit, „[...] welche Verhaltensalternativen Individuen offenstehen, wenn ihre Mobilitätschancen auf Grund struktureller Bedingungen blockiert, d.h. ihre internalisierten Aspirationen und Erwartungen nicht erfüllbar sind“ (Mayer, 1975, S. 26). Je nachdem, ob kulturelle Ziele und Mittel abgelehnt oder bejaht werden, ist von den Strategien „Konformität“, „Innovation“, „Ritualismus“, „Rückzug“ oder „Rebellion“ auszugehen. Merton lässt keinen Zweifel daran, dass im Mittelpunkt seines Interesses nicht das Denken und Handeln einzelner Individuen steht, sondern die Verteilung von Anomie in Gesellschaften bzw. Gruppen. Damit unternimmt er keinen fundierten Versuch, eine Brücke zwischen der Makro- und der Mikroebene zu schlagen. Die Analyseeinheit sind Kriminalitätsraten und wie sich diese je nach Gesellschaft und Gruppe unterscheiden. Solcherart interessiert er sich vorrangig für sozialstrukturelle Bedingungen anomischer Tendenzen und damit für die Prävalenz handlungsspezifischer Anpassungsprozesse auf gesellschaftlicher Ebene, deren Verteilung und strukturelle Bedingungsfaktoren.

3.1.3 Diskussion

Nachdem die Anomietheorien von Durkheim und Merton in ihren Grundzügen dargestellt wurden, werden deren Annahmen in Hinblick auf das Forschungsvorhaben diskutiert. Damit wird eines der zentralen soziologischen Konzepte mit dem Explanandum in Beziehung gesetzt. Die Diskussion der theoretischen Annahmen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern fokussiert auf jene Aspekte der Theorie, die sich für die Erklärung der Gestalt und der Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen als wertvoll erweisen. Hierbei liegt der Fokus auf der Anomietheorie Mertons.² Allein aus der generellen Ausrichtung der Theorie, in deren Kern die Erklärung abweichenden Verhaltens steht, wird deutlich, dass anomietheoretische Annahmen nicht als passgenaue Erklärungsansätze fungieren können, um Zukunftssorgen zu erklären. Werden Zukunftssorgen jedoch als Ordnungsbrüche gewertet und damit als abweichende Erwartungsausformungen, öffnen sich ein paar Türen, die wertvolle Annäherungen an ein offenes Explanandum zulassen. Die theoretischen Ansätze werden mit zwei Leitfragen konfrontiert: (i) Was ist unter Zukunftssorgen aus anomietheoretischer Perspektive zu verstehen? (ii) Welche gesellschaftlichen und individuellen Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen können identifiziert werden?

Mehrere Aspekte, die sowohl Kritikpunkte an der AT, als auch Leerstellen und Erweiterungen aufzeigen, werden diskutiert. Die Ausführungen kommen an dieser Stelle einem Zwischenfazit gleich, da in weiterer Folge noch die Anerkennungstheorie von Axel Honneth (2003a) und der Bielefelder Desintegrationsansatz (Anhut und Heitmeyer, 2000; Bohle u. a., 2004), der auf dem Anomiekonzept von Merton aufbaut, vertieft und auf deren Potenzial hin befragt werden, Erklärungsansätze für Zukunftssorgen bereitzustellen.

Anomiekonzept: ein unpräzises Konzept

Mit dem Anomiekonzept wurde ein viel diskutiertes soziologisches Konzept geboren; mit der Anomietheorie (AT) eine der am intensivsten diskutierten soziologischen Theorien (Diekmann und Opp, 1979). Vor allem die unzureichende Definition der zentralen Konzepte innerhalb der AT mündete in teilweise sehr heterogene Auseinandersetzungen, Weiterentwicklungen und variierende Definitionen von Anomie. Auf den Punkt gebracht merken Frey und Opp (1979, S. 279) an:

„Wenn man glaubt, dass nach der langen Diskussion mindestens ein präzise formuliertes Aussagensystem besteht, sieht man sich getäuscht. Der Stil der Diskussion ist – wie meist

²Das Anomieverständnis Merton'scher Prägung weist explizitere mikrotheoretische Annahmen auf als die Anomietheorien von Durkheim (1992) oder auch Messner und Rosenfeld (1997) und dient Bohle u. a. (2004) und Heitmeyer (2004a) als Ausgangspunkt ihrer Weiterentwicklungen. Werden Bezüge zu Durkheim aufgebaut, wird dies explizit ausgewiesen.

in der Soziologie - essayistisch: eine Vielzahl von Variablen wird erwähnt oder angedeutet und die Beziehungen zwischen den Variablen sind oft unklar.“

Dieser Kritikpunkt betrifft auch das Konzept der Anomie direkt. In der aktuellen soziologischen Literatur wird Anomie vorwiegend auf zwei unterschiedliche Arten verwendet: Anomie als striktes Makrophänomen und Anomie als Mikrophänomen zur Erfassung sozialpsychologischer Zustände (Bjarnason, 2009, S. 137).³ Dahingehend ist eine zentrale Unterscheidung jene zwischen Anomie und Anomia:

„*Anomie* refers to the structural level and describes a weakening of regulative and integrative social forces that either results from rapid social change or is structurally immanent. *Anomia* is located at the individual level and means a loss of normative orientation and of control over situations and goals of action, which however are dependent on the socially anomic constitution“ (Legge, 2008, S. 249).

In den meisten konzeptuellen Spezifizierungen des Konzeptes Anomie wird entweder das soziale System oder die Person ins Zentrum gestellt. Hiermit wird die Annahme verfolgt, „[...] that it must either be developed as a purely social structural condition of society or as a purely social psychological condition of individuals“ (Bjarnason, 2009, S. 139). Im Falle psychischer Anomie wird, wie aus dem obigen Zitat bereits zu entnehmen war, meist von Anomia gesprochen. Obwohl Anomia direkt mit einer gesellschaftlichen anomischen Konstitution in Verbindung steht, also in gewisser Weise von dieser determiniert wird, liegt eine Schwäche sozialpsychologischer Ansätze oft darin, dass sie die Rückbindung an gesellschaftliche Verhältnisse schuldig bleiben (Legge, 2008). Selbst Merton (1957), der Anomie im Grunde als striktes Makrophänomen definierte, bewirbt in seinen theoretischen Weiterführungen ein ausgeweitetes Anomieverständnis: „[...] as the utility of the concept of understanding diverse forms of deviant behavior became evident, it was extended to refer to a condition of individuals rather than of their environment“ (Merton, 1957, S. 161, Herv. durch die Autorin).

Die Konzeptdiskussion von Anomie zeichnet eine zentrale Herausforderung der Soziologie nach, die auch den Kern des vorliegenden Forschungsinteresses bildet, nämlich wie Prozesse auf der Makroebene Denk- und Handlungsweisen auf der Mikroebene beeinflussen (Bjarnason, 2009).⁴ Dem Mehrebenen-Verständnis folgend manifestieren sich anomische Zustände sowohl auf der Ebene der Gesellschaft wie auch des Individuums. Mertons (1938) Konzeption des Ziel-Mittel-Konfliktes unter Berücksichtigung allgemein gültiger Werte kann für die Zuspitzung von Zukunftssorgen insofern nutzbar gemacht werden, als sich hieraus die forschungsleitende

³Bjarnason (2009, S. 137) unterscheidet insgesamt zwischen drei Arten der Konzeptualisierung und spricht zusätzlich von „anomie [...] as a general theoretical concept to denote social and normative dissolution [...]“

⁴Es ist nun nicht Zielsetzung dieser Arbeit, die ungelösten konzeptuellen und empirischen Widersprüchlichkeiten anomietheoretischer Ansätze aufzulösen, in welchen sich die allgemeineren Herausforderungen soziologischer Forschung widerspiegeln.

Annahme formulieren lässt, dass gesellschaftliche Zukunftssorgen durch ein diskrepantes Verhältnis zwischen Erfolgszielen und Verwirklichungsmöglichkeiten entstehen. Zukunftssorgen stellen diesem Verständnis nach individual-anomische Zustände dar, da sie individuell perzipierte Zielkonflikte abbilden. Diese Zielkonflikte werden durch gesellschaftlich-strukturelle Einflüsse angeleitet, wodurch es der Frage nachzugehen gilt, welche Kontextbedingungen diese perzipierten Zielkonflikte auslösen.

Nachdem Zukunftssorgen den Basisprämissen der AT (Ziel-Mittel-Konflikt, Wertekonsens) gegenübergestellt wurden, sind weiterführende Fragen zu diskutieren. Inwiefern kann von einem universalen Wertekonsens ausgegangen werden? Inwiefern ermöglicht es die AT eine vergleichende Perspektive einzunehmen?

Wertekonsens: der statusorientierte Mensch

Die Ziel-Mittel-Diskrepanz, deren Fundament die Betonung materiellen Erfolgs darstellt, ist eine zentrale Komponente von Mertons Arbeit. Neben der gebotenen Auseinandersetzung mit der generellen Gültigkeit dieser Annahme gilt es, vor dem Hintergrund einer vergleichenden Perspektive, auch die Frage nach der Übertragbarkeit des angenommenen Wertekonsens auf andere Länder zu thematisieren. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass sowohl die Annahme, es würde allgemein gültige Werte und Normen geben, die für alle Gesellschaftsmitglieder in gleicher Weise zuträfen, wie auch die Frage nach der Übertragbarkeit von Mertons Ansätzen auf andere Gesellschaften in der Literaturlandschaft lebhaft diskutiert wurden (für eine umfassende Darstellung vgl. Legge (2008)).⁵

Zunächst wird der Frage nachgegangen, ob die Basisprämissen der AT auf den europäischen Kontext übertragen werden können? Wie Neckel konstatiert:

„Merton sprach [...] ausdrücklich von der amerikanischen Kultur und nahm mit Bedacht keine Generalisierung seiner Aussagen für moderne Gesellschaften im Allgemeinen vor. Die Kulturbedeutung des Erfolgs schien ihm aufgrund der besonderen geschichtlichen Voraussetzungen der USA zum *american exceptionalism* zu gehören“ (Neckel, 2008, S. 7, Herv. i.O.).

Jedoch sind auch für den europäischen Kontext vermehrt Parallelen zur amerikanischen Kultur festzustellen. Diese Annäherung expliziert Neckel (2008, S. 9ff) in seinem Werk „Flucht nach vorn“ anhand dreier Entwicklungen, „[...] die uns heute das Phänomen einer ‚Pflicht zum Erfolg‘ wesentlich vertrauter gemacht haben“: an der Expansion der sozialen Wettbewerbslogik in nicht-ökonomische Lebensbereiche, an der individualisierten Verantwortung der eigenen Vermarktung(-schancen), sowie an der prinzipiellen Übernahme instrumenteller

⁵Insbesondere Bohle u. a. (2004) stellen sich in ihren Erweiterungen des Anomiekonzeptes gegen diese enge Betrachtung. Dieser Aspekt wird bei der Analyse der Anerkennungs- wie auch integrationstheoretischen Perspektive auf Zukunftssorgen weiter vertieft (vgl. Abschnitt 3.2).

Handlungsstrategien in verschiedene Lebenssegmente. Der Druck, wirtschaftlich erfolgreich zu sein, ist in allen marktwirtschaftlich ausgerichteten Ländern groß. Dieser Druck nimmt insbesondere durch die Erosion wohlfahrtsstaatlicher Strukturen und der Ökonomisierung des Sozialen weiter zu (Klein und Heitmeyer, 2011). Es erscheint also legitim, von einem grundsätzlichen Streben nach ökonomischem Erfolg und Wohlstand nicht nur in der von Merton beschriebenen Gesellschaft der USA, sondern generell in marktwirtschaftlich ausgerichteten Gesellschaften – somit auch in den meisten europäischen Staaten – auszugehen. Dieses Menschenbild hat die sozialwissenschaftliche theoretische wie auch empirische Forschung über kontinentale Grenzen hinweg stark beeinflusst. Die soziologische Mobilitätsforschung genauso wie gesellschaftsanalytische, emotionssoziologische und integrationstheoretische Ansätze bauen auf einem Menschenbild auf, welches dem Individuum Statusorientierung unterstellt und Statusstreben als fundamentales menschliches Bedürfnis und handlungsleitende Maxime ansieht (Anderson, Hildreth und Howland, 2015; Lindenberg, 1984; Ormel u. a., 1999). Diesem „Mobilitätsaxiom“ folgend, seien Individuen ständig darum bemüht, die Wertschätzung, die sie von anderen erhalten, zu maximieren (Galtung, 1967). Nach Voswinkel ist der statusorientierte Mensch „der homo oeconomicus der Soziologie“. Wirkmächtig wird diese „implizite Anthropologie“ insbesondere, weil sie als selbstverständlich betrachtet wird (Voswinkel, 2018, S. 119).⁶

Der von Merton thematisierte kulturelle Wert, nach ökonomischem Erfolg und Wohlstand zu streben, steht in direkter Verbindung zu sozialem Status. Sozialer Status wird verstanden als die Position eines Individuums innerhalb einer Struktur sozialer Ungleichheit. Soziale Ungleichheit definiert sich „als geschichtete Hierarchie oder als vertikales Kontinuum von sozialen Positionen unterschiedlichen Ranges“, wobei sich der soziale Status – dieser Betrachtung folgend – nach vertikalen Attributen von Berufspositionen bemisst (Mayer, 1975, S. 12). Die Bedeutsamkeit des Statusstrebens liegt darin begründet, dass sich moderne Gesellschaften im Unterschied zu traditionellen Ständegesellschaften nach dem Credo richten, die individuelle Position eines Individuums in der Gesellschaft nach Leistung zu verteilen und nicht durch askriptive Merkmale wie der sozialen Herkunft, dem Geschlecht oder dem ethnischen Hintergrund (Voswinkel, 2002). Wie Wilkinson und Pikett (2010, S. 40) festhalten: „Höherer Status bedeutet fast immer, besser zu sein, überlegen, erfolgreicher und fähiger“.

Das Motiv, nach Status zu streben, besitzt auch bedeutsame generationenübergreifenden Implikationen. Von dieser Perspektive aus ist dem Motiv des individuellen Statuserwerbs jenes des innerfamiliären Statuserhalts zur Seite zu stellen. Wirkmächtig wird dieses insbesondere durch dessen Einfluss auf Bildungsentscheidungen, die durch das Motiv geleitet werden, den sozialen Status der Herkunftsfamilie aufrechterhalten zu können (Breen und Goldthorpe,

⁶Die Angemessenheit des zu Grunde liegenden Menschenbildes kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden, sondern wird als Basisprämisse der Arbeit angesehen. Vgl. Mayer (1975) für eine umfassende Diskussion.

1997; Van de Werfhorst und Hofstede, 2007).

Anomie im internationalen Vergleich

Nachdem theoretisch dargelegt werden konnte, dass sich die Grundidee, nämlich ein allgemeines Streben nach Status, auch auf den europäischen Kontext anwenden lässt, wird in den Blick genommen, welche Implikationen aus der AT für individuelle und kontextuelle Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen abgeleitet werden können. Hierfür ist in erster Linie zu ergründen, auf welche Ebene die Theorie Bezug nimmt. Diekmann und Opp (1979) identifiziert drei Interpretationsmöglichkeiten. In ihren Grundzügen stellt die AT eine Kollektivtheorie (Makrotheorie) dar. Dies geht insbesondere aus den mehrmaligen Explikationen Mertons hervor, dass die AT nicht Aussagen über einzelne Personen, sondern über Kollektive macht. Die „soziologische Perspektive“ der AT wird von Merton (1957, S. 132; Herv. i.O.) folgendermaßen beschrieben: „We look at variations in the *rates* of deviant behavior, not at its incidence.“ Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass die AT auf der Makroebene des generellen Mehrebenen-Modells soziologischer Erklärung verharret. Dem ist das Argument von Coleman (1986) entgegenzuhalten, dass die Ebenendifferenzierung zwischen der Makro- und der Mikroebene nur dann überwunden werden kann, wenn die Mikrofundierung soziologischer Erklärung in die Theoriebildung Eingang findet. Individuelle Charakteristika, Entscheidungen, Wahrnehmungen und Erwartungen sind dergestalt zum Verständnis von individuellem Handeln ebenfalls bedeutsam. Zwar wird sowohl bei Durkheim als auch bei Merton die theoretische Annahme zu Grunde gelegt, dass das individuelle Verhalten durch die Wahrnehmung kontextueller Faktoren angeleitet wird und somit auf der individuellen Weltsicht fußt, Durkheim wie auch Merton setzten sich jedoch beide mit der Ebene der subjektiven Wahrnehmung nur unzureichend auseinander.

Eine zweite Interpretation lässt es jedoch auch zu, die AT als Individualtheorie zu lesen. Hierunter fällt insbesondere der Aushandlungsprozess der Alternativenwahl. In dieser Hinsicht ließe sich die AT auch als reine Mikrotheorie interpretieren „[...] in dem Sinne, daß sich die Theorie alleine auf individuelle Ziele, internalisierte Normen und perzipierte Möglichkeiten (d.h. bestimmte Kognitionen) bezieht“ (Diekmann und Opp, 1979, S. 331). Diese Lesart kommt sozialpsychologischen Ansätzen von Anomia nahe, die jedoch der Einbettung in den sozialen Kontext nur verminderte Aufmerksamkeit schenken.

Schließlich lässt sich die AT auch auf eine dritte Weise explizieren, nämlich als eine Theorie, „[...] die etwas über *Individuen und deren sozialen Kontext* aussagt“ (Diekmann und Opp, 1979, S. 331, Herv. i.O.). In diesem Falle bekommt die Theorie jedoch nur Erklärungskraft, wenn der soziale Kontext variiert; ein komparativer Charakter ist dem Ansatz Mertons jedoch nicht inhärent. Die soziale Struktur wird zwar aktiv mitgedacht, dient jedoch nur dazu, die Schichtabhängigkeit delinquenten Verhaltens abzuleiten. Solange nur eine Gesellschaft zur

Disposition gestellt wird und das Anpassungsverhalten sozialer Gruppierungen untersucht wird, ist die Konzeption von Anomie als Konstante auf der Makroebene plausibel. In diesem Falle variiert nur das Ausmaß der individuellen Betroffenheit.

Querschnittsbeobachtungen fügen nun Varianz auf der Makroebene in das Modell ein, wodurch sich eine neue Fragestellung aufdrängt: Durch welche gesellschaftlichen Charakteristika wird eine unterschiedliche Betonung von Zielen und Mitteln auf der gesellschaftlichen Ebene ausgedrückt? Zur Verdeutlichung: Kulturelle Ziele und Mittel können, Merton folgend, in unterschiedlicher Weise betont werden. In einer Gesellschaft mögen spezifische Ziele betont werden, während den Mitteln, diese zu erreichen, keine vergleichbare Beachtung beigemessen wird (e.g. Chancengleichheit). In dieser Beschreibung bleibt Merton abstrakt und formuliert keine messbaren bzw. quantifizierbaren Makro-Indikatoren, mittels welcher die Varianz der *Intensität der kulturellen Ziele* und jene der *Intensität der regulierenden Normen* abzubilden wäre (Diekmann und Opp, 1979). Mit anderen Worten ausgedrückt bleibt unbeantwortet, welche Makro-Indikatoren (Wohlstandsniveau, Ungleichheit, Arbeitslosigkeitsrate) mit einer starken Betonung von ökonomischem Erfolg einhergehen, während sie die Opportunitätsstrukturen, diesen zu erreichen, restringieren. Im Falle einer vergleichenden Perspektive variiert der Grad der Betroffenheit nun nicht nur entlang schichtspezifischer Charakteristika, sondern auch entlang struktureller Determinanten auf der Makroebene. Dieser Sachverhalt lässt sich durch eine Mikrotheorie mit Kontexteffekten umfassende formalisieren:

„Die *Mikrotheorie mit Kontexteffekten* hat gegenüber der reinen Mikrotheorie vor allem den Vorteil, daß sie die indirekten Effekte des sozialen Kontextes auf das abweichende Verhalten der Individuen berücksichtigt. Sie ist damit eine Erweiterung der ‚psychologischen‘ Mikrotheorie. Gegenüber der Makrotheorie geht sie von dem Kausalmechanismus auf der individuellen Ebene aus und erhellt damit sozusagen das Dunkel der ‚Black-Box‘. Die Makrotheorie könnte dann aus der Mikrotheorie mit Kontexteffekten abgeleitet werden.“
(Diekmann und Opp, 1979, S. 332, Herv. i.O.)

Ein jüngerer Beitrag zur anomietheoretischen Forschung setzt sich mit eben dieser Frage nach den relevanten Kontextbedingungen auseinander. Die institutionelle Anomietheorie (IAT) geht auf Richard Rosenfeld und Steven Messner zurück. Ähnlich wie Merton differenzieren diese Autoren zwischen Struktur und Kultur. Die kulturelle Sphäre ist nahezu deckungsgleich mit der von Merton, es wird also gleichermaßen vom allgemeinen Streben nach sozialem Status und Wohlstand ausgegangen. Messners und Rosenfelds (1997) Konzeption der sozialen Struktur unterscheidet sich jedoch deutlich von jener Mertons. Genau in dieser theoretischen Differenz liegt eine interessante Spezifikation. Wie der Name der Anomietheorie bereits suggeriert, liegt ein besonderes Augenmerk auf sozialen Organisationen, also den institutionellen Strukturen einer Gesellschaft. Die Betrachtung von Nationalstaaten aus der Perspektive variierender institutioneller Rahmenbedingungen ermöglicht es nun,

internationale Vergleiche anzustellen. Messner und Rosenfeld (1997) sieht in Marktmechanismen und in der marktförmigen Organisation des Lebens einen treibenden Faktor anomischen Drucks. Dieser Druck ist in weiterer Folge von der institutionellen Struktur eines Landes abhängig und damit vom Zusammenspiel von Wirtschaft, Familie, Politik und sozialpolitischen Maßnahmen (z.B. Bildungswesen). Je mehr die Wirtschaft das institutionelle Kräfteverhältnis dominiert, desto mehr steigt der anomische Druck, „because the noneconomic institutions that bear primary responsibility for cultivating respect for social norms, such as families and schools, are less capable of fulfilling their distinctive socialization function“ (Messner und Rosenfeld, 1997, S. 1396f).⁷ Messner und Rosenfeld (1997, S. 1394) gehen schließlich von der Hypothese aus, dass die sozialpolitische Einhegung der Marktförmigkeit Kriminalitätsraten zurückdrängt:

„[t]he higher the level of political protection from the vicissitudes of the market, the lower the national homicide rate. Decommodified social policies permit actions and choices by citizens to get married, have children, seek higher education, engage in political activity - that are, in principle, unconstrained by market considerations. Decommodification frees people from the market.“

Mit dem Konzept der *Dekommodifizierung* bezieht sich Esping-Andersen (1990) auf die Abkopplung sozialer Leistungen von der individuellen Arbeitsmarktintegration. Der Dekommodifizierungsgrad ist demnach ein Maß, das angibt, inwiefern ein Individuum einen angemessenen Lebensstandard aufrecht erhalten kann, ohne auf Marktprozesse angewiesen zu sein (im Hinblick auf Pensionsleistungen, Arbeitslosengeld und Krankenversicherung). Folglich wird deutlich, dass der Dekommodifizierungsgrad implizit auch darauf rekurriert, inwiefern soziale Sicherheit ein individuelles Recht ist, das jedem ungeachtet seiner Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft zusteht.

Neben dem Dekommodifizierungsgrad weisen Messner und Rosenfeld (1997) auf die große Bedeutung von sozialer Ungleichheit hin. Dabei ist anzumerken, dass es wahrscheinlich ist, dass Dekommodifizierung und soziale Ungleichheit in einem inversen Verhältnis zueinander stehen. Dekommodifizierung sollte die Einkommensstreuung in einem Land vermindern und in weiterer Folge die Abhängigkeit des individuellen Wohlergehens vom Markt verringern.

⁷Economic dominance occurs when: (1) economic goals are assigned high priority in comparison with noneconomic goals; (2) the claims of economic roles are typically honored at the expense of those of noneconomic roles when conflicts occur; (3) social standing tends to be more highly dependent on the performance of economic roles than of noneconomic roles; and (4) the calculating, utilitarian logic of the marketplace penetrates other institutional realms (Messner und Rosenfeld, 1997, S. 1397).

3.1.4 Zwischenfazit

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich in der Anomietheorie nach Merton durchaus Anhaltspunkte für die sozialen Ursachen von Zukunftssorgen finden lassen. Folgt man den Darstellungen Mertons zu universalen oder zumindest dominanten kulturellen Zielen, ist der Schluss abzuleiten, dass in wirtschaftlichem Erfolg und sozialem Aufstieg eine zentrale Handlungsmotivation liegt. Zukunftssorgen drücken in Folge eine negative Erwartungshaltung aus, die angestrebten materiellen Ziele nicht zu erreichen. Folglich sind Zukunftssorgen auf der Individualebene als individual-anomische Zustände zu interpretieren, die durch Ziel-Mittel-Diskrepanzen im Bereich sozialer Mobilitätsprozesse entstehen. In Mertons Konzeption sind die Bestimmungsfaktoren von gesellschaftlichen Zukunftssorgen mit jenen der manifesten Abstiegsängste gleichzusetzen. Merton betont weiters die Bedeutung sozialstruktureller Gegebenheiten, wodurch sich die Annahme ableiten lässt, dass Zukunftssorgen aufgrund der ungleichen Verteilung von Mitteln sozialstrukturell ungleich verteilt sind.

Ein weiterer zentraler Bezugspunkt der AT von Merton ist der Einfluss kultureller Strukturen. Kulturelle Strukturen definieren auf der gesellschaftlichen Ebene die Bedeutsamkeit, die gewissen Zielen zugesprochen wird. Daraus folgt, dass Zukunftssorgen in Gesellschaften, in denen ökonomischem Erfolg ein sehr hoher Wert beigemessen wird, häufiger bzw. intensiver auftreten sollten. Merton spricht in diesem Zusammenhang von Statusangst als Resultat des intensiven Strebens nach Wohlstand:

„[...] in a society which makes one's social status largely dependent upon one's achievements. For, as has so often been observed, this ceaseless competitive struggle produces acute status anxiety“ (Merton, 1957, S. 150)

Merton formuliert die Hypothese, dass die starke kulturelle Betonung von Erfolg und Wohlstand anomische Zustände induziert, da Individuen dem ständigen Streben unterworfen sind, diesen gesellschaftlichen Anforderungen zu entsprechen bzw. von der Angst angetrieben werden, dem Statusverlust vorbeugen zu müssen. Ziele und Mittel können Merton folgend in unterschiedlicher Weise betont werden. Merton bleibt an dieser Stelle jedoch abstrakt und formuliert keine messbaren bzw. quantifizierbaren Makro-Indikatoren, mittels welcher die Varianz der *Intensität der kulturellen Ziele* und der *Intensität der regulierenden Normen* abzubilden wäre. Mit anderen Worten ausgedrückt: Die Frage, welche Makro-Indikatoren (Wohlstandsniveau, Ungleichheit, Arbeitslosenquote) zu einer intensiveren Betonung der Ziele Erfolg und Status beitragen und somit auf der Individualebene vermehrt zu empfundenen Ziel-Mittel-Konflikten beitragen, wird von Merton nicht erhellt.

Die Antwort auf die Frage, welche kontextuellen Faktoren Einfluss auf Zukunftssorgen und Abstiegsängste nehmen, kann auf Basis der dargelegten Zusammenhänge zwar nicht beantwortet, jedoch eingengt werden. Folglich ist die präzisierte Frage zu stellen, welche

kontextuellen Faktoren mit einer Betonung von ökonomischem Erfolg und Wohlstand in Verbindung zu bringen sind. Hierbei wird auf die kulturellen Strukturen Bezug genommen. In Hinblick auf soziale Strukturen, die sich in variierenden Mittelverfügbarkeiten niederschlagen, ist nach kontextuellen Faktoren zu suchen, welche die Mobilitätsmöglichkeiten einengen oder die Chancen von sozialer Mobilität ausweiten und gleicher verteilen.

Obwohl Mertons Theorie zur Erklärung anderer Phänomene konzipiert wurde, war es möglich, bestimmte Aspekte zu identifizieren, die sich als zentrale Erklärungsansätze für Abstiegsängste und Zukunftssorgen heranziehen lassen. Hierzu gehören insbesondere die Spezifikation der Gestalt von Zukunftssorgen, die auf Basis des beschriebenen Ziel-Mittel-Konfliktes vertieft werden konnte und damit als verallgemeinerter Ausdruck von Abstiegsängsten zu konzipieren ist. Weiters kann die Vermutung geäußert werden, dass Zukunftssorgen sozialstrukturell ungleich verteilt sind. In Hinblick auf die kulturelle Sphäre können auf Basis von Mertons Arbeiten keine abschließenden Hypothesen formuliert werden. Mit Rückgriff auf die institutionelle Anomietheorie wurde der Versuch unternommen diese Lücke zu schließen. Hieraus konnten sowohl der Dekommodifizierungsgrad, als auch die Einkommensungleichheit in einem Land als Indikatoren für Marktdominanz identifiziert werden (e.g. Cao u. a., 2010; Messner und Rosenfeld, 1997). Folglich ist zu vermuten, dass soziale Ungleichheit die wahrgenommene Zielintensität verstärkt. Mit Bezug auf das vorliegende Forschungsvorhaben bleibt zu klären, wie diese gesellschaftlichen Bedingungen mit sozialer Mobilität einerseits bzw. sozialem Wohlbefinden andererseits in Verbindung stehen, also durch welche sozialen Mechanismen Ungleichheit auf der Makroebene in gesellschaftliche Zukunftssorgen und individuelle Abstiegsängste übersetzt wird.

3.2 Die integrationstheoretische Perspektive

Moderne Integrationstheorien sehen Sozialintegration durch Anerkennungsprozesse sichergestellt. Inwiefern sich ein Individuum in die Gesellschaft eingebunden fühlt, wird durch die Anerkennung definiert, die ihm von anderen entgegen gebracht wird. In diesem Sinne lassen sich durch anerkennungstheoretische Ansätze „wesentliche Aspekte der institutionellen Verfasstheit moderner Gesellschaften sowie der normativen Erwartungen und des wirtschaftlichen Verhaltens der Mitglieder derartiger Ordnungen erklären“ (Schmidt am Busch, 2011, S. 10). Einer der Hauptvertreter der modernen Anerkennungstheorie ist Axel Honneth (Honneth, 1998, 2003a, 2005).⁸ Das Konstrukt der Anerkennung wird von Anhut und Heitmeyer (2000) aufgegriffen und im Bielefelder Desintegrationsansatz als zentrales Element von gesellschaftlichen Integrations- bzw. Desintegrationszuständen konzeptualisiert (Anhut und Heitmeyer,

⁸Das Fundament seiner anerkennungstheoretischen Arbeiten bildet das Werk „Kampf um Anerkennung“, mit welchem sich Axel Honneth im Jahre 1990 habilitierte.

2000). Im Unterschied zu Honneth (2003a) entfernt sich der Bielefelder Desintegrationsansatz von einer verstärkt intersubjektiven Betrachtung der Bedingungen eines gelingenden Lebens (Aschauer, 2017; Köhler, 2008, S. 125) und stellt die integrative Funktion von Anerkennung ins Zentrum des Interesses.

Im Folgenden soll überprüft werden, inwiefern die Anerkennungstheorie von Axel Honneth und die integrationstheoretischen Weiterführungen von Anhut und Heitmeyer dafür nutzbar gemacht werden können, Bestimmungsfaktoren von negativen Zukunftserwartungen abzuleiten bzw. diese zu systematisieren. Erneut werden zuerst die grundlegenden Überlegungen beider theoretischer Ansätze beschrieben und in ihren Grundzügen diskutiert. Darauf aufbauend wird deren Relevanz für die Erklärung von negativen Zukunftserwartungen herausgearbeitet.

3.2.1 Die Anerkennungstheorie nach Axel Honneth

Der anerkennungstheoretische Diskurs ist eng mit den Arbeiten Axel Honneths verbunden. Er bezieht sich vorrangig auf eine ethisch-philosophische Auseinandersetzung mit den Dimensionen sozialer Anerkennung und Wertschätzung. Soziale Anerkennung wird als konstitutive Voraussetzung von Gesellschaftlichkeit konzipiert. Dem liegt die gesellschaftstheoretische Annahme zu Grunde, dass die „Institutionalisierung“ spezifischer Dimensionen von Anerkennung gesellschaftliche Kernbereiche darstellt (Honneth, 2003a, S. 165). In individualisierten Gesellschaften wird Anerkennung nicht mehr durch Geburtsrecht und die Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Klassen gewährt, sondern ist das Ergebnis von individuellen Handlungen und Entscheidungen. Anerkennungsprozesse verlaufen somit weitestgehend wechselseitig. Hierdurch wird zum Ausdruck gebracht, dass in modernen Gesellschaften jeder und jede die Möglichkeit hat, Anerkennung zu erhalten (Honneth, 1998, S. 209). Das Streben nach Anerkennung ist in den Verantwortungsbereich des Individuums überführt worden und wurde damit zu einem Problem jedes oder jeder Einzelnen (Heck, 2003, S. 30). Auf sozial-ontologischer Ebene adressiert die Anerkennungstheorie also die Frage, wie gesellschaftliche Integration möglich ist und was dazu beiträgt, die gesellschaftliche Funktionsfähigkeit kraft funktionierender Anerkennungsprozesse zu erhalten.⁹

Honneth differenziert in seiner Arbeit „Kampf um Anerkennung“ drei idealtypische Sphären von Anerkennung: Die Liebe, das Recht und die soziale Wertschätzung. Dabei argumentiert er parallel zu Hegel, dass Anerkennung für Individuen eine wichtige Determinante der Herausbildung eines positiven Selbstbildes oder Selbstverhältnisses darstellt (Honneth, 1998).

Mit der *Anerkennungssphäre der Liebe* soll nicht der Eindruck erweckt werden, es ginge

⁹Honneths Wirken steht in der Tradition der Kritischen Theorie, deren Absicht die kritische Auseinandersetzung mit den Unterdrückungsmechanismen bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften ist. Anerkennung wird dieser Basisprämisse folgend als „Schlüsselbegriff“ von Gesellschaftlichkeit begriffen (Fraser und Honneth, 2003, S. 7).

alleine um romantische Beziehungen. Honneth bezieht sich mit dem Konzept der Liebe auf ein besonderes Verhältnis der wechselseitigen Anerkennung: „unter Liebesverhältnissen sollen hier alle Primärbeziehungen verstanden werden, soweit sie nach dem Muster von erotischen Zweierbeziehungen, Freundschaften und Eltern-Kind-Beziehungen aus starken Gefühlsbindungen zwischen wenigen Personen bestehen“ (Honneth, 1998, S. 153). Die starke emotionale Bindung verdeutlicht, dass diese Form der Anerkennung an keine Bedingungen geknüpft ist, somit weder von Fähigkeiten, Wissen oder materiellen Ressourcen abhängt. Diese Bedingungslosigkeit ist es, welche die Reichweite der Anerkennungssphäre der Liebe beschränkt. Durch die starke Gefühlsbindung kann Liebe nicht beliebig „[...] über den sozialen Kreis von primären Sozialbeziehungen [...] auf eine größere Zahl von Interaktionspartnern übertragen [werden]“ (Honneth, 1998, S. 174). Das Gefühl der Zugehörigkeit in diesen engen Beziehungsnetzwerken baut auf Reziprozität auf.

Die *Anerkennungssphäre des Rechts* stellt eine weitere Anerkennungsdimension dar. Basierend auf der „Rechtsphilosophie“ Hegels liegt der Grundprimat rechtlicher Anerkennung darin begründet, alle Gesellschaftsmitglieder als gleichwertige Rechtspersonen anzuerkennen (Honneth, 2011). Diese hart erkämpften Bürgerrechte, welche die gleiche Anerkennung vor dem Recht für jeden und jede sicherstellen, bedeuten nicht, dass dem Individuum auch soziale Wertschätzung entgegengebracht wird. Neben der institutionalisierten rechtlichen Gleichstellung differenzierte sich eine neue Form soziale Anerkennung heraus. Erst durch die Erweiterung der individuellen Grundrechte und der Entwicklung umfassender bürgerlicher Freiheitsrechte formte sich soziale Wertschätzung als dritte Anerkennungsdimension moderner Gesellschaften heraus (Honneth, 1998).

Ganz im Gegenteil zum universalistischen Gedanken des Rechts stellt die *Anerkennungssphäre sozialer Wertschätzung* ein umkämpftes Terrain dar. Durch die Fülle an Chancen und Möglichkeiten, die moderne Gesellschaften bieten, werden dem Individuum mannigfaltige Optionen eröffnet, sich durch eigene Fähigkeiten und Eigenschaften von anderen zu unterscheiden (Honneth, 1998, S. 179). Die historische Voraussetzung für eine leistungsorientierte, also auf Fähigkeiten und Eigenschaften basierende Zuordnung von Anerkennung wurde durch den Umbruch von einer feudalen zu einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung gelegt. Nicht Adelstitel, Königswürde, Stand oder Herkunft bestimmen die entgegengebrachte Achtung, sondern individuelle Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit, die in der Berufsarbeit vorzuweisen sind. Dies stellt nun „neben den Menschenrechten und der Anerkennung der Bedürftigkeit [...] eine dritte Fundamentalnorm im Selbstverständnis moderner Gesellschaften“ dar; damit einher geht der Anspruch, „Einkünfte, Zugänge, Ränge und Ämter allein nach den Maßstäben von Wissen und Können zu vergeben“ (Neckel und Dröge, 2002, S. 94). Noch einmal anschaulich auf den Punkt gebracht, bedingt die Aufspaltung des vormodernen Ehrbegriffs zwei Anerkennungskomplexe, die sich in ihrem Wirkmechanismus deutlich voneinander unterschei-

den: die universale Anerkennung durch das Recht und die erworbene, stark auf Unterschieden aufbauende, soziale Wertschätzung durch Leistung, die sich für die Gesellschaft als nützlich erweist. Damit einher geht die Frage, was von der Gesellschaft als nützlich anerkannt wird. An dieser Stelle sei auf diesen zentralen Aspekt sozialer Anerkennung nur kurz hingewiesen. Die historische Veränderbarkeit der Anerkennungsdimension der sozialen Wertschätzung wird zu einem späteren Zeitpunkt noch vertieft (vgl. Abschnitt 3.2.4.2 ab S. 81), zuvor liegt der Fokus jedoch noch auf der weiterführenden Darstellung der Anerkennungstheorie von Axel Honneth.

Nachdem nun alle relevanten Anerkennungssphären dargestellt wurden, wird auf die Dimensionen der sozialen Missachtung eingegangen, die Honneth den jeweiligen Anerkennungsdimensionen gegenüber stellt.¹⁰ In diesem Spannungsfeld zwischen Anerkennung und Missachtung entwickelt der Mensch ein Selbstverständnis. Erneut identifiziert Honneth drei Elemente, aus welchen sich ein positives Selbstverhältnis zusammensetzt: das Selbstvertrauen, die Selbstachtung und die Selbstschätzung. Anhand dieser Dimensionen lassen sich nun defizitäre Anerkennungsverhältnisse vor dem Hintergrund pathologischer Entwicklungen in der Gesellschafts- und Sozialstruktur untersuchen.

Selbstvertrauen stellt nach Honneth die fundamentalste Ausprägung eines positiven Selbstverhältnisses dar. Aus entwicklungspsychologischer Perspektive entwickelt sich dieses durch die frühkindliche Beziehung des Kindes mit der Mutter und den Prozess der Ablösung von dieser. Das Kind lernt die „Fähigkeit zum Alleinsein“ (Honneth, 1998, S. 168) und entwickelt derart ein stabiles Selbstbild und ein eigenes persönliches Leben. Durch die Anerkennung der Liebe wird eine Form intersubjektiver Anerkennung realisiert, die direkt das Individuum und dessen körperliche Unversehrtheit adressiert und nicht spezifische Eigenschaften und Fähigkeiten.

In der Anerkennungssphäre des Rechts wird Missachtung durch den Ausschluss vom egalitären Prinzip der rechtlichen Gleichstellung aller Individuen realisiert. Werden Individuen oder Gruppen bestimmte Rechte vorenthalten, leidet die Ausbildung von Selbstachtung. Auch wenn von universell verbürgten Bürgerrechten ausgegangen wird, sind vor dem Recht nicht alle Lebensentwürfe gleichermaßen anerkannt. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften waren beispielsweise lange Zeit von den rechtlichen Möglichkeiten ausgeschlossen, eine offiziell anerkannte Verbindung einzugehen. Die rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften wurde in den letzten Jahrzehnten in europäischen Ländern unterschiedlich etabliert: „So mag ein moralischer Fortschritt in der Sphäre der Liebe bedeuten, schrittweise jene Rollenklischees, Stereotype und kulturellen Zuschreibungen zu beseitigen, die der Möglichkeit

¹⁰ „Wenn die Erfahrung von Mißachtung die Vorenthaltung oder den Entzug von Anerkennung signalisiert, dann müssen sich innerhalb des negativen Phänomenbereichs dieselben Unterscheidungen wiederfinden lassen, die schon innerhalb jenes positiven Phänomenbereichs anzutreffen waren“ (Honneth, 1998, S. 213).

einer wechselseitigen Anpassung an die Bedürfnisse der Anderen strukturell im Wege stehen [...]“ (Honneth, 2003a, S. 222).¹¹ Als soziales Wesen generiert der Mensch „Selbstachtung“ in bedeutsamer Weise durch die Achtung, die ihm von anderen entgegengebracht wird. Derart kann das Bewusstsein, Träger umfassender Rechte zu sein, dieses Gefühl der Anerkennung vermitteln, da dem Individuum das Recht zugesprochen wird, Ansprüche an die Gesellschaft zu stellen (Honneth, 2003a, S. 195).

Als dritter Aspekt eines positiven Selbstverhältnisses neben dem Selbstvertrauen und der Selbstachtung, die durch Anerkennung in den Sphären der Liebe und des Rechts gewonnen werden, spricht Honneth von Selbstschätzung. Dies gründet sich aus der Erfahrung, für individuelle Fähigkeiten, Talente, Handlungen und Leistungen Anerkennung zu erlangen. Umgangssprachlich wird diese Form des positiven Selbstbildes gemeinhin als „Selbstwert“ bezeichnet (Kaletta, 2008, S. 26) und bezieht sich auf das „gefühlsmäßige[.] Vertrauen [...], Leistungen zu erbringen oder Fähigkeiten zu besitzen, die von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern als ‚wertvoll‘ erachtet werden“ (Honneth, 1998, S. 209). Die Selbstschätzung leidet, wenn der Mensch aufgrund seiner Lebensweise „Beleidigungen“ oder „Entwürdigungen“ erfährt (Honneth, 1998, S. 217).

3.2.1.1 Diskussion

Nach dieser kurzen Rezeption der Anerkennungsdimensionen nach Honneth ist zusammenfassend festzuhalten, dass Honneths Differenzierung ein sehr umfassendes Bild dessen bereitstellt, wessen Individuen für ein positives Selbstbild und damit gleichzeitig für gesellschaftliche Integration bedürfen. Hieraus lässt sich auch folgern, warum die Anerkennungstheorie von Axel Honneth für die Auseinandersetzung mit Zukunftssorgen von Bedeutung ist. Honneth versucht zu identifizieren, was zu einem guten Leben zählt. Dabei wird Anerkennung als Grundbedürfnis des Menschen definiert und in ihren unterschiedlichen Ausformungen umfassend erläutert. Folglich kann davon ausgegangen werden, dass Einschätzungen über sich verschlechternde Lebensbedingungen in einem Land auf Anerkennungsverweigerungen Bezug nehmen. Wenn Individuen in den drei Sphären keine Anerkennung erlangen, ist das individuellen Selbstbild und Ideal eines guten Lebens verletzt.

Als umfassende normativ ausgerichtete sozialphilosophische Ausarbeitung wird in der Anerkennungstheorie von Axel Honneth das Ziel verfolgt, „Anerkennung auf theoretischer Ebene möglichst lückenlos in ihren verschiedensten Facetten zu erfassen und verschiedene

¹¹In den Niederlanden wurde die gleichgeschlechtliche Ehe bereits im Jahr 2000 zugelassen. Inzwischen ist in allen westeuropäischen Staaten die homosexuelle Ehe oder eingeschränkt die eingetragene Partnerschaft (e.g. Polen, Schweiz, Italien, Slowenien, Griechenland) möglich. Österreich war aus aktueller Perspektive das letzte Land, das Anfang 2019 die gleichgeschlechtliche Ehe legalisierte (die eingetragene Partnerschaft war bereits mit 1. Jänner 2010 legalisiert worden (§45 Abs. 1 Eingetragene Partnerschaft-Gesetz)).

mögliche Inhalte praktizierter Anerkennung anzuführen [...]“ (Kaletta, 2008, S. 14). Für eine empirische Abbildung der theoretischen Ansätze fehlt es der Theorie an konkreten Bezügen. Welche sozialen Bedingungen und Interaktionen genau zu Anerkennungsleistungen führen, bleibt offen bzw. aufgrund der Fülle möglicher sozialer Mechanismen unbestimmt.

Von Relevanz für das bestehende Forschungsinteresse ist in besonderer Weise die anerkennungstheoretische Auseinandersetzung mit sozialem Wandel im Allgemeinen bzw. sozialen Pathologien im Speziellen. Honneth begreift sozialen Wandel als Ergebnis von Anerkennungskämpfen. Durch den Kampf um Anerkennung werden immer mehr Individuen in die drei Anerkennungssphären aufgenommen: „Entweder werden neue Persönlichkeitsanteile der wechselseitigen Anerkennung erschlossen, so daß das Maß an sozial bestätigter Individualität steigt, oder ein Mehr an Personen wird in die bereits existierenden Anerkennungsverhältnisse einbezogen“ (Honneth, 2003a, S. 220). Im Bereich des Rechts tritt die von Honneth implizierte Dynamik am deutlichsten zu Tage.¹²

In der Sphäre der Liebe und der sozialen Wertschätzung erscheint es nicht möglich, von verallgemeinernden Ausweitungsprozessen auszugehen. Die Anerkennungssphäre der Liebe beschränkt sich per definitionem auf einen engen Personenkreis. Wichtig ist jedoch sicherzustellen, dass Individuen die gleichen Möglichkeiten haben, sich einen solchen Personenkreis aufzubauen. Soziale Wertschätzung ist als Distinktionsmerkmal zu verstehen. Hier geht es nicht darum, allen Menschen nach dem Egalitätsprinzip gleiche Anerkennung zuzuerkennen. Im Gegenteil liegt im Leistungsprinzip eine normative Rechtfertigungsgrundlage von sozialer Ungleichheit begründet. Während nach rein ökonomischen Gesichtspunkten grundlegende Sozialintegration durch wohlfahrtsstaatliche Absicherung sichergestellt und ausgeweitet werden kann, ist sozialer Wertschätzung ein hierarchisches Moment inhärent, da die intersubjektive Anerkennung nicht vom gesamtgesellschaftlichen Wohlstandsniveau abhängt. Anerkennungsdifferenzen in der Sphäre der sozialen Wertschätzung beherrschen Gesellschaften mit ganz unterschiedlichem materiellen Wohlstand. Sie beruhen auf dem generellen Streben nach Status und Distinktion auf der einen Seite und dem menschlichen Bedürfnis des sozialen Vergleiches auf der anderen Seite (Corcoran, Crusius und Mussweiler, 2011; Festinger, 1954). Bei genauer Betrachtung impliziert Honneth ein Wechselverhältnis zwischen sozialer Wertschätzung und Wandel, denn was konkret als würdig definiert wird, Anerkennung hervorzubringen, ist historischen, sozialen und ökonomischen Umdeutungsprozessen unterworfen.

Soziale Wertschätzung stellt in diesem Sinne einen Gradmesser dar, welchen „Wert“ ein

¹²Gleichzeitig verdeutlicht sich, dass eine Trennung von den Sphären der Liebe und der Wertschätzung kaum umsetzbar ist. Dies begründet sich in der moralischen Zielsetzung, alle Menschen vor dem Recht gleich zu behandeln. Als Beispiel hierfür kann die rechtliche Legitimität von Homosexualität oder die rechtliche Absicherung jener Menschen, die sich mittels des Akronyms LGBTQIA+ umschreiben lassen, angeführt werden (Honneth, 2003a). LGBTQIA+ steht für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, queere, intersexuelle und asexuelle Menschen.

Individuum für die Funktionsweise einer Gesellschaft hat. Sinkende Bildungsrenditen (Fensterer und Winter-Ebmer, 2003; Groh-Samberg, Mau und Schimank, 2014) und die steigende Komplexität und Intransparenz von Entlohnungs- und Anerkennungsprozessen in einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft (Neckel und Dröge, 2002) bedingen, dass der „Kampf um Anerkennung im 21. Jahrhundert“ nach Honneth ganz zentral in der Anerkennungssphäre der Wirtschaft ausgetragen wird. Es sind die Strukturveränderungen der Arbeitswelt, die den „Kampf um Anerkennung [...] am augenfälligsten im Institutionengefüge des modernen Wirtschaftssystems,“ stattfinden lassen (Honneth, 2011, S. 40). Im Zuge der Analyse gesellschaftlicher Pathologien beschreibt Honneth mit „Verwilderung“ einen anomischen Zustand. Mit Verwilderung bezieht sich Honneth auf einen „gesellschaftlichen Zustand, in dem die Bestrebungen nach sozialer Anerkennung ausufern, weil sie in den systemisch vorgesehenen Handlungssphären keine normativ gerechtfertigte Befriedigung mehr finden“ (Honneth, 2011, S. 37f). Durch diese Konzeption baut Honneth Bezüge zum Anomieverständnis von Émile Durkheim genauso wie von Robert Merton auf.

3.2.2 Der Bielefelder Desintegrationsansatz

Die Forschergruppe rund um Wilhelm Heitmeyer unternahm einen sehr umfassenden Versuch, die Auswirkungen gesellschaftlicher Umwälzungen auf das Denken und Handeln von Individuen abzubilden. Im sogenannten *Bielefelder Desintegrationsansatz* (BD) werden Beobachtungen darüber, wie sich Modernisierungstendenzen auf die Sozial- und Systemintegration auswirken, in ein übergreifendes theoretisches Rahmenwerk gegossen.¹³ Ein zentraler Referenzpunkt ist hierbei auch der direkte Bezug zu Zukunftserwartungen, oder genauer: zu Zukunftsängsten, wie Heitmeyer einleitend darstellt:

„Bisher dominierende kulturelle, religiöse und familiäre Orientierungsmaßstäbe sind ins Schwanken geraten, das *Misstrauen in die Funktionsfähigkeit der Demokratie* steigt, *Zukunftsängste* machen sich in immer stärkerem Maße breit, zumal die *soziale Ungleichheit* rapide wächst. Der rasante gesellschaftliche Wandel in den letzten Jahren – stichwortartig lassen sich hier [...] die *Globalisierung von Kapital und Kommunikation*, die *Massenarbeitslosigkeit* sowie die *kulturellen, religiösen und ethnischen Auseinandersetzungen* anführen – hat zu einer grundlegenden Verunsicherung und Ratlosigkeit geführt, die alle Bereiche

¹³Auf die Arbeiten von Wilhelm Heitmeyer und Kolleg/innen wird mittels verschiedener Begrifflichkeiten Bezug genommen. Das theoretische Rahmenwerk wird als *Bielefelder Desintegrationsansatz* (BD) genauso betitelt wie als *Theorie Sozialer Desintegration* oder als *Desintegrationstheorem*. Alle diese Bezeichnungen werden im Zuge der weiteren Ausführungen als Synonyme verwendet. Unter der Ägide Wilhelm Heitmeyers wurde eine Fülle an Schriften und Buchbeiträgen verfasst. Für die Leserschaft erschwert diese Fülle an sich teilweise wiederholenden bzw. deckungsgleichen Ausführungen unter variierenden Autorenschaften mitunter die Zugänglichkeit zu den theoretischen Grundprämissen (Anhut, 2008; Anhut und Heitmeyer, 2000, 2005; Heitmeyer, 2004a; Heitmeyer und Imbusch, 2005, 2012; Imbusch und Rucht, 2005).

der Gesellschaft durchdringen und deren individuell wie kollektiv zerstörerische Folgen bislang kaum angemessen wahrgenommen und diskutiert wurden“ (Heitmeyer, 2004a, S. 10, Herv. durch die Autorin).

Bereits aus dem Zitat lässt sich die grundlegende konzeptuelle Überlegung des Desintegrationsansatzes ablesen, diese liegt in der systematischen Betrachtung verschiedener Ebenen (Makro-Mikro Verbindungslinien). Auch wenn das zentrale Augenmerk des Desintegrationstheorems in anomietheoretischer Tradition darin besteht, Phänomene wie Gewalt(-kriminalität), Rechtsextremismus sowie ethnisch-kulturelle Konflikte zu erklären (Anhut und Heitmeyer, 2005, S. 75), verortet Heitmeyer (2004a), wie aus dem angeführten Zitat hervorgeht, in Misstrauen und Zukunftsängsten den subjektiven Brückenschlag, durch welchen die angesprochenen rasanten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in destruktive (deviante) Handlungen übersetzt werden.

Als zentrales Element von sozialer Integration wird in der von Heitmeyer und Anhut formulierten *Theorie Sozialer Desintegration* das Konstrukt der Anerkennung verhandelt. Aus Sicht des Desintegrationstheorems bedarf es der erfolgreichen Bewältigung dreier Aufgabenstellungen, um soziale Integration sicherzustellen und anomischen Stimmungen vorzubeugen (Anhut und Heitmeyer, 2000). Auf das vorliegende Forschungsinteresse umgelegt, ist zu vermuten, dass individuell wahrgenommene Schwierigkeiten, diese Aufgaben erfolgreich zu bewältigen, mit negativen Zukunftserwartungen in Beziehung stehen. Wie aus den folgenden Darstellungen hervorgeht, weisen die drei Anerkennungsdimensionen von Axel Honneth und Wilhelm Heitmeyer u.a. deutliche Parallelen auf.¹⁴ Der BD folgt hiermit auch der sozialphilosophischen Auffassung, dass sich anerkennungstheoretische Ansätze als sehr fruchtbar erweisen, um institutionelle Verhältnisse zu beurteilen (Schmidt am Busch, 2011, S. 30). Im Unterschied zu den sozialphilosophischen Ansätzen werden die Bedingungen eines moralisch guten Lebens nicht rein in intersubjektiven, reziproken Prozessen verortet (Aschauer, 2017, S. 126). Anerkennung wird zu einer Grundbedingung sozialer Integration. Anhut und Heitmeyer (2000) identifizieren drei Ebenen, auf welchen Integrationsaufgaben erfolgreich bewältigt werden müssen: auf der strukturellen, institutionellen und sozio-emotionalen Ebene (Anhut, 2008; Imbusch und Heitmeyer, 2012). Ist die Gesellschaft in der Lage auf all diesen Ebenen das Gefühl sozialer Integration sicherzustellen, spiegelt sich dies auf der Individual-ebene in Form gefühlter positionale, moralische und emotionale Anerkennung wider. Spezi- fisch werden folgende Dynamiken beschrieben (Anhut, 2008, S. 381f, Imbusch und Heitmeyer, 2012, S. 15f):

- Die erste Ebene der Integration, die *strukturelle* Ebene, bezieht sich auf die Teilhabe an

¹⁴Trotz der engen Verwandtschaft der Anerkennungsdimensionen nehmen die Autoren und Autorinnen des BD keinen Bezug auf die Arbeiten von Axel Honneth. Generell werden im BD nur sehr wenig Relationen zu verwandten Forschungstraditionen aufgebaut (Aschauer, 2017).

den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft. Objektiv wird dies durch den ausreichenden Zugang zu Teilmärkten, wie dem Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt und dem Konsummarkt sichergestellt. Darauf aufbauend sollte sich im Idealfall auf der subjektiven Ebene Zufriedenheit mit der beruflichen und sozialen Position einstellen. Bei objektiver wie auch subjektiver Erfüllung dieser Voraussetzungen schlägt sich dies in dem individuellen Gefühl der *positionalen Anerkennung*, nieder.

- Auf der *institutionellen* Ebene steht die erfolgreiche Vergesellschaftung im Zentrum, die sich primär auf ein gelungenes Verhältnis von Freiheit (Sicherstellung der persönlichen Integrität) und Bindung (Ausgleich konfligierender Interessen durch die Einhaltung moralischer, demokratischer Prinzipien) bezieht. Die konkrete Ausgestaltung dieser Prinzipien beeinflusst das Gefühl der gesellschaftlichen Anbindung, da sie die Teilnahmekancen und -bereitschaft der Akteure beeinflusst. In diesem Zusammenhang wird von *moralischer Anerkennung* gesprochen.
- Auf der *sozio-emotionalen* Ebene geht es um die Vergemeinschaftung des Einzelnen durch die Bildung emotionaler Beziehungen zwischen Menschen. Diese Ebene ist primär subjektiv geprägt und dient der individuellen Einbettung in ein Kollektiv, welches durch *emotionale Anerkennung* Rückhalt bietet und so vor Sinnkrisen, Orientierungslosigkeit und Identitätskrisen schützt.

Die sozialintegrative Bedeutung von Anerkennung wird auf ein anomietheoretisches Fundament gestellt. Damit greifen die Autoren mit dem Anomiekonzept auf ein altes Analyseinstrument zurück (Bohle u. a., 2004; Heitmeyer, 2004a). Hierbei nehmen die Autor/innen bedeutsame konzeptuelle Weiterentwicklungen vor, insbesondere mit der Intention, das Anomiekonzept auf moderne, differenzierte Gesellschaften anwendbar zu machen. Dabei dient ihnen vorwiegend das Anomiekonzept Merton'scher Prägung als Ausgangspunkt. Die Modifikationen lassen sich in drei Aspekten bündeln:¹⁵

Erstens sehen die Autoren die Notwendigkeit, die Bandbreite gesellschaftlicher Ziele zu erweitern: „Damit sind nicht mehr nur, wie noch bei Merton, materielle Wünsche gemeint, sondern allgemeine Erwartungen und Bestrebungen in bezug auf das persönliche Leben, in bezug auf soziale, politisch, ökonomische Verhältnisse sowie auf die Verfassung der natürlichen Umwelt“ (Bohle u. a., 2004, S. 56). Anomie beschreibt hiermit eine Situation bestehender Diskrepanz zwischen den gewohnten Verhältnissen einerseits und den darauf aufgebauten Erwartungshorizonten verglichen mit den Realisierungsmöglichkeiten andererseits.

Zweitens wird eine Differenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche und Bevölkerungsgruppen vorgenommen. Anomie wird zum einen nicht mehr notgedrungenerweise als gesamtgesellschaftliches Problem betrachtet, sondern auch als partielles Phänomen, welches in ein-

¹⁵Die folgenden Darstellungen des theoretischen Rahmenwerks beziehen sich im Besonderen auf einen Aufsatz von Bohle u. a. (2004).

zelen Teilbereichen der Gesellschaft auftreten kann. Zu diesen Teilbereichen zählen „Wirtschaft/Beruf, Schule/Ausbildung, Freizeit/Konsum, Recht, Familie“ (Bohle u. a., 2004, S. 55). Zum anderen kann Anomie auch ein gruppenspezifisches Phänomen darstellen, wodurch je nach Differenzierungslogik zwischen Altersgruppen (Kinder/Jugendliche/Erwachsene), Geschlecht (Männer/Frauen) oder auch Einkommens-, Berufs- und Lebensstilgruppen unterschieden werden kann.

Drittens wird mittels des Desintegrationsansatzes die Schwerpunktsetzung verstärkt auf individuelle Verarbeitungsformen gelegt. Neben den traditionellen handlungsspezifischen Verarbeitungsformen gesellschaftlicher Anomiesituationen identifizieren Bohle u. a. (2004) auch Auswirkungen auf der Einstellungsebene wie Orientierungsverlust und Verunsicherung. Zusammengefasst bezieht sich diese psychische Anomia „[...] auf einen individuellen Leidenszustand, der sich aus der Wahrnehmung von Orientierungslosigkeit und aus enttäuschten Erwartungen an die Gesellschaft herausbildet“ (Aschauer, 2017, S. 398). Anomia beschreibt den individuellen psychischen Zustand, der durch gesellschaftliche anomische Zustände hervorgerufen wird.

Vergleichbar zu Durkheim und im Gegensatz zu Merton setzten Heitmeyer und Kolleg/innen Prozesse des sozialen Wandels an den Beginn ihrer Darstellungen und Fallstudien. Als zentrales Charakteristikum der sozialen Entwicklungen in westlichen Industrienationen wird im BD die Radikalisierung des Tempos aufgegriffen. Heitmeyer (2004b) greift hiermit vergleichbare Aspekte auf, wie sie von Hartmut Rosa in seiner Theorie der Beschleunigung zusammengefasst wurden. Rosa (2014, S. 250f) bettet das postmoderne Individuum in eine Umgebung sich selbst antreibender Beschleunigungsprozesse ein. Er skizziert das Bild eines „Akzelerationszirkels“ dreier interdependenter Beschleunigungsprozesse: der technischen Beschleunigung, der Beschleunigung des sozialen Wandels und der Beschleunigung des Lebenstempos. In dessen Zentrum steht das einzelne Individuum mit der Angst, nicht mehr mithalten zu können und abgehängt zu werden. In der Diktion integrationstheoretischer Ansätze schlagen sich diese Sorgen in Desintegrationserfahrungen nieder. Je mehr eine Gesellschaft ihren Bürgern und Bürgerinnen das Gefühl vermittelt auf der Strecke zu bleiben, umso mehr ist das Integrationspotenzial dieser gefährdet. Nach Hartmut Rosa setzt sich ein desintegrativer Akzelerationszirkel in Gang.

Desintegrative Tendenzen lassen sich in vielfältigen Facetten registrieren (vgl. Heitmeyer (2004a, S. 10f) wie auch Lange (2007, S. 110)):

- Soziale Ungleichheiten verschärfen sich zunehmend. Die Schere zwischen Arm und Reich spaltet nicht nur Staaten, sondern auch die Gesellschaft innerhalb nationalstaatlicher Grenzen.
- Basale Werte- und Normenkonsense gelangen immer mehr ins Schwanken und verlieren ihre gesellschaftsintegrierende Rolle.

- Die Menschen ziehen sich immer mehr aus intermediären Institutionen zurück. Sie verlieren den Glauben an deren vermittelnde und konfliktreduzierende Rolle. Weniger und weniger kann somit auf die Durchsetzungskraft von Vereinen, Verbänden, Gewerkschaften, Parteien und Interessensvertretungen vertraut werden.
- Die Arbeitswelt stellt immer höhere Anforderungen an das Individuum. Flexibilität, Verfügbarkeit, Mobilität und Prekarisierung sind nur ein paar Schlagworte, welche die Deutungshoheit der Arbeitstätigkeit über die generelle Lebensführung vorantreiben. Darunter leiden soziale Beziehungen, auf die im Falle von Arbeitslosigkeit und Bedürftigkeit nur mehr bedingt zurückgegriffen werden kann.

Die genannten Problembereiche bündeln sich in ihrer Gesamtkonstellation zu einer Gesellschaft in der Krise. Wobei zu beachten ist, dass sich die Analysen alleine auf die deutsche Gesellschaft beziehen. In diesem Sinne ist auch im Falle des Bielefelder Desintegrationstheorems vermehrt eine gesellschaftsdiagnostische Arbeit umgesetzt worden, auch wenn diese im Vergleich zu klassischen Gesellschaftsdiagnosen mit empirischen Befunden einher geht.¹⁶ Die soziale Integration ist nun in mehrfacher Hinsicht bedroht (Imbusch und Rucht, 2005, S. 18, Imbusch und Heitmeyer, 2012, S. 14). Damit ist gemeint, dass die genannten Aufgaben zur erfolgreichen Generierung von Anerkennung, vor dem Hintergrund der aufgezeigten Desintegrationstendenzen, nicht oder nur unzureichend bewältigt werden können.

- Die *ökonomische Integration* ist gefährdet, weil auf den nationalen Arbeitsmärkten unter dem Druck von Rationalisierung, Konkurrenz und Standortverlagerungen ein Teil der Bevölkerung zunehmend in prekäre Formen der Arbeit gedrängt wird, „Normalarbeitsverhältnisse“ gegenüber flexibleren Formen abgebaut und damit zugleich historisch verbürgte Formen der Solidarität brüchig werden.
- Die *politische Integration* ist gefährdet, weil einerseits nationalstaatliche Handlungschancen und Identifikationsmuster durch den Machtverlust der Staaten schwinden und andererseits, bedingt durch Migrationsbewegungen und die Erfahrung von Multikulturalismus, die Einheit des „Staatsvolks“ sich zunehmend als Fiktion erweist.
- Schließlich ist die *kulturelle Integration* gefährdet, weil es im Zuge der vielgestaltigen Modernisierungsprozesse auf der Basis eines durchaus wünschenswerten Wertepluralismus zu einer weitreichenden Heterogenisierung von Werten kommt, die sich nachteilig auf den normativen Zusammenhalt eines Gemeinwesens auswirkt.

Paradigmatisch für diese Gefährdungen sind vor allem Modernisierungsprozesse wie die Individualisierungsdynamik, die Chancenausweitung und das Wettbewerbs- und Konkurrenz-

¹⁶Die in verschiedenen Sammelbänden aufgearbeiteten Fallstudien weisen grundsätzlich auf eine hohe Evidenz für Heitmeyers Diagnosen hin (Lange, 2007).

denken. Nicht für alle bedeutet die Vielfalt an Möglichkeiten und Chancen zwingend, dass diese in Selbstverwirklichung und Glücksempfinden münden. Die ungleiche Verteilung von Chancen und Risiken lassen manche als (Modernisierungs-)Verlierer zurück (Anhut und Heitmeyer, 2005, S. 222). Auch aus der Perspektive europäischer Integrationsprozesse wird argumentiert, dass diese vorrangig die Chancen jener mit hohem ökonomischen und sozialen Kapital steigern, während die Mehrheit der europäischen Bevölkerung zum einen mit schrumpfenden nationalen Arbeitsmärkten und zum anderen mit geschwächten Sozialstaaten konfrontiert sind (Flora, 2000, S. 164). All jene, die in den neuen Möglichkeitsstrukturen keine Chance für ihre individuelle Entwicklung sehen, fürchten durch die neuen sozialen Risiken eher eine Aushöhlung traditioneller Lebensverlaufs- und Handlungsmuster.

Schließlich identifizieren Bohle u. a. (2004) drei Krisenphänomene, durch welche die genannten Hintergrundfaktoren desintegrative Wirkungen auf das Individuum ausüben. Dazu gehören die Strukturkrise, die Kohäsionskrise und die Regulationskrise.

Unter *Kohäsionskrisen* fassen Bohle u. a. (2004, S. 49, 61) vorwiegend die Schwächung sozialer Bindungen und die mangelhafte Anbindung an Institutionen und soziale Formationen (Milieus, Gruppen) zusammen.

Die *Regulationskrise* bezeichnet einen Zustand, der durch „Fehlanpassungen von Aspirationen an faktische Gegebenheiten“ geprägt ist und auf der Einstellungsebene zu Orientierungsverlust und Verunsicherung führt (Bohle u. a., 2004, S. 59). Parallel zur Kohäsionskrise werden auch in diesem Zusammenhang individualistische Wertorientierungen als Problem aufgefasst. Diese sind auf Erfolg und Wohlstand fokussiert und nicht mehr gemeinwohlorientiert, sondern egozentriert (Lange, 2007, S. 119).

Mit *Strukturkrisen* wird unter anderem auf die durch die wirtschaftliche Globalisierung verminderte Steuerungsfähigkeit von Politik und Staat Bezug genommen (Klein und Heitmeyer, 2011). Die ökonomische Deregulierung steht die Individualisierung gegenüber. Der moderne Staat hat in diesem Spannungsfeld immer weniger Macht, die Interessen und Ansprüche der Bevölkerung zu erfüllen. Die vier großen Kräfte, welche die gesellschaftliche Entwicklung anleiten, Markt, Staat, Konzerne und Zivilgesellschaft, stehen nicht mehr in einem ausbalancierten Spannungsverhältnis (Crouch, 2011, S. 246). Auf eben diese Situation der Postdemokratie, mittels derer dezidiert eine unvorteilhafte Situation nachgezeichnet wird, bezieht sich die Strukturkrise Heitmeyers. Eine Gesellschaft jedoch, die weder auf einer entscheidungskräftigen Politik noch auf einem Wirtschaftssystem aufbauen kann, das elementare Produktions- aber insbesondere auch Redistributionsleistungen erbringen kann, wird mit der Zeit ihren sozialen Zusammenhalt einbüßen (Imbusch und Rucht, 2005, S. 15).

Nicht jede Krisenerfahrungen übersetzt sich jedoch automatisch in anti-soziale und negative Einstellungen (Anhut und Heitmeyer, 2000). Anhut und Heitmeyer (2000, S. 54f) gehen von einer interaktionistischen Beziehung zwischen Mikro- und Makrofaktoren aus und wei-

sen auf die Bedeutung individueller Moderatoren hin:¹⁷ „Je nach dem Grad ihrer sozialen Kompetenz sind Menschen unterschiedlich gut oder schlecht in der Lage, desintegrative [...] Erfahrungen zu verarbeiten“ (Anhut und Heitmeyer, 2000, S. 53). Subjektive Wahrnehmungen von Sicherheit und Gefahren oder von Chancen und Risiken hängen demzufolge auch davon ab, in welchem Ausmaß Unsicherheiten toleriert werden. Kaufmann (1973, S. 27) spricht von unterschiedlichen Risikotoleranzen äußeren Gefahren gegenüber. Anhut und Heitmeyer (2005) führen den Begriff der individuellen Brechungsfaktoren ein, um eben jene individuellen Faktoren zu fassen, die eine moderierende Wirkung auf potenzielle Anerkennungsbeschädigungen ausüben. Drei Faktoren werden expliziert: soziale Kompetenz, Zurechnungsmuster und Vergleichsprozesse.¹⁸

3.2.2.1 Diskussion

Mit dem Desintegrationsansatz wurde eine aktualisierte anomietheoretische Auseinandersetzung mit spätmodernen Entwicklungen in der deutschsprachigen Soziologie verankert (Aschauer, 2017, S. 125). Durch zahlreiche Buchbände und wissenschaftliche Beiträge (Anhut, 2008; Anhut und Heitmeyer, 2000, 2005; Heitmeyer, 2004a; Heitmeyer und Imbusch, 2005, 2012; Imbusch und Rucht, 2005) etabliert sich das Desintegrationstheorem als bedeutsamer Bestandteil der aktuellen Desintegrationsdebatte. Als solches verlieh es auch den kritischen Gesellschaftsanalysen neuen Auftrieb. Aus praktischer Perspektive gestaltet sich die Fülle an Buchbeiträgen unter variierenden Autorenschaften für die Leserschaft mitunter als irritierendes Dickicht sich wiederholender, teilweise deckungsgleicher Ausarbeitungen. Gleichzeitig ist kritisch festzuhalten, dass vergleichsweise wenig Relationen zu verwandten Erklärungsansätzen aufgebaut wurden (Aschauer, 2017). Leicht überspitzt ausgedrückt, stellen die theoretischen und empirischen Arbeiten rund um Wilhelm Heitmeyer einen relativ abgeschlossenen Mikrokosmos der kontemporären Auseinandersetzung mit Fragen der Desintegration und Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland dar.¹⁹

Insgesamt überspannt das Desintegrationstheorem sowohl die Einstellungs- als auch die Handlungsebene und tritt somit mit dem Anspruch an, Erklärungsansätze anomischer Zustände im Bereich der Logik der Situation wie auch der Logik der Selektion bereitzuhalten.

¹⁷Von den identifizierten Moderatoren wird erwartet, dass sie die Problemsicht Einzelner beeinflussen können. Anzumerken ist, dass die angeführten Brechungsfaktoren stark auf das Forschungsziel, nämlich asoziales Verhalten, Gewalt, Rassismus, gerichtet sind.

¹⁸Es ist zu beachten, dass diese individuellen Faktoren explizit auf das primäre Forschungsinteresse des BD, nämlich Kriminalität und Fremdenfeindlichkeit, gerichtet sind.

¹⁹Insbesondere zur Anerkennungstheorie von Axel Honneth werden keine Bezüge aufgebaut, was verwunderlich erscheint, da auch Honneth von drei Anerkennungsdimensionen spricht, die nahezu deckungsgleich zu jenen des Bielefelder Desintegrationsansatz konzipiert sind und durch die Begriffe der Familie, des Rechts und der Wirtschaft umschrieben werden können (Honneth, 2003a,b).

Die Grundthese des BD kann wie folgt zusammengefasst werden: Anomische Stimmungen treten als Ergebnis mangelhafter Anerkennung in Erscheinung und entladen sich in Folge in Form von kriminellem und fremdenfeindlichem Verhalten. Der Fokus der folgenden Darstellungen bezieht sich auf die Implikationen, die der BD für ein besseres Verständnis der Logik der Situation bereitstellt. Die Erwartung, in der Theorie Sozialer Desintegration eine Synthese der bereits diskutierten anomie- und anerkennungstheoretischen Ansätze vorzufinden, die es ermöglicht, die sozialen Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen weiter zu systematisieren, wird jedoch nicht erfüllt. In der Vielzahl der Schriften finden sich divergierende Schwerpunktsetzungen, was als bedeutsamer Kritikpunkt an der Ausarbeitung und konsistenten Präsentation des gesamten Theorems angeführt werden kann. Nicht zuletzt deswegen verliert sich der BD in teilweise losen und vagen Kopplungen von Erörterungen und Zusammenhängen, was schlussendlich in eine begriffliche, konzeptuelle und inhaltliche Unbestimmtheit mündet (Dehne, 2017, S. 70). Imbusch und Rucht (2005, S. 61) merken selbst an, dass die Stärken des Ansatzes weniger darin bestehen, eine fundierte theoretische Analyse auszuarbeiten, sondern vielmehr in der systematischen Berücksichtigung einzelner Ebenen und deren Differenzierung. In dieser Hinsicht bleibt der BD auch in Bezug auf das vorliegende Forschungsinteresse auf der Ebene einer heuristischen Analysefolie.

Ungeachtet der angeführten Kritik werden im Anschluss zwei Aspekte einer genaueren Diskussion zugeführt: (1) das Potenzial, welches der BD für eine Mehrebenenbetrachtung bzw. eine vergleichende Betrachtung bereithält und (2) wie der aktualisierte Anomiebegriff in Hinblick auf das vorliegende Forschungsinteresse zu bewerten ist.

Mehrebenen-Perspektive und Krisenbereiche

Den Ausgangspunkt ihrer Analyse sehen Bohle u. a. (2004) in „weitreichenden Wandlungs- und Modernisierungsprozessen“. Der genannte Wandlungsprozess, der die Gesellschaft langfristig transformiert, wird als tiefgreifend und unumkehrbar beschrieben. Verschiedene Krisenherde werden identifiziert, welche die Autoren sowohl in der politischen (Demokratieentleerung), der ökonomischen (Ungleichheit und Prekarisierung), aber auch kulturellen Sphäre (Migration) verorten (Anhut und Heitmeyer, 2005). Mit Bezug auf destabilisierende Wirkmechanismen auf der Makroebene stellen die Autoren jedoch wenig systemische Erklärungsansätze zur Verfügung, sie sind vorrangig an den Folgewirkungen interessiert (Aschauer, 2017). Spezifisch bedeutet dies, dass die Wirkkräfte auf der Makroebene zwar thematisiert werden und Desintegration als ein Mehrebenenproblem betrachtet wird, allerdings „komm[en] sie [Makroindikatoren] nur insofern vor, als vom Umbruch globaler Strukturen Schockwirkungen auf die Integrationsfähigkeit nationaler Gesellschaften zu erwarten sind“ (Imbusch und Rucht, 2005, S. 63, Anm. d. Autorin). Geographischer Brennpunkt der Mehrheit gesellschaftsdiagnostischer Arbeiten (vgl. Beck (1986) und Nachtwey (2017)) ist die Bundesrepublik Deutschland.

Auch Anhut und Heitmeyer (2000) stellen ihr theoretisches Rahmenwerk in den Kontext der Bundesrepublik. Eine international vergleichende Betrachtung bleiben die Analysen schuldig. Vor diesem Hintergrund werden Makroindikatoren nur durch ihre zeitliche Veränderung analytisch bedeutsam, nicht aber durch ihre zwischenstaatlichen Differenzen. Inwiefern die genannten Makroindikatoren zur zwischenstaatlich und innerstaatlich differenzierten Ausformung von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten beitragen, kann nur implizit aus den angeführten Hintergrundfaktoren abgeleitet werden. In diesem Sinne verharren die theoretischen Auseinandersetzungen - ähnlich jener von Merton - auf der Makroebene. Mitunter ist die mangelhafte Präzision auf die ausladenden Schlagwortketten zurückzuführen, mittels welcher auf kontextuelle Problemlagen rekuriert wird, ohne die Begriffe und deren Zusammenhänge genauer zu beschreiben (vgl. auch Dehne, 2017). In einer späteren theoretischen Auseinandersetzung jedoch wird soziale Ungleichheit spezifisch herausgegriffen. Imbusch und Heitmeyer (2012) argumentieren, dass das größte Desintegrationspotenzial in der sozialen Ungleichheit liegt, da Ungleichheit in zentraler Weise mit eingeschränkten Partizipationsmöglichkeiten und Anerkennungschancen in Verbindung steht: „Schlechte sozioökonomische Bedingungen und damit verbunden gravierende Formen sozialer Ungleichheit und Segregation zählen zu den wichtigsten langfristigen Ursachen [von anomischen Stimmungen]“ (Imbusch und Heitmeyer, 2012, S. 326, Anm. d. Autorin).

Weiterführend wird auf Krisenbereiche Bezug genommen, durch welche Modernisierungsprozesse ihr anomisches Potenzial entfalten: die Strukturkrise, die Regulationskrise und die Kohäsionskrise (Anhut und Heitmeyer, 2000; Heitmeyer, 2004a). Auch in diesem Zusammenhang wird weder spezifiziert welche gesellschaftlichen Entwicklungen auf welche Krisendimension wirken, noch werden soziale Mechanismen beleuchtet, durch welche eine Annäherung an die Makro-Mikro-Verbindung umgesetzt worden wäre. Viel eher zeigt sich in den angeführten Krisendimensionen die fehlende konzeptuelle Präzision. Die Konzeption der genannten Krisenzustände bleibt vage und vermittelt mitunter ein inkonsistentes Bild, auf welchen Ebenen diese wirksam werden. Die verschiedenen Dimensionen erscheinen als frei flotierende Bezugspunkte, die sich entweder auf das Individuum (Statusbedrohung), oder auch auf die Gesellschaft (Ungleichheit) beziehen können.²⁰ Für ein besseres Verständnis dessen, was Ori-

²⁰Die Strukturkrise wird in einem Fall als Ausdruck von verminderten politischen Steuerungsmöglichkeiten beschrieben. In einem anderen Fall wird durch soziale Ungleichheit auf die Strukturkrise verwiesen. In beiden Fällen wäre nach dem Verständnis der Makro-Mikro-Ebenendifferenzierung die kontextuelle Ebene angesprochen. Jedoch finden sich auch Bezüge, die auf das individuelle Schicksal in Form von Statusbedrohung und Exklusion rekurrieren. Werden diese beiden Darstellungen zusammen gedacht, lässt sich die Vermutung ableiten, dass verminderte Steuerungskapazitäten insbesondere auf soziale Ungleichheiten zurückzuführen sind und auf der Individualebene zu dem Gefühl der Statusbedrohung beitragen. Begründungen für dieses Attest fehlen jedoch. Im vorliegenden Kontext ist auch die Regulationskrise von Bedeutung, die als Ursache von Orientierungslosigkeit betrachtet wird. Auch in der Konzeption dieser bleiben die Autoren offen und legen sich nur, nach Mertonscher Prägung, auf eine Ziel-Mittel-Diskrepanz fest („Fehlanpassungen von Aspirationen an

entierungslosigkeit antreibt, wäre es jedoch geboten, klare Differenzierungen auszuarbeiten und analytisch belastbare Verbindungen aufzubauen, auch wenn damit ohne Zweifel der Komplexitätsgrad eingeschränkt werden würde (Dehne, 2017).

Genau jene Frage, die man an integrationstheoretische Ansätze richtet, nämlich welche gesamtgesellschaftlichen Bedingungen ein höheres Maß an gesellschaftlicher Integration sicherstellen, bleibt unbeantwortet und wird von Anhut (2008) selbst erneut ins Treffen geführt: „Die entscheidende Frage bleibt“, so wirft Anhut (2008, S. 384) auf, „wie makrostrukturelle Entwicklungen und Belastungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene mit mikrostrukturellen (individuellen) Dispositionen und Erfahrungshintergründen zusammenwirken [...]“.

Diese Frage adressiert direkt die sozialen Mechanismen, durch welche Makroindikatoren in Einstellungen und Verhaltensweisen auf der Individualebene übersetzt werden. Dieser Übersetzungsschritt zwischen der Makro- und der Mikroebene stellt eine theoretische Lücke dar. Dabei ist es wichtig anzuerkennen, dass Hintergrundfaktoren nur durch die Auswirkungen, die sie auf die wahrgenommenen Anerkennungsoptionen haben, zu einer individuellen Realität und in Folge zum Nährboden negativer Einstellungen und Erwartungen werden. Anders ausgedrückt: Jegliche Forschungsbemühungen unterliegen einem ökologischen Fehlschluss, wenn keine Erklärung dafür gegeben wird, wie und warum soziale Hintergrundfaktoren mit den Individuen verbunden sind (Vijver, Hemert und Poortinga, 2008). Die Desintegrationstheorie formuliert jedoch keine Antworten, „[...] in welchem Verhältnis objektive Desintegration und empfundene Anerkennung zueinander stehen“ (Kaletta, 2008, S. 43).

Insofern kann auf vergleichbare Leerstellen hingewiesen werden, die bereits in Verbindung mit soziologischer Gesellschaftsdiagnosen angeführt wurden. Der Versuch, der Komplexität differenzierter Gesellschaften zu begegnen, mündet am Beispiel des Desintegrationstheorems in einer mangelhaften Auseinandersetzung damit, wie die mannigfaltigen Konzepte zusammenhängen und aufeinander Bezug nehmen. Gleichermaßen verhält es sich in Hinblick auf die uneindeutige Definition der verwendeten Konzepte, wodurch die empirische Anschlussfähigkeit erschwert wird.

Anomiekonzept

Des Weiteren sei das aktualisierte Anomieverständnis von Anhut und Heitmeyer einer kritischen Betrachtung unterzogen. Aus den vorangegangenen ausführlichen Darstellungen geht hervor, dass im Zuge der Ausarbeitung des BD (Bohle u. a., 2004) eine Weiterentwicklung bzw. Öffnung des Anomiekonzeptes vorgeschlagen wird. In diesem Zusammenhang kann die Kritik geäußert werden, dass die „theoretische Konsistenz des Anomiekonzeptes“ unter den

faktische Gegebenheiten“). Genau in den Krisenbeschreibungen, die für das vorliegende Forschungsvorhaben wertvolle analytische Bezugspunkte sein könnten, ist es schwierig, präzise theoretische Zusammenhänge zu identifizieren.

vorgenommenen Erweiterungen leidet (Dehne, 2017). Anomie wird nun nicht mehr nur nach Mertons Verständnis als Ziel-Mittel-Diskrepanz zwischen den kulturellen Werten Erfolg und Wohlstand und den Realisierungsmöglichkeiten verstanden, sondern auf verschiedene Bereiche und Teilbereiche einer Gesellschaft angewandt. Somit lassen sich in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen, wie dem Wirtschaftssystem, dem politischen System, den Massenmedien und dem sozialen Engagement, anomische Tendenzen finden (Heitmeyer, 2004a).²¹ In Hinblick auf das vorliegende Forschungsinteresse ist diese Erweiterung ambivalent zu bewerten. Auf der einen Seite kann den Befunden Max Dehnes (2017) Folge geleistet und das erweiterte Anomiekonzept, zum Zwecke der Bestimmung der inhaltlichen Ausrichtung von Zukunftssorgen, eher als eine Verwässerung als eine tragfähige konzeptuelle Schärfung betrachtet werden: „Anomie ist nun jede beliebige Ziel-Mittel-Diskrepanz, die eine oder mehrere soziale Gruppen in Bezug auf einen oder mehrere gesellschaftliche Bereiche betrifft – mithin ein Synonym für (teil-)gesellschaftliche Probleme“ (Dehne, 2017, S. 72). Auf der anderen Seite stellt die ausgearbeitete Erweiterung eine bedeutsame Öffnung dar, die es ermöglicht, Zukunftssorgen differenzierter zu betrachten, denn es ist nicht davon auszugehen, dass Zukunftssorgen allein durch positionale Anerkennungsdynamiken zu erklären sind. In Hinblick auf das übergreifende Konzept der Zukunftssorgen gilt es nun eben, der Frage nachzugehen, inwiefern Status- und Anerkennungsprozesse als Bestimmungsfaktoren allgemeiner, weit in die Zukunft gerichteter Zukunftssorgen zu betrachten sind.

3.2.3 Zwischenfazit

Aus den vorangegangenen Darstellungen geht hervor, dass Anerkennungsprozesse ein sowohl intersubjektives Grundbedürfnis, als auch eine integrationstheoretische Voraussetzung der Vergesellschaftung darstellen.²² Für das vorliegende Forschungsinteresse erweist sich vor allem die Sphäre der sozialen Wertschätzung als bedeutsam. Wie bereits dargelegt, identifiziert Honneth in der Sphäre der sozialen Wertschätzung das höchste analytische Potenzial, wenn es um die Analyse gesellschaftlicher Pathologien geht. Hierdurch weist er darauf hin, dass die Sphäre der Wirtschaft wohl die fruchtbarste Anerkennungsdimension ist, um soziale Wandlungsprozesse aus anerkennungstheoretischer Perspektive zu analysieren. Im Vergleich zur Anerkennungssphäre der Liebe und des Rechts ist soziale Wertschätzung am bedeutsamsten durch kontemporäre Umbrüche im Bereich des Wirtschafts- und Arbeitssystems betroffen (Honneth, 2011).

²¹Wie im Sammelband „Was treibt die Gesellschaft auseinander?“ umfassend bearbeitet, lassen sich in all diesen Teilbereichen problematische Situationen auffinden, wie eben Massenarbeitslosigkeit, geringe Steuerungsfähigkeit des politischen Systems, sensationsheischende Medienberichterstattung wie auch nachlassende Zivilcourage aufgrund egozentrischer Wertorientierungen (vgl. Heitmeyer, 2004a; Lange, 2007).

²²Festzuhalten ist, dass die konkreten Inhalte von Anerkennungsakten weder in individualisierungs- noch in anerkennungstheoretischen Ansätzen mit gebotener Präzision ausgearbeitet wurden (Kaletta, 2008).

Die Kapitalismuskritik hat sich umfassend mit pathologischen Entwicklungen in der Sphäre der sozialen Wertschätzung und damit dem Leistungsprinzip als normativer Leitidee auseinandergesetzt. Bereits Erich Fromm merkt an, dass

„[i]n der bürgerlichen Gesellschaft [...] der Wert des Menschen auf seiner ökonomischen Leistungsfähigkeit [beruht]. Das Maß an Respekt, das ihm entgegengebracht wird, hängt von dem Ausmaß seiner ökonomischen Kapazitäten ab. Menschen, die ökonomisch keine Potenz darstellen, sind letzten Endes auch menschlich unbeachtlich“ (Fromm, 1937, S. 113).

In modernen Gesellschaften hat theoretisch zwar jeder und jede dieselben Chancen, einen wertvollen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben zu leisten. In der Realität besteht jedoch kein Zweifel darüber, dass Chancengleichheit in Hinblick auf Bildungs- und Erwerbschancen mehr Illusion als Realität darstellt (Bowles, Gintis und Groves, 2005; Honneth, 2011; OECD, 2018). Die Möglichkeiten, Qualifikationen zu erwerben und berufliche Chancen zu ergreifen, sind nach wie vor über Sozialschichten hinweg ungleich verteilt. Der Statuszuweisungsprozess ist mitunter durch eine habituelle und eine materielle Komponente geprägt. Mittels der habituellen Komponente wird auf die Tatsache Bezug genommen, dass Nachkommen aus gut situierten Familien alleine auf Basis ihrer Sozialisationserfahrungen Vorteile genießen, die von anderen auch durch Lernleistungen kaum mehr kompensiert werden können (Bourdieu und Passeron, 1971). Darüberhinaus wirkt sich die soziale Herkunft auf materieller Ebene durch die leistungslose Übertragung von Sachwerten und Erbschaften auf Lebenschancen der nachkommenden Generation aus: „Inmitten einer Kultur, die sich wie kaum je zuvor ausdrücklich als ‚meritokratisch‘ versteht, nimmt faktisch das ursprünglich aristokratische Geburtsprinzip eine entscheidende Weichenstellung für die Entwicklung“ (Neckel und Dröge, 2002, S. 97) ein.

Hiermit mündet Honneths Anerkennungstheorie unter Berücksichtigung aktueller Zeitdiagnosen über neue Tendenzen des Leistungsindividualismus (Lindner, 2012) in vergleichbaren Postulaten, wie sie bereits im Zuge der Anomietheorie von Robert Merton kennengelernt wurden: Leistung ist der Schlüssel zu sozialer Wertschätzung und Selbstverwirklichung. Ökonomischer Erfolg nimmt hierbei eine zentrale Rolle ein. Ungeachtet der Relevanz, die sozialer Wertschätzung in Hinblick auf die Ausbildung von Zukunftserwartungen zugeschrieben werden kann, fehlt es der sozialphilosophischen Perspektive an konkreten Bezügen, die sich mit den Bestimmungsfaktoren gefühlter Anerkennung oder Missachtung auseinandersetzen.

Ähnliches lässt sich auch im Falle des Desintegrationstheorems von Anhut und Heitmeyer feststellen. Dieses kann als „lose Sammlung krisensemantisch aufladbarer Phänomene und Schlagworte [charakterisiert werden], [...] deren parallele Aufführung das diffuse Gesamtbild einer problematischen gesellschaftlichen Entwicklung erzeugt“ (Dehne, 2017, S. 70). In der Tradition gesellschaftsdiagnostischer Darstellungen läuft die Theorie Sozialer Desintegrati-

on Gefahr, in eine undifferenzierte Krisendarstellung abzudriften. Die genannten Schwächen ermöglichen es nur partiell, die sozialen Einflussfaktoren von Zukunftssorgen auf Basis des Desintegrationsansatzes weiter zu verdichten. Zwei Bausteine des heuristischen Mehrebenen-Rahmenwerks sind als fruchtbare Erweiterungen der bis zu diesem Zeitpunkt dargelegten Zusammenhänge herauszugreifen. Diese adressieren zum einen die Frage, wer von Zukunftssorgen vermehrt betroffen ist und können Aufschluss darüber geben, wo Zukunftssorgen vermehrt anzutreffen sein sollten.

In Hinblick auf die Frage, *WO* negative Zukunftserwartungen vermehrt auftreten sollten verweisen die Autoren auf das Desintegrationspotenzial von sozialer Ungleichheit, da Ungleichheit direkt mit eingeschränkten Partizipationsmöglichkeiten und Anerkennungschancen in Verbindung steht. Jedoch ist auch hier anzumerken, dass der Desintegrationsansatz nicht auf die sozialkognitiven Mechanismen eingeht, durch welche die Wirkmechanismen zwischen strukturellen Hintergrundfaktoren auf der Makroebene und dem Denken der Individuen auf der Mikroebene beschrieben werden würden. Ungeachtet dieser Leerstelle ist zu erwarten, dass gesellschaftliche Zukunftssorgen wie auch individuelle Abstiegsängste in Staaten mit ungleicheren Sozialstrukturen verstärkt auftreten.

Bezugnehmend auf die Frage, *WER* von negativen Zukunftserwartungen vermehrt betroffen ist, spricht Anhut (2008) von Brechungsfaktoren, durch welche gesellschaftliche Pathologien in variierender Form auf das Individuum einwirken. Während Merton nur sozialstrukturellen Determinanten als Einflussfaktoren auf der Individualebene verortete, erweitern Anhut und Heitmeyer das analytische Spektrum um spezifische individuelle Charakterzüge und soziale Vergleichsprozesse. Es ist zu erwarten, dass Individuen, die größere Selbstwirksamkeitsüberzeugungen aufweisen und den Entwicklungen in ihrem Leben optimistisch entgegensehen, in geringerem Maße Zukunftssorgen und Abstiegsängste äußern. Auf soziale Vergleichsprozesse genauso wie auf Wirkmechanismen zwischen sozialer Ungleichheit auf der Makroebene und dem Denken der Individuen auf der Mikroebene wird im Zuge der Spezifikation der sozialen Mechanismen zur Entstehung negativer Zukunftserwartungen (vgl. Kapitel 4) genauer eingegangen. Zuvor erscheint es noch wichtig ein genaueres Augenmerk auf die zentrale Anerkennungsdimension der sozialen Wertschätzung (Honneth, 1998) bzw. positionale Anerkennung (Anhut, 2008) zu richten.

3.2.4 Anerkennung als Erklärungsfaktor negativer Zukunftserwartungen

Obwohl soziale Wertschätzung und positionale Anerkennung in Anerkennungs- und Integrationstheorien zentrale Stellungen einnehmen, lassen die Begriffe eine weitläufige Definition darüber zu, welche Fähigkeiten und Leistungen von der Gesellschaft anerkannt, also als wertvoll betrachtet werden. Eine Zuspitzung der Anerkennungsdimension kann durch die Kombination zentraler Aspekte der „positionalen Anerkennung“ der Desintegrationstheorie und der

„sozialen Wertschätzung“ der Anerkennungstheorie vorgenommen werden. Barbara Kaletta (2008, S. 74) schlägt nun eben mit Rückgriff auf die Desintegrationstheorie vor, „dass [soziale Wertschätzung] auf Wertschätzungen zutrifft, die für solche Leistungen und Fähigkeiten eines Menschen vergeben und erwartet werden, die mit seiner sozialen Position verbunden sind“. Dies verdeutlicht, dass soziale Wertschätzung und positionale Anerkennung auf vergleichbare Prozesse Bezug nehmen. Die Begriffe soziale Wertschätzung bzw. Anerkennung und positionale Anerkennung sind in Folge als Synonyme zu verstehen.

Die Bedeutsamkeit soziale Wertschätzung gründet sich auf zwei interdependente Aspekte, diese werden im Anschluss genauer diskutiert: der relativen Dominanz sozialer Wertschätzung im Anerkennungs- und Identitätsausbildungsprozess und dem Wandel dessen, was als würdig und wertvoll betrachtet wird.

3.2.4.1 Bedeutung von sozialer Wertschätzung

Angeleitet durch die Bildungsexpansion und die steigende Erwerbsquote von Frauen wie auch die anhaltende Flexibilisierung der Arbeitsbeziehungen ist von einer Erweiterung der Bedeutung der leistungsorientierten Berufstätigkeit für die Identität als konstanter Prozess auszugehen. Gegen die latente Gefahr der Ausgrenzung und des Anerkennungsverlustes richtet sich status- und eigennutzenorientiertes Handeln. Dieses ist auf Erwerbsbeziehungen fokussiert und richtet sich nicht selten auch gegen die Ausbildung tragfähiger sozialer Verbindungen (familienfeindlich). Außerdem befeuert das „[...] Schwinden der Möglichkeit eines Anerkennungstransfers zwischen Familie und Wirtschaftssphäre“ statusorientiertes Handeln, denn „Anerkennungsverluste im Leistungswettbewerb können immer weniger durch ein Surplus an Wertschätzung innerhalb der Familien ausgeglichen werden“ (Honneth, 2011, S. 43). In den Jahrzehnten der Nachkriegszeit wurde das Streben nach Anerkennung im Allgemeinen und Status im Speziellen durch den individuellen Anspruch auf sozialen Aufstieg überfrachtet: „Diese Ansprüche steigerten sich mit den Folgen des Wirtschaftswunders und dem damit erzeugten Massenwohlstand immer weiter“ (Lindner, 2012, S. 90). Problematisch werden diese Dynamiken für das Individuum vor allem dann, wenn aus der Freisetzung und Autonomie der Anspruch abgeleitet wird, „weiterzugehen, zu überschreiten, mehr zu begehren, zu wollen“ (Gross, 1994, S. 180). Langfristig wirkmächtig sind diese Ansprüche aufgrund zweier Dynamiken. Erstens: Sind Ansprüche erst einmal zugelassen, wird deren Beschneidung als nachteilig, weil einschneidend, erlebt (Lindner, 2012, S. 13). Zweitens und wahrscheinlich bedeutsamer: Individuellen Ansprüche und Erwartungen, die von Seiten der Gesellschaft an das Individuum gestellt werden verschelzen miteinander. Was Markus Schroer mit Bezug auf das individualisierte Individuum formuliert, kann genauso für das Streben und die Forderung nach Status repliziert werden.

„Die klassische Streitfrage, ob das Individuum seinen Anspruch auf Individualität der

Gesellschaft abtrotzen und erkämpfen muss oder ob die Gesellschaft sich genau jenes individualisierte Individuum schafft, das sie zu ihrem Fortbestehen benötigt, scheint dahingehend aufgelöst werden zu können, *dass Ansprüche des Individuums an die Gesellschaft im Laufe der Zeit zu Erwartungen der Gesellschaft an das Individuum umgemünzt werden*“ (Schroer, 2008, S. 117).

Dem Anspruch ökonomisch erfolgreich zu sein, muss nun auch in ökonomisch und sozial schwierigeren Zeiten Genüge getan werden.

Unter dem Primat des Marktes hat sich Geld zu einem zentralen Distinktionsmerkmal entwickelt. Gerade auch vor dem Hintergrund sinkender Bildungsrenditen und steigender sozialer Ungleichheit gewinnen materielle Mittel dem kulturellen Kapital gegenüber an Bedeutung (Lamont, 1992). Die Formel „how much money do you make“ (Lamont, 1992, S. 62f) steht über Distinktionsmerkmalen wie dem kulturellen Kapital und dem Habitus (Bourdieu, 1983). Bourdieus (1983) Analyse zu der gesellschaftlichen Bedeutung der Kapitalsorten (soziales, kulturelles und finanzielles Kapital) wird damit nicht negiert, es ist jedoch anzumerken, dass Wandlungsprozesse der letzten Jahrzehnte die Dominanz des finanziellen Kapitals in Relation zu anderen Kapitalformen gestärkt haben (Neckel, 2001, S. 247). Diese Dynamiken lassen sich auch im Konsum wiederfinden.

Voswinkel (2008, 2013) identifiziert im Konsum eine bedeutsame Dimension des Kampfes um soziale Anerkennung. Der Mensch wird vermehrt als Konsument/in in die Pflicht genommen, wodurch Identitätsbildung an den Besitz erstrebenswerter Güter gekoppelt wird. Konsumtätigkeit kann ihre Wirkkraft in allen drei genannten Anerkennungsbereichen realisieren: Konsum vermag die Intensität emotionaler Zuwendung genauso zu beeinflussen wie die rechtliche Anerkennung. Des Weiteren wird durch die „Prestigerelevanz des Konsums“ soziale Wertschätzung sichergestellt. Im Gegensatz zu anderen Anerkennungsformen lässt sich für Konsum kein Gemeinwohl- oder Reziprozitätsbezug identifizieren. Voswinkel (2013) beschreibt Konsum als anonyme Form verdinglichter Anerkennung. Damit ist gemeint, dass materielle Güter wie Auto, Kleidung oder Haus direkt zu Anerkennung beitragen und darüber hinaus die Handlungsoptionen vergrößern. Dabei geht es nicht zwangsläufig um Prestige und Bewunderung. Die verdinglichte Anerkennung erfüllt gerade in den unteren Gesellschaftsschichten und im Falle von Arbeitslosigkeit eine bedeutende integrative Funktion. Konsum erfüllt hierbei die Funktion, den Schein doch noch zu wahren, zum Schutz vor der eigenen Exklusion oder vor dem sozialen Ausschluss der eigenen Kinder (Voswinkel, 2013). Schließlich können die Konsummöglichkeiten durch materielle Verluste jedoch auch soweit eingeschränkt werden, dass der Anschluss an soziale Netze verloren geht, was in soziale Isolation mündet (Erlinghagen, 2008).

Statuserhalt bedingt nicht nur Anerkennung sondern dient auch als Fundament des individuellen Handlungsspielraumes oder „Machtraumes“. Macht („Power“) ist in diesem Zu-

sammenhang nicht in Form „erzwungener“ bzw. „unfreiwilliger“ Zustimmung nach Weber (1946) zu begreifen, sondern nach Norbert Elias (1987) als Handlungsspielraum.²³ Macht ist aus dieser Perspektive

„[...] im Grunde nichts anderes als ein etwas starrer und undifferenzierter Ausdruck für die besondere Reichweite des individuellen Entscheidungsspielraums, die sich mit bestimmten gesellschaftlichen Positionen verbindet, als ein Ausdruck für eine besonders große gesellschaftliche Chance, die Selbststeuerung anderer Menschen zu beeinflussen und das Schicksal anderer Menschen mitzuentcheiden“ (Elias, 1987, S. 80).

Status und Macht sind eng miteinander verwoben. Statusstreben zielt nicht allein darauf ab, materielle Leistungen zu generieren, sondern darauf, Respekt und Macht zu bündeln, wodurch sich Handlungsspielräume und Freiheiten eröffnen, die ebenso in der Generationenfolge großes Potenzial bergen. In der ökonomischen Sphäre hat sich das Medium Geld und Vermögen nicht nur als vorrangiges Transaktions-, Austausch- und Kommunikationsmedium etabliert, sondern auch zu einem Zweck per se stilisiert: „[...] the ideology of capitalism adds an evaluative element to money: the use and accumulation of money, per se, as a worthy goal“ (Turner, 2007, S. 152).²⁴ Darüber hinaus ist Geld ein konvertierbares Medium, weshalb dieses über die Grenzen der wirtschaftlichen Sphäre hinweg Bedeutung erlangt und Wirkung zeigt. Turner (2007) beruft sich in seinen Darstellungen auf Habermas, wenn er Geld eine andere Lebensbereiche kolonialisierende Wirkung zuschreibt: „As Habermas (1973) has argued, money and power can ‚colonize‘ the ‚lifeworld‘ because they can penetrate institutional domains that rely upon other distinctive media“ (Turner, 2007, S. 153).

Moderne Integrations- und Anerkennungstheorien (vgl. Abschnitt 3.2) sprechen zwar von mehrdimensionalen Anerkennungsprozessen, in den vorangegangenen Darstellungen wurde jedoch herausgearbeitet, dass ökonomische Logiken immer mehr Lebensbereiche umfassen. Erwerbstätigkeit nimmt ungebrochen einen hohen Stellenwert ein, wenn es darum geht, den Lebensunterhalt zu bestreiten, sich sozial abzusichern und gesellschaftliche Anerkennung zu generieren. Erst die aktive Partizipation am Arbeitsmarkt ermöglicht die Teilnahme an Verteilungsprozeduren. Darüber hinaus dient Erwerbstätigkeit der gesellschaftlichen Einbindung und Selbstverwirklichung. „Die Einbindung am Arbeitsmarkt bleibt also in den europäischen Leistungsgesellschaften die wesentliche Quelle der Anerkennung und ist für die Herausbildung einer stabilen Identität als zentral anzusehen“ (Aschauer, 2017, S. 388).

²³Veblen (1899) spricht von „neidvollem Vergleich“, da der soziale Vergleichsmaßstab meist nach oben hin ausgerichtet ist (Veblen, 1899). Diese Vergleichsprozesse generieren auf der individuellen Ebene Selbstachtung und Identität (Veblen, 1899) und strukturieren die Gesellschaft (Festinger, 1954).

²⁴Zwischenmenschliche Interaktion bedient sich je nach Lebensbereich verschiedener Medien. Turner (2009) folgend können acht Lebensbereiche und damit auch acht „*generalized symbolic media*“ unterschieden werden. Drei zentrale Medien sind: Macht im Bereich der Politik, Wahrheit und Vertrauen in der Wissenschaft und Liebe und Loyalität in Verwandtschaftsbeziehungen.

Zu hinterfragen gilt es jedoch, was als Leistung zu klassifizieren ist. Denn während Chancengerechtigkeit ein relativ klares normatives Ziel adressiert (auch wenn die politischen Implikationen, dieses zu erreichen, jeglicher Eindeutigkeit entbehren und dadurch einer starken Ideologisierung unterworfen sind), ist Leistungsgerechtigkeit durch die Inhalte der Begriffe „Leistung“ aber auch „Erfolg“ determiniert, die jedoch nicht eindeutig bestimmt sind (Neckel und Dröge, 2002).

3.2.4.2 Soziale Wertschätzung im Wandel

Wie bereits bei der Diskussion der Anomietheorie Mertons und der Darstellung sozialer Wertschätzung als Komponente sozialer Anerkennungsprozesse ist es geboten, sich differenziert mit dem vorherrschenden Wertekonsens auseinanderzusetzen, wenn Anerkennungsmechanismen und damit Desintegrationserfahrungen nachgespürt werden soll. Denn gerade in der Sphäre der positionalen Wertschätzung lassen sich gesellschaftliche Pathologien verorten, die das Leistungsprinzip als gesamtgesellschaftliche Ordnungsfunktion unterminieren (Neckel, 1999, S. 163).

Anzunehmen wäre, dass das Leistungsprinzip, das als allgemein gültige Verteilungsform in modernen Gesellschaften anerkannt wird, zu einem klaren Verständnis beiträgt, was unter *Leistung* zu verstehen ist. Ganz im Gegenteil mangelt es aber an einer solchen Definition: „So eindeutig seine Verwendung dem gewöhnlichen Sprachgebrauch auch erscheinen mag, so widersprüchlich und unscharf nehmen sich seine Konturen aus, wenn das ‚Prädikat‘ Leistung näher definiert werden soll“ (Neckel und Dröge, 2002, S. 93).

Was als Leistung gilt und demnach soziale Wertschätzung bedingt, wird durch das gesellschaftliche Werte- und Normensystem definiert. Die Definition einer Handlung als Leistung unterliegt damit einer historischen Variabilität (Lindner, 2012, S. 168). Anders ausgedrückt, das Verständnis von Leistung ist im Wandel und in direkter Verbindung hiermit auch die Mechanismen sozialer Wertschätzung (Honneth, 1998, S. 197f).²⁵ In vielen europäischen Staaten war im Laufe der prosperierenden Nachkriegsjahre eine Pluralisierung von Werten zu beobachten. Die materialistischen Werte der Nachkriegszeit wurden durch postmaterialistische und individualistische Orientierungen verdrängt (Lange, 2007, S. 118). Vor dem Hintergrund der sozialen Absicherung im Wohlstandskapitalismus ging es darum, neue, eigene, freie und autonome Wege zu beschreiten - und dies in verschiedenen Lebensbereichen. Jedoch schlägt das Pendel seit den Krisenjahren der 70er-Jahre und insbesondere seit der Wirtschaftskrise 2008 wieder um. Die Dominanz marktliberaler Prinzipien und das kollektive Trauma der globalen Wirtschaftskrise untergraben das europäische Solidaritätsprinzip zunehmend und

²⁵Aus anomietheoretischer Perspektive ist der kulturelle Wert, nach ökonomischem Erfolg zu streben, ein fixer Orientierungsrahmen. Aus der Perspektive der Anerkennungstheorie ist Leistungsbereitschaft mit sozialer Wertschätzung verbunden. Was jedoch genau honoriert wird, wird erst durch kulturelle Werte bestimmt.

lassen die Prinzipien des Wettbewerbs, der Leistung und der Selbstverantwortung aufgrund der wahrgenommenen Konkurrenz erneut an Bedeutung gewinnen (Imbusch und Rucht, 2005, S. 65). Koppetsch (2013) bezeichnet diese Dynamiken als „Wiederkehr der Konformität“.

Stephan Voswinkel hat sich ausführlich mit den Wandlungsprozessen von Anerkennungsverhältnissen im leistungsorientierten Arbeitskontext auseinandergesetzt. Voswinkel (2000) untergliedert „soziale Wertschätzung“ in zwei Konstrukte: die Bewunderung und die Würdigung. Diese Differenzierung ermöglicht es, die grundlegende Ambivalenz von sozialer Anerkennung abzubilden, denn Anerkennung „hat sowohl eine verbindende wie eine kompetitive Dimension“ (Holtgrewe und Voswinkel, 2002, S. 3).

Mit *Würdigung* wird auf einen Anerkennungsmodus Bezug genommen, der verbindend wirkt. Diese Anerkennung baut auf dem Prinzip der Reziprozität auf und wird ähnlich wie Dankbarkeit als Gegenleistung für Handlungen vergeben, die Einsatzbereitschaft, Engagement und Aufopferung ausdrücken. Eng verbunden mit Würdigung ist auch Pflichterfüllung (Voswinkel, 2000, S. 41). Davon zu unterscheiden ist eine Anerkennung, die Differenzen ausdrückt. In diesem Zusammenhang werden Besonderheit, beeindruckende Erfolge und unvergleichbare Leistungen anerkannt. Hier wird nun *Bewunderung* gezollt:

„Man erhält sie für eine hohe Produktivität der Arbeit, für wirtschaftlichen Erfolg, für Kompetenz und Entscheidungsfähigkeit, auch für körperliche Kraft und Geschicklichkeit. Bewunderung ist als Anerkennungsgehalt in Arbeitsbedingungen enthalten, die solche Aspekte fördern und voraussetzen“ (Voswinkel, 2000, S. 41).

Voswinkel stellt nun einen bedeutsamen Wandel der Anerkennungsformen fest. Normalleistungen werden immer weniger und auch seltener gewürdigt, während die Leistungsexzellenz hochgradige Bewunderung erfährt. Was ist in diesem Zusammenhang unter Leistung zu verstehen? Neckel (2001) beschreibt, dass das Marktprinzip grundsätzlich anderen Gesetzmäßigkeiten folgt als das Leistungsprinzip. Während das Leistungsprinzip auf Reziprozitätsnormen fußt, sind Märkte lediglich an materiellen und finanziellen Ergebnissen interessiert, ohne moralisch zu hinterfragen, auf welche Art und Weise diese Werte zustande kommen. Erfolge, die auf Zufall oder Täuschung beruhen, sind ebenso Erfolge wie ehrlich erwirtschaftete Werte; mehr noch sind es Erfolge, die keine Verpflichtungen mit sich bringen. Die „Vermarktlichung“ des modernen Kapitalismus setzt einen Struktureffekt in Gang, der das Leistungsprinzip nachhaltig unterminiert (Neckel, 2001, S. 259). Das Erfolgsprinzip fragt nicht danach, wie bestimmte Ziele erreicht wurden, es interessiert sich nur für den Erfolg an sich. „Mit dieser Zuspitzung auf das Anerkennungsziel Erfolg wird Anerkennung unsicher und kann nicht mehr auf die eigenen Leistungsansprüche zurückgeführt werden“ (Lindner, 2012, S. 218).

Verunsicherung und Angst werden so zu den ständigen Begleitern des modernen Ehrgeizes (Botton, 2004, S. 109). Während das Streben nach Würdigung alleine nicht mehr reicht und

einen Mangel von Selbstansprüchen und Selbstbewusstsein zeitigt, wird das Streben nach Reputation nicht nur respektiert, sondern hoch angesehen (Voswinkel, 2002, S. 49,82).

Schlussendlich können durch die anerkennungstheoretische Brille zwei gegengleich wirkende Mechanismen identifiziert werden: Auf der einen Seite werden durch Individualisierungsprozesse die Möglichkeiten, Anerkennung zu erlangen, vermehrt. Die Individualisierung nimmt damit das Individuum ganz offen in die Pflicht, sich um seine Identität und gesellschaftliche Einbindung zu bemühen. Auf der anderen Seite wird diese Freiheit dadurch eingeschränkt, dass sich Handlungsweisen danach richten, soziale Wertschätzung zu generieren. Die Anzahl jener Handlungsweisen, die als anerkennungswürdig angesehen werden, wird jedoch eingeschränkt (Kaletta, 2008, S. 29).

Aber nicht nur die kulturelle Definition von Leistung ist im Wandel, auch auf struktureller Ebene hat die Bildungsexpansion wie auch die steigende Ungleichheit zu einer Entkopplung zwischen Bildungsaspirationen und -errungenschaften und der Möglichkeit diese in Erfolge am Arbeitsmarkt zu überführen (Reynolds und Baird, 2010). Trotz sinkender Beschäftigungsmöglichkeiten streben immer mehr junge Menschen höhere Bildungsgrade an (Corak, 2013), müssen dann jedoch oft die Erfahrung machen, dass sich die individuelle Leistungsbereitschaft nicht mehr lohnt (Giuliano und Spilimbergo, 2014).

Schlussfolgernd kann festgehalten werden, dass in marktwirtschaftlich ausgerichteten Gesellschaften soziale Wertschätzung eine zentrale Funktion im allgemeinen Kampf um Anerkennung zugeschrieben werden kann. Dies ist darauf zurückzuführen, dass der soziale Status eine - andere Lebensbereiche - kolonialisierende Bedeutung einnimmt. Das hohe Maß an Generalisierbarkeit und die hohe ideologische Aufladung von ökonomischem Kapital lässt dieses über die Grenzen der wirtschaftlichen Sphäre Bedeutung erlangen und Wirkung zeigen (Turner und Stets, 2005, S. 153). Folglich wird davon ausgegangen, dass Zukunftssorgen mit dem individuellen Streben nach Status und Anerkennung wie auch der Angst vor Anerkennungsverletzung in Verbindung stehen.

Kapitel 4

Soziale Mechanismen der Entstehung negativer Zukunftserwartungen

Im folgenden Kapitel werden die vorangegangenen Ausführungen zusammengefasst und die Forschungsfragen dahingehend präzisiert. Hierauf aufbauend wird zu der empirischen Untersuchung hingeleitet. In weiterer Folge wird ein zweigliedriger Zugang umgesetzt, dies liegt insbesondere in der Tatsache begründet, dass die zwei Untersuchungskonzepte eine bedeutende konzeptuelle Differenz aufweisen. Ziel ist es in Hinblick auf die bisher angestellten Analysen, soziale Mechanismen der Entstehung von Zukunftssorgen und Abstiegsängste zu identifizieren und hieraus prüfbare Hypothesen abzuleiten. Dieser analytische Schritt konnte auf Basis der untersuchten Theorieansätze noch nicht umgesetzt werden.

Die übergreifende Forschungsfrage dieser Arbeit fragt nach der Verbreitung und den sozialen Bestimmungsfaktoren negativer Zukunftserwartungen.

Wie verbreitet sind gesellschaftliche Zukunftssorgen und individuelle Abstiegsängste in der Gesellschaft und in Abhängigkeit welcher kontextuellen und individuellen Faktoren variieren diese?

Die Studie wird von zwei forschungsleitenden Hypothesen geleitet. Den Ausgangspunkt bildet die Erwartung, dass soziale Wandlungsprozesse zwar alle europäischen Länder betreffen, dass die Art und Weise, wie Individuen diesen Wandel wahrnehmen und in Zukunftserwartungen übersetzen, jedoch variiert. Während einzelne EU-Mitgliedsländer nach wie vor in der Lage sind, krisenhafte Entwicklungen am Arbeitsmarkt, in der Sphäre der Politik und auf kultureller Ebene einzudämmen, sind andere Staaten den Kräften kontextueller Krisenzustände derart stark ausgesetzt, dass die gesellschaftliche Kohäsion ins Wanken gerät (Aschau-

er, 2017). Die Leithypothese auf Makroebene lautet somit, dass anomische Stimmungen in Form negativer Zukunftserwartungen von institutionellen Rahmenbedingungen strukturiert werden. Desweiteren wird erwartet, dass auch innerhalb nationalstaatlicher Grenzen Differenzierungen entlang individueller Charakteristika, in Form soziodemographischer Faktoren genauso wie individueller Einstellungen, vorgenommen werden können (Mikrothese) (Anhut und Heitmeyer, 2000; Mau, Mewes und Schöneck, 2011).

Im Bestreben, diese Unterschiede zu erklären, wurde ausgehend von soziologischen Gesellschaftsdiagnosen nach Faktoren zur Erklärung individueller Sorgen und Ängsten gesucht. Wie ausführlich dargestellt, wird in derartigen Diagnosen der Versuch unternommen, die hohe Komplexität gesellschaftlicher Entwicklungen einzufangen. Dabei setzen sich die Autoren weder mit der subjektiven Ebene auseinander, noch nehmen sie eine vergleichenden Perspektive ein. Das Individualisierungstheorem von Beck (1986) ermöglicht es nicht, Dimensionen und Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen abzuleiten, da die Struktureffekte, also die Wirkung kontextueller Gegebenheiten auf das Individuum, nur unzureichend aufgearbeitet werden. Aufbauend auf der Arbeit von Diana Lindner (2012) und ihren handlungstheoretischen Auseinandersetzungen mit Individualisierung konnten individuelle Ansprüche als Verhältnisbestimmung zwischen Individuum und Gesellschaft identifiziert werden. Auf zwei Ansprüche des Individuums an die Gesellschaft wird fokussiert: den Anspruch auf sozialen Aufstieg und den Anspruch auf Anerkennung. Hieraus wird folgende Basisheuristik abgeleitet (vgl. Abb. 4.1 oberer Teil; strichlierte Linien sind Gegenstand der vorliegenden Untersuchung).

Zukunftssorgen bilden die Erwartung ab, dass das Leben im jeweiligen Land schlechter wird. Sie sind kein direkter Ausdruck von Anspruchsverletzung, viel eher wird untersucht, inwiefern die sehr allgemeine Einschätzung mit subjektiven und objektiven Anerkennungs- und Statusprozessen in Verbindung gebracht werden kann. Aus den vorangegangenen Darstellungen geht hervor, dass die Anspruchsdimension „soziale Anerkennung“ und das Streben nach dieser ein mögliches Explanans von Zukunftssorgen darstellt. Bezugnehmend auf den *Anspruch auf soziale Anerkennung* weist Axel Honneth (2011) darauf hin, dass in der Anerkennungssphäre der Wirtschaft (soziale Wertschätzung) momentan am augenscheinlichsten Anerkennungskämpfe ausgetragen werden. Dies ist zum einen auf strukturelle Veränderungen am Arbeitsmarkt zurückzuführen, zum anderen auf eine Umdeutung des kulturellen Verständnisses von Leistung, welches vermehrt mit Exzellenz und (ökonomischem) Erfolg gleichgesetzt wird. Gleichzeitig ist aus den bisherigen Ausführungen hervorgegangen, dass Erwerbstätigkeit und Erfolg ungebrochen zentrale Determinanten sozialer Anerkennung darstellen.

Werden soziale Wertschätzung (Anhut und Heitmeyer, 2000; Honneth, 1998) bzw. ökonomischer Erfolg (Merton, 1938) als Basisbedürfnisse des Menschen betrachtet und damit als zentraler Aspekt einer positiven Selbstsicht, lässt sich die erste spezifische Leitfrage wie folgt formulieren: *Inwieweit lassen sich allgemeine Zukunftssorgen durch Anerkennungs- und*

Statusprozesse erklären?

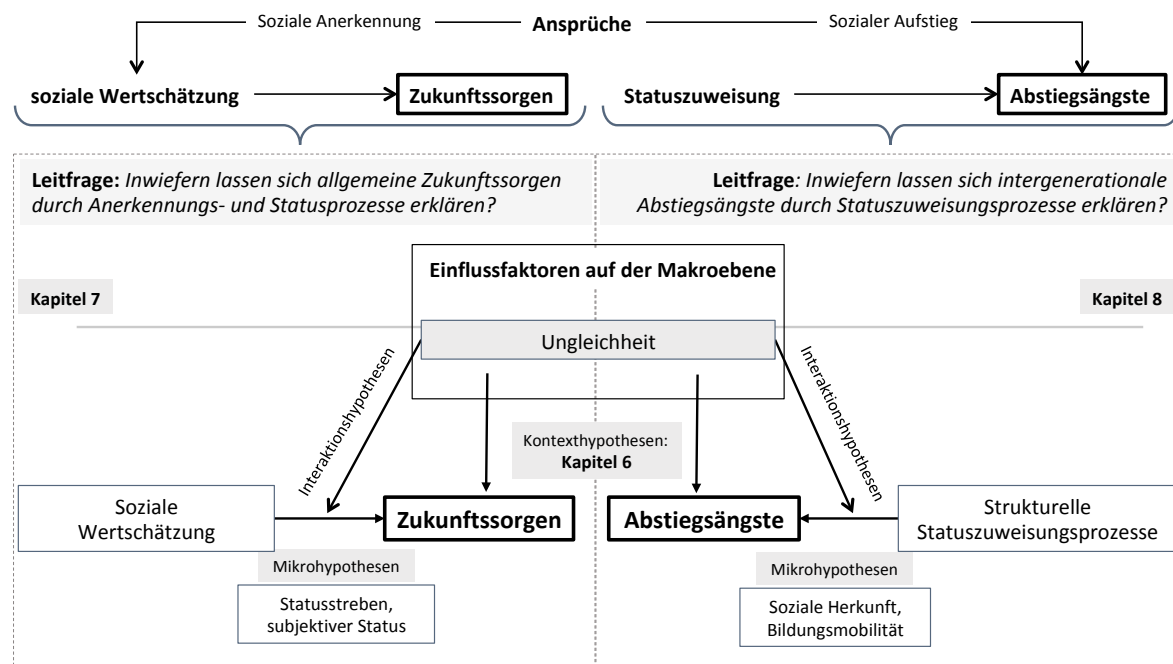
Bezugnehmend auf den *Anspruch auf sozialen Aufstieg* stellen Abstiegssängste die direkte Sorge vor manifester Anspruchsverletzung dar. Damit sind Abstiegssängste eine unmittelbare Ausprägung eines individual-anomischen Zustandes, der daher rührt, den kulturell festgeschriebenen Zielen (sozialer Aufstieg) nicht entsprechen zu können (vgl. Merton, 1938). In den gesellschaftsdiagnostischen Analysen von Oliver Nachtwey (2017) nimmt der intergenerationale soziale Abstieg eine dominante Position ein, dahingehend werden *Abstiegssängste* als eine enge Konkretisierung von Zukunftssorgen bewertet. Aktuelle Daten der OECD verdeutlichen, dass die Sorge, den Lebensstandard der Herkunftsfamilie in Zukunft nicht aufrecht erhalten zu können, zu den häufigst genannten Sorgen in Europa zählt (OECD, 2019). Ungeachtet dessen sind langfristige Abstiegssängste als Erwartungshaltung aus der Perspektive der Individuen sowohl aus theoretischer als auch empirischer Perspektive relativ neu.¹ In der vorliegenden Arbeit bilden intergenerationale Abstiegssängste die Erwartung bzw. Befürchtung ab, dass das familiäre Bestreben, den sozialen Status der Familie an die Nachkommen weiterzugeben (Statuserhaltungsmotiv), nicht umgesetzt werden kann.

Um intergenerationale Abstiegssängste erklären zu können, gilt es generationenübergreifende Statuszuweisungsprozesse in den Blick zu nehmen. Die Darstellungen von Merton (1938) lassen den Schluss zu, dass Mobilitätschancen und somit die Sorge, dem Anspruch auf sozialen Aufstieg nicht gerecht zu werden, schichtabhängig sind. Anomietheoretische Ansätze nehmen jedoch keine intergenerationale Perspektive ein und setzen sich dahingehend nicht mit dem Aspekt der intergenerationalen Statuszuweisung auseinander. Ängste, den Lebensstandard der Eltern nicht aufrecht erhalten zu können und dadurch Achtung und Respekt einzubüßen, beziehen sich nicht auf eine absolute Zielvorstellung. Der Grad, an dem sich ökonomischer Erfolg bemisst, ist variabel; den Referenzpunkt stellt der soziale Status der Herkunftsfamilie dar (Van de Werfhorst und Andersen, 2005). Nachtwey (2017) greift diesen Aspekt in seinen Analysen auf und kommt - zumindest für die Bundesrepublik Deutschland - zu ähnlichen Befunden wie Merton, wenn er darauf hinweist, dass „Armut und Reichtum [...] mehr und mehr dazu [tendieren], sich sozial zu vererben“ (Nachtwey, 2017, S. 173). Entsprechend lautet die spezifizierte Leitfrage: *Inwiefern lassen sich intergenerationale Abstiegssängste durch Statuszuweisungsprozesse erklären?*

Die bisherigen Darstellungen sollen nun auf Basis des - anfänglich eingeführten - Grundmodells, dem Modell soziologischer Erklärung (Esser, 1999), zusammengefasst werden. Hieraus ergibt sich nachstehendes Erklärungsmodell (vgl. Abb. 4.1). Dieses spiegelt zum einen die

¹Bisherige Studien, die sich dem subjektiven Empfinden widmen, operationalisieren Abstiegssängste vorrangig in Form von Beschäftigungsunsicherheit. Diese wird meist als die Sorgen definiert, in den nächsten zwölf Monaten von Verlust des Arbeitsplatzes betroffen zu sein. Insofern wird nur ein relativ kurzer Zeithorizont betrachtet, mittels dessen versucht wird, intragenerationale Abstiegssängste zu erfassen (vgl. Kapitel 2.5) (vgl. Erlinghagen, 2008; Lengfeld und Hirschle, 2009; Lengfeld und Ordemann, 2017).

Abbildung 4.1: Heuristisches Gesamtmodell



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Möhring (2012)

Betrachtung zweier Analyseebenen wie auch den weiterführenden zweigliedrigen Forschungsprozess wider, der sich aus der konzeptuellen Differenzierung der beiden zentralen Konzepte ergibt.

Auf der *Makroebene* ist mit Rückgriff auf Anomie- und Desintegrationstheorien anzunehmen, dass eine gesellschaftliche Situation, die positionale Anerkennungsmechanismen mit Barrieren belegt, anomische Stimmungen wie Zukunftsorgen hervorruft. Gleichmaßen verhält es sich im Falle von Abstiegsängsten. Abstiegsängste sollten sich demnach dann vermehrt zeigen, „[...] when the channels of vertical mobility are closed or narrowed in a society which places a high premium on economic affluence and social ascent for all its members“ (Merton, 1938, S. 680).

Ein gesellschaftlicher Indikator, der umfassend mit sozialen Mobilitäts- und Anerkennungsprozessen in Verbindung gebracht wird, ist die soziale Ungleichheit. Ungleichheit steht mit eingeschränkten Partizipationsmöglichkeiten und Anerkennungschancen in Verbindung und wird demnach als kontextueller Stressfaktor angeführt (Anhut und Heitmeyer, 2005). Folglich ist die grundlegende (Makro-)Hypothese dieser Arbeit, dass sich eine anomische Gesellschaftsstruktur, die mit einer stärkeren Ausprägung von Zukunftsorgen und Abstiegsängsten in Beziehung steht, durch soziale Ungleichheit geprägt ist:

Makrohypothese: Je ausgeprägter die gesellschaftliche Ungleichheit in einem Land, umso grö-

ber ist der Bevölkerungsanteil, der Zukunftssorgen und Abstiegsängste äußert.

Weder anomietheoretische Ansätze noch der Desintegrationsansatz von Anhut und Heitmeyer (2000) bieten jedoch theoretische Erklärungen, *warum* das unterschiedliche Niveau der Ungleichheit auf gesellschaftlicher Ebene zu einer unterschiedlichen Verbreitung negativer Zukunftserwartungen in der Gesellschaft beiträgt.² Dies rührt insbesondere daher, dass beide Theorieansätze die zwei analytischen Ebenen, Mikro und Makro, zwar integrieren, den Makrostrukturen jedoch nur eine implizite Bedeutung beimessen. Eine Erweiterung um eine vergleichende Perspektive auf nationalstaatlicher Ebene bedarf einer genaueren Auseinandersetzung mit den sozialen Mechanismen, durch welche sich Ungleichheit in Zukunftssorgen und Abstiegsängste übersetzt. Daher lautet die dritte Forschungsfrage: *Wie moderiert soziale Ungleichheit auf der Makroebene Wirkmechanismen auf der Individualebene?*

Während auf der Makroebene soziale Ungleichheit als übergreifender Einflussfaktor identifiziert werden konnte, wird auf der *Mikroebene* nicht davon ausgegangen, dass für Zukunftssorgen und Abstiegsängste deckungsgleiche Explananda greifen. Im Falle von Zukunftssorgen wird die Erklärungskraft von Status- und Anerkennungsprozessen untersucht. Damit wird unter anderem auf die sozial-kognitive Ebene fokussiert. Im Unterschied hierzu ist zu erwarten, dass sich Abstiegsängste durch Determinanten des Statuszuweisungsprozesses und damit vorrangig durch sozialstrukturelle Faktoren erklären lassen. In beiden Fällen ist außerdem zu erwarten, dass spezifische Individualfaktoren Individuen helfen, mit anomischen Situationen umzugehen. Anhut und Heitmeyer (2000) sprechen von Brechungsfaktoren, die negative Erwartungshaltungen einzelner vermindern sollten.

In einem ersten Schritt werden im folgenden Abschnitt die zwei grundlegende soziale Mechanismen erläutert, die Zukunftssorgen und Abstiegsängste potenziell bedingen. Hierzu zählen Statuszuweisungsprozesse und soziale Vergleichsprozesse. In Folge gilt es zu spezifizieren, wie sich Ungleichheit auf diese Dynamiken auswirkt, um so die systemische Interaktion zwischen der Makro- und der Mikroebene in den Blick zu nehmen. In Gesellschaften hoher Ungleichheit, so wird zu zeigen sein, ist von einer höheren Intensität der Betonung kultureller Ziele (Salienzmechanismus) und verhärteten Sozialstrukturen (Mobilitätsmechanismus) auszugehen, weswegen davon anzunehmen ist, dass Ungleichheit auf individuelle Zukunftserwartungen Einfluss nimmt.

²Das Fundament des Bielefelder Desintegrationstheorems gründet sich in der Beschreibung von Integrationsprozessen in Stadtgesellschaften. Vor diesem Hintergrund nimmt die Makroebene eine exemplarische Funktion ein. Stellen Städte in der Bundesrepublik Deutschland die grundlegende Analyseeinheit dar, dann ist davon auszugehen, dass überregionale Faktoren in allen Untersuchungsstädten gleich ausfallen. In Hinblick darauf wurde die „Makroebene nur aus Gründen der Vollständigkeit in die Darstellung aufgenommen“ und stellt keinen Gegenstand der Untersuchung dar (Anhut und Heitmeyer, 2000, S. 61).

4.1 Statuszuweisung

Bildung gilt als die wichtigste Determinante im Statuszuweisungsprozess (Breen, 2010; Mayer und Blossfeld, 1990) und daher als treibender Faktor intergenerationaler sozialer Mobilität. Für die intrafamiliäre Statusreproduktion ist die intergenerationale Weitergabe von Bildungskapital unabdingbar (Bourdieu, 1983; Groh-Samberg, Mau und Schimank, 2014). Wie bereits zuvor beschrieben, lassen sich zwei Pfade identifizieren, welche die Verbindung zwischen sozialer Herkunft und dem erreichten sozialen Status der Nachkommen (Destination) darstellen. Der eine ist der direkte Pfad zwischen sozialer Herkunft und Destination. Der andere, indirekte Pfad wird durch das erreichte Bildungsniveau vermittelt. Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, Bildung und späterem sozialen Status bildet den Kern des Statuszuweisungsmodells von Mayer und Blossfeld (1990), das auf den Arbeiten von Blau und Duncan (1967) aufbaut. Sozialer Status wird in diesem Zusammenhang verstanden als die Position eines Individuums innerhalb einer Struktur sozialer Ungleichheit. Soziale Ungleichheit definiert sich „als geschichtete Hierarchie oder als vertikales Kontinuum von sozialen Positionen unterschiedlichen Ranges“, wobei sich der soziale Status, dieser Betrachtung folgend, nach vertikalen Attributen von Berufspositionen bemisst (Mayer, 1975, S. 12). In auf Erwerbstätigkeit aufgebauten Leistungsgesellschaften ist der auf Berufspositionen beruhende soziale Status ein aussagekräftiger Indikator für individuelle Fähigkeiten und Leistungsbereitschaft und bringt soziale Anerkennung in Form von Prestige, Autorität, Machtbefugnissen und Privilegien mit sich - „kurz gefasst: ein Set an monetären und nicht-monetären Belohnungen“ (Hadjar, 2008, S. 97).

Eine Erklärung, inwiefern Bildung den sozialen Status beeinflusst, ist in der Humankapitaltheorie zu finden (Becker, 1964). Bildung wird als Kapital verstanden, in welches zunächst investiert werden muss. In weiterer Folge kann dieses erworbene Humankapital am Arbeitsmarkt in ökonomisches Kapital konvertiert werden. Die Humankapitaltheorie impliziert derart, „dass die Produktivität und damit der Wert des Arbeitnehmers auf dem Arbeitsmarkt durch sein Wissen und seine Fähigkeiten bestimmt werden“ (Hinz und Abraham, 2008, S. 33). Höhere Investitionen in Bildung, also ein längerer Verbleib im Bildungswesen, sollte in Folge durch angemessene Renditen an das Individuum zurückfließen. Vergleichbare Überlegungen sind aus dem Kapitalansatz von Bourdieu (1983) abzuleiten. Bourdieu (1983) unterscheidet zwischen sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital. Zentrale theoretische Annahme ist die grundsätzliche (wenn auch nicht vollständige) Konvertibilität der verschiedenen Kapitalsorten. Demnach kann inkorporiertes Kulturkapital, das angeeignetes Wissen und Fähigkeiten umfasst sowie Bildungszertifikate, welche die institutionalisierte Form kulturellen Kapitals darstellen, in ökonomisches Kapital transformiert werden.³

³Die Termini Bildungskapital bzw. Humankapital werden gemeinhin dafür verwendet um auf die auf Bil-

In Hinblick auf die ökonomischen und sozialen Wandlungsprozesse der letzten Jahrzehnte wird argumentiert, dass die zu erwartenden Bildungsrenditen sinken und sich der Wechselkurs, mittels welchen sich Humankapital in ökonomisches Kapital konvertieren lässt, verschlechtert (Fersterer und Winter-Ebmer, 2003; Groh-Samberg, Mau und Schimank, 2014). Parallel zu dem stetigen Trend der Höherqualifizierung („educational upgrading“) auf der Angebotsseite führen Wandlungsprozesse auf der Nachfrageseite zu erhöhten Anforderungen an die Qualifikation der Arbeitnehmer/innen. Unter den Begriffen „occupational upgrading“ (Devereux, 2002) oder auch „Wissensgesellschaft“ (Neckel und Dröge, 2002, S. 97) wird die durch die Internationalisierung, Technologisierung und Tertiarisierung bedingte Nachfrage nach höher qualifizierten Mitarbeiter/innen beschrieben. Inwiefern sich dieser strukturelle Wandel in das individuelle Problem sinkender Bildungsrenditen übersetzt, ist nicht eindeutig geklärt.

Auch der Effekt, den eine generelle Erhöhung des Bildungsniveaus der Erwerbsbevölkerung auf die soziale Fluidität hat, ist nicht eindeutig geklärt. In einer Längsschnittuntersuchung kommen Mayer und Blossfeld (1990, S. 310) zu dem Ergebnis, dass „[e]ntgegen weitverbreiteter Erwartungen [...] die Bildungsexpansion der sechziger Jahre nicht zu einem geringeren, sondern zu einem stärkeren Einfluß des Elternhauses [führte]“. Größere soziale Durchlässigkeit durch Bildungsexpansion ist nur dann gegeben, wenn die Zusammenhänge zwischen Herkunft und Destination in höheren Bildungsschichten schwächer werden. Steigt das durchschnittliche Bildungsniveau in aufeinanderfolgenden Geburtskohorten an, so würde dies bedeuten, dass sich der durchschnittliche Zusammenhang zwischen Herkunft und Destination im Zeitverlauf für die gesamte Gesellschaft abschwächt (Breen, 2010). Hout (1988) war der Erste, der auf dieses Phänomen aufmerksam machte. Analog hierzu wird in Frankreich (Vallet, 2004), Schweden (Erikson und Jonsson, 1998) und Deutschland (Breen und Luijckx, 2007) in höheren Bildungsschichten ein schwächerer Zusammenhang zwischen Herkunft und Destination identifiziert. Jedoch, so merkt Breen (2010) an, kann Chancengleichheit nicht durch die alleinige Ausweitung des Bildungszugangs realisiert werden. Gleichmaßen gilt es, den Zugang zu Bildung ausgleichend zu gestalten („Equalisation“). Begründen lässt sich dies dadurch, dass der abnehmende Einfluss sozialer Herkunft auf das erreichte Bildungsniveau den Einfluss der sozialen Herkunft auf den sozialen Status der Nachkommen im Allgemeinen vermindert.

4.2 Statusstreben und sozialer Vergleich

Soziale Vergleichsprozesse liegen dem Streben nach sozialem Status zu Grunde (vgl. Abschnitt 3.1.3). Ein zentrales Referenzwerk stellt die Arbeit von Festinger (1954) dar. Festinger legt

dung basierende Teilform des inkorporierten Kulturkapitals Bezug zu nehmen.

seiner Theorie den menschlichen Antrieb zu Grunde, seine Fähigkeiten im Vergleich zu anderen bewerten zu wollen. Dieser konstante kognitive Vergleichsprozess erfüllt eine bedeutsame motivationale Funktion und hält damit die Handlungsbereitschaft des Menschen aufrecht (Wagner, 1999, S. 48). Zwei Begriffe bilden den Kern sozialer Vergleichstheorien: die „relative Deprivation“ und die „Referenzgruppe“ (Runciman, 1980):

„[...] ‘relative deprivation’ and the connected term ‘reference group’ are used only because they make the discussion of social inequality [...] more compact and ambiguous than it would be without them. [...] the idea of relative deprivation, obvious though it is, provides the key to the complex and fluctuating relation between inequality and grievance“ (Runciman, 1980, S. 6).

Der Rückgriff auf das sozial-psychologische Konzept der relativen Deprivation in Verbindung mit Referenzgruppen ermöglicht es, die Bedeutsamkeit sozialer Ungleichheit auf das Denken und Handeln von Individuen zu evaluieren. Denn Einstellungen, Bestrebungen und Deprivationen von Individuen sind, so Runciman (1980) weiters, vom Bezugsrahmen abhängig, innerhalb dessen diese ausgebildet werden. Bereits Veblen (1899) formulierte die Hypothese, dass Menschen die Tendenz innewohnt, sich mit jenen zu vergleichen, die sich höher in der Statushierarchie befinden. Aus dieser Einsicht leitet sich das sogenannte Phänomen des „Keeping up with the Joneses“ ab, durch welches zum Ausdruck gebracht wird, dass nicht die eigenen Nachbarn den Standard setzen, sondern die Meistbegünstigten in einer Gesellschaft.

Hierdurch wird ausgedrückt, dass soziale Vergleiche vor allem durch soziale Ungleichheit an sozialer Wirksamkeit gewinnen. Soziale Vergleiche sind direkt mit der Verteilungssituation in einem Land verknüpft und sich so auch unter Berücksichtigung dieser deuten. Aufgrund dessen soll nun, ohne vertiefend auf die sehr allgemeinen theoretischen Bezüge von sozialen Vergleichstheorien einzugehen, direkt auf soziale Ungleichheit als Kontextfaktor Bezug genommen werden. In diesem Zusammenhang dienen soziale Vergleichsprozesse als sozial-kognitiver Brückenschlag zwischen der Makro- und der Mikroebene.

4.3 Soziale Ungleichheit als kontextueller Stressfaktor

In den vorangegangenen Darstellungen wurde soziale Ungleichheit wiederholt als zentraler Einflussfaktor von Mobilitäts- und Anerkennungsprozessen angeführt. Zunächst ist jedoch grundsätzlich unklar, inwiefern Ungleichheit auf soziale Wertschätzung Einfluss nimmt, aber auch, inwiefern Ungleichheit soziale Mobilitätsbewegungen zu beeinflussen vermag.

Bevor Ungleichheit genauer als kontextueller Stressfaktor für Anerkennungsprozesse charakterisiert werden kann, gilt es, das Verständnis zu schärfen, was unter sozialer Ungleichheit zu verstehen ist. Der soziologische Ungleichheitsbegriff fokussiert nicht auf natürliche Ungleichheit, die als gegeben angesehen werden muss, wie die Größe zweier Menschen, sondern

auf soziale Ungleichheit, die sich auf die Ungleichverteilung begehrter und knapper Ressourcen bezieht (Mau, 2015, S. 36). Soziale Ungleichheit beschreibt „gesellschaftlich verankerte Formen der Begünstigung und Bevorrechtigung einiger, der Benachteiligung und Diskriminierung anderer“ (Kreckel, 2004, S. 15). Von soziologischem Interesse sind soziale Ungleichheiten insbesondere deswegen, da Lebenschancen und Handlungsalternativen unweigerlich mit der Verteilung knapper Ressourcen in Verbindung stehen.

Im Zentrum steht vertikale Ungleichheit, also die hierarchische Schichtung der Bevölkerung nach Einkommen, Vermögen, Bildung oder auch Prestige. Horizontale Ungleichheiten, wie zum Beispiel die Segregation von Studienfächern an einer Hochschule werden erst dann soziologisch von Relevanz, wenn sie durch hierarchische Verteilungsprozesse mit vertikaler Ungleichheit in Verbindung stehen.

„Soziale Ungleichheit im weitesten Sinne liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkung erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden“ (Kreckel, 2004, S. 17).

Die Dimensionen, nach welchen Gesichtspunkten soziale Ungleichheit zu Tage tritt, haben sich im Laufe der Zeit deutlich verändert. Waren in traditionellen Gesellschaften soziale Unterschiede über die soziale Herkunft definiert, gestaltet sich Ungleichheit in modernen Gesellschaften mehrdimensional aus. Ungleichheit kann sich entlang mehrerer Kategorien ausformen: dem Einkommen, der beruflichen Stellung, dem sozialen Ansehen, dem Bildungsniveau oder der Machtposition (Kreckel, 2004).

In dieser Arbeit wird im Folgenden von Ungleichheit im Sinne messbarer Einkommensungleichheit gesprochen. Zur Messung der Einkommensungleichheit auf nationalstaatlicher Ebene bietet sich der Gini-Koeffizient an.⁴ In diesem Sinne ist darauf hinzuweisen, dass in den folgenden Darstellungen mit sozialer Ungleichheit immer auf Einkommensungleichheit auf nationaler Ebene Bezug genommen wird.⁵

Schließlich ist der Frage nachzugehen, inwiefern Einkommensungleichheit auf der Makroebene Mobilitäts- und Anerkennungsdynamiken beeinflusst. Im direkten Anschluss wird diese Frage aus der Makroperspektive betrachtet. An späterer Stelle werden die Implikationen von Ungleichheit auf die individuelle Ebene ausgeweitet und Interaktionshypothesen abgeleitet. Zwei Dynamiken sind zu identifizieren - ein psycho-sozialer und ein sozial-struktureller Wirkungsmechanismus. Hiermit wird der Effekt von Ungleichheit sowohl auf Abstiegsängste als auch auf Zukunftssorgen abgebildet.

⁴Vgl. Tabelle A.5 im Appendix für eine genauere Erläuterung dieses Ungleichheitsmaßes.

⁵Die Termini Einkommensungleichheit und (soziale) Ungleichheit werden somit als Synonyme verwendet.

Sozial-strukturelle Wirkmechanismen

Länder mit größerer Einkommensungleichheit sind in der Regel auch Länder, in welchen die wirtschaftlichen Vor- und Nachteile aus intergenerationaler Perspektive verstärkt Wirkung zeigen. Was ist hiermit genau gemeint? Alan Krueger bezeichnete diesen Zusammenhang als „Great Gatsby Curve“ und nahm damit auf das Phänomen Bezug, dass die Einkommenselastizitäten zwischen Eltern und ihren Nachkommen in Gesellschaften hoher Ungleichheit niedriger sind als in egalitäreren Gesellschaften.

„The Great Gatsby Curve is not a causal relationship, but it is too glib to dismiss it by simply saying ‚correlation does not imply causation‘. Theories of child development and economic mobility suggest it is reasonable to juxtapose measures of inequality and mobility as a starting point for understanding the causal process and its policy implications“ (Corak, 2013, S. 7).

Aus einer theoretischen Perspektive sind ambivalente Wirkmechanismen abzuleiten (Andrews und Leigh, 2009). Ein Erklärungsansatz, warum Ungleichheit in der Elterngeneration zu verminderten Mobilitätsbewegungen führt, mag in Segregationsdynamiken liegen. Für reichere Eltern ist es möglich, in die Bildung und außerschulische Förderung der Kinder zu investieren und ihnen dadurch einen Startvorteil um rare Ressourcen und gute Beschäftigungsmöglichkeiten zu bieten (Burtless und Jencks, 2003). Zwar kann das Gegenargument angeführt werden, dass wohlfahrtsstaatliche Strukturen diese Differenzen auffangen würden (Solon, 2004), es ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, dass Sozialisationsprozesse durch die Vermittlung von kulturellem und insbesondere sozialem Kapital zu einer Perpetuierung sozialer Unterschiede beitragen. Insbesondere für Kinder aus Familien mit niedrigem Einkommen ist die Segregation zwischen Einkommensschichten und der Effekt auf Freundschaften und die Diversifikation des sozialen Umfeldes von Nachteil (Durlauf, 1996). Dieser Effekt beschränkt sich nicht nur auf die sozialen Kontakte, sondern erstreckt sich auch auf das geographische Lebensumfeld. Vermögen ermöglicht es, in gut situierten Wohngebieten Fuß zu fassen was sich gegebenenfalls auch in einem besseren Zugang zu guten Arbeitsplätzen niederschlägt (Reeves und Howard, 2013).

Ein weiterer Erklärungsansatz findet sich in der Verteilung und Ausformung von Umverteilungspräferenzen in einer Gesellschaft. Auch in diesem Zusammenhang sind divergierende theoretische Annahmen auszumachen. Dem Median-Wähler-Theorem folgend sollte Umverteilung in ungleicheren Ländern steigen, da der Median-Wähler tendenziell weiter unter dem Durchschnittseinkommen liegt und damit stärkere Präferenzen für Umverteilung ausbildet (Alesina, 2004). Umgekehrt kann Umverteilung politisch eingeschränkt werden, wenn hohe Ungleichheit die Machtverhältnisse derart verschiebt, dass Reiche vermehrt Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen können (Burtless und Jencks, 2003). Inwiefern Ungleichheit auf sozialpolitische Maßnahmen einwirkt, ist dahingehend nicht eindeutig geklärt.

Im Allgemeinen geht es um die ungleiche Verteilung von Möglichkeiten wie Brunori, Ferreira und Peragine (2013, S. 17) schlussfolgern:

„[I]nequality of opportunity is the missing link between the concepts of income inequality and social mobility; if higher inequality makes intergenerational mobility more difficult, it is likely because opportunities for economic advancement are more unequally distributed among children.“

Nicht zu kritisieren ist, dass Eltern ihren Kindern ihre Zeit und Liebe schenken und so zu einer guten Entwicklung ihrer Kinder beitragen. Vorteile werden jedoch auch über illegitime Wege von einer Generation zur nächsten weitergegeben. Beispielsweise können Praktika oder auch Arbeitsstellen durch soziale Kontakte der Eltern über informelle Pfade erreicht werden. Diese „Schließung“ bestimmter Bereiche des Arbeitsmarktes kann als unfaires Horten von Möglichkeiten („*opportunity hoarding*“) angesehen werden: „Here, then, is the problem: the laudable desire of parents to do the best for their own children translates into systematic opportunity hoarding at the top of the income distribution“ (Reeves und Howard, 2013, S. 3).

Sozial-kognitive Wirkmechanismen

Die Literatur zu sozialer Ungleichheit und den Auswirkungen auf das Denken und Fühlen von Individuen ist sehr vielschichtig. Vor dem Hintergrund erneut steigender sozialer Einkommensungleichheit in vielen Staaten der Europäischen Union (OECD, 2008, 2011a) hat sich eine lebhafteste Debatte über die potenziell positiven beziehungsweise negativen Aspekte von Ungleichheit entwickelt. Bei der Analyse der nachteiligen Auswirkungen sozialer Ungleichheit auf das individuelle Fühlen, Denken und Handeln nimmt die Arbeit von Wilkinson und Pikett (2010) eine zentrale Position ein. In ihrem Buch *The Spirit Level: Why Equality is Better for Everyone* haben Wilkinson und Pikett (2010) mittels empirischer Befunde gezeigt, dass sich Ungleichheit sowohl auf das Individuum als auch die Gesellschaft negativ auswirkt. Höhere Ungleichheit bedingt nicht nur schlechtere mentale und physische Gesundheit, sondern auch ein geringeres Vertrauenspotenzial in andere Menschen und soziale Institutionen.⁶ Des Weiteren zeigen Wilkinson und Pikett (2010), dass ungleichere Gesellschaften mit höheren Kriminalitätsraten konfrontiert sind. Bereits seit den Arbeiten Robert Mertons (1938; 1957) zur Erklärung kriminellen Verhaltens und den Erweiterungen im Zuge der Ausarbeitung der Institutionellen Anomie-Theorie von Steven Messner und Richard Rosenfeld (1997) wurde soziale Ungleichheit auf Makroebene als zentraler Prädiktor für Kriminalitätsraten gehandelt.

⁶Eine Vielzahl sozialer Probleme können mit Einkommensungleichheit in Verbindung gebracht werden. Darunter fällt Kriminalität genauso wie Übergewicht, Schwangerschaften von Jugendlichen, Drogenkonsum, generalisiertes Vertrauen wie auch der Status der Frau (vgl. auch Wilkinson und Pikett, 2010; Wilkinson und Pickett, 2009).

In reichen Gesellschaften, so die Spirit Level Theorie, hängt die gesellschaftliche Lebensqualität und die subjektive Zufriedenheit nicht mehr primär mit dem nationalen Wohlstand zusammen, sondern wird durch Einkommensungleichheiten bestimmt (Ungleichheitshypothese). Die Autoren kommen zu einer kontroversiellen Grundaussage, nämlich dass Ungleichheit allen Gesellschaftsmitgliedern schadet und nicht nur jenen, die sich auf den unteren Sprossen der sozialen Hierarchie befinden. Die Verminderung sozialer Ungleichheiten würde somit das subjektive Wohlbefinden aller steigern.

Die Theorie des sozialen Vergleichs bildet das Fundament, auf welchem die Forschungen von Wilkinson und Pickett (2010) aber auch Marmot (2004) aufbauen. Der soziale Vergleich ist ein grundlegender psychologischer Prozess, der für das Individuum einen zentralen Bezugspunkt für die eigene Bewertung von Leistungen und Überzeugungen darstellt (Corcoran, Crusius und Mussweiler, 2011). Festinger (1954, S. 118) schlägt vor: „To the extent that objective, non-social means are not available, people evaluate their opinions and abilities by comparison respectively with the opinions and abilities of others“. Auf diesem Basismechanismus gründet die Statusangst-These. Die Autoren betrachten Einkommensungleichheit als ein Maß für die Streuung der Statushierarchie. Metaphorisch kann die Gesellschaftsstruktur als Leiter beschrieben werden, deren Sprossen die sozialen Schichten darstellen. Eine ausgeprägtere Ungleichheitssituation beeinflusst die Kluft zwischen Arm und Reich, also den Abstand der Sprossen wie auch die Höhe der Leiter. Einkommensungleichheit verändert nun den Referenzrahmen sozialer Vergleichsprozesse, zum einen durch die Ausweitung der Einkommensunterschiede insbesondere am oberen Ende der Einkommenschicht; zum anderen durch Erhöhung der Relevanz und Häufigkeit, mit denen Einzelvergleiche von sich selbst mit höheren Einkommenschichten angestellt werden (Schneider, 2019, S. 4).⁷ Parallel hierzu erscheint es plausibel, dass gerade die weitere Verschiebung der oberen Einkommensstrata, mit einer höheren Salienz, also relativen Bedeutung dieser in sozialen Vergleichsprozessen, einhergehen. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass soziale Unterschiede umso deutlicher zu Tage treten, je ungleicher eine Gesellschaft ist. Hierdurch erhält der Schlüsselmechanismus des sozialen Vergleiches größere Relevanz. Ausgeprägtere Einkommensdifferenzen stehen in diesem Zusammenhang mit vermehrtem Statuswettbewerb und der Besorgnis über die eigene relative Position in der Statushierarchie und über verminderte Anerkennung in Verbindung. In der

⁷In einer Untersuchung zur Bedeutung nationaler und internationaler Referenzgruppen für das individuelle Wohlbefinden zeigen Delhey und Kohler (2006), dass auch entfernte Bezugsgruppen von Relevanz sind. Neben Freunden und Bekannten, die gemeinhin als primäre Bezugsgruppe gelten (Festinger, 1968) bzw. anderen „Sie-Gruppen“ innerhalb der eigenen Gesellschaft (Merton, 1957) weisen Delhey und Kohler (2006) auf die Bedeutung von grenzüberschreitenden Vergleichen hin. Auch bei diesen Vergleichsprozessen erweisen sich nach oben ausgerichtete als bedeutsamer: „Dabei sind Aufwärtsvergleiche relevanter als Abwärtsvergleiche: Das Gefühl der Schlechterstellung gegenüber anderen Ländern wirkt sich negativ auf die Lebenszufriedenheit aus, während das Gefühl der Besserstellung die Lebenszufriedenheit nur schwach, oft auch gar nicht beeinflusst“ (Delhey und Kohler, 2006, S. 353).

Literatur wird auf diese Zusammenhänge mittels des Begriffs der Salienz Bezug genommen.

Zusammenfassend sind zwei Wirkmechanismen festzuhalten.

- Durch den *Salienzmechanismus* sei der Zusammenhang beschrieben, dass Ungleichheit den sozial-kognitiven Prozess des sozialen Vergleichs intensiviert und dadurch zu Statusängsten und geringerem individuellem Wohlbefinden beiträgt.
- Durch den *Mobilitätsmechanismus* wird auf der sozial-strukturellen Ebene darauf Bezug genommen, dass Ungleichheit mit einer geringeren sozialen Durchlässigkeit in Verbindung steht.

Im Rahmen der empirischen Studie werden diese beiden Basismechanismen vertieft und mit spezifischen Wirkmechanismen auf der Individualebene in Beziehung gesetzt. Im Zuge dessen werden prüfbare Hypothesen abgeleitet, die mittels quantitativer Analyseinstrumente analysiert werden.

Kapitel 5

Empirie: Forschungsplan, Daten und Methodik

In diesem Kapitel werden die Datenquellen beschrieben und die statistischen Methoden erläutert, die das Fundament der empirischen Untersuchung darstellen. Zu Beginn wird dargelegt, wie sich die folgende empirische Analyse strukturiert.

5.1 Forschungsplan

Der empirische Teil der vorliegenden Studie gliedert sich in drei Kapitel.

In Kapitel 6 wird eine Makroperspektive eingenommen. Folgende zwei Forschungsfragen werden untersucht: *(I) Wie verbreitet sind Zukunftssorgen und Abstiegsängste im internationalen Vergleich?* *(II) Inwiefern stellt soziale Ungleichheit einen einflussreichen Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten dar?* Zur Beantwortung der Forschungsfragen wird zum einen mittels deskriptiver Analysen der Status quo von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten junger Europäer/innen im internationalen Vergleich herausgearbeitet. Dieser Beschreibung folgt zum anderen eine Überprüfung der übergreifenden Ungleichheitshypothese. Es wird der Frage nachgegangen, ob und wenn ja inwieweit das Niveau von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten im internationalen Vergleich mit sozialer Ungleichheit zu erklären ist. Hierfür wird Ungleichheit mit weiteren relevanten Indikatoren auf der Makroebene kontrastiert (Kontexthypothesen).

Zur Untersuchung der individuellen Bestimmungsfaktoren und deren Interaktion mit sozialer Ungleichheit wird ein zweigliedriger Forschungsansatz verfolgt. In Kapitel 7 stehen Zukunftssorgen im Zentrum des Interesses. Wie bereits dargelegt, ist zu prüfen, inwiefern die Ausgestaltung von Zukunftssorgen als Aspekt von sozialem Wohlbefinden durch Status- und Anerkennungsprozesse mitbeeinflusst wird. In diesem Sinne wird der Frage nachgegangen, ob

die Erklärungsansätze von sozialem und individuellem Wohlbefinden vergleichbar sind. Die spezifizierte Leitfrage, welche diesem Kapitel zu Grunde liegt, lautet: *(III) Inwiefern lassen sich gesellschaftliche Zukunftssorgen durch Anerkennungs- und Statusprozesse erklären?*

Kapitel 8 befasst sich schließlich mit der Explizierung der sozialen Einflussfaktoren von Abstiegsängsten. Hierbei stehen Statuszuweisungsprozesse im Zentrum des Forschungsinteresses. Das Kapitel greift folgende Leitfrage auf: *(IV) Inwiefern lassen sich intergenerationale Abstiegsängste durch Statuszuweisungsprozesse erklären?*

In jedem der genannten Kapitel werden zur Beantwortung der spezifischen Leitfrage Hypothesen abgeleitet und empirisch geprüft (vgl. Abb. 4.1).

5.2 Datenbasis und Stichprobe

In Abhängigkeit ihrer Eignung für das zu Grunde liegende Forschungsziel kommen in dieser Studie zwei unterschiedliche Datenquellen auf der Mikroebene zur Anwendung. Die folgenden Darstellungen beschränken sich auf die Beschreibung der Datenquellen und die Darlegung der statistischen Methoden. Die Operationalisierung der verwendeten Indikatoren und deren Deskription werden in den jeweiligen empirischen Kapiteln vertieft.

5.2.1 European Social Survey

Eine der Datenquellen der empirischen Analyse ist der European Social Survey (ESS). Der European Social Survey ist eine wiederholte Querschnittsbefragung eines repräsentativen Samples in bis zu 30 europäischen Ländern, die sich hohen Qualitätsstandards verschrieben hat (Häder, Ganninger und Gabler, 2009, S. 181). Im Zuge des ESS werden neben dem Hauptmodul unterschiedliche thematische Module umgesetzt (ESS ERIC, 2017). Bisher wurden Befragungen in neun Feldforschungsrunden durchgeführt (biennal seit 2002).

Das Modul „Personal and Social Well-Being“ (Persönliches und Soziales Wohlbefinden), beinhaltet ein Item, welches es ermöglicht, Zukunftserwartungen zu messen, die sich auf die gesellschaftliche Entwicklung beziehen (Zukunftssorgen). Dieses Modul wurde in den Jahren 2006 (Erhebungswelle 3) und 2012 (Erhebungswelle 6) durchgeführt. Für die vorliegende Analyse wird auf die aktuellsten zur Verfügung stehenden Daten zurückgegriffen, die Analyse baut also auf den Daten des Jahres 2012 auf.¹

¹Hierfür sind drei Gründe ausschlaggebend: (i) Die Befragung wird in Form wiederholter Querschnittsbefragungen umgesetzt. Aufgrund dessen lassen sich Veränderungen auf der Individualebene nicht direkt abbilden. Außerdem sind zwei zentrale Prädiktoren nicht über die zwei Erhebungswellen vergleichbar: (ii) Im Jahre 2006 ist ein zentraler Prädiktor (subjektive Statureinschätzung) nicht verfügbar. (iii) Im Jahre 2008 wurde die Einkommensvariable überarbeitet. Eine vergleichende Analyse zwischen 2006 und 2012 ist derart nicht möglich.

Das analytische Sample umfasst junge Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren. Das Sample setzt sich schlussendlich aus 8.311 Beobachtungen aus 24 europäischen Ländern zusammen: Belgien (n=426), Bulgarien (n=318), Schweiz (n=327), Zypern (n=284), Tschechische Republik (n=299), Deutschland (n=508), Dänemark (n=266), Estland (n=439), Spanien (n=365), Finnland (n=381), Frankreich (n=319), Großbritannien (n=402), Ungarn (n=435), Irland (n=561), Island (n=188), Italien (n=176), Litauen (n=408), Niederlande (n=297), Norwegen (n=339), Polen (n=420), Portugal (n=361), Schweden (n=352), Slowenien (n=203), Slowakei (n=351).

5.2.2 CUPESSSE Zwei-Generationen-Befragung

Neben dem ESS baut diese Arbeit auf einer weiteren europäischen Umfrage auf. Die Zwei-Generationen-Umfrage, welche durch das FP7-Konsortiums CUPESSSE („Cultural Pathways to Economic Self-Sufficiency and Entrepreneurship“) erhoben wurde, befasst sich explizit mit jungen Erwachsenen.² Die CUPESSSE Zwei-Generationen Befragung ist eine multidisziplinäre Erhebung an der rund 20.000 junge Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren und 5.000 Elternteile teilnahmen. Die Umfrage wurde im Februar und März 2016 durchgeführt und baute auf einem einheitlichem Fragebogen auf, der vom Projektkonsortium entwickelt wurde.³ In folgenden Ländern wurde die Befragung durchgeführt: Österreich, Tschechien, Dänemark, Deutschland, Griechenland, Ungarn, Italien, Spanien, Großbritannien, Türkei und die Schweiz. Die Stichprobe basierte auf der Erfüllung von Quoten in den Bereichen Alter, Geschlecht, Arbeitsmarkstatus, Bildungsniveau und Region.⁴ Die CUPESSSE-Umfragedaten der zweiten Generation stellen für die Zwecke dieser Arbeit eine einzigartige und umfangreiche Datenquelle dar. Sie ermöglichen es, intergenerationale Zukunftserwartungen (Abstiegsängste) aus einer vergleichenden Perspektive zu untersuchen (Tosun u. a., 2019). Bis auf eine Sonderwelle des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) ist keine Befragung bekannt, die langfristige Zukunftserwartungen beinhaltet und der Forschungsgemeinschaft zugänglich ist.⁵ Außerdem beinhaltet

²Das Projekt CUPESSSE ist ein internationales Projekt mit interdisziplinärer Ausrichtung, in dessen Zentrum die Analyse der intergenerationalen Transmission von arbeitsbezogenen Werten und Einstellungen steht. Es wurde im Rahmen FP7-SSH - Spezifisches Programm „Zusammenarbeit“: Sozial, Wirtschafts und Geisteswissenschaften gefördert (Finanzhilfvereinbarung: 613257).

³Weitere Informationen zu den CUPESSSE-Projektzielen und den Konsortiumspartnern sind folgender Webseite zu entnehmen: <https://cordis.europa.eu/project/id/613257/de>.

⁴Für regionale Quoten wurde die NUTS-Klassifikation (Nomenklatur der Gebietseinheiten für die Statistik) verwendet. Die Quoten entsprachen der NUTS-2-Ebenen. Die NUTS-2-Ebene entspricht der zweiten Hierarchiestufe zur Einteilung des EU-Gebietes in statistische Einheiten (vgl. Eurostat, 2018).

⁵Das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) ist eine seit 1984 laufende Langzeitbefragung von privaten Haushalten in Deutschland und ist am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) angesiedelt. Jährlich wird neben der Hauptbefragung auch eine Querschnittserhebung umgesetzt. Diese Sonderwellen dienen dem Zweck, neue Fragemodule zu testen bzw. aktuelle Themen abzudecken. Vergleiche auch <https://www.diw.de/soep>

die Befragung Informationen über die Vergangenheit junger Erwachsener und damit über den Lebensstandard, den diese in ihren Jugendjahren erlebt haben. Diese Information ist essentiell, um Erwartungshaltungen aus einer intergenerationalen Perspektive zu beleuchten. Für die Analyse werden die Daten aus neun europäischen Ländern herangezogen: Österreich (n= 1.539), Deutschland (n=2.983), Dänemark (n= 995), Griechenland (n=1.457), Italien (n=923), Tschechien (n=1.236), Spanien (n=1.809), Großbritannien (n=2.576) und Ungarn (n=1.077). Da in der Schweiz und der Türkei variierende Bildungsmaße verwendet wurden, waren diese zwei Länder aus der Analyse auszuschließen.

5.2.3 Makrodaten

In Hinblick auf die Ausformung negativer Zukunftserwartungen wird von Unterschieden auf der europäischen Makroebene ausgegangen. Mittels dieser Stabilitätsindikatoren werden Maßzahlen in die Analyse aufgenommen, die potenziell mit negativen Zukunftserwartungen in Verbindung zu bringen sind oder aufgrund positiver Bedingungen negative Zukunftserwartungen abfedern. Ländercharakteristika, die messen, inwieweit sich Länder in Bezug auf Wirtschaftskraft, verantwortungsvolle Staatsführung, wohlfahrtsstaatliche Leistungen und Internationalisierung unterscheiden, sind potenziell mit Zukunftserwartungen als Evaluierung des nationalen aber auch individuellen Entwicklungspotenzials zu assoziieren. Die Studie nimmt eine vergleichende Perspektive ein, weshalb auch dieser Operationalisierungsschritt ländervergleichend angelegt ist. Die Daten der Indikatoren beziehen sich jeweils, wenn nicht anders ausgewiesen, auf das Untersuchungsjahr.

Die relevanten Kontextfaktoren werden vorrangig aus Eurostat-Statistiken bezogen, jedoch werden auch andere Quellen herangezogen. Auch dieser Operationalisierungsschritt wird im entsprechenden Kapitel (vgl. Kapitel 6) weiter vertieft.

5.3 Analysemethoden

Das in Abschnitt 4 dargestellte theoretische Rahmenwerk beinhaltet zwei Analyseebenen. Infolgedessen fließen Mikro- und Makrodaten in die Untersuchung ein. In der empirischen Literatur findet für derartige Problemstellungen, die auf hierarchischen Datenstrukturen basieren, häufig das statistische Verfahren der Mehrebenenanalyse Anwendung. Mehrebenenmodelle ermöglichen es, strukturelle Spezifika auf Länderebene in die Analyse mitaufzunehmen und so der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Individuen (Ebene 1) innerhalb von Ländern (Ebene 2) gruppiert sind. Diese Methode stellt jedoch hohe Anforderungen an die Datenstruktur, insbesondere mit Hinblick auf die Samplegröße auf Level 2 (Länderebene) (Stegmüller,

für weitere Informationen.

2013; Wenzelburger, Jäckle und König, 2014). Zusätzlich zur Samplegröße sollten die Einheiten auf der zweiten Ebene einer Zufallsstichprobe entsprechen (Stegmüller, 2013). Diese Voraussetzungen werden von den vorliegenden Daten genauso wie von den meisten anderen internationalen Umfragen nicht erfüllt (Möhring, 2012, S. 3).⁶

Insbesondere die geringe Anzahl an Untersuchungseinheiten auf der Länderebene erweist sich für die vorliegende Arbeit als herausfordernd.⁷ Für lineare Modelle sollte zumindest ein N von 25 erreicht werden. Im Falle logistischer Modellspezifikationen (wie in der vorliegenden Arbeit) liegt diese Mindestanzahl höher (Bryan und Jenkins, 2016). Keiner der beiden verwendeten Datensätze erfüllt demnach die Voraussetzungen für Mehrebenenmodelle. Die CUPESSSE Daten (Tosun u. a., 2019) stellen lediglich elf Länder zur Verfügung (mit Bezug auf die vorliegende Forschungsfrage können hiervon nur neun als vergleichbar gewertet werden). Durch den ESS können zwar 24 Länder in die Analyse aufgenommen werden, auch dies erweist sich jedoch als zu gering, insbesondere da die abhängige Variable eine dichotome Skalierung aufweist und demnach einer logistischen Modellspezifikation bedarf. Bezugnehmend auf die geschilderten Probleme werden in dieser Studie sodann nicht Mehrebenenmodellierungen durchgeführt, sondern Kontextmodelle geschätzt.

Zur Überprüfung der Hypothesen wird in drei Schritten vorgegangen. In einem ersten Schritt werden Makroanalysen durchgeführt. Hierdurch wird der Effekt von Makroindikatoren auf Zukunftssorgen und Abstiegsängste auf Aggregatebene untersucht. In weiterer Folge werden Kontextmodelle spezifiziert, die durch die Einbeziehung fixer Effekte für die bestehende Varianz auf Länderebene kontrollieren (Möhring, 2012) und so die hierarchische Struktur der Daten berücksichtigen. Zur Überprüfung der ebenenübergreifender Moderatoreffekte wird schließlich ein stratifizierter Analyseansatz gewählt. Die statistischen Verfahren, welche die Grundlage der empirischen Untersuchung darstellen, werden in Folge dargestellt.

5.3.1 Makroanalyse

Der erste Analyseschritt adressiert Forschungsfrage I und II. Diese Analyse findet auf Aggregatebene statt. Das Erkenntnisinteresse liegt darin, die Zusammenhänge zwischen Stabilitäts- bzw. Unsicherheitsindikatoren auf Zukunftserwartungen zu untersuchen. Als abhängige Va-

⁶Möhring (2012, S. 3) argumentiert, dass „[i]n most international surveys, which include individuals in several countries, the selection of countries is not a random, but a convenient sample of those countries where researchers are willing and have the financial means to participate in the study“ (Möhring, 2012, S. 3).

⁷Verschiedene Simulationsstudien (vgl. Maas und Hox, 2004; Stegmüller, 2013) kommen zu dem Ergebnis, dass Konfidenzintervalle von Maximum Likelihood Schätzer in Modellen mit kleinem N (zwischen 15 und 20 Gruppen) verzerrt sind. Stegmüller (2013, S. 758) schlussfolgert: “in other words, researchers are more likely to obtain 90% confidence intervals rather than the 95% intervals announced by their software package.” Alle diese Studien deuten darauf hin, dass ein Sample von 9 bzw. 24 Ländern (weit) unterhalb des Schwellenwertes der notwendigen Einheiten auf der zweiten Ebene liegt.

riablen für die empirische Analyse auf Aggregatebene dienen die jeweiligen nationale Anteile jener, welche die Einschätzung äußern, das Leben würde schwieriger werden bzw. der Meinung sind, den Lebensstandard ihrer Eltern nicht aufrechterhalten zu können. Bilden Anteilswerte die abhängige Variable ist zu beachten, dass der Wertebereich, der von diesen angenommen werden kann, eingeschränkt ist und im Intervall zwischen Null und Eins liegt (Ferrari und Cribari-Neto, 2004). Dies impliziert, dass Regressionsverfahren, die lineare Zusammenhänge unterstellen, nicht als angemessene statistischen Verfahren herangezogen werden können.

Folglich wird auf das statistische Verfahren der Beta-Regression zurückgegriffen (Ferrari und Cribari-Neto, 2004).⁸ Beta-Regressionen erweisen sich speziell für „[...] continuous variates that assume values in the standard unit interval, e.g., rates, proportions, or concentration indices“ (Cribari-Neto und Zeileis, 2010, S. 2) als angemessen.⁹ Für die Analyse der nationalen Anteile an jungen Erwachsenen mit negativen Zukunftserwartungen, die sich im Standard-Intervall $[0,1]$ befinden erweist sich die Beta Regression als geeignet (Simas, Barreto-Souza und Rocha, 2010; Smithson und Verkuilen, 2006).

Bei der Interpretation der Regressionsergebnisse ist zu beachten, dass sich diese nicht direkt aus den Regressoren ableiten lassen. Auf Basis der Regressionskoeffizienten kann nur das Vorzeichen interpretiert, also auf positive oder negative Effekte geschlossen werden. Aufgrund dessen werden für die Ergebnispräsentation *relative proportional ratios* bzw. relative Anteilsverhältnisse berichtet. Mittels der relativen Anteilsverhältnisse kann gezeigt werden, wie sich der relative Anteil der abhängigen Variable verändert, wenn sich die unabhängige Variable verändert.¹⁰ Zur sinnvollen Interpretation der relativen Anteilsverhältnisse ist es weiters von Bedeutung, die *baseline relative proportion* (relative Basisproportion) zu kennen (Buis, 2010).¹¹ Zur besseren Interpretierbarkeit werden neben der relativen Anteilsverhältnisse vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten dargestellt. Die Möglichkeit, vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten zu berechnen, ist einer der zentralen Vorteile der Anwendung von Beta-Regressionsmodellen zur Überprüfung der theoretischen Erwartungen.

⁸help betafit in Stata: <http://repec.org/bocode/b/betafit.html>

⁹Das Beta-Regressionmodell wendet die Maximum-Likelihood Schätzmethode an und baut auf der Annahme auf, dass die abhängige Variable einer Beta-Verteilung folgt. Die Beta Verteilung ist durch ihre beiden Formparameter (alpha und beta) sehr flexibel. Durch die Variation der Formparameter können Dichte- und Verteilungsfunktion unterschiedliche Gestalten annehmen (Smithson und Verkuilen, 2006).

¹⁰Der relativer Anteil entspricht dem Anteil der Befragten, der soziotropische Sorgen ausdrücken ($Y=1$), geteilt durch $1 -$ dieses Anteils; $(Y=1)/1-(Y=1)$

¹¹Diese Baseline gibt das Anteilsverhältnis der abhängigen Variable (soziotropische Abstiegsängste) für den Fall an, dass alle Kovariate den Wert 0 einnehmen. Grundsätzlich entspricht dieser Werte der potenzierten Regressionskonstanten.

5.3.2 Kontextmodelle

Die abhängigen Variablen auf Mikroebene sind kategorial bzw. dichotom skaliert (Forschungsfragen III und IV). Aufgrund dessen wird auf logistische bzw. multinomiale Regressionsmodelle zurückgegriffen.¹² Die Ergebnisse der logistischen Funktion können als Wahrscheinlichkeiten interpretiert werden, welche die Eintrittswahrscheinlichkeit von y wiedergeben. In Hinblick auf die Interpretation der Regressionskoeffizienten ist zu beachten, dass diese nicht gleich interpretiert werden können wie die Koeffizienten einer linearen Regression. Da der untersuchte Wirkungszusammenhang nicht linear ist, gestaltet sich die Interpretation komplexer. Zur besseren Interpretierbarkeit werden nicht die Regressionskoeffizienten berichtet, sondern die Effektkoeffizienten (Odds-Ratios¹³). Berechnet werden Odds wie folgt:

$$Odds = \frac{Häufigkeit_{Ereignis}}{Häufigkeit_{Gegenereignis}} = \frac{P(Y = 1)}{1 - P(Y = 1)} \quad (5.1)$$

Zum direkten Vergleich von Odds wird das Verhältnis dieser beiden Odds, die Odds-Ratio (Chancenverhältnis) gebildet (Weins, 2010, S. 79):

$$Odds - Ratio = \frac{Odds_1}{Odds_2} \quad (5.2)$$

Im Vergleich zu den Logits (natürlicher Logarithmus der Odds) erlauben Odds, eine direkte empirische Häufigkeitsdeutung vorzunehmen (Kühnel und Krebs, 2010, S. 860). In weiterer Folge wird in dieser Arbeit die deutschsprachige Terminologie verwendet, hier wird von *Chancen* oder eben *Chancenverhältnissen* gesprochen. Auch wenn *Chancen(verhältnisse)* eine Häufigkeitsdeutung zulassen, wird die Intuitivität der Befunde durch die Berechnung marginaler Effekte und vorhergesagter Wahrscheinlichkeiten stark verbessert.

In Hinblick auf marginale Effekte ist darauf hinzuweisen, dass diese je nach Variablenausprägung, für welche sie berechnet werden, andere Bedeutung aufweisen (Williams, 2019): Im Falle binärer Prädiktoren messen marginale Effekte diskrete Veränderungen und adressieren damit folgende Frage: Wie verändern sich die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten, wenn sich die binäre unabhängige Variable von 0 auf 1 verändert?

$$MarginaleEffekteX_k = Pr(Y = 1|X, X_k = 1) - Pr(y = 1|X, X_k = 0) \quad (5.3)$$

Für kategoriale Prädiktoren zeigen die marginalen Effekte die Veränderung der vorhergesagten Wahrscheinlichkeit in Relation zur Referenzkategorie.¹⁴

¹²Die logistische Regressionsanalyse basiert auf der Maximum-Likelihood-Schätzung. Im Unterschied zu linearen Regressionsmodellen wird keine Gerade geschätzt, die zu den Daten passt, sondern eine logistische Funktion. Diese ist „s-förmig“ und nimmt nur Werte zwischen 0 und 1 an.

¹³Odd ratios bauen auf Odds auf. Im Falle einer binären Variable geben die *Odds* die Häufigkeit oder auch Chance des interessierenden Ereignisses (positive Zukunftserwartungen) in Relation zur Häufigkeit des Nicht-Ereignisses (neutrale Erwartungen) an

¹⁴Für metrische Variablen bilden marginale Effekte die durchschnittliche Veränderung der abhängigen Variable aus, wenn sich die unabhängige Variable (z.B. Alter) um eine Einheit verändert.

Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten lassen sich aus den Werten der Logits ermitteln. Folgende Formel wandelt Logits in Wahrscheinlichkeiten um (L steht für Logit und e für die Euler'sche Zahl) (Kohler und Kreuter, 2012, S. 333).

$$P(Y = 1) = \frac{e^L}{1 + e^L} \quad (5.4)$$

Insbesondere für die Ergebnispräsentation von Variablenkombinationen bieten sich vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten an (Wenzelburger, Jäckle und König, 2014, S. 62).

Zur Überprüfung der ebenenübergreifenden Moderatoreffekte wird ein stratifizierter Analyseansatz gewählt. Damit ist gemeint, dass in einem ersten Schritt die bestehenden Analyseeinheiten auf Makroebene (Länder) nach relevanten Makroindikatoren gruppiert werden. Im vorliegenden Fall wird das Makrosample in drei „Ungleichheits-Cluster“ geteilt, es wird also zwischen den Ländern mit „niedriger Ungleichheit“ (egalitäre Länder), jenen mit „mittlerer Ungleichheit“ und jenen mit „hoher Ungleichheit“ (Länder mit hoher Ungleichheit) unterschieden. Der folgende Analyseschritt sieht dann vor, dass für jeden dieser Cluster diesselbe Modellspezifikation geschätzt wird. Da Einzelpersonen in Ländern zusammengefasst sind, werden für jede Ländergruppe $n-1$ Länder-Dummies hinzugefügt. Durch die Einbeziehung dieser Länder-fixed-effects wird die Heterogenität auf Länderebene beim durchschnittlichen Sorgenpotenzial, auch im Falle der gruppierten Regressionsanalyse berücksichtigt. Dieses Vorgehen ist sowohl auf die Daten von CUPESSSE wie auch jene des ESS anwendbar. Die clusterspezifischen Modelle haben den Vorteil, gegenüber einer kleinen Fallzahl auf Makroebene robuster zu sein als Interaktionsmodelle. Möhring (2012) weist zwar auf die Möglichkeit hin, durch ebenenübergreifende Interaktion („*cross-level-interaction*“) Effekte auf der Mikro- wie auch Makroebene zu erfassen, jedoch ist auch hierfür ein ausreichendes Ländersample notwendig.¹⁵

Die Analysemethode erlaubt es zum einen, ungleichheitsspezifische Niveaueffekte zu untersuchen, und zum anderen zu analysieren, inwieweit Ungleichheit die Wirkmechanismen auf der Individualebene konditioniert. Der beschriebene stratifizierte Analyseansatz wurde bereits in früheren Forschungen auf länderübergreifende Untersuchungen angewandt und hat sich als fruchtbarer Weg erwiesen (vgl. Dhoore, Daenekindt und Roose, 2019; Schuck und Steiber, 2018).

In den angeführten Regressionstabellen werden potenzierte unstandardisierte Regressionskoeffizienten dargestellt (Chancen(verhältnisse)). Diese ermöglichen es, die Effektstärke gleich spezifizierter Modelle mit Daten aus unterschiedlichen Populationen (Cluster) zu vergleichen.

¹⁵ „Instead of modelling the direct effect of country factors, we include interaction effects of those factors with individual level variables in the model. These interaction effects vary between as well as within countries, and thus, can be estimated together with the country dummies in the model. In conceptual terms, the cross-level interaction effect represents the moderator effect of a macro variable“ (Möhring, 2012, S. 9).

Die Interpretation der Befunde ist der Interpretation von Interaktionseffekten ähnlich, da jeder Regressor einen cluster-internen Steigungsparameter und somit den cluster-spezifischen Effekt wiedergibt. Zu beachten ist jedoch, dass aufgrund der unterschiedlichen Skalierungen der Prädiktorvariablen die Koeffizienten innerhalb eines Modells nicht miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Für diesen modellinternen Effektvergleich bietet sich erneut die Berechnung von vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten an.

Zur Beurteilung der Anpassungsgüte der Modelle wird der AIC (Akaike Informations Kriterium) und das korrigierte McFadden R^2 herangezogen. Im Unterschied zum „klassischen“ R^2 linearer Regressionen kann das pseudo McFadden R^2 nicht direkt als prozentueller Anteil der erklärten Varianz interpretiert werden. Dieses Gütemaß ist nur in Relation, also im direkten Vergleich von Modellspezifikationen zu bewerten, wobei höhere Werte eine bessere Modellanpassung bedeuten.¹⁶

¹⁶ „[W]hile the R^2 index is a more familiar concept to planner who are experienced in OLS, it is not as well behaved as the rho-squared measure, for ML estimation. Those unfamiliar with rho-squared should be forewarned that its values tend to be considerably lower than those of the R^2 index...For example, values of 0.2 to 0.4 for rho-squared represent EXCELLENT (sic!) fit.“ (McFadden, 1977, S. 35)

Kapitel 6

Negative Zukunftserwartungen in Europa aus Makroperspektive

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist das gesellschaftsdiagnostische Argument, dass der Übergang in die Postmoderne oder reflexive Moderne (Beck, 1986) bzw. regressive Moderne (Nachtwey, 2017) durch einen Anstieg individueller wie auch gesamtgesellschaftlicher Risiken und Unsicherheiten gekennzeichnet ist.

Im Gegensatz zu den Erfahrungen älterer Generationen ist die soziale Aufstiegsmobilität genauso wie gesamtgesellschaftliche Prosperität keine Selbstverständlichkeit mehr. Moderne Gesellschaften sind jedoch auf beständiges Wachstum, Entwicklung und Innovationen angewiesen, um sich strukturell immer wieder zu stabilisieren (Rosa, 2018). Vor diesem Hintergrund wird nun der Frage nachgegangen, inwiefern kontextuelle Einflussfaktoren die Zukunftserwartungen der europäischen Bevölkerung beeinflussen. Hierfür wird eine vergleichende Perspektive auf Makroebene eingenommen, um die Varianz pessimistischer Erwartungen auf der Mikroebene mit der variierenden Ausprägung kontextueller Einflussfaktoren in Beziehung setzen zu können. Die forschungsleitende Frage lautet: *Wie verbreitet sind Zukunftssorgen und Abstiegsängste im internationalen Vergleich und welche gesellschaftlichen Faktoren strukturieren deren Intensität auf nationalstaatlicher Ebene?*

Die Zielsetzung dieses Kapitels besteht darin, eine explorative Analyse von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten in der Europäischen Union durchzuführen. Zunächst wird ein deskriptiver Überblick über die Verteilung von Sorgen und Ängsten ausgearbeitet. Nachdem ein genereller Eindruck über die Prävalenz pessimistischer Zukunftserwartungen in Europa gewonnen wurde, geht es in weiterer Folge darum, einen Eindruck zu vermitteln mit welchen länderspezifischen strukturellen Kontextbedingungen diese in Verbindung zu bringen sind. Als abhängige Variable dienen die Anteile jener, welche die Einschätzung äußern, das Leben würde schwieriger werden (Zukunftssorgen), oder nicht davon ausgehen, dass sie in der Lage

sein werden, den Lebensstandard ihrer Eltern aufrechterhalten oder übertreffen zu können (Abstiegsängste).

Aus den vorangegangenen Darstellungen geht hervor, dass aus anomie- und integrations-theoretischer Perspektive sowohl ökonomische wie auch institutionelle Makroindikatoren für das individuelle und gesamtgesellschaftliche Wohlbefinden von Relevanz sind (Anhut und Heitmeyer, 2000; Aschauer, 2017). Um die systematischen Dynamiken und Differenzen der EU-Staaten angemessen abzubilden, wird das Ziel verfolgt, Makroindikatoren zu identifizieren, die eine objektive Lageeinschätzung der ökonomischen, institutionellen und sozialen Bedingungen in den einzelnen EU-Ländern ermöglichen (Aschauer, 2017).

Das Kapitel ist in drei Abschnitte gegliedert. Zunächst wird die Verteilung von Zukunfts-sorgen und Abstiegsängsten dargestellt. Im Anschluss werden relevante Makroindikatoren und deren Relation zu Sorgen und Ängsten diskutiert. In Folge werden die empirischen Befunde präsentiert.

6.1 Negative Zukunftserwartungen in Europa - der Status quo

Nachdem die Forschungsagenda für diese Dissertation dargelegt wurde, ist es zunächst von Interesse, die Verteilung des Phänomens, welches es zu erklären gilt, nämlich gesellschaftliche Zukunftssorgen und individuelle Abstiegsängste zu untersuchen.

6.1.1 Zukunftssorgen

Zukunftssorgen drücken im Gegensatz zu sozialem Optimismus die Sorge aus, dass das Entwicklungspotenzial der Gesellschaft erschöpft ist und keine Verbesserungen der Lebenssituation zu erwarten sind.

Der European Social Survey enthält ein Item, welches die Einschätzung der zukünftigen Lebenssituation abbildet. Dieses ist Teil des Moduls „*Personal and Social Well-Being*“. Die Befragten werden gebeten anzugeben, inwieweit sie spezifischen Aussagen zustimmen bzw. diese ablehnen. Für die vorliegende Untersuchung ist eine dieser Aussagen von Relevanz: *„Für die meisten Menschen in [Land] wird das Leben eher schlechter als besser.“* Die Antwortskala umfasst 5 Abstufungen, die von absoluter Ablehnung (1) *„lehne stark ab“* zu absoluter Zustimmung (5) *„stimme stark zu“* reicht. Für die empirischen Analysen wurde die Variable dichotomisiert: Die beiden Antwortkategorien (4) *„stimme zu“* und (5) *„stimme stark zu“* wurden hierfür zusammengefasst und mit 1 kodiert. Allen anderen Ausprägungen wird der Wert 0 zugewiesen.¹

¹Ogleich diese Frage sehr offen gestellt ist und verschiedene Assoziationen zulässt, zeigt Steenvoorden (2015), dass sich „sozialer Pessimismus“, gemessen als die Einschätzung, dass das Leben im Land schlechter wird, vermehrt auf sozio-ökonomische Einflussfaktoren bezieht.

Abbildung 6.1 gibt den Anteil der Befragten wieder, welche gesellschaftliche Zukunftssorgen ausdrücken (2012). Wie aus der Abbildung hervorgeht unterliegen gesellschaftliche Erwartungshaltungen starken nationalen Differenzen. Die Daten verdeutlichen, dass Zukunftssorgen in Europa ein präsenes Phänomen sind. Im Mittel sind im Jahre 2012 58% aller Befragten als Pessimisten einzustufen ($MW = 0,58$; $SD = 0,26$). Das bedeutet, dass die Mehrheit der Befragten der Meinung ist, dass das Leben im jeweiligen Land schlechter wird. Zu beachten ist jedoch, dass der Pessimismus-Anteil im zwischenstaatlichen Vergleich starke Varianz aufweist. Innerhalb der Europäischen Union streut der Bevölkerungsanteil mit Zukunftssorgen zwischen 13% in Norwegen und 96% in Portugal.

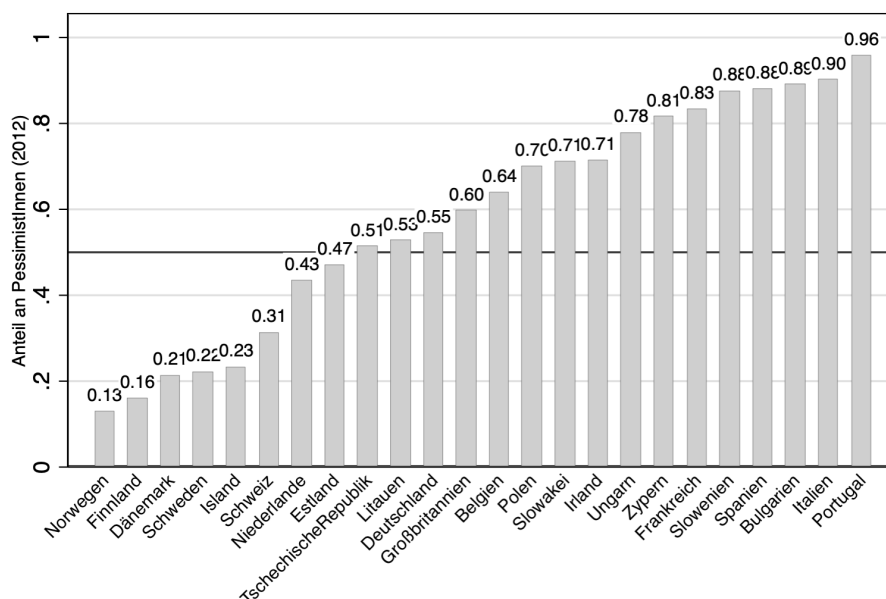
Am positivsten ist die Bevölkerung in den nordeuropäischen Staaten eingestellt. In Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland und Island liegt der Anteil an Pessimisten bei unter 25%. Damit stellen die skandinavischen Nationen einen Cluster sehr geringer Zukunftssorgen dar. Im Gegensatz hierzu sind Zukunftssorgen in den südlicheren Ländern deutlich stärker ausgeprägt, hierzu zählen Spanien (88%), Italien (90%) und Portugal (96%). Im Unterschied zu den relativ homogenen Clustern im Norden und Süden Europas wird erkenntlich, dass die mitteleuropäischen Staaten keinen homogenen Cluster darstellen. Frankreich weist mit 83% einen sehr hohen Pessimismus-Anteil auf und stellt hiermit einen deutlichen Kontrast zu anderen mitteleuropäischen Ländern dar. Ähnlich verhält es sich im Falle osteuropäischer Staaten. Während Estland (47%) und Litauen (53%) relativ geringes Sorgenpotenzial aufweisen, steigt der Anteil an Personen mit Zukunftssorgen in Slowenien (88%) und Bulgarien (89%) deutlich an.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Zukunftssorgen deutliche zwischenstaatliche Unterschiede aufweisen. Hierdurch wird die Annahme gestützt, dass gesellschaftliche Zukunftserwartungen mit strukturellen Determinanten in Verbindung stehen, die zwischen den einzelnen Befragungsländern variieren. Die alleinige Integration von Länder-Dummies in ein logistisches Modell deutet mit einem McFadden Pseudo R^2 von 0,19 darauf hin, dass ein bedeutender Anteil der Varianz der Variablen auf der Länderebene angesiedelt ist. Während die divergierenden Sorgenausprägungen in den mittel- und osteuropäischen Ländern keine weiteren Schlussfolgerungen zulassen, können die Befunde zu Süd- und Nordeuropa als Hinweis dafür gewertet werden, dass umfassende sozialpolitische Maßnahmen und die damit verbundene geringere soziale Ungleichheit zu einem geringeren Anteil an Personen mit Zukunftssorgen beitragen. Die visuelle Inspektion der Sorgenanteile in den europäischen Staaten liefert demnach erste Hinweise für die Ungleichheitshypothese.

6.1.2 Abstiegsängste

Soziale Mobilität kann auf unterschiedliche Arten gemessen werden und bildet hierdurch unterschiedliche Dimensionen von Lebenschancen ab. Die bestehende Literatur fokussiert auf

Abbildung 6.1: Gesellschaftliche Zukunftssorgen im Ländervergleich



Quelle: ESS 2012, eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

objektive Mobilitätsbewegungen in Form von Bildungsmobilität oder beruflicher Mobilität, wohingegen die Erwartungen der Individuen nur geringe Beachtung finden.

Frühere Forschungen (Kelley und Kelley, 2009) haben gezeigt, dass die Wahrnehmung von Mobilitätsbewegungen für sich genommen Einfluss auf das Denken und die Ausgestaltung von Einstellungen nimmt. Nicht nur die Wahrnehmung von Mobilität sondern auch die Erwartung, sozial aufzusteigen bzw. abzustiegen, beeinflussen das Denken. Beispielsweise postuliert die POUM-Hypothese („*prospect of upward mobility*“) von Benabou und Ok (2001), dass sich die Erwartung auf sozialen Aufstieg auf Umverteilungspräferenzen auswirkt.

Diese Arbeit ergänzt die vorhandene Literatur um die Komponente der erwarteten generationenübergreifenden wirtschaftlichen Mobilität. Traditionelle Klassenmobilitätsmaße bzw. Operationalisierungen von Abstiegsängsten exkludieren Arbeitslose oder Personen, die nie eine Arbeit hatten. Angesichts der herausfordernden wirtschaftlichen Situation, in welcher diese Studie angesiedelt ist, erweist es sich jedoch als essenziell, auch junge Erwachsene in die Analyse aufzunehmen, die entweder arbeitslos oder noch gar nicht in den Arbeitsprozess eingetreten sind.

Die interessierende Variable stellt die Erwartungshaltung dar, inwiefern der Lebensstandard der Eltern erreicht oder übertroffen werden kann. Operationalisiert wird diese Erwartung mittels der Antwort auf die Frage: „Wenn Sie sich mit Ihren *Eltern* vergleichen: Wie

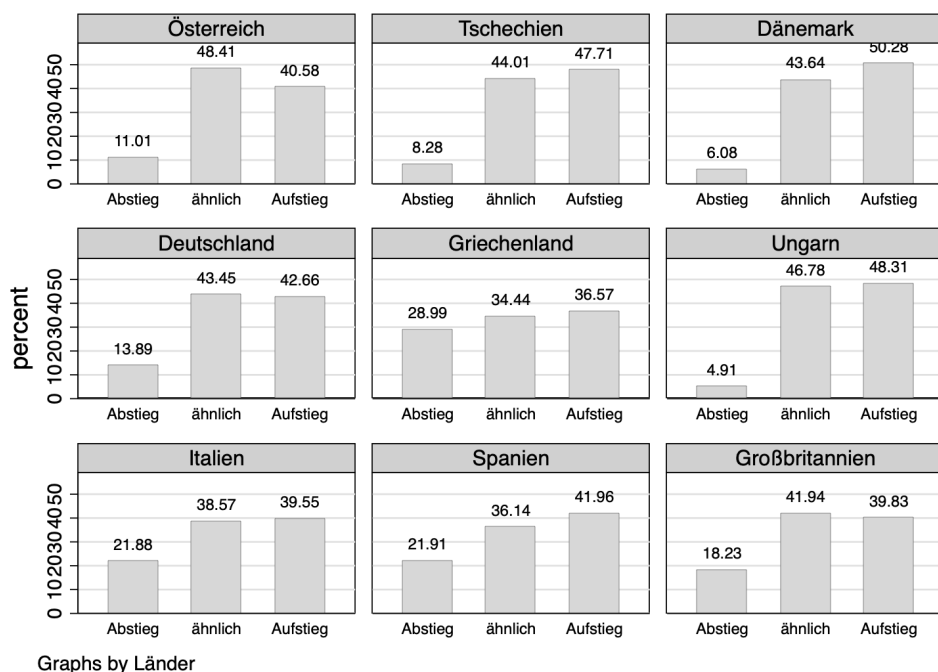
wird Ihr Lebensstandard sein, wenn Sie so alt sind wie Ihre *Eltern* jetzt‘?² Als Antwortkategorien standen (5) ‚Viel besser als der meiner Eltern‘; (4) ‚Besser‘; (3) ‚Ähnlich‘; (2) ‚Schlechter‘; (1) ‚Viel schlechter als der meiner Eltern‘ zur Verfügung. Für die empirischen Analysen wurde die Variable in 3 Kategorien umkodiert, sodass positive Erwartungen („Aufstiegserwartungen“), negative Erwartungen („Abstiegsängste“) bzw. neutrale Erwartungen („Stabilität“) jeweils durch eine Kategorie abgebildet werden. Die Verwendung subjektiver Einschätzungen mit Bezug auf Mobilität hat im Vergleich zu konventionellen Maßen wie Beruf, Bildung und Einkommen nicht nur im Kontext der aktuellen Wirtschaftssituation große Vorteile, sondern greift auch Leerstellen bestehender empirischer Forschung auf. Wie in der Literaturstudie aufgezeigt wurde, werden Erwartungen in Hinblick auf die Entwicklung der individuellen wirtschaftlichen Situation vorrangig durch Arbeitsplatzunsicherheit operationalisiert. Auf zwei zentrale Probleme dieses Vorgehens soll an dieser Stelle erneut hingewiesen werden. (i) Zum einen werden nichterwerbstätige Personen aus der Analyse ausgeschlossen, obwohl davon auszugehen ist, dass sich gerade diese in einer instabilen Statussituation befinden. (ii) Zum anderen stellt subjektive Arbeitsplatzunsicherheit keine direkte Messung der Einschätzung der finanziellen Situation in der Zukunft dar (Lengfeld und Ordemann, 2017).

Die vorliegende Operationalisierung unterscheidet sich in mehreren Aspekten von anderen Messkonzepten: (i) durch den direkten Bezug auf den Lebensstandard, (ii) durch einen langfristigen Zeithorizont wie auch (iii) durch eine intergenerationale Perspektive, welche vor allem für junge Menschen von großer Relevanz ist.

Jedoch bringt der Indikator auch inhaltliche und methodische Herausforderungen mit sich. Ein zentraler Prädiktor des sozialen Status ist das erreichte Bildungsniveau. In Hinblick auf den generationalen Bezugspunkt ist hierbei zu beachten, dass das Ausmaß der Auf- und Abwärtsmobilität naturgemäß mit dem elterlichen Bildungsniveau und Lebensstandard zusammenhängt. Dies wirkt sich gegebenenfalls durch Decken- und Bodeneffekte aus. Beispielsweise ist es für Nachkommen von Eltern mit niedriger Bildung vergleichsweise einfach, deren Bildungsstatus zu übertreffen. Daraus folgt, dass ein niedriger absoluter Anteil an bildungsbezogener Aufwärtsmobilität aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive nicht per se als negativer Indikator zu bewerten ist. Die Ursache hierfür ist möglicherweise in einer bereits sehr gut ausgebildeten Elterngeneration zu finden (Schuck und Steiber, 2018). Im Unterschied hierzu hat bildungsbezogene Abwärtsmobilität für junge Erwachsene ungeachtet ihrer sozialen Herkunft negative Auswirkungen. Dennoch ist auch hier zu beachten, dass das relative

²Gemessen an der zu Grunde liegenden Definition von intergenerationalem sozialen Abstieg als einer Verschlechterung des sozialen Status im Zuge der generationalen Abfolge ist die Einschätzung, welche durch diese Frage abgefragt wird, durchaus eine genaue Abbildung von Befürchtungen und Sorgen. Dabei kann der Begriff „Lebensstandard“ als alltagsverständliche Übersetzung von „sozialem Status“ verstanden werden (Kohlrausch, 2018). Des Weiteren ist der Lebensstandard eine gängige Dimension sozialer Mobilität und eng mit dem Wohlbefinden von Individuen verbunden (DiPrete, 2002).

Abbildung 6.2: Mobilitätserwartungen junger Erwachsener im Ländervergleich



Quelle: CUPESS 2016, eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

Risiko, den Bildungsstand der Eltern nicht zu erreichen, mit zunehmendem Bildungsstand der Eltern ansteigt.

Im Unterschied zu Bildungsmobilität, die einen eindeutigen Deckeneffekt aufweist, ist der sozio-ökonomische Lebensstandard nach oben hin offen. Zwar ist auch in diesem Zusammenhang davon auszugehen, dass das Risiko des sozialen Abstiegs in Abhängigkeit des sozialen Status der Eltern steigt, jedoch wäre eine konstante Kapital- und Vermögensakkumulation ebenfalls möglich. Unter Berücksichtigung der eben diskutierten Restriktionen werden die Mobilitätserwartungen der jungen Erwachsenen nun diskutiert.

Wie aus Grafik 6.2 hervorgeht blickt der Großteil der Befragten neutral oder optimistisch in die Zukunft. Die Mehrheit der jungen Menschen erwartet sich, den Lebensstandard der Eltern aufrechterhalten oder sogar übertreffen zu können. Aus den verschiedenen Profilen der Länder lassen sich grob drei Basismuster ableiten. In Österreich, Deutschland, Dänemark und der Tschechischen Republik ist die Kategorie „Abstieg“ nur relativ schwach ausgeprägt. Nur zwischen 6 und 14% aller Befragten sprechen die Erwartung aus, in Zukunft von sozialem Abstieg (Abstiegsängste) betroffen zu sein.

In den südeuropäischen Ländern, Griechenland, Spanien und Italien übersteigt der Pro-

zentsatz jener, die erwarten, den Lebensstandard der Eltern nicht aufrechterhalten zu können, die 20% Marke. Vor dem Hintergrund der Auswirkungen der globalen Wirtschaftskrise von 2008 und der darauf folgenden Eurokrise 2010 auf die südlichen Länder Europas sind diese Befunde nicht verwunderlich. In Großbritannien äußern 18% der jungen Erwachsenen die Angst vor dem sozialen Abstieg. Der deutlich geringste Anteil an jungen Erwachsenen mit Abstiegsängsten ist in Ungarn (5%) zu finden. In Hinblick auf Stabilität bzw. Aufstiegserwartungen sind in den meisten der untersuchten Länder keine substantiellen Unterschiede zu erkennen. Insgesamt zeigt Griechenland die homogenste Verteilung. Die deutlichsten Differenzen zwischen den Kategorien Stabilität und Aufstieg treten in Österreich auf, jedoch mit gegengleichen Dynamiken. In Österreich meinen gut 8 Prozentpunkte mehr, dass sie den Lebensstandard ihrer Eltern aufrechterhalten können, verglichen mit jenen, die sozialen Aufstieg antizipieren. Damit ist die Kategorie Stabilität in Österreich im Vergleich zu allen anderen Ländern am stärksten ausgeprägt. In Dänemark erreicht der Anteil jener mit Aufstiegserwartungen die 50% Marke. Damit weist eines der wohlhabendsten Länder des Samples den höchsten Prozentsatz junger Erwachsener mit Aufstiegserwartungen äußern. Dies ist vor dem Hintergrund, dass das Potenzial auf sozialen Aufstieg potenziell einen Deckeneffekt aufweist, ein interessanter Befund, der insbesondere dagegen spricht, dass ein hohes nationales Durchschnittseinkommen Aufstiegserwartungen vermindert. Hierfür sprechen auch die Befunde zu Österreich und Deutschland.

6.2 Einflussfaktoren auf der Makroebene

In Abschnitt 4.3 wurde ausführlich auf die Bedeutung der sozialen Ungleichheit auf Statuszuweisungs- und Anerkennungsprozesse eingegangen. Diese wurden auf der Individual-ebene als soziale Mechanismen der Entstehung von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten identifiziert. In diesem Kapitel wird versucht, einen Überblick darüber zu vermitteln, inwieweit die Verteilung von negativen Zukunftserwartungen durch gesellschaftliche Faktoren beeinflusst wird. Die Basishypothese (M.I) lautet: *Je höher die soziale Ungleichheit in einem Land, umso höher ist der Anteil jener, die negative Zukunftserwartungen äußern.* Dabei wird nicht davon ausgegangen, dass Ungleichheit der alleinige oder bedeutsamste Kontextfaktor ist. Kontextfaktoren wie das Wirtschaftswachstum, Sozialleistungen und Ungleichheit stehen in enger Relation zueinander, das heißt sie korrelieren miteinander. Das Bestreben liegt nun nicht darin den bedeutendsten Kontextfaktor zu identifizieren, sondern eher darin, ein umfassendes Bild kontextueller Risikofaktoren zu zeichnen.

Neben der sozialen Ungleichheit werden zur Beschreibung der sozio-ökonomischen, institutionellen und Internationalisierungssituation in den EU-Mitgliedsstaaten sieben Indikatoren ausgewählt. Auch diese Hintergrundfaktoren werden als ursächliche Einflüsse negativer

Zukunftserwartungen bestimmt.³ In Anlehnung an Anhut und Heitmeyer (2000) und unter Rückgriff auf Mau, Mewes und Schöneck (2012) wird zwischen sozio-ökonomischen, institutionellen Faktoren und Faktoren der Internationalisierung unterschieden.

Sozio-ökonomischen Einflussfaktoren

Konjunkturelle Kennzahlen und das Arbeitslosigkeitsniveau werden zu den sozio-ökonomischen Einflussfaktoren zusammengefasst. Märkte sind im weitesten Sinn als Wohlfahrtsproduzenten zu betrachten (Zapf, 1984). In dieser Hinsicht ist aus gesamtgesellschaftlicher konjunktureller Perspektive davon auszugehen, dass eine vorteilhafte ökonomische Situation mit Bezug auf den *ökonomischen Wohlstand* genauso wie die Verteilung dessen die Lebenschancen der Bevölkerung beeinflussen und damit zum Sicherheits- bzw. Unsicherheitsempfinden in der Bevölkerung beitragen (Mau, Mewes und Schöneck, 2012). Vergleichende Analysen zeigen, dass weniger entwickelte genauso wie post-kommunistische Länder im ökonomischen Übergangsprozess die höchsten Werte subjektiver Unsicherheit in der Bevölkerung aufweisen (Böhnke, 2008; Chung und Oorschot, 2010; Mau, Mewes und Schöneck, 2012). Aus diesem Blickwinkel ist das *nationale Wohlstandsniveau* ein wichtiger ökonomischer Faktor, von welchem angenommen werden kann, dass er Sorgen und Ängste mindert.

Wenn es nun aber darum geht, das zukünftige gesellschaftliche Entwicklungspotenzial zu evaluieren, mag ein hohes Prosperitätsniveau jedoch auch als dämpfender Referenzrahmen wirken. Hierdurch sei die Erwartung ausgedrückt, dass wirtschaftliche Entwicklung nicht grenzenlos voranschreiten kann. Vor diesem Hintergrund stellt das Wohlstandsniveau einen Plafondeffekt dar, *sodass zu erwarten ist, dass in Staaten mit geringerem Durchschnittseinkommen verglichen mit wohlhabenderen Staaten tendenziell positivere Zukunftserwartungen geäußert werden (M.II).*

Neben dem Wohlstandsniveau dient oft das *Wirtschaftswachstum* als ein Indikator zur Messung der ökonomischen Leistungsfähigkeit eines Landes. Komplementär zum Wohlstandsniveau ist zu erwarten, *dass Wirtschaftswachstum mit geringeren Sorgen und Ängsten der Gesellschaft in Verbindung stehen (M.III).*

Das nationale *Arbeitslosigkeitsniveau* stellt neben den beschriebenen konjunkturellen Kennzahlen den dritten sozio-ökonomischen Einflussfaktor auf Zukunftserwartungen dar. Die Annahme, dass das Arbeitslosigkeitsniveau einen Einfluss auf Zukunftserwartungen hat, liegt in der Tatsache begründet, dass sich Unsicherheit vermehrt aus zukünftigen Perspektiven als aus vergangenen Erfahrungen speist. Im Falle der Risikoeinschätzung zukünftiger Arbeitslosigkeit zeigt sich, dass „*scaring*“ schwerer wiegt als „*scarring*“, dass also das Risiko in Zukunft

³Das Interesse dieser Arbeit liegt darin, länderspezifische Unterschiede subjektiver Zukunftserwartungen zu erklären. Aus einer länderübergreifenden Perspektive sind nicht die nationalen Unterschiede per se von Interesse, sondern wichtige Kontextparameter, die zwischenstaatliche Varianz aufweisen und das Ausmaß soziotropischer Zukunftssorgen beeinflussen können.

den Job zu verlieren einen stärkeren psychologischen Effekt hat, als die Narben, die von vergangenen Phasen der Arbeitslosigkeit davongetragen werden (Knabe und Rätzel, 2011). Arbeitslosigkeit betrifft somit nicht nur jene, die direkt von dieser betroffen sind, sondern beeinflusst auch die Einstellungen, Erwartungen und Lebenschancen jener, die nicht unmittelbar mit der wirtschaftlichen Problemsituationen konfrontiert sind (Leininger und Kalil, 2014; Mendenhall, Kalil und Hart, 2008). Folglich ist zu erwarten, *dass höhere Arbeitslosigkeitsraten in positiver Relation mit dem nationalen Niveau von Sorgen und Ängsten stehen (M.IV).*

Prekarisierungstendenzen stellen einen zentralen destabilisierenden Faktor dar, insbesondere wenn die Übergangsphase zwischen Ausbildung und Erwerbstätigkeit junger Menschen in den Blick genommen wird. Viele junge Menschen neigen dazu, Ausbildung mit Teilzeitarbeit zu verbinden. Sie vermischen inaktive Phasen mit Phasen aktiver Arbeitssuche. Derart wird der Prozess der Eingliederung in den Arbeitsmarkt länger und unstetiger (Quintini, Martin und Martin, 2007). Während dies für Privilegierte eine Chance darstellt, ihren Weg zu finden („Choice-Biography“) (Du Bois-Reymond, 1998; Giddens, 1994), bringen diese neuen Muster der Übergangs- und Etablierungsphase für andere neue Risiken mit sich („Risk-Biographies“) (Beck, Giddens und Lash, 1994). Gleichzeitig erodieren traditionelle Sicherungssysteme, die in stabilen Erwerbskarrieren genauso zu finden waren wie in stabilen Familienstrukturen. Das Individuum ist vermehrt individualisierten Lebensverlaufsmustern ausgesetzt. Aus institutioneller Perspektive bedingen neue Diskontinuitäten in Form von Teilzeittätigkeit und Befristung unsichere soziale Absicherung, da traditionelle wohlfahrtsstaatliche Strukturen noch nicht in ausreichendem Maße auf diese neuen Risiken reagieren (Taylor-Gooby, 2004; Taylor-Gooby u. a., 1999). Folglich ist davon auszugehen, *dass ein hoher Anteil prekärer Beschäftigung (Teilzeit, Befristung) Zukunftssorgen intensiviert (M.V).*

M.II: Je *höher* das nationale Wohlstandsniveau, umso *höher* ist der Anteil jener, die negative Zukunftserwartungen äußern.

M.III: Je *höher* das Wirtschaftswachstum der Vorperiode, umso *geringer* ist der Anteil jener, die negative Zukunftserwartungen äußern.

M.IV: Je *höher* die nationale Arbeitslosenquote, umso *höher* ist der Anteil jener, die negative Zukunftserwartungen äußern.

M.V: Je *höher* der Anteil prekärer Erwerbstätigkeit, umso *höher* ist der Anteil jener, die negative Zukunftserwartungen äußern.

Internationalisierung

In den Sozialwissenschaften wird die *Globalisierung* oft als eine Hauptursache neuer sozialer Risiken und den damit in Verbindung stehenden Unsicherheiten und Verwundbarkeiten angeführt (e.g. Blossfeld u. a., 2007). Die Globalisierung wird mit größeren Mobilitätsraten

von Gütern wie auch von Arbeitskraft, Dienstleistungen und Kapital in Verbindung gebracht. Diese Deregulierungstendenzen werden von Seiten der Betriebe in Form von atypischen Beschäftigungsformen an die Arbeitnehmer/innen weitergegeben. Für den Einzelnen mündet dies in unsicheren und prekären Arbeitsverhältnissen (Blossfeld u. a., 2007; Milanovic, 2016). Gleichzeitig vermindern sich für den Nationalstaat durch die Einbettung in globalisierte Handelsströme und Arbeitswelten die Möglichkeiten direkter Einflussnahme. Für das Individuum vermindert der hohe Grad an Wettbewerb, Volatilität und Schnellebigkeit das Gefühl der Sicherheit. Es ist zu erwarten, dass hierdurch das Vertrauen in die Zukunft gedämpft wird. Es ist anzunehmen, dass ein größerer Anteil der Bevölkerung mit dem Gefühl konfrontiert wird, nicht mehr mithalten zu können und abgehängt zu werden. Rosa (2018) beschreibt die treibende Kraft individuellen Handelns in modernen Gesellschaften als das Bestreben immer ein bisschen mehr von der Welt unter Kontrolle bzw. in unsere Reichweite zu bringen. Die Handlungsprämisse lautet: „Handle jederzeit so, dass deine Weltreichweite größer wird“ (Rosa, 2018, S. 61). In dieser Reichweitenvergrößerung liegt jedoch auch eine gesellschaftliche Pathologie verborgen, die sich auch in Form von Modernisierungsrisiken ausgestaltet. So verkehrt sich die Verfügbarmachung der Welt eher ins Gegenteil, sie entzieht sich dem Individuum immer mehr (Rosa, 2018). Traditionelle Formen der Sicherheit aber auch der Anerkennung gehen hierdurch immer mehr verloren. Folglich wird die Hypothese formuliert, *dass die Integration in die globalen Wertschöpfungsketten (Grad ökonomischer Globalisierung) negative Zukunftserwartungen verstärkt (M. VI).*

M.VI: Je *stärker* ein Land in die globalen Wertschöpfungsketten integriert ist, umso *höher* ist der Anteil jener, die negative Zukunftserwartungen äußern.

Institutionelle Faktoren

Staatliche Institutionen, die das subjektive Sicherheitsempfinden der Bevölkerung beeinflussen, indem sie Individuen gegen sozio-ökonomische Risiken absichern, finden sich vorrangig im Bereich wohlfahrtsstaatlicher Leistungen (Mau, Mewes und Schöneck, 2011). Mit Bezug auf zukünftige Entwicklungen ist auch die politische Umgebung von Bedeutung, damit mit Zuversicht in die Zukunft geblickt werden kann. Die möglichen Wirkungen der zwei genannten Bereiche (politische Qualität und soziale Schutzleistungen) auf Zukunftssorgen, werden im Folgenden diskutiert.

Die Qualität demokratischer und politischer Strukturen eines Landes ist ein zentraler Indikator erfolgreicher Anpassungsleistungen. Das *politische Handlungspotenzial* steht sozialen Wandlungsprozessen und der ökonomischen Entgrenzung entgegen. Liberale Demokratien zeichnen sich dadurch aus, allgemein gültige demokratische Prinzipien wie politische Freiheiten und Bürgerrechte sicherzustellen. Dahingegen können sich Menschen, die in Staaten mit

einer geringen Demokratiequalität leben, nicht darauf verlassen, dass demokratische Grundvoraussetzungen wie Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit und Partizipationsmöglichkeiten sichergestellt sind (Rogge und Kittel, 2014). Politische Instabilität vermindert die politische Handlungsfähigkeit auf nationaler aber auch internationaler Ebene. Ungeachtet der Gestalt politischer Krisen bedingen diese, dass sich die Regierung nur in unzureichendem Maße mit aktuellen Themen auseinandersetzen kann. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene mag dies zu Politikverdrossenheit bzw. kollektiv empfundener Machtlosigkeit beitragen (Harmel und Robertson, 1986). Ähnlich verhält es sich im Falle von Korruption. Auch diese vermittelt ein Gefühl von Machtlosigkeit den Reichen und Mächtigen gegenüber. Umfassende empirische Befunde belegen, dass Korruption negative Auswirkungen auf politische Einstellungen von Individuen ausübt (e.g. Zak und Knack, 2001). Helliwell u. a. (2014) zeigen auf, dass Qualitätsverbesserungen der Regierungsführung mit deutlichen Verbesserungen des subjektiven Wohlbefindens einhergehen. Vor diesem Hintergrund sei die Hypothese formuliert, *dass in Ländern, in denen eine höhere Qualität und Effizienz der Regierungsführung zu verzeichnen ist, ein geringerer Anteil der Bevölkerung negative Zukunftserwartungen äußert (M.VII).*

Soziale Leistungen stellen wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen zur Redistribution und Verminderung sozialer Risiken dar. Kaufmann (2002) definiert „Sozialpolitik“ als politische Maßnahmen mit dem expliziten Ziel, die individuelle Lebenssituation zu beeinflussen. Hierbei geht es insbesondere darum, Risiken des Lebenslaufs abzufedern, wodurch der Wohlfahrtsstaat vermehrt die Funktion einnimmt, die individuelle lebenslaufspezifische Sicherheit zu garantieren, anstatt durch Umverteilungsmaßnahmen Gleichheit sicherzustellen. Das Vertrauen auf staatliche Absicherung vermag die individuellen Anpassungszwänge und Abhängigkeiten von marktförmigen Strukturen zu mindern und eröffnet dem Individuum individuelle Handlungsfreiräume (Vobruba, 2009, S. 92). Vor diesem Hintergrund wird erwartet, *dass ein ausgebauter Wohlfahrtsstaat das generelle Sorgenpotenzial in der Bevölkerung vermindert (M.VIII).*

M.VII: Je *höher* die Qualität und Effizienz der Regierungsführung in einem Land, umso *geringer* ist der Anteil jener, die negative Zukunftserwartungen äußert.

M.VIII: Je *höher* die sozialstaatlichen Leistungen, umso *geringer* ist der Anteil jener, die negative Zukunftserwartungen äußert.

In Tabelle 6.1 sind die abgeleiteten Zusammenhänge noch einmal übersichtlich dargestellt. Zur Darstellung der erwarteten Wirkmechanismen wird zum Zwecke des intuitiveren Verständnisses auf Pfeildarstellungen zurückgegriffen. Diese geben wieder, wie sich Zukunftsorgen und Abstiegsängste verändern, wenn der jeweilige Indikator ansteigt.

Tabelle 6.1: Zusammenfassung der Makrohypothesen

Hypothese	Strukturindikator	erwarteter Wirkmechanismus
I	Soziale Ungleichheit	↗
II	nationales Wohlstandsniveau	↗
III	Wirtschaftswachstum	↘
IV	Arbeitslosigkeit	↗
V	prekäre Erwerbstätigkeit	↗
VI	Globalisierung	↗
VII	politische Qualität	↘
VIII	sozialstaatliche Leistungen	↘

Anmerkungen: ↗ signalisiert, dass eine höhere Variablenausprägung mit mehr Sorgen und Ängsten in Verbindung steht. ↘ beschreibt den gegenteiligen Effekt.

6.2.1 Operationalisierung

Insgesamt werden 8 singuläre Stabilisationsindikatoren in die Analyse aufgenommen. Folgende Tabelle gibt einen Überblick über die gewählten Indikatoren, deren Definition und Messung.⁴

6.3 Zukunftssorgen und Abstiegsängste in Kontext gesetzt

Im Rahmen der Makroanalyse wird untersucht, inwieweit ökonomische, politische und institutionelle Strukturunterschiede mit negativen Zukunftserwartungen assoziiert sind und folglich zur Erklärung dieser im internationalen Vergleich beitragen. Bei der vorliegenden Analyse dient der nationale Anteil an Pessimisten als abhängige Variable, weshalb Beta-Regressionsmodelle berechnet werden (siehe Abschnitt 5.3.1).⁵ Die Ergebnisse werden in relativen Anteilsverhältnissen (*relative proportional ratios (RPR)*) angegeben. Diese geben an, wie das relative Anteilsverhältnis zwischen Befragten, die individuelle Abstiegsängste bzw. gesellschaftliche Zukunftssorgen äußern und jenen, die neutral oder positiv in die Zukunft blicken, durch die Prädiktorvariable beeinflusst wird. Zur besseren Interpretierbarkeit werden neben den Koeffizienten vorhergesagte Bevölkerungsanteile berichtet. Hierbei werden die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten des Anteils von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten im

⁴Eine umfassendere Tabelle (A.5) ist im Appendix auf Seite 219 zu finden

⁵Da Anteilswerte nicht mittels linearer Modelle geschätzt werden können, ist es nicht zulässig, auf traditionelle Korrelationsmaße zurückzugreifen, um bivariate Zusammenhänge zwischen dem durchschnittlichen Anteil von Pessimisten im Land und kontextuellen Faktoren zu bestimmen. Als Voraussetzung gilt es zu prüfen, ob die Daten, welche die nationalen Anteilswerte sozialer Pessimisten abbilden, einer Beta-Verteilung folgen. Mittels eines Wahrscheinlichkeitsdichteplots kann dies visuell untersucht werden. Die zwei Parameter der Beta-Verteilung werden im Nullmodell berechnet. Die Dichte der Wahrscheinlichkeitsfunktion zeigt, dass die theoretische Beta-Verteilung eine gute Annäherung an die empirischen Daten darstellt (vgl. Abbildung A.1 und A.2 im Appendix). Die Beta-Regression stellt folglich ein adäquates statistisches Analyseverfahren dar.

Tabelle 6.2: Operationalisierung der kontextuellen Faktoren

Indikator	Definition und Operationalisierung	Quelle
Wohlstandsniveau	Bruttosozialprodukt pro Kopf; gemessen in Kaufkraftstandards (KKS)	Eurostat [tec00114]
Wirtschaftswachstum	Durchschnittliches Wirtschaftswachstum der Vorperiode; gemessen als gemittelttes jährliches Wirtschaftswachstum der fünf vorhergehenden Jahre.	Eurostat [tec00115]
Einkommensungleichheit	GINI-Koeffizient (im Wertebereich 0-100)	Eurostat [ilc_di12]
Arbeitslosigkeit	Die Arbeitslosenquote ist der Anteil der Arbeitslosen an der Erwerbsbevölkerung zwischen 15 und 74 Jahren	Eurostat [tepsr_wc170]
Prekarisierung	Additiver Index zweier Indikatoren: Anteile der Erwerbstätigen in Vertragsverhältnissen auf Basis (i) unfreiwilliger Befristung und (ii) unfreiwilliger Teilzeitanstellung	Eurostat [lfsa_eppgai; tesem190]; vgl. auch Gutiérrez-Barbarrusa (2016)
Globalisierung	Index zur wirtschaftlichen Globalisierung	KOF Konjunkturforschungsstelle tps00098
Sozialausgaben politischen Umfeldes	Sozialleistungen % von BIP die politische Qualität wird mittels eines kombinierten Index aus 5 Indikatoren gebildet: ‚ <i>Stimme und Rechenschaftspflicht</i> ‘, ‚ <i>politische Stabilität und Gewaltlosigkeit</i> ‘, ‚ <i>Wirksamkeit der Regierung</i> ‘, ‚ <i>regulatorische Qualität</i> ‘, ‚ <i>Rechtsstaatlichkeit und Korruptionskontrolle</i> ‘.	Worldwide Governance Indicators Projects (WGI)

KOF: <https://kof.ethz.ch/prognosen-indikatoren/indikatoren/kof-globalisierungsindex.html>, Dreher (2006) und Gygli u. a. (2019)
WGI: <https://info.worldbank.org/governance/wgi/>

direkten Vergleich der Extremwerte des jeweiligen Makroindikators (min-max) berichtet.

Im Sinne einer explorativen Analyse möglicher kontextueller Einflussfaktoren werden zunächst univariate Beta-Regressionen berechnet. Durch die getrennte Integration der Prädiktoren in das Modell kann deren jeweils selektive Assoziation mit individuellen Abstiegsängsten und gesellschaftlichen Zukunftssorgen untersucht werden. Im nächsten Analyseschritt wird untersucht inwiefern soziale Ungleichheit auch unter Berücksichtigung weiterer relevanter Makroindikatoren einen robusten Effekt auf Zukunftssorgen und Abstiegsängste ausübt.

Die Ergebnisse der univariaten Beta-Regressionen, die den Effekt der Makroindikatoren auf den Bevölkerungsanteil mit Zukunftssorgen und Abstiegsängsten wiedergeben, sind in Tabelle 6.3 eingetragen. Um den direkten Vergleich der Regressoren zwischen den verschiedenen Modellen zu ermöglichen, wurden die Makroindikatoren standardisiert.⁶

Zu Beginn konzentriert sich die Analyse auf die Befunde zu Abstiegsängsten (vgl. Tabelle 6.3; linke Seite). Aus Modell I geht deutlich hervor, dass das nationale Ungleichheitsniveau als Strukturmerkmal individueller Abstiegsängste zu betrachten ist. Das relative Anteilsverhältnis zwischen Befragten, die Abstiegsängste äußern und jenen, die neutral oder positiv

⁶Durch die Standardisierung wird eine Variable derart transformiert, dass sie einen Erwartungswert von 0 und eine Varianz von 1 aufweist. Auf diese Art können die Ergebnisse der einzelnen Regression trotz der unterschiedlichen Skalierung der Prädiktoren direkt miteinander verglichen werden.

Tabelle 6.3: Empirische Zusammenhänge zwischen Zukunftserwartungen und ökonomischen Strukturvariablen

		CUPESSSE (2016)		ESS (2012)	
Modell	Dimension	RPR	(min-max)	RPR	(min-max)
<i>Ungleichheit</i>					
I	GINI	2,00***	0,20 (0,04)	1,76**	0,37 (0,12)
<i>weitere Makrofaktoren</i>					
II	BIP Wachstum	0,68***	-0,25 (0,05)	0,96	-0,04 (0,20)
III	BIP pro Kopf	0,82	-0,04 (0,07)	0,44*	-0,37 (0,12)
IV	Arbeitslosigkeitsrate	1,45***	0,21 (0,05)	2,03**	0,45 (0,10)
V	Anteil prekärer Erwerbstätigkeit	1,52***	0,17 (0,05)	1.91**	0,41 (0,10)
VI	ökon. Globalisierung	0,54***	-0,17 (0,05)	0,72	-0,22 (0,15)
VII	Sozialleistungen	1,13	0,03 (0,07)	0,78	-0,18 (0,17)
VIII	Politische Qualität	1,03	0,01 (0,09)	0,77	-0,20 (0,18)

Anmerkungen: RPR: Relative Proportional Ratio (relatives Anteilsverhältnis); RPR>1 geben an, dass der Anstieg der abhängigen Variable um eine Einheit mit einem höheren Anteilen von Sorgen und Ängsten in Verbindung steht. Der *min - max* Vergleich gibt die Differenz der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten der abhängigen Variable für die jeweiligen Maximalausprägungen der erklärenden Variablen wieder.

Quellen: Individualdaten: European Social Survey 2012 (n=19), CUPESSSE 2016 (n=8). Makrovariablen: vgl. Tabelle A.5. Analyse bezieht sich auf vollständige Datensätze (*Complete Case Analysis*). Die Analyse aller bestehender Information nur unter fallweisen Ausschluss von Datensätzen (*Listwise Deletion Analysis*) ist Tabelle A.6 im Appendix zu entnehmen.

***p<.001; **p<.01; *p<.05

in die Zukunft blicken, liegt deutlich über eins. In vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten ausgedrückt bedeutet dies, dass der nationale Anteil an Personen mit Abstiegsängsten in dem Land mit der höchsten Ungleichheit um 20 Prozentpunkte über dem Anteil der Personen mit Abstiegsängsten im egalitärsten Land liegt.⁷ Deutlich wird, dass in Ländern, die in der Vorperiode ein höheres Wirtschaftswachstum verzeichnen konnten, in geringerem Ausmaß Abstiegsängste geäußert werden (RPR=0,68; p<0,001). Dahingegen steht das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf nicht mit Abstiegsängsten in Verbindung. Von den sozio-ökonomischen Einflussfaktoren erweisen sich außerdem das nationale Arbeitslosigkeitsniveau wie auch der Anteil prekär Beschäftigter als signifikante Prädiktoren individueller Abstiegsängste. In beiden Fällen werden die Hypothesen (IV und V) gestützt. Bezugnehmend auf den Grad ökonomischer Globalisierung wurde die Hypothese formuliert, dass ein höherer Globalisierungsgrad Abstiegsängste intensiviert. Diese Hypothese ist auf Basis der Daten zurückzuweisen.

⁷Bezugnehmend auf die Befunde der Makro-Indikatoren ist auf die Zusammensetzung des Ländersamples zu verweisen. Die genaue Betrachtung dessen legt den Schluss nahe, dass die Signifikanz und Effektstärke des Ungleichheitsindikators zu einem großen Teil von Griechenland und Spanien bedingt wird. Diese beiden Länder weisen hohe Gini-Koeffizienten in Kombination mit einem hohen Anteil an jungen Erwachsenen mit Abstiegsängsten auf.

Der Koeffizient verdeutlicht, dass sich Abstiegsängste tendenziell in jenen Ländern vermehrt wiederfinden, deren Globalisierungsgrad vergleichsweise niedrig ausfällt. Aus den beiden Modellen VII und VIII ist abzulesen, dass die beiden institutionellen Einflussfaktoren, nämlich Sozialleistungen und die politische Qualität in keiner Relation zu Abstiegsängsten stehen. Diese Befunde stellen einen Widerspruch zu den theoretischen Erwartungen dar, da angenommen wurde, dass wohlfahrtsstaatliche Leistungen und eine hohe Qualität und Stabilität des politischen Systems auch mit geringeren Abstiegsängsten in Verbindung stehen.

In Folge wird der Blick auf die Befunde zu gesellschaftlichen Zukunftssorgen gerichtet (vgl. Tabelle 6.3; rechte Seite). In Hinblick auf soziale Ungleichheit als zentralen Prädiktor der vorliegenden Untersuchung zeigt sich, dass diese auf signifikante Weise mit dem nationalen Anteil von Personen mit Zukunftssorgen korreliert. Ausgedrückt in vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten bedeutet dies, dass sich der Bevölkerungsanteil mit Zukunftssorgen in relativ egalitären Ländern auf rund 47% beläuft, während dieser Anteil in Ländern hoher Ungleichheit auf durchschnittlich 77% ansteigt.⁸

Weiters ist zu erkennen, dass das Wirtschaftswachstum nicht mit der Einschätzung, dass sich das Leben im Land verschlechtern wird, korreliert. Demgegenüber vermindert ein höheres Einkommensniveau gesellschaftliche Zukunftssorgen. Ein hohes Prosperitätsniveau schürt demnach nicht die Sorge, dass diese Entwicklungen in Zukunft nicht mehr aufrecht erhalten werden könnten. Aus den Daten geht hervor, dass ein höheres Wohlstandsniveau mit einem geringeren nationalen Sorgenpotenzial verbunden ist (marginaler Effekt = -0,37, SE=0,12).

Inwiefern beeinflusst die aktuelle Situation am Arbeitsmarkt gesellschaftliche Zukunftssorgen? Die beiden sozio-ökonomischen Einflussfaktoren, welche die Arbeitsmarktsituation abbilden, korrelieren in statistisch signifikantem Ausmaß mit Zukunftssorgen. Wie erwartet, bedingen hohe Arbeitslosigkeit genauso wie ein hoher Anteil prekärer Beschäftigungsverhältnisse einen höheren Anteil gesellschaftlicher Zukunftssorgen. Im Gegensatz hierzu ist der Befund zur ökonomischen Globalisierung (Modell VI) kontraintuitiv und kann unter Berücksichtigung der Effekte der Arbeitsmarktindikatoren als Paradoxon betrachtet werden. Zwar stehen arbeitsmarktspezifische Kennzahlen mit Zukunftssorgen in Relation, dies gilt jedoch nicht für das Maß ökonomischer Globalisierung. Die Ergebnisse legen nahe, dass Arbeitslosigkeit und prekäre Beschäftigung für Individuen deutlich salienter sind. Gleichzeitig verdeutlichen die Ergebnisse auch, dass ein hohes Maß ökonomischer Globalisierung nicht zwangsweise

⁸In Ländern mit hoher Ungleichheit beläuft sich der vorhergesagte Bevölkerungsanteil von Personen mit Zukunftssorgen auf 77% (95%-CI=[0,65-0,89]); in Ländern mit mittlerer Ungleichheit auf 69% (95%-CI=0,52-0,86); in egalitären Ländern auf 47% (95%-CI=[0,34-0,60]). Für diese Gegenüberstellung wurde das gesamte Ländersample anhand des Makroindikators Einkommensungleichheit (GINI-Koeffizient) in drei Teile geteilt. Dieses Vorgehen antizipiert das stratifizierte Vorgehen der weiteren vertiefenden Analysen (vgl. hierfür Kapitel 7 und 8).

auch mit problematischen Situationen am Arbeitsmarkt in Verbindung gebracht werden.⁹

Aus den beiden Modellen VII und VIII lässt sich ablesen, dass weder das Ausmaß sozialer Leistungen noch die Qualität der politischen Strukturen statistisch signifikante Auswirkung auf die Verbreitung von Zukunftssorgen in einem Land haben.

Weiterführend sollte der Frage nachgegangen werden, inwiefern der Effekt der sozialen Ungleichheit auch unter Berücksichtigung weiterer Faktoren robust bleibt. Zu diesem Zweck wurde der GINI-Koeffizient jeweils gepaart mit einer weiteren Makrovariable in die Beta-Regression aufgenommen.¹⁰ In Tabelle 6.4 sind die Ergebnisse dieser multivariaten Beta-Modelle angeführt. Soziale Ungleichheit erweist sich, weitgehend unabhängig davon welche Kontextvariable zusätzlich in das Modell integriert werden, als statistisch signifikanter Prädiktor von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten. Zwei Ausnahmen bilden Arbeitslosigkeit und Prekarisierung; die Kombination dieser beiden Prädiktoren mit sozialer Ungleichheit führt zu nicht signifikanten Ergebnissen. Die genauere Betrachtung der Korrelation zwischen diesen Indikatoren legt den Schluss nahe, dass dieses „non-finding“ auf die hohe Korrelation zwischen sozialer Ungleichheit und Arbeitslosigkeit bzw. Prekarisierung zurückzuführen ist (vgl. Tabelle A.1 im Appendix).

6.3.1 Zusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel wurden zwei Ziele verfolgt. Zum einen sollte ein deskriptiver Überblick über die Verteilung von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten in Europa dargestellt werden. Zum anderen wurde eine explorative Perspektive eingenommen, um neben der sozialen Ungleichheit einen umfassenden Einblick in mögliche kontextuelle Einflussfaktoren zu gewinnen. Dieser Analyseschritt diente auch dazu zu evaluieren ob soziale Ungleichheit ungeachtet anderer Einflussfaktoren robust ist. In der Gesamtschau verdeutlicht sich, dass besonders Zukunftssorgen deutliche Varianz auf nationalstaatlicher Ebene aufweisen. In einigen Ländern beläuft sich der Anteil junger Erwachsener mit Zukunftssorgen sogar auf über 90%. Der Anteil junger Erwachsener mit Abstiegsängsten schwankt zwischen 5% in Ungarn und knapp 30% in Griechenland.

Zusammenfassend hat das Kapitel einige vorläufige Einblicke in den Entstehungsprozess von negativen Zukunftserwartungen gegeben. Die vorgestellten empirischen Analysen lassen jedoch keine eindeutigen Schlussfolgerungen zu. Dies liegt zum einen daran, dass die geringe

⁹In Hinblick auf die vorliegenden Ergebnisse ist erneut auf die regionale Einschränkung der Untersuchung hinzuweisen. In der Studie werden europäische Länder untersucht. Die Auswirkung der Globalisierung auf die Einstellung der Bevölkerung in ökonomisch aufstrebende Länder wie zum Beispiel China und Indien kann an dieser Stelle nicht berücksichtigt werden.

¹⁰Da das Ländersample nur neun bzw. 20 Länder umfasst und einige der Makro-Indikatoren stark korrelieren, ist die Anzahl der Prädiktoren, die gleichzeitig in das Modell integriert werden können, limitiert (vgl. Korrelationstabellen A.1 und A.2 im Appendix, S. 215).

Tabelle 6.4: Resultate von 14 Beta-Regressionsmodellen (paarweise Integration der Makroindikatoren)

B	A	
	GINI-Index	
	Zukunftssorgen	Abstiegsängste
BIP pro Kopf	A(+)*	A(+)**
BIP Wachstum	A(+)*	A(+)**
Arbeitslosigkeit	ns	A(+)**
Prekarisierung	ns	A(+)**
Globalisierung	A(+)*	A(+)**/B(-)*
Sozialleistungen	A(+)**	A(+)**
Politik	A(+)**	A(+)**

Anmerkungen: Die Einträge entsprechen den Resultaten von 14 getrennt berechneten Regressionsmodellen, in welchen Ungleichheit jeweils gepaart mit einem weiteren Makroindikator integriert wurden. Der Eintrag „A“ (Ungleichheit) deutet an, dass der spaltenspezifische Haupteffekt signifikant ist; Gleichmaßen bedeutet der Eintrag „B“ (andere Makroindikatoren), dass der zeilenspezifische Haupteffekt signifikant ist; „ns“ deutet an dass keine Signifikanzen zu finden waren.

Quellen: Individualdaten: European Social Survey (2012), CUPESS (2016). Makrovariablen: vgl. Tabelle A.5

Anzahl von Ländern und damit die für die Analyse verfügbaren Fälle keine strengen empirischen Tests zulassen. Zum anderen ist es nicht möglich aus den Ergebnissen der aggregierten Daten auf Kausalität zu schließen. Es hat sich herausgestellt, dass negative Zukunftserwartungen mit verschiedenen Faktoren korrelieren. Diese Faktoren sind für sich genommen stark voneinander abhängig. So steht eine schlechte konjunkturelle Situation sowohl mit Arbeitslosigkeit wie auch mit sozialer Ungleichheit in Verbindung. Während also argumentiert werden kann, dass es Konstellationen spezifischer Merkmale sind, die die Unterschiede in den aggregierten Sorgen- und Ängsteniveaus bestimmen, wäre es dennoch interessant zu wissen, welche die einflussreichste Einzelvariable ist.¹¹ Soweit es die Datenstruktur zuließ wurde dieser Frage nachgegangen, wobei hierbei die Hypothese, dass soziale Ungleichheit eine zentrale Rolle spielt im Zentrum stand. Das Streben nach ökonomischem Erfolg (Merton, 1938) genauso wie nach positionaler Anerkennung (Anhut und Heitmeyer, 2000; Honneth, 2003a) und die damit in Verbindung stehenden intergenerationalen Statuszuweisungsprozesse wurden als zentrale Prädiktoren von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten identifiziert. Aufbauend hierauf wurde soziale Ungleichheit als kontextueller Stressfaktor identifiziert, der über den Salienz- und Mobilitätsmechanismus auf (intergenerationale) Status- und Vergleichsprozesse einwirkt (vgl. Kapitel 4.3). Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass soziale Ungleichheit auch in Kombination

¹¹Aufgrund von Multikollinearitätsproblemen bei stark korrelierten Prädiktoren ist es schwierig die wahre Wirkung einzelner Variablen separat zu bestimmen, während auch andere in den Berechnungen berücksichtigt werden.

mit den meisten anderen Einflussfaktoren einen substanziellen und auch statistisch signifikanten Effekt aufweist. Werden die Ergebnisse zu sozialer Ungleichheit im Lichte der zentralen theoretischen Annahmen gedeutet, so kann dies als grundlegende Evidenz dafür bewertet werden, dass soziale Ungleichheit über die Mechanismen der Status- und Vergleichsprozesse auf Zukunftserwartungen einwirkt. Ungeachtet dessen kann soziale Ungleichheit nicht als Kausalfaktor identifiziert werden. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass weitere relevante Variablen vorhanden sein sollten, die nicht in die Regressionen integriert wurden.

Die angestellten Querschnittsanalysen legen nahe, dass ein großer Teil der Varianz der Sorgen und Ängste durch länderspezifische Faktoren erklärt werden kann. Soziale Ungleichheit erwies sich hier als statistisch einflussreicher und robuster Einflussfaktor. In Ermangelung geeigneter Zeitreihendaten, welche eine fundiertere Kausalitätsuntersuchung zuließen, wird die Analyse der kontextuellen Einflussfaktoren auf negative Zukunftserwartungen hierbei belassen.

In Folge stehen die Wirkmechanismen auf der Individualebene im Zentrum des Interesses. Kapitel 7 befasst sich mit den Einflussfaktoren gesellschaftlicher Zukunftssorgen. Kapitel 8 betrachtet die Entstehungsdynamiken individueller Abstiegsängste. In beiden Fällen wird außerdem untersucht inwiefern soziale Ungleichheit auf gesellschaftlicher Ebene die Wirkmechanismen auf Individualebene beeinflusst (ebenenübergreifende Hypothesen).

Kapitel 7

Gesellschaftliche Zukunftssorgen

Was bedeutet die Einschätzung, dass die Lebensbedingungen im Land schlechter werden aus individueller Perspektive und welche Bestimmungsfaktoren stehen mit diesen Zukunftssorgen in Verbindung? In dieser Arbeit werden Zukunftssorgen als negative Ausprägung sozialen Wohlbefindens definiert (Gallagher, Lopez und Preacher, 2009); sie spiegeln die Sorge wider, dass das positive Entwicklungspotenzial der Gesellschaft zum Erliegen kommt.

Der negative Blick in die gesellschaftliche Zukunft ist in der empirischen Literatur vermehrt als erklärende Variable verankert, findet jedoch als eigenständiges, zu erklärendes Phänomen nur unzureichend Beachtung (Aschauer, 2017; Steenvoorden, 2015). In dieser Studie wird diese Leerstelle aufgegriffen. Um sich der Frage nach den Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen anzunähern, wurde in den vorangegangenen Darstellungen eine umfassende Auseinandersetzung mit soziologischen Theorieansätzen vorgenommen. Aufbauend hierauf konnten individuelle Ansprüche an die Gesellschaft als jene Faktoren identifiziert werden, die Individuen das Ideal eines guten Lebens vermitteln. Der Fokus der Arbeit liegt darauf zu ergründen, wie das Erleben von sozialem Aufstieg und positionaler Anerkennung gesellschaftliche Zukunftssorgen prägt. Die genannten zwei Ansprüche stellen in modernen leistungsorientierten Gesellschaften das grundlegende Fundament von individueller Identitätsbildung und gesellschaftlicher Integration dar. In den letzten Jahrzehnten mehren sich jedoch die Anzeichen, dass der Prosperitätsgedanke der goldenen Jahrzehnte nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. Neue Risiken untergraben die Fähigkeit des oder der Einzelnen, im Laufe des Lebens Stabilität zu erlangen und den sozioökonomischen Status aufrechtzuerhalten.

Aufbauend auf der Annahme, dass Zukunftssorgen durch die mangelhafte Anspruchserfüllung hervorgerufen werden, wird in diesem Kapitel der Frage nachgegangen, inwieweit sich gesellschaftliche Zukunftssorgen auf Anerkennungs- und Statusprozesse zurückführen lassen. Die umfassende Forschungslandschaft zu individuellem Wohlbefinden weist ähnliche Erklärungsansätze auf. Während im Falle von individuellem Wohlbefinden empirische Evidenz für

die erwarteten Zusammenhänge gefunden werden konnte, bleibt in Hinblick auf Zukunftssorgen, als Aspekt sozialen Wohlbefindens, noch zu klären, ob vergleichbare Wirkmechanismen aufzufinden sind.

Das Kapitel ist in vier Abschnitte gegliedert. Direkt im Anschluss wird die theoretische Rahmensetzung spezifiziert und prüfbare Hypothesen abgeleitet. In Folge wird die Operationalisierung der erklärenden Variablen dargestellt. Darauf aufbauend folgt die empirische Analyse, diese ist in zwei Abschnitte gegliedert. Im ersten Analyseschritt werden die übergreifenden Verbindungen zwischen Zukunftssorgen und den zentralen Prädiktoren untersucht. Im Anschluss wird das Ziel verfolgt, den Effekt von sozialer Ungleichheit auf Wirkmechanismen auf der Individualebene zu evaluieren. In einer abschließenden Zusammenschau werden die Befunde diskutiert. Des Weiteren wird auf Limitierungen der Untersuchung eingegangen, woraus sich Ausblicke auf neue Forschungspfade ableiten lassen.

7.1 Theoretische Überlegungen und Hypothesen

Aus anomie- und anerkennungstheoretischen Ausführungen wurde die Annahme abgeleitet, dass Zukunftssorgen als die Erwartungen, dass das Leben im Land schlechter wird, von Status- und Anerkennungsprozessen mitbestimmt werden. Aufbauend auf der Tatsache, dass soziale Ungleichheit durch den Salienz- und Mobilitätsmechanismus auf Statusprozesse einwirkt, wird weiters davon ausgegangen, dass Mechanismen auf der Individualebene von Ungleichheit als gesellschaftlichen Einflussfaktor konditioniert werden.

In der vorangegangenen Analyse auf Makroebene konnte aufgezeigt werden, dass auf Aggregatebene soziale Ungleichheit einen bedeutsamen Einfluss auf die Ausformung von Zukunftssorgen nimmt. In diesem Kapitel wird das Ziel verfolgt, diese Analyse zu vertiefen und auf die Individualebene auszudehnen.

7.1.1 Hypothesen auf Individualebene

Basisprämisse zur Ableitung von Hypothesen ist die Annahme, dass das Erreichen von ökonomischem Erfolg (Merton, 1938) und damit in Beziehung stehende soziale Wertschätzung (Anhut und Heitmeyer, 2000; Honneth, 1998) ein grundlegendes, handlungsleitendes Bedürfnis des Menschen darstellt. Auf der Individualebene werden objektive und subjektive Einflussfaktoren unterschieden. Die objektiven Einflussfaktoren werden durch die Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen zusammengefasst. Dem werden subjektive Individualfaktoren gegenübergestellt. Darüber hinaus wird individueller Optimismus als Brechungsfaktor identifiziert (Anhut und Heitmeyer, 2000).

7.1.1.1 Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen

Die Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen beschreibt die Erwartung, dass „[...] vor allem Personen mit niedrigem Bildungsstand, geringer beruflicher Qualifikation und niedrigem Einkommen“ (Lengfeld und Dilger, 2018, S. 185f) von den umfassenden Prozessen der Modernisierung (z.B. Globalisierung, Internationalisierung) betroffen sind. Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass sich Zukunftssorgen entlang objektiver Status- bzw. Bildungscharakteristika verteilen, da in einer globalisierten Wissensgesellschaft Bildung ein grundlegender Faktor von Erfolg und sozialer Anerkennung ist.

Modernisierungsprozesse, wie die wirtschaftliche Globalisierung, die Technisierung und die Individualisierung haben deutliche Auswirkungen auf Lebensverlaufsmuster. Diese Veränderungen haben in den OECD-Gesellschaften zu einem Anstieg der Unsicherheit von Erwerbskarrieren beigetragen (Blossfeld u. a., 2007; Milanovic, 2016). Diese Verwerfungen betreffen nicht alle sozio-ökonomischen Schichten gleichermaßen. Viel eher wird der Modernisierungsprozess mit einer Verschärfung sozialer Spannungslinien in Verbindung gebracht, da vor allem Personen mit geringerer Qualifikation in einfacheren und substituierbaren Beschäftigungsverhältnissen ein höheres Risiko tragen, Einkommenseinbußen und Erwerbsunterbrechungen hinnehmen zu müssen (Milanovic, 2006). Vor allem niedrig Gebildete sehen sich durch die voranschreitende Transformation in eine Wissensgesellschaft mit Anerkennungsverlusten und Zukunftsängsten konfrontiert. Hierbei gilt es insbesondere die Rolle des Arbeitsmarktes, also das Verhältnisses zwischen Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage in den Blick zu nehmen (Hinz und Abraham, 2008). Arbeitsmarkttheorien, wie die Signaltheorie von Spence (1973), explizieren die Bedeutung des Arbeitsmarktes im Prozess der Konvertierung von Humankapital in ökonomisches Kapital. Spence lenkt den Fokus auf formale Bildungszertifikate. Im Unterschied zu Humankapitaltheorien wird nicht davon ausgegangen, dass Bildung die Produktivität erhöht, die Leistungsfähigkeit eines Menschen wird als gegeben angesehen. Im Durchschnitt erwerben jedoch leistungsfähigere Individuen höhere Bildungstitel, weil ihnen dies vergleichbar leichter fällt. Bildungstitel dienen demnach als Signal für Arbeitgeber/innen, um jene Bewerber/innen herauszufiltern, die nicht nur Fähigkeiten und Wissen erworben haben, sondern sich insbesondere durch Lernbereitschaft und Lernfähigkeit auszeichnen. Besonders in einer Wissensgesellschaft, in der konstantes Lernen im Arbeitsprozess von großer Bedeutung ist, können höher Qualifizierte ihre Position am Arbeitsmarkt verbessern, „da sie so potenziellen Arbeitgebern signalisieren, dass sie geringere Weiter- bzw. Ausbildungskosten verursachen und schneller einen höheren Nutzen für das Unternehmen bringen als gering Qualifizierte“ (Hadjar, 2008).¹

¹Aktuell wird die Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen im politikwissenschaftlichen Bereich in Verbindung mit politischen Präferenzen bzw. Wahlentscheidungen untersucht. Eine vergleichbare Argumentation wird von Holger Lengfeld zur Erklärung des Wahlerfolgs rechtsextremer Parteien in Deutschland und

Bildung lässt sich jedoch auch als Humanvermögen betrachten. Damit wird ausgedrückt, dass Bildung nicht nur als Humankapital zu verstehen ist, welches am Arbeitsmarkt in ökonomisches Kapital umgeformt werden kann, sondern generell als die Fülle menschlicher Fähigkeiten (Kaufmann, 2005, S. 29). Wie Hadjar (2008) ausführt, sind aus dieser Perspektive mit „einem höheren Bildungsniveau vor allem erweiterte kognitive Fähigkeiten und Handlungskompetenzen assoziiert. [...] eine höhere Bildung führt über die damit verbundenen ausgeprägteren Reflexionsfähigkeiten auch zu einer stärkeren Infragestellung gesellschaftlicher Verhältnisse [...]“ (Hadjar, 2008, S. 92). Die Betrachtung von Bildung als Humanvermögen, welches zu einer ausgeprägteren Reflexionsfähigkeit beiträgt, lässt eine divergierende Deutung zu. So ist davon auszugehen, dass ein stärkeres Infragestellen von gesellschaftlichen Verhältnissen eher dazu beitragen könnte, Zukunftssorgen auszubilden. Dies würde bedeuten, dass höher Gebildete vermehrt zu Zukunftssorgen neigen. Jedoch kann auch argumentiert werden, dass höhere kognitive Fähigkeiten Individuen in die Lage versetzen, gesellschaftliche Potenziale wahrzunehmen, Vertrauen in die Fähigkeiten des Menschen aufzubauen und mit Herausforderungen umzugehen. Zusammenfassend deuten die theoretischen Ansätze verstärkt darauf hin, dass Bildung Zukunftssorgen abschwächt, da „[...] höher Gebildete in höherem Maße in der Lage sind, mit den Bedingungen erhöhter Unsicherheit und konkreten Gefahren zurechtzukommen“ (Dehne, 2017, S. 412). Folglich ist zu erwarten, *dass höher Gebildete mit geringerer Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen äußern (ZS.1.1)*. Zu beachten ist, dass in Hinblick auf den sozialen Status als Indikator für die Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen der Fokus auf Bildung gelegt wird. Zu begründen ist dies hierdurch, dass das Augenmerk der vorliegenden Untersuchung auf jungen Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren liegt. Für diese Altersgruppe ist Bildung für das Lebenseinkommen ein aussagekräftigerer Indikator als die momentane Einkommenssituation.

Bildungsmobilität - als ein Indikator für die (erfolgreiche) intergenerationale Statusreproduktion - soll hier als weiterer Bestimmungsfaktor für die Ausbildung von Zukunftssorgen thematisiert werden. Mayer (1975, S. 63) formuliert mit Rückgriff auf Atkinsons Theorie der Leistungsmotivation folgende Hypothese: „Die Chancen von Aufstiegen in der Zukunft werden umso positiver beurteilt werden, je mehr positive Mobilitätserfahrungen ein Akteur in der Vergangenheit hatte“. Weiterführend ist aus dieser Hypothese die Erwartung abzuleiten, dass Bildungsaufsteiger/innen in geringerem Ausmaß von Zukunftssorgen betroffen sein sollten. Bildungsaufstiege stellen in diesem Zusammenhang die Verwirklichung des Anspruches auf sozialen Aufstieg (Lindner, 2012) und damit ein mit dem Statuserhaltungsmotiv

Europa herangezogen (Lengfeld, 2017; Lengfeld und Dilger, 2018). Definiert werden Modernisierungsverlierer/innen in diesem Zusammenhang als all jene, „die im Zuge der Globalisierung *relational*, im Vergleich zu Personen mit höherem sozialen Status, an materiellen Lebenschancen eingebüßt oder deutlich geringere Zugewinne erzielt haben. Dies sind vor allem Personen mit niedrigem Bildungsstand, geringer beruflicher Qualifikation und niedrigem Einkommen.“ (Lengfeld und Dilger, 2018, S. 185f)

konsistentes Ergebnis dar. Dies kann aus dem Bildungsaxiom von Galtung (1967) sowie aus der *Relative Risk Aversion* Theorie (RRA) (vgl. Becker, 2003; Breen und Goldthorpe, 1997; Van de Werfhorst und Andersen, 2005; Van de Werfhorst und Hofstede, 2007) abgeleitet werden. Die RRA-Theorie argumentiert, dass Bildungsentscheidungen primär aus dem Wunsch heraus getroffen werden, den sozialen Status der Herkunftsfamilie zu bewahren und sozialen Abstieg zu vermeiden. Wie Hadjar (2008) analysiert, ist der theoretische Hintergrund für die Verknüpfung von sozialen Erfahrungen mit Einstellungen und Denkweisen in lern- und sozialisationstheoretischen Ansätzen zu finden. In diesem Zusammenhang wird insbesondere auf der sozialisationstheoretischen Perspektive von Hurrelmann und Engel (1989) aufgebaut. Hurrelmann und Engel (1989) argumentieren, dass die sozialen und materiellen Lebensbedingungen über den gesamten Lebenszyklus Einfluss auf das Denken haben. Diesen Überlegungen folgend wird die Hypothese geprüft, *dass Bildungsaufsteiger/innen eine geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen Zukunftssorgen auszudrücken, da sie in der Lage waren den Anspruch auf sozialen Aufstieg zu realisieren (ZS.1.2).*

Hypothesenblock 1: Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen

ZS.1.1: Junge Erwachsene mit *niedriger* Bildung weisen verglichen mit höher Gebildeten eine *höhere* Wahrscheinlichkeit auf, Zukunftssorgen zu äußern [Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen].

ZS.1.2.: Bildungsaufsteiger/innen weisen verglichen mit Bildungsabsteiger/innen und Bildungsstabilen eine *geringere* Wahrscheinlichkeit auf, Zukunftssorgen zu äußern [Statuserhaltetheypothese].

7.1.1.2 Subjektive Individualfaktoren

In den vorangegangenen Darstellungen wurde die Bedeutung von Anerkennungsprozessen für die Identitätsausbildung und soziale Integration herausgearbeitet. Insofern wurde die forschungsleitende Hypothese abgeleitet, dass Status- und Anerkennungsprozesse als Indikatoren eines guten Lebens Zukunftssorgen anleiten. Zur Beantwortung der Frage, inwiefern Individuen als Mitglieder sozialer Gruppen im Besonderen von Zukunftssorgen betroffen sind, sind spezifischen individuellen Charakteristike und Erfahrungen in die Analyse zu integrieren.

Subjektiver Status und Statusstreben

Das Streben nach sozialem Status und die damit in Verbindung stehende Generierung von sozialer Anerkennung wurde als eines der zentralen menschlichen Handlungsmotive identifiziert (vgl. Anderson, Hildreth und Howland, 2015; Lindenberg, 1984; Voswinkel, 2018). Auch wenn sozialer Status nicht gleichbedeutend ist mit der sozioökonomischen Position eines Menschen, sind die beiden Konzepte eng miteinander verknüpft (Ridgeway, 2014). Ridgeway (2014) fol-

gend ist Status Individuen mindestens ebenso wichtig wie Geld und Macht. Der soziale Status eines Menschen geht mit Prestige und Respekt einher (Weber, 1946). Das Unvermögen, sich in modernen hochdifferenzierten Gesellschaften der Chancenvielfalt zu bedienen und erfolgreich zu sein, mündet in Statusängsten, durch welche die Sorge ausgedrückt wird, „[...] die von der Gesellschaft vorgegebenen Kriterien des Erfolgs zu verfehlen und folglich Ansehen und Respekt einzubüßen“ (Botton, 2004, S. 8).

Wilkinson und Pikett (2010) sehen das Fundament von Statusangst in sozialen Vergleichsprozessen. Die Theorie des sozialen Vergleichs beschreibt den individuellen Vergleich mit anderen Gesellschaftsmitgliedern als sozialpsychologischen Basisprozess, durch welchen Individuen bedeutsame Kenntnisse über ihre Fähigkeiten und Einstellungen erhalten (Festinger, 1954).

„Higher status almost always carries connotations of being better, superior, more successful and more able. If you don’t want to feel small, incapable, looked down on or inferior, it is not quite essential to avoid low social status, but the further up the social ladder you are, the easier it becomes to feel a sense of pride, dignity and self-confidence. Social comparisons increasingly show you in a positive light - whether they are comparisons of wealth, education, job status, where you live, holidays, or any marker of success“ (Wilkinson und Pikett, 2010, S. 40).

Die Theorie der relativen Deprivation knüpft direkt hieran an und expliziert, dass nicht primär die Ausstattung mit materiellen Gütern das Wohlbefinden von Individuen beeinflusst. Die Tatsache, dass sich Einzelpersonen mit anderen vergleichen und wie sie ihre soziale Stellung in Relation zu diesen einordnen, ist mindestens ebenso bedeutsam (Runciman, 1980; Stouffer, 1949). Von zentraler Bedeutung ist also die subjektive Selbstwahrnehmung des eigenen sozialen Status. Dieser subjektive soziale Status wird von Schneider (2019) als Schlüsselmechanismus zwischen sozialer Ungleichheit und subjektiven Wohlbefinden vorgeschlagen: „individuals tend to report a lower subjective status in countries with higher income inequality, [...]. This suggests that subjective social status is a key mechanism in the inequality-satisfaction link“ (Schneider, 2019, S. 16). Dies lässt darauf schließen, dass der subjektiv wahrgenommene soziale Status innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie für die Ausformung von Erwartungen und Einstellungen von zentraler Bedeutung ist. Hieraus leitet sich die Hypothese ab, *dass jene, die sich auf den oberen Sprossen der sozialen Leiter verorten, ein geringeres Sorgenpotenzial aufweisen, abgehängt zu werden und hierdurch geringere Zukunftssorgen äußern (ZS.2.2).*

Weiters beschreiben Paskov, Gërxxhani und Van de Werfhorst (2013, 2017) Statusstreben als eine inhärente Komponente von Statusangst. Im Unterschied zur Konzeptualisierung von Abstiegsangst oder auch Statusunbehagen (Delhey, Schneickert und Steckermeyer, 2017), durch welche primär auf Einkommensverluste bzw. gefühlte Geringschätzung durch andere Bezug genommen wird, zielt Statusstreben auf die Bedeutung ab, die Individuen sozialem

Status zuschreiben: „[C]oncern’ about social status can indicate ‘worry’ and ‘nervousness’, but it can also be a matter of interest or importance to someone“ (Paskov, Gërxhani und Van de Werfhorst, 2013, S. 9). Aus anomietheoretischer Perspektive wird hiermit auf die Intensität von Zielen auf der Individualebene Bezug genommen (Frey und Opp, 1979; Merton, 1938). Je mehr Bedeutung Individuen sozialem Status zuschreiben und nach sozialer Anerkennung streben, umso mehr definiert sich deren Identität hierdurch (Wilkinson und Pikett, 2010). „Wenn [jedoch] der gesellschaftliche Aufstieg trotz individueller Entscheidungsfreiräume häufig versperrt ist, wenn gesellschaftliche Werte und Normen nicht länger als tragfähig gelten, [...] entstehen Unzufriedenheit, Orientierungslosigkeit und Entfremdungsgefühle“ (Aschauer, 2017, S. 127). Mit Statusstreben wird schließlich die individuelle Werthaltung beschrieben, durch welche die *Intensität des kulturellen Zieles*, Status zu erzielen, auf der Individualebene abgebildet wird (Diekmann und Opp, 1979; Merton, 1938). *Je stärker diese Zielintensität ausgeprägt ist, so ist zu erwarten, desto eher werden Zukunftssorgen geäußert (ZS.2.1).*

Individueller Optimismus

Einschätzungen über zukünftige Entwicklungen des eigenen Lebens und der gesellschaftlichen Bedingungen werden mitunter von individuellen Charaktereigenschaften und Einstellungen mitbestimmt. Anhut und Heitmeyer (2005) sprechen von Brechungsfaktoren, die Individuen in die Lage versetzen, mit desintegrativen gesellschaftlichen Entwicklung besser umzugehen und positiv in die Zukunft zu blicken (vgl. auch Abschnitt 3.2.2). Peterson (2000) unterscheidet zwischen großem und kleinem Optimismus. Großer Optimismus referiert auf allgemeine Erwartungen wie generelle gesellschaftliche Entwicklungen. Kleiner Optimismus bezieht sich auf Entwicklungen, die das eigene Leben betreffen. Es wird argumentiert, dass diese beiden Dimensionen unterschiedliche Phänomene abbilden (Peterson, 2000). Gleichzeitig ist anzunehmen, dass sie in Relation zueinander stehen, *weswegen erwartet wird, dass individueller Optimismus auch den Blick in die gesellschaftliche Zukunft beeinflusst und demnach mit Zukunftssorgen negativ korreliert (ZS.2.3).*

Hypothesenblock 2: subjektive Einflussfaktoren

ZS.2.1: Je *stärker* Individuen nach Status streben, umso *höher* ist die Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen auszudrücken.

ZS.2.2: Personen, die sich in der Statushierarchie *niedriger* einstufen, weisen gegenüber Personen, die sich höher einstufen, eine *höhere* Wahrscheinlichkeit auf, Zukunftssorgen zu äußern.

ZS.2.3: Je *größer* der individuelle Optimismus, umso *geringer* ist die Wahrscheinlichkeit, Zukunftssorgen auszudrücken.

7.1.2 Mechanismen auf Makroebene: die Bedeutung sozialer Ungleichheit

Soziale Ungleichheit wurde als kontextueller Stressfaktor identifiziert, der Wirkmechanismen auf der Mikroebene beeinflusst. Der Salienzmechanismus beschreibt den Basismechanismus, dass eine ausgeprägtere Ungleichheitssituation die hierarchische Spreizung innerhalb einer Gesellschaft intensiviert, wodurch der Schlüsselmechanismus des sozialen Vergleichs größere Relevanz erhält. In Abschnitt 4.3 wurde der sozial-kognitive Effekt, den soziale Ungleichheit auf Individuen ausübt, theoretisch diskutiert.² Folglich induzieren ausgeprägtere Einkommensdifferenzen vermehrten Statuswettbewerb. Hierdurch wird mitunter die Besorgnis geschürt, aufgrund der eigenen unvorteilhaften Position in der Statushierarchie, abgehängt zu werden. Das kulturell definierte Ziel, „ökonomischen Erfolg“ zu erzielen, erfährt in einer Situation hoher sozialer Ungleichheit eine Intensitätssteigerung. Gleichzeitig erschweren verhärtete Sozialstrukturen die individuelle Zielerreichung. Dies mag sich insbesondere in der individuellen Zeitallokation zwischen Arbeit und Freizeit genauso wie den Arbeitspräferenzen niederschlagen. In Ländern mit höherer Ungleichheit sind Individuen angehalten, höhere Stundenanzahlen zu arbeiten, schlechtere Arbeitsbedingungen in Kauf zu nehmen und insgesamt härter zu arbeiten (Bell und Freeman, 2001; Bowles, Gintis und Groves, 2005). Paskov, Gërzhani und Van de Werfhorst (2013) zeigen, dass Europäer/innen in sozial ungleichen Ländern Statusstreben eine höhere Bedeutung beimessen als in egalitäreren Gesellschaften. In einer aktuelleren Studie weisen sie jedoch auch auf divergente Zusammenhänge hin (Paskov, Gërzhani und Van de Werfhorst, 2017). Wie Schneider (2019, S. 5) schlussfolgert, könnten diese Divergenzen darauf zurückzuführen sein, „[...] that individuals may sometimes feel too far behind when income inequality is high and adjust their preferences accordingly, striving for less social status.“ Uslaner (2002, S. 869) argumentiert, dass soziale Ungleichheit Individuen generell an ihren Fähigkeiten zweifeln lässt, ihr Schicksal selbst bestimmen zu können: „where inequality is high, people will be less likely to believe that the future looks bright, and they will have even fewer reasons to believe that they are the masters of their own fate“. Hieraus leitet sich die Hypothese ab, *dass der Sorgen intensivierende Effekt niedriger Statureinschätzung in Ländern hoher Ungleichheit stärker ausgeprägt ist als in egalitäreren (ZS.3.3)*. Parallel hierzu ist zu erwarten, *dass Statusstreben in Ländern hoher Ungleichheit vermehrt zu Zukunftssorgen beiträgt (ZS.3.2)*.

Darüber hinaus ist zu erwarten, dass der Effekt von Bildung auf Zukunftssorgen zwischen Ländern variiert. Die zugrunde liegende Überlegung basiert auf der Annahme, dass der soziale Status für die Anerkennung und Wertschätzung des Einzelnen bei deutlicheren Einkommensunterschieden von größerer Relevanz ist, da auch Einkommensunterschiede in

²In der vorliegenden Arbeit wird mit sozialer Ungleichheit immer auf Einkommensungleichheit auf nationaler Ebene Bezug genommen. Vgl. hierfür Abschnitt 4.3. Wird in Folge von Ungleichheit gesprochen, ist darunter immer soziale Ungleichheit zu verstehen.

Abhängigkeit der Bildung deutlicher zu Tage treten (Salienzmechanismus). Des Weiteren ist soziale Durchlässigkeit in Ländern mit hoher Ungleichheit geringer (Mobilitätsmechanismus) (Corak, 2013; Solon, 2004). Die Hypothese auf Individualebene lautet, dass Individuen, die in der Lage sind den Anspruch auf sozialen Aufstieg zu realisieren oder zumindest näher zu kommen, indem sie höhere Bildungszertifikate als ihre Eltern erlangen konnten in geringerem Maße Zukunftssorgen äußern. Bezugnehmend auf die verminderte soziale Durchlässigkeit in Ländern hoher Ungleichheit bedeutet dies, dass Bildungsaufsteiger/innen entgegen kontextueller Barrieren in der Lage waren eine höhere Bildung als ihre Eltern zu erzielen. Aus den angeführten Argumenten lässt sich die Erwartung ableiten, *dass sich der positive bzw. negative Effekt von Bildungsaufstieg bzw. Bildungsabstieg (Bildungsgradient) in Ländern hoher Ungleichheit stärker ausgestaltet (ZS.3.1).*

Hypothesenblock 3: Einfluss sozialer Ungleichheit auf Wirkmechanismen auf der Individualebene

ZS.3.1: Der Bildungsgradient, gesellschaftliche Zukunftssorgen betreffend, ist in Ländern mit hoher Ungleichheit deutlicher ausgeprägt.

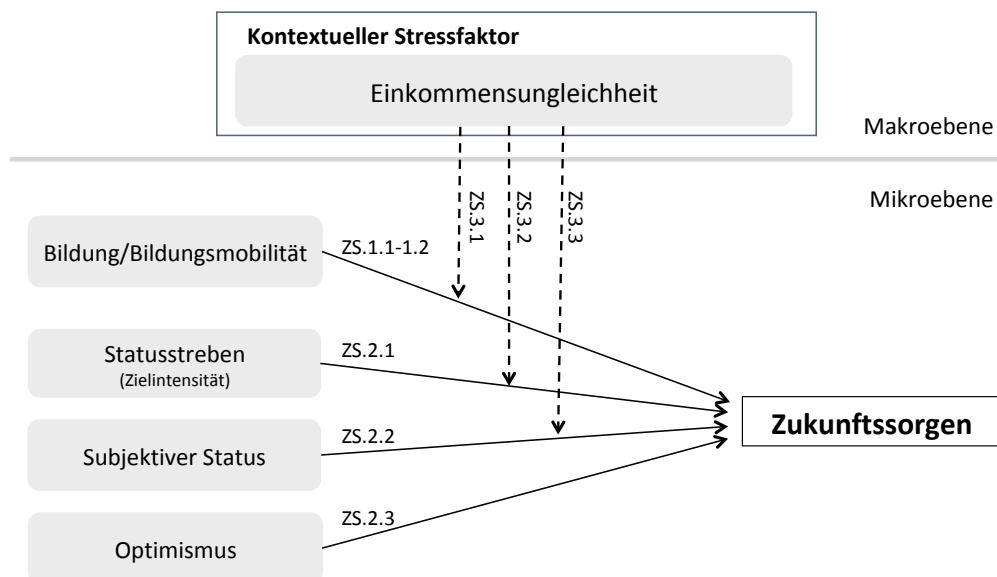
- Der Sorgen *mindernde* (positive) Effekt von Bildung ist in Ländern hoher Ungleichheit *größer*.
- Der Sorgen *mindernde* (positive) Effekt von Bildungsaufstieg ist in Ländern hoher Ungleichheit *größer*.

ZS.3.2: Statusstreben hat in Ländern mit hoher Ungleichheit einen *stärkeren* Sorgen *intensivierenden* Effekt.

ZS.3.3: Der Sorgen *vermindernde* Effekt der subjektiven Statuseinschätzung ist in ungleichen Gesellschaften *stärker* ausgeprägt als in egalitäreren Gesellschaften.

Zur Veranschaulichung sind die erwarteten Zusammenhänge auf der folgenden Seite in Abbildung 7.1 grafisch zusammengefasst. Aus Tabelle 8.1 ist außerdem abzulesen in welche Richtung die Mechanismen wirken. Erneut wird zum Zwecke des intuitiveren Verständnisses auf Pfeildarstellungen zurückgegriffen. Diese geben wieder, wie sich Zukunftssorgen verändern, wenn der jeweilige Indikator ansteigt, ob also ein Indikator die Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen auszudrücken verstärkt ($\nearrow$) oder vermindert ($\searrow$). Vergleichbar wird der Einfluss von hoher Ungleichheit im Vergleich zu Ländern mit geringerer Ungleichheit dargestellt.

Abbildung 7.1: Zukunftssorgen: Erklärungsmodell



Quelle: eigene Darstellung; strichlierte Linien stehen für Moderationseffekte

Tabelle 7.1: Zusammenfassung der Hypothesen zu Zukunftssorgen (ZS)

Hypothese	Individualindikator	erwarteter Wirkmechanismus	Moderator-hypothese	Effekt hoher Ungleichheit
1.1	Bildung	↘	3.1(a)	↘
1.2	Bildungsaufstieg	↘	3.1(b)	↘
2.1	Statusstreben	↘	3.2	↘
2.2	subjektiver Status	↗	3.3	↗
2.3	Optimismus	↘		

Anmerkung: ↗ signalisiert, dass eine höhere Variablenausprägung mit mehr Sorgen und Ängsten in Verbindung steht, also sorgenverstärkend wirkt. ↘ beschreibt den gegenteiligen Effekt, drückt also einen sorgenmindernden Effekt aus. Weisen die Pfeile der Spalte ‚Wirkmechanismus‘, und ‚Effekt hoher Ungleichheit‘ in dieselbe Richtung bedeutet dies, dass der Basiseffekt durch soziale Ungleichheit verstärkt wird.

7.2 Forschungsdesign

Der folgenden Abschnitt dient dazu die Operationalisierung der unabhängigen Variablen und das methodische Vorgehen darzustellen. Für die empirische Untersuchung wird auf den European Social Survey 2012 zurückgegriffen. In den vorangegangenen Darstellungen wurde bereits auf die Datenquelle (vgl. Abschnitt 5.2.1) und die Operationalisierung von Zukunftssorgen als abhängige Variable (vgl. Abschnitt 6.1.1) eingegangen. In Folge wird die Operationalisierungsstrategie der unabhängigen Variablen dargestellt.

7.2.1 Operationalisierung

Bildung und Bildungsmobilität

Die Bildung eines Individuums fließt auf zwei Arten in die Analyse ein, als das absolute erreichte Bildungsniveau und als die relative Bildungserrungenschaft im Vergleich zu den Eltern. Durch zweiteres wird die Bildungsmobilität abgebildet. Als Basisinformation zur Bildung dieser beiden Variablen dient die ISCED-Klassifikation 1997 (vgl. UNESCO, 1999) („*International Standard Classification of Education*“). Diese Klassifizierung unterscheidet sieben Bildungsstufen.

Die Variable *Bildungsmobilität* basiert auf dem Vergleich zwischen der höchsten abgeschlossenen Bildung der Eltern und dem höchsten abgeschlossenen Bildungsniveau des Jugendlichen. Zur Erstellung dieser Variable wurde die gesamte ISCED-Skala herangezogen. Liegen bei Mutter und Vater unterschiedliche Bildungsniveaus vor, wird auf dem Dominanzansatz (*dominance approach*) aufgebaut (vgl. Erikson, 1984): Dieses Vorgehen fußt auf der Überzeugung, dass die ökonomische Stellung der Familie durch den höheren Bildungsgrad bestimmt wird. Nach den Prämissen der Theorie relativer Risiken (Van de Werfhorst und Andersen, 2005) ist der Referenzpunkt mit Bezug auf Bildungsentscheidungen also auch auf den höheren interfamiliären Bildungsabschluss ausgerichtet. Hierfür muss die Annahme getroffen werden, dass der höhere Bildungsstand konstituierend für den erreichten Lebensstandard der Herkunftsfamilie ist. Dies impliziert auch, dass die Lebenschancen der Kinder und folglich auch deren subjektive Einschätzung der Reproduktionschance des Status der Eltern, vom Bildungsgrad abhängen. Fehlt der Wert dieser Variablen für einen Elternteil in den Daten, werden die Werte des zweiten Elternteils herangezogen.

Bildungsmobilität bildet schließlich den Vergleich zwischen dem Bildungsniveau des höher Gebildeten bzw. verfügbaren Elternteils und jenem der Kinder ab, sodass mittels einer kategorialen Variable zwischen den nicht mobilen oder „Bildungsstabilen“ (jenen mit demselben Bildungsniveau verglichen mit ihren Eltern), den aufwärts mobilen oder „Bildungsaufsteiger/innen“ (jenen mit einer höheren Bildung als ihre Eltern) und den abwärts mobilen oder „Bildungsabsteiger/innen“ (jenen mit niedrigerer Bildung als ihre Eltern) unterschieden wird.

Für die Variable, die das absolute *Bildungsniveau* wiedergibt, wird auf eine reduzierte Form der ISCED-Skala zurückgegriffen. Dieses Vorgehen dient dazu, die internationale Vergleichbarkeit europäischer Nationen sicherzustellen (Schneider, 2010). In der vorliegenden Arbeit werden drei Bildungskategorien unterschieden: der „niedrige Bildungsstand“ umfasst ISCED I-II (Primarbereich, Sekundarbereich), der „mittlere Bildungsstand“ umfasst ISCED IIIa, IIIb, IIIc und IV (höherer Sekundarbereich und nicht-tertiärer Bildungsbereich) und der „hohe Bildungsstand“ umfasst ISCED V und VI (Tertiärer Bereich). Da der Bildungsgrad und die Bildungsmobilität zentrale Prädiktorvariablen darstellen wurden all jene, die sich noch in Ausbildung befinden, aus der Hauptanalyse ausgeschlossen. Im Appendix sind zusätzliche Berechnungen angeführt, die auf einer imputierten Bildungsvariable basieren und alle „in Ausbildung“ integrieren (vgl. S. 226ff).³ Im Falle abweichender Ergebnisse werden diese im Zuge der Ergebnisdarstellung ausgewiesen und diskutiert.

ökonomischer Status

Der Statusindikator baut auf Einkommensquintilen auf. Im Bereich der Einkommensstatistiken werden Quintile verwendet, um herauszufinden, wie das Einkommen innerhalb der Gesellschaft verteilt ist. Zur Verdeutlichung: die Bevölkerung wird je nach Einkommensniveau zunächst in fünf gleich große Teile geteilt: das erste Quintil umfasst das untere Fünftel der Bevölkerung auf der Einkommensskala (d.h. die 20% der Bevölkerung mit dem niedrigsten Einkommen), das zweite Quintil umfasst das zweite Fünftel (von 20% bis 40%), usw., das fünfte Quintil umfasst die 20% der Bevölkerung mit dem höchsten Einkommen. Um auch all jene, die nicht bereit waren, Informationen über ihre finanzielle Situation zu geben, in die Analyse aufzunehmen, wurde eine zusätzliche Kategorie gebildet: „keine Einkommensinformation“. Hierdurch wird zwar sichergestellt, dass das Analysesample nicht eingeschränkt wird, jedoch könnte dieses Vorgehen zu verzerrten Ergebnissen der Einkommensvariable führen.⁴ Um auch die Effekte des Einkommens adäquat zu schätzen wird das Basismodell zusätzlich mittels einer imputierten Einkommensvariable berechnet.⁵ Das Verfahren der multiplen Imputation bedingt jedoch eine Datenstruktur, die die durchführbaren statistischen Methoden beschränkt. Es können keine vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten mehr berechnet werden (White, Royston und Wood, 2009, S. 389). Die umfassende Analyse der Ergebnisse fokussiert demnach auf den Ergebnissen der Originaldaten. Zur Überprüfung der Robustheit der

³Für die adaptierte Bildungsvariable wird das bereits erreichte Bildungsniveau junger Erwachsener „in Ausbildung“ um jeweils eine ISCED Stufe erhöht. Basierend auf dieser Bildungsvariable werden zwei adaptierte Variablen gebildet: eine neue ordinale Bildungsvariable mit drei Kategorien und eine neue Bildungsmobilitätsvariable zum Vergleich zwischen den jungen Erwachsenen und ihren Eltern.

⁴Fast 20% aller Befragten verweigern die Information über ihr aktuelles Einkommen. Mittels eines T-Tests zeigt sich, dass hier nicht davon ausgegangen werden kann, dass die fehlenden Werte einem Zufallsprozesse folgen („MAR - missing at random“).

⁵Das statistische Verfahren MICE („*Multiple Imputation by chained equations*“) basiert auf multiplen Datensätzen und der Ermittlung der durchschnittlichen Effektstärke.

Ergebnisse, genauso wie zur Darstellung der Effekte der Einkommensvariable wird auf die imputierten Daten zurückgegriffen.

Statusstreben

Statusstreben wird durch einen summarischen Index gemessen (vgl. Paskov, Gërxhani und Van de Werfhorst, 2013). Die Teilnehmer/innen des ESS erhielten eine Liste mit Persönlichkeitsportraits und wurden um ihre Einschätzung gebeten, wie ähnlich oder unähnlich ihnen die jeweils beschriebene Person ist. Folgende vier Portraits stehen direkt mit dem Streben nach Status und Erfolg in Verbindung: (i) *„Es ist ihm wichtig, reich zu sein. Er möchte viel Geld haben und teure Sachen besitzen.“* (ii) *„Es ist ihm wichtig, seine Fähigkeiten zu zeigen. Er möchte, dass die Leute bewundern, was er tut.“* (iii) *„Es ist ihm wichtig, sehr erfolgreich zu sein. Er hofft, dass die Leute seine Leistungen anerkennen.“* (iv) *„Es ist ihm wichtig, dass andere ihn respektieren. Er will, dass die Leute tun, was er sagt.“*

Die vier Items wurden standardisiert und in einen summarischen Index überführt. Die Kombination der vier Items ergibt ein Cronbach-Alpha von 0,74. Der resultierende Index zur Messung von Statusstreben stellt ein zuverlässiges und vor allem sparsames Maß zur Evaluierung der Bedeutung vom Streben nach Status und Anerkennung dar und ist der separaten Betrachtung der einzelnen Indikatoren vorzuziehen (Paskov, Gërxhani und Van de Werfhorst, 2013, S. 16).

subjektiver Status

Im ESS wurden die Befragten gebeten, sich innerhalb der bestehenden nationalen Statushierarchie einzuordnen. Folgende Frage wurde gestellt: *„Es gibt Menschen, die in unserer Gesellschaft eher oben stehen und solche, die eher unten stehen. Wo auf dieser Skala würden Sie sich derzeit einordnen?“* Insgesamt konnte zwischen elf Abstufungen gewählt werden, die von *„Oben in unserer Gesellschaft“* (10) bis *„Unten in unserer Gesellschaft“* (0) reichen.

Optimismus

Eine optimistische Grundeinstellung wird durch die Zustimmung zu dem Statement *„Ich bin stets optimistisch in Bezug auf meine Zukunft“* evaluiert. Die Zustimmung zu dieser Aussage wird anhand einer 5-Punkt Skale von (1) *„lehne stark ab“* bis (5) *„stimme stark zu“* operationalisiert.⁶ In der Analyse wird zwischen drei Kategorien unterschieden. Antwortkategorien (1) und (2) werden zu „geringer Optimismus“ zusammengefasst. Vergleichbar umfasst „hoher Optimismus“ Antwortkategorien (4) und (5).

Kontrollvariablen

Als Kontrollvariablen fließen weitere sozialstrukturelle Determinanten in die Analyse ein. Hierzu zählen das Alter, das Geschlecht, der Migrationsstatus, Religiosität, die Lebenssituation, die politische Ausrichtung wie auch der Arbeitsmarktstatus. Deskriptive Statistiken aller

⁶Damit höhere Werte eine höhere Ausprägung der jeweiligen Charakteristik andeuten, wurde die Skala umkodiert.

Variablen sind in Tabelle B.1 im Appendix zu finden.

7.2.2 Analysestrategie

Die abhängige Variable Zukunftssorgen ist dichotom skaliert. Aufgrund dessen wird auf Logistische Modelle zurückgegriffen (vgl. Abschnitt 5.3.2). Die empirische Analyse beginnt mit einer ländervergleichenden deskriptiven Darstellung der erwarteten Zusammenhänge auf Individualebene. Im Anschluss folgen multivariate Analysen, mittels derer die Individualhypothesen überprüft werden. Hierbei wird in zwei Schritten vorgegangen. Der erste Analyseschritt sieht vor, länderübergreifende Effekte mittels eines umfassenden Kontextmodells mit Länderdummies (fixed effects) zu berechnen. Um die Effekte der Variablen besser interpretieren zu können, werden diese schrittweise in das logistische Modell integriert. Hierdurch können mögliche Suppressions- und Mediationseffekte aufgedeckt werden. In beiden Fällen handelt es sich um Einflüsse einer dritten Variable, durch welche der direkte Effekt einer unabhängigen Variable auf eine abhängige Variable verändert wird.⁷

In einem weiteren Analyseschritt werden die ebenenübergreifenden Hypothesen (ZS.3.1-3.3) geprüft. Aufgrund der geringen Samplegröße auf nationalstaatlicher Ebene wird von der Spezifikation eines Mehrebenenmodells mit ebenenübergreifenden Interaktionen („*cross-level interactions*“) Abstand genommen (vgl. Kap. 5).⁸ In der vorliegenden Untersuchung wird ein stratifizierter Analysezugang gewählt. Dies bedeutet, dass das Ländersample - angeleitet durch das Kriterium der sozialen Ungleichheit - in drei Ländercluster geteilt wird. In weiterer Folge werden für die Ländergruppen, die sich auf Basis ihres Ungleichheitsniveaus unterscheiden, separate länderübergreifende Analysen durchgeführt. In allen angeführten Modellen sind Länderdummies (fixed effects) berücksichtigt.

⁷Ein Mediationseffekt tritt auf, wenn sich durch die Integration einer Drittvariable der univariate direkte Zusammenhang verringert. Ein Suppressionseffekt wiederum führt dazu, dass durch die Kontrolle einer Drittvariable der direkte Effekt einer anderen unabhängigen Variable ansteigt (Mackinnon, Krull und Lockwood, 2000, S. 173f).

⁸In der empirischen Literatur sind viele Arbeiten zu finden, die Mehrebenenmodelle trotz geringer Samplegrößen auf Makroebene umsetzen. Insbesondere Forschungsfelder, die sich mit den individuellen und kontextuellen Determinanten von individuellem Wohlbefinden bzw. subjektiver Arbeitsplatzunsicherheit auseinandersetzen, wenden Mehrebenenanalysen als state-of-the-art Ansatz an (vgl. u.a. Delhey und Dragolov, 2014; Erlinghagen, 2008; Mau, 2015; Schneider, 2019). Mit Referenz auf die methodische Literatur wird diesem Vorgehen mitunter kritisch begegnet (Stegmüller, 2013). Bezugnehmend auf die vorliegende Studie, in welcher eine binäre Variable die abhängige Variable bildet, ist außerdem darauf hinzuweisen, dass Schätzungen auf Basis kategorialer bzw. binärer abhängiger Variablen einer größeren Mindestanzahl an Einheiten auf der Makroebene bedürfen, um verlässliche, also genaue und unverzerrte Schätzungen zu liefern (Bryan und Jenkins, 2016; Maas und Hox, 2004).

7.3 Untersuchungsergebnisse

In Kapitel 6 ist die nationale Verteilung von Zukunftssorgen bereits diskutiert worden. Wie in Abbildung 6.1 zu sehen war, gibt es auf Länderebene erhebliche Unterschiede im durchschnittlichen Sorgenniveau (vgl. Seite 112). In der Mehrheit der Länder übersteigt der Anteil der Bürger/innen mit Zukunftssorgen die 50%-Schwelle. Am positivsten zeigen sich die Bürger/innen der nordeuropäischen Staaten. Hier weisen nur zwischen 13% (Norwegen) und 23% (Island) aller Einwohner/innen gesellschaftliche Zukunftssorgen auf. Davon ausgehend steigt das Sorgenniveau auf bis zu 96% (Portugal) an.⁹ Diese Betrachtung soll nun um zentrale Einflussfaktoren auf der Individualebene erweitert werden. In einem ersten Schritt werden die Kontrollvariablen wie auch weitere Prädiktoren außer Acht gelassen und die direkten bivariaten Zusammenhänge zwischen den zentralen Prädiktorvariablen (Bildung, Bildungsmobilität, subjektiver Status und Statusstreben) und Zukunftssorgen betrachtet.

7.3.1 Deskription

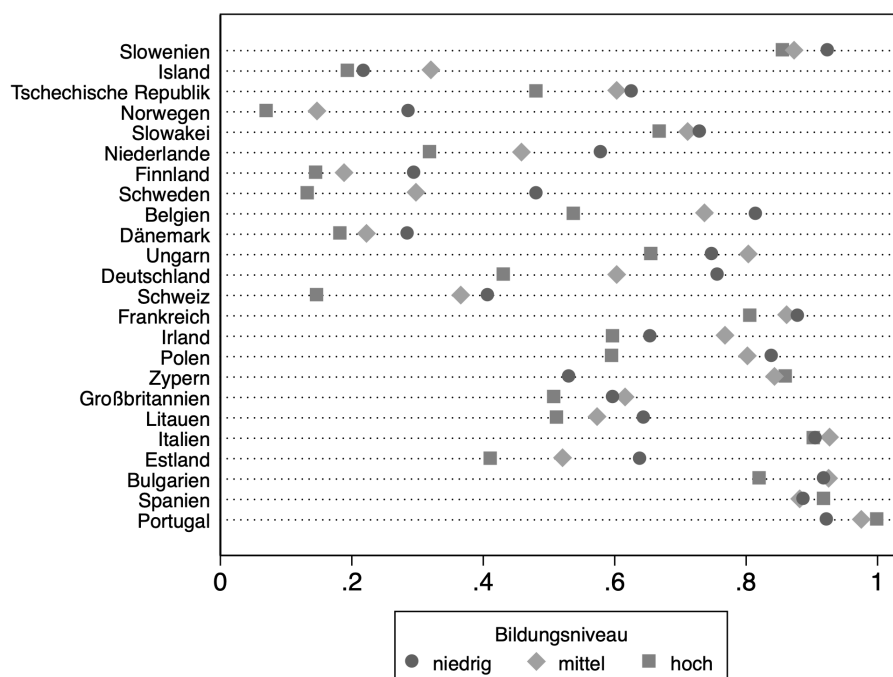
In den folgenden Abbildungen 7.2-7.5 ist das durchschnittliche Sorgenniveau nach Land und jeweils einer zentralen Prädiktorvariable dargestellt. Hierbei sind die Länder nach dem GINI-Koeffizienten als Maß der sozialen Ungleichheit gereiht. Von oben beginnend ist Slowenien mit dem geringsten Ungleichheitsniveau eingetragen.

Abbildung 7.2 legt nahe, dass das Bildungsniveau junger Erwachsener durchaus zu unterschiedlichen Einstellungen zur Gesellschaftlichen Zukunft beiträgt. Deutliche Unterschiede sind zum Beispiel in Belgien, der Schweiz und Deutschland zu erkennen. Tendenziell drücken junge Erwachsene mit höherer Bildung seltener Zukunftssorgen aus; diese Beobachtung steht in Einklang mit Hypothese 1.1. Jedoch zeigen sich auch Länder, in denen keine substantielle Differenzierung entlang bildungsspezifischer Einflussfaktoren zu identifizieren ist (z.B.: Slowenien, Dänemark, Spanien, Portugal). Aufgrund der Reihung der Länder nach dem nationalen Ungleichheitsniveau ist erkennbar, dass mit Ausnahme von Estland jene Länder, in denen Bildung kaum einen Effekt zeigt, von vergleichsweise hoher Ungleichheit geprägt sind.

Abbildung 7.3 zeigt, dass sich Zukunftssorgen mit Bildungsmobilität nur in geringem Maße erklären lassen. Dieser Schluss lässt sich aus der teilweise sehr geringen Entfernung der Datenpunkte zueinander ziehen. In einigen Ländern sind kaum Unterschiede zwischen Personen mit unterschiedlichen Mobilitätserfahrungen bzgl. der Ausprägung von Zukunftssorgen auszumachen. Hierzu zählen die Tschechische Republik, Spanien, Estland, Finnland,

⁹Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass bei einem durchschnittlichen Sorgenniveau von über 90% grundsätzlich nur mehr eine geringe Streuung entlang spezifischer individueller Einflussfaktoren möglich ist. In wiefern sich diese Beobachtung auf die erwarteten ebenenübergreifenden Zusammenhänge auswirkt, wird im Zuge der multivariaten Analyse näher erläutert.

Abbildung 7.2: Zukunftssorgen: Mittelwerte nach Land und Bildungsniveau

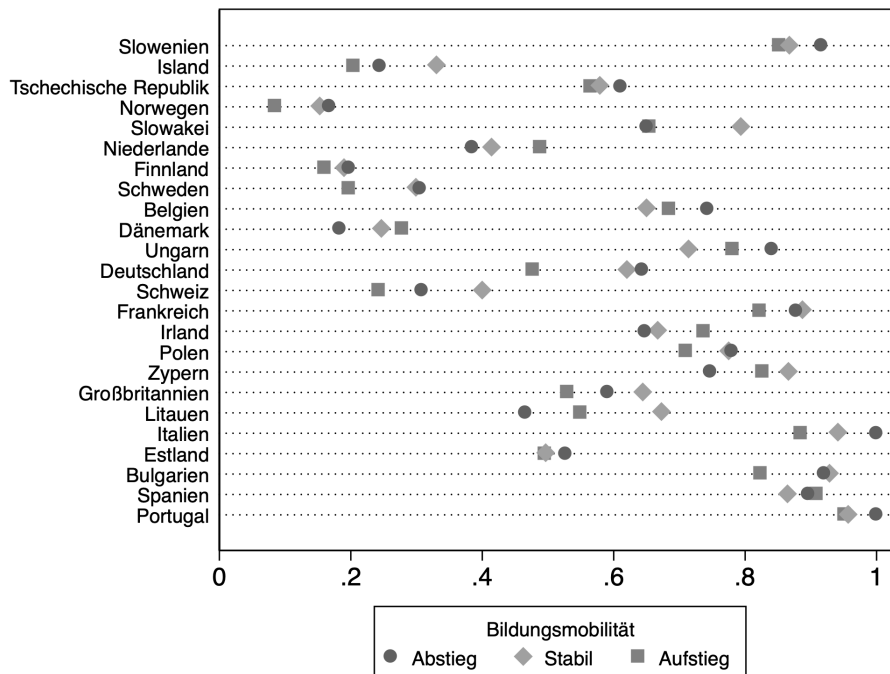


Quelle: Eigene Berechnungen basierend auf Daten des ESS (2012), gewichtete Daten

Frankreich, Portugal und Slowenien. In jenen Ländern, in welchen Mobilitätserfahrungen auf Zukunftssorgen einzuwirken scheinen, ist kein klares Muster abzulesen, ob Aufwärts- oder Abwärtsmobilität ein höheres Sorgenpotenzial mit sich bringt. In der Schweiz, Großbritannien, Island, Litauen und der Slowakei weisen vor allem die Bildungsstabilen das höchste Sorgenpotenzial auf. Mit Fokus auf Bildungsabstieg wird das Bild vermittelt, dass dieser sowohl mit geringeren als auch höheren Sorgenpotenzialen assoziiert ist.

In weiterer Folge werden die beiden subjektiven Einflussfaktoren und deren potenzielle Auswirkungen auf die Ausformung von Zukunftssorgen betrachtet. Zuerst wird auf Statusstreben eingegangen (vgl. Abb. 7.4). Hier sind geringe Gruppenunterschiede feststellbar. Erneut wird eine Gruppe an Ländern identifiziert, in denen der untersuchte Indikator keine Erklärungskraft aufzuweisen scheint. Diese Beobachtung bezieht sich auf all jene Länder, in denen die Datenpunkte sehr eng zusammenliegen. In Finnland, Belgien, Polen und der Schweiz ist keine Differenzierung des Sorgenpotenzials anhand des individuellen Strebens nach Status zu erkennen. Vergleichbar mit den bisher beschriebenen Befunden sind auch in den Ländern mit hoher Ungleichheit und sehr hohen durchschnittlichen Sorgenniveaus kaum Varianzen feststellbar. In anderen Ländern jedoch ermöglicht der Unterschied zwischen Individuen mit hohem und niedrigem Statusstreben hinsichtlich ihres durchschnittlichen Sorgenniveaus Ein-

Abbildung 7.3: Zukunftssorgen: Mittelwerte nach Land und Bildungsmobilitätsgruppe



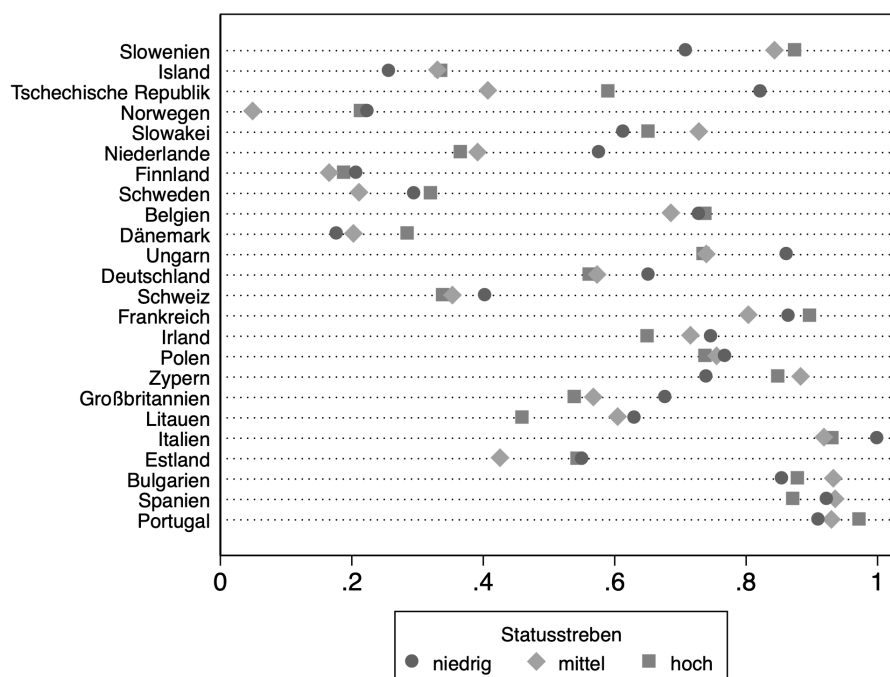
Quelle: Eigene Berechnungen basierend auf Daten des ESS (2012), gewichtete Daten

blicke in die Entstehung gesellschaftlicher Zukunftssorgen. Erkennbar ist, dass in diesen Fällen vorrangig jene, die in geringem Maße nach Status streben, ein höheres Sorgenniveau aufweisen.

In Abbildung 7.5 soll das Augenmerk nun auf die Wahrnehmung der individuellen Statuspositionierung innerhalb der Statushierarchie und deren Auswirkungen auf Zukunftssorgen gerichtet werden. Die Darstellungen zeigen, dass das durchschnittliche Sorgenniveau in den meisten Ländern deutlich zwischen den subjektiven Statuseinstufungen (Ausnahmen stellen erneut Spanien und Portugal dar) variiert. Dies lässt den Schluss zu, dass sich das Sorgenpotenzial einzelner in Abhängigkeit ihrer Selbstpositionierung in Hinblick auf ihr Sorgenpotenzial signifikant voneinander unterscheiden.

Die deskriptiven Betrachtungen – visuellen Inspektionen – können nur einen ersten Einblick liefern, da die Einstellungsunterschiede, die in Hinblick auf spezifische Einflussfaktoren zu beobachten waren, durchaus durch die Tatsache verzerrt sein können, dass deskriptive bivariate Analysen andere Gruppenmerkmale naturgemäß nicht berücksichtigen. Es konnte jedoch gezeigt werden, dass sich über nationalstaatliche Grenzen teilweise sehr divergierende Zusammenhänge beobachten lassen. Wird der Versuch unternommen, diese Divergenzen unter

Abbildung 7.4: Zukunftssorgen: Mittelwerte nach Land und Statusstreben



Quelle: Eigene Berechnungen basierend auf Daten des ESS (2012), gewichtete Daten

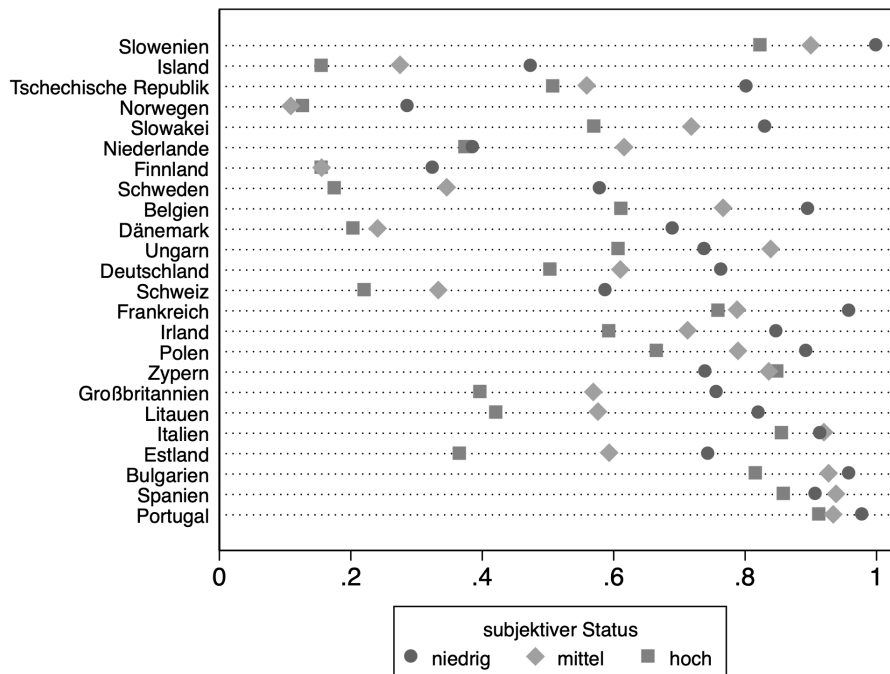
Berücksichtigung der nationalen Ungleichheitssituation zu deuten, ergibt sich ein uneindeutiges Bild. Die genau Auseinandersetzung mit dem potenziellen Einfluss der Makrovariablen erfolgt im Zuge der Schätzung stratifizierter Regressionsmodelle.

7.3.2 Multivariate Analyse

Zur Analyse der individuellen Einflussfaktoren von gesellschaftlichen Zukunftssorgen werden multivariate logistische Regressionsmodelle geschätzt. Der schrittweise Modellaufbau zeigt, dass durch die Integration der zentralen Prädiktorvariablen die Erklärungskraft des Modells kontinuierlich verbessert werden kann (vgl. Tabelle B.2 im Appendix, S. 222). In einem ersten Schritt werden zunächst ausschließlich Länderdummies in das Modell integriert. Dieser Analyseschritt gibt Aufschluss darüber, wie viel Varianz der zu erklärenden Variable auf der Analyseebene der Länder angesiedelt ist. Die Integration der länderspezifischen Dummy-Variablen führt zu einem Pseudo R^2 von 0,19. Zwar lässt sich das Pseudo R^2 nicht als absolutes Maß des erklärten Anteils der Gesamtvarianz deuten, ein Wert von 0,19 stellt jedoch bereits eine substantielle Erklärungskraft dar (McFadden, 1977).

Die grundlegende Analyse der Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen stützt sich auf

Abbildung 7.5: Zukunftssorgen: Mittelwerte nach Land und subjektiver Status



Quelle: Eigene Berechnungen basierend auf Daten des ESS (2012), gewichtete Daten

das vollspezifizierte Modell (vgl. Tabelle 7.2). Der schrittweise Modellaufbau fördert jedoch interessante Zusammenhänge zutage, auf welche im Verlauf der Ergebnisdarstellung eingegangen wird. Zur Analyse der Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen (ZS.1.1) und des Statuserhalts (ZS.1.2) werden die Befunde der beiden Indikatoren Bildungsstand und Bildungsmobilität untersucht.¹⁰ Die Betrachtung der Bildungsindikatoren zeigt, dass junge Erwachsene mit höheren Bildungsabschlüssen signifikant positiver in die Zukunft blicken, während sich Individuen mit mittlerem Bildungszertifikat in Bezug auf ihre Zukunftssorgen nicht statistisch signifikant von jenen mit niedriger Bildung unterscheiden. Höher Gebildete drücken mit fast 10 Prozentpunkten geringerer Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen aus als Individuen mittlerer Bildung.

¹⁰Beide Variablen sind kategorial kodiert, folglich werden die Koeffizienten der Kategorien der Dummy-Variablen Bildungsgruppe und Bildungsmobilität diskutiert. Außerdem wird für einkommensspezifische Status-effekte kontrolliert. Zur Messung des einkommensspezifischen Statuseffektes fließen fünf Einkommensgruppen-Dummies in die Analyse ein. Darin finden all jene, die keine Auskünfte geben wollten, mittels der Kategorie „keine Einkommensinformation“ Beachtung.

Tabelle 7.2: Zukunftssorgen: Länderübergreifende Fixed Effekts Modelle

	(1)	
	Zukunftssorgen	
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)		
mittlere Bildung	1.062	[0.88,1.28]
höhere Bildung	0.695**	[0.56,0.87]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)		
Bildungsabstieg	0.841*	[0.72,0.98]
Bildungsaufstieg	0.849*	[0.73,0.98]
Haushaltseinkommen (Ref.: 1. Quintil)		
2. Quintil	0.898	[0.72,1.12]
3. Quintil	0.927	[0.75,1.15]
4. Quintil	0.861	[0.69,1.08]
5. Quintil	0.815	[0.65,1.03]
keine Einkommensinformation	0.872	[0.70,1.09]
<i>subjektive Einflussfaktoren</i>		
subjektiver Status	0.782***	[0.74,0.82]
Statusstreben	1.059*	[1.01,1.11]
Optimismus	0.688***	[0.63,0.76]
<i>Kontrollvariablen</i>		
Alter	1.023**	[1.01,1.04]
männl	1.003	[0.88,1.14]
urban	0.975	[0.86,1.11]
Arbeitsmarkstatus (Ref.: erwerbstätig)		
Teilzeit erwerbstätig	0.932	[0.72,1.20]
Befristung	1.046	[0.87,1.26]
arbeitslos	1.302*	[1.04,1.63]
inaktiv	1.016	[0.68,1.53]
anderes	1.078	[0.92,1.27]
Migrationshintergrund=1	0.588***	[0.48,0.73]
Religiosität	1.003	[0.98,1.02]
Kinder	1.085	[0.93,1.27]
Partnerschaft	1.024	[0.88,1.19]
politische Ausrichtung		
links	1.107	[0.94,1.31]
rechts	0.816**	[0.70,0.95]
keine Angaben	1.115	[0.92,1.34]
Constant	7.823***	[4.36,14.03]
Beobachtungen	8311	
pseudo R ²	0.23	
AIC	9600.43	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variablen sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Die berechneten marginalen Effekte der einzelnen Prädiktoren auf die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit von Zukunftssorgen sind Tabelle B.3 im Appendix zu entnehmen. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Die Kontrollvariable, die den sozialen Status durch ein einkommensspezifisches Stratifikationsmaß abbildet, zeigt keine signifikanten Ergebnisse. Dies kann als Indiz gedeutet werden,

dass das Bildungsniveau auf die Zukunftsperspektiven junger Erwachsener einen direkteren Einfluss ausübt. Basierend auf dem Bildungsindikator ist die Hypothese der Modernisierungsverlierer/innen als gestützt zu bewerten.¹¹

Die Statusreproduktionshypothese, die besagt, dass soziale Mobilität in Form von Bildungsaufstieg mit einem geringeren Sorgenpotenzial in Verbindung steht, ist nur partiell als gestützt zu betrachten. Im Vergleich mit Bildungsstabilen weisen Bildungsaufsteiger/innen positivere Zukunftserwartungen auf. Im direkten Vergleich jedoch zu Bildungsabsteiger/innen ist kein Effekt festzustellen.¹² Aus dem sequentiellen Modellaufbaus lassen sich folgende Zusammenhänge ablesen. Durch die Erweiterung des Modells um einzelne Kontrollvariablen sinkt der Effekt von Bildungsabstieg, gleichzeitig wird Bildungsaufstieg durch die Integration des Migrationsstatus statistisch signifikant. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass Individuen mit Migrationshintergrund ungeachtet ihres Bildungsmobilitätsstatus eine signifikant geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen, Zukunftssorgen zu äußern, jedoch in der Mobilitätskategorie „Bildungsaufstieg“ unterrepräsentiert sind.¹³ Der Indikator Alter bedingt in Folge, dass sich der Effekt des Bildungsabstiegs vermindert. Hier liegt offenbar eine Scheinkorrelation vor, die dadurch hervorgerufen wird, dass in der Kategorie der Bildungsabsteiger/innen vergleichsweise junge Menschen vertreten sind. In weiterführenden Analysen werden alle jungen Erwachsenen, die sich noch in Ausbildung befinden in die Analyse integriert. Wie zu erwarten, unterscheidet sich in diesem Fall die Kategorie der Bildungsabsteiger/innen deutlicher von den Stabilen und Bildungsaufsteiger/innen. Diese Ergebnisse erweisen sich auch unter Berücksichtigung einer alternativen Operationalisierungsstrategie der Bildungsvariable (unter Berücksichtigung aller in Ausbildung) als robust.¹⁴ Feszuhalten ist, dass auf Basis der erzielten Ergebnisse nicht eindeutig davon auszugehen ist, dass Bildungsaufstiege Zukunftssorgen vermindern.

In weiterer Folge werden die Befunde der subjektiven Status- und Anerkennungsindika-

¹¹In einer Zusatzanalyse wurde eine Einkommensvariable erstellt, die durch die Methode der multiplen Imputation fehlende Information ausgleicht (diese wurden in der vorliegenden Berechnung unter der Kategorie „keine Einkommensinformation“ zusammengefasst. Auch unter Berücksichtigung dieser imputierten Einkommensvariable weist Einkommen keine signifikanten Ergebnisse auf (vgl. Modell (1) in Tabelle B.6 im Appendix, S. 230). Modell (2) und (3) dieser Tabelle berücksichtigen außerdem all jene, die sich noch in Ausbildung befinden (imputierte Bildungsvariable)).

¹²Wird Bildungsabstieg als Referenzkategorie verwendet werden für Bildungsaufsteiger/innen folgende Werte erzielt: OR=1.009; 95%-CI=[0,86-1,18]; p= 0.91 (die Regressionstabelle ist nicht gesondert ausgewiesen).

¹³Die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit, Zukunftssorgen zu äußern, liegt für eine durchschnittliche Person mit Migrationshintergrund bei 55% (95%-CI=[0,50-0,60]). Dahingegen drückt eine Person ohne Migrationshintergrund mit einer Wahrscheinlichkeit von 67% (95%-CI=[0,65-0,68]) Zukunftssorgen aus. Die angegebenen Werte beziehen sich auf eine Person mit Abstiegserfahrung, sind jedoch bis auf Nachkommastellen ident für Personen mit Aufstiegserfahrungen.

¹⁴Vgl. Appendix S. 226 für eine genauere Darstellung der alternativen Operationalisierungsstrategie von Bildung wie auch Tabelle B.5 für die entsprechenden Ergebnisse.

toren interpretiert. Die Befunde liefern Evidenz für Hypothese ZS.2.2 und zeigen, dass eine höhere Selbsteinschätzung des eigenen Status mit geringeren Zukunftssorgen assoziiert ist. In Hinblick auf den subjektiven Status ist ein Mediationseffekt ersichtlich, das heißt, der positive Effekt der Bildungsvariable wie auch (teilweise) jener der Statusvariable verlieren bei der Betrachtung des Effektes des subjektiven Status an Stärke und teilweise Signifikanz. Dies weist darauf hin, dass eine Mediation der objektiven Statusindikatoren durch die Variable des subjektiv wahrgenommenen Status vorliegt.¹⁵

In Hypothese ZS.2.1 wurde die Erwartung formuliert, dass Statusstreben Zukunftssorgen intensiviert. Die Ergebnisse liefern nur schwache Evidenz für diese Hypothese. Individuen, die ein hohes Streben nach Status zeigen, drücken mit knapp 4 Prozentpunkten höherer Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen aus. Dieser Effekt ist kaum als substanziell einzustufen.¹⁶ Des Weiteren ist durch die schrittweise Integration der Kontrollvariablen in Bezug auf den Beschäftigungsstatus ein Suppressionseffekt (Mackinnon, Krull und Lockwood, 2000) feststellbar. Das bedeutet, dass sich der Effekt von Statusstreben erst unter Kontrolle des Beschäftigungsstatus als ein signifikanter Prädiktor gesellschaftlicher Zukunftssorgen erweist. Individuen, die nach Status streben, stehen der gesellschaftlichen Zukunft kritischer gegenüber, als dies in Anbetracht ihrer Arbeitsmarktsituation (Befristung, Teilzeit, Arbeitslosigkeit) zu erwarten wäre.

Abschließend wird auf den individuellen Brechungsfaktor Optimismus eingegangen. Hier zeigt sich, dass Hypothese ZS.2.3, welche die theoretische Erwartung ausdrückt, dass individueller Optimismus positiv auf Zukunftserwartungen einwirkt, gestützt wird. Junge Erwachsene, die das Vertrauen besitzen, dass ihnen in ihrem Leben vermehrt positive Dinge widerfahren werden, weisen eine um 12 Prozentpunkte geringere vorhergesagte Wahrscheinlichkeit auf, Zukunftssorgen zu äußern.¹⁷ Bis auf die diskutierten Zusammenhänge, die durch die schrittweise Ausweitung des Modells aufgedeckt werden konnten, bleiben die Befunde der zentralen Prädiktoren auch unter Kontrolle von soziodemographischen und arbeitsmarktspezifischen Kontrollvariablen weitgehend unverändert.

¹⁵Durch eine zusätzliche Modellspezifikation, in welcher nur die subjektive Statureinschätzung integriert wurde, konnte festgestellt werden, dass der beschriebene Effekt hauptsächlich auf die subjektive Statureinschätzung zurückzuführen ist. Die Effekte lassen sich auch bei einer linearen Einkommenskonzeption beobachten. In Tabelle 7.2 sind diese Modell nicht getrennt ausgewiesen. Vgl. auch Schneider (2019): sie konnte in ihrer Studie aufzeigen, dass in Bezug auf das individuelle Wohlbefinden eine Mediation der objektiven Statusindikatoren durch subjektive Statusindikatoren vorliegt.

¹⁶Der Unterschied von 4 Prozentpunkten bezieht sich auf die Kontrastierung der beiden Maximalwerte der Statusstreben-Skala, vergleicht also jene mit dem niedrigsten und dem höchsten Streben nach Status. Unter Berücksichtigung der 5-Punkte-Skala bedeutet dies, dass sich der marginale Effekt von Statusstreben (Veränderung um eine Einheit auf der Statusstreben-Skala) auf durchschnittlich 1,3 Prozentpunkte beläuft (vgl. Tabelle B.3 im Appendix, S. 223).

¹⁷hoher Optimismus: PP=0,59; 95%-CI=[0,58-0,61]; geringer Optimismus: PP=0,71; 95%-CI=[0,69-0,74]

Durch das voll spezifizierte Modell wird ein pseudo R^2 von 0,23 erreicht. Im Vergleich zur Erklärungskraft des „leeren“ Modells, welches lediglich die Länderdummies beinhaltet, deutet die geringe Verbesserung des pseudo R^2 darauf hin, dass die bildungs- und sozial-schichtspezifischen Unterschiede von Zukunftssorgen relativ gering sind. Jedoch konnte die Erklärungskraft des Modells kontinuierlich verbessert werden, dies ist aus dem sinkenden AIC abzulesen. Im folgenden Analyseschritt wird nun der Einfluss des Makroindikators soziale Ungleichheit untersucht.

7.3.3 Soziale Ungleichheit

In den weiteren Analysen stehen ungleichheitsspezifische Wirkmechanismen im Vordergrund.¹⁸ In Hinblick auf den Interaktionseffekt zwischen sozialer Ungleichheit auf der Makroebene und Prädiktoren auf der Mikroebene wurden auf der Grundlage des Salienz- und Mobilitätsmechanismus drei Hypothesen formuliert. Diese Hypothesen drücken die Erwartung aus, dass das Ungleichheitsniveau in einem Land einen konditionierenden Effekt auf Zusammenhänge auf der Individualebene ausübt (ZS.3.1-3.3). Es wird erwartet, dass die soziale Ungleichheit den Effekt der objektiven Bildungsindikatoren (Bildung und Bildungsmobilität) (ZS.3.1) wie auch jenen der subjektiven Status- und Anerkennungsindikatoren (ZS.3.2 und 3.3) beeinflusst.

Zur empirischen Überprüfung ungleichheitsspezifischer Wirkmechanismen wird ein stratifizierter Analyseansatz gewählt (vgl. hierfür Abschnitt 5.3.2). Dies bedeutet, dass die untersuchten Länder in Abhängigkeit der vorherrschenden nationalen Ungleichheitssituation in drei Gruppen unterteilt werden. Tabelle 7.3 ist die Zuteilung der Länder zu den drei Ungleichheits-Clustern zu entnehmen. Außerdem sind Informationen über die Ungleichheitssituation in den jeweiligen Clustern angeführt, genauso wie der durchschnittliche Anteil von Personen mit Zukunftssorgen. Deutlich wird, dass sich der durchschnittliche Anteil junger Erwachsener mit Zukunftssorgen zwischen den Ungleichheitsclustern signifikant unterscheidet.¹⁹ In Ländern mit niedriger Ungleichheit geben nur rund 47% aller Befragten an Zukunftssorgen zu haben. Dieser Anteil steigt in Ländern hoher Ungleichheit auf über 70% an.

Anfänglich wird basierend auf den Kennzahlen zur Evaluierung des Modellfit die Modellgüte der drei ungleichheitsspezifischen Kontextmodelle diskutiert (vgl. Tabelle 7.4). Das pseudo R^2 deutet darauf hin, dass die beiden Modelle (1) und (3), also jene, die sich auf

¹⁸Des Weiteren kann mittels der anschließenden Berechnungen evaluiert werden, ob die Signifikanz der Einkommensungleichheit, wie sie im Kapitel 6 identifiziert wurde, auf samplespezifische Kompositionseffekte zurückzuführen ist.

¹⁹Ein Kruskal-Wallis-Test bestätigt, dass der Bevölkerungsanteil mit Zukunftssorgen in Abhängigkeit sozialer Ungleichheit ansteigt (Chi-Quadrat(2)=446.810, $p < 0,000$). Der im Anschluss durchgeführte Dunn-Bonferroni-Test zeigt, dass sich zwischen allen drei Ungleichheitsgruppen statistisch signifikante Unterschiede erkennen lassen.

Tabelle 7.3: Ländergruppierung nach sozialer Ungleichheit

Ungleichheitsniveau		
niedrig	mittel	hoch
Tschechien	Belgien	Bulgarien
Finnland	Schweiz	Zypern
Island	Deutschland	Estland
Niederlande	Dänemark	Spanien
Norwegen	Frankreich	Großbritannien
Schweden	Ungarn	Italien
Slowenien	Irland	Litauen
Slowakei	Polen	Portugal
n = 2324	n = 3134	n = 2685
statistische Maße: GINI-Koeffizient		
MW = 25,1	MW = 28,8	MW = 33,0
SD = 0,68	SD = 1,67	SD = 1,25
Durchschnittlicher Anteil von Personen mit Zukunftssorgen		
0.47	0.64	0.72
[0,44-0,49]	[0,62-0,66]	[0,70,-0,74]

Quelle: Eurostat und OECD; vgl. Tabelle A.3 auf Seite 216 für eine Auflistung aller Koeffizientenwerte. MW=Mittelwert; SD=Standardabweichung
 Durchschnittswerte der Zukunftssorgen (vorhergesagte Wahrscheinlichkeit) basieren auf dem voll spezifizierten Modell (vgl. Tabelle 7.2); 95%-Konfidenzintervall in eckigen Klammern

egalitäre Länder und Länder mit hoher Ungleichheit beziehen, eine ähnliche Erklärungskraft erzielen wie das übergreifende Modell, das alle Länder beinhaltet (Modell (1) aus Tabelle 7.2). Das Modell, das sich auf Länder mit mittlerem Ungleichheitsniveau bezieht, weist eine deutlich geringere Erklärungskraft auf. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass diese Ländergruppe in Hinblick auf das Ungleichheitsniveau die höchste interne Heterogenität aufweist (SD=1,67; vgl. Tabelle 7.3).

In Tabelle 7.4 sind die Ergebnisse der clusterspezifischen Berechnungen abzulesen. Die Koeffizienten werden unstandardisiert dargestellt. Derart ist es möglich, einzelne Prädiktoren zwischen den verschiedenen Länderclustern zu vergleichen. Die Koeffizienten lassen es somit zu, den direkten Effekte der Variablen als ungleichheitsspezifischen Wirkmechanismus zu interpretieren. Zu beachten ist jedoch, dass aufgrund der unterschiedlichen Skalierungen der Prädiktorvariablen die Interpretation der relativen Einflussstärke innerhalb eines Clusters nicht zulässig ist. Hierfür bietet sich die Berechnung von vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten an.

In Hypothese ZS.3.1 wurde die theoretische Erwartung formuliert, dass der Effekt, den Bildung auf Zukunftssorgen ausübt, vom nationalen Ungleichheitsniveau beeinflusst wird. Spezifisch wird erwartet, dass der Effekt von Bildung in Ländern hoher Ungleichheit stär-

ker ausgeprägt ist. Die Befunde der Bildungsgruppen-Dummies geben Aufschluss über diese Zusammenhänge. Auf den ersten Blick lässt sich keine Evidenz für den erwarteten Zusammenhang finden. Im mittleren Ungleichheitscluster tritt der Bildungseffekt am deutlichsten zu Tage, sodass die Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen auszudrücken, bei hoher Bildung 18 Prozentpunkte niedriger ist als bei niedriger Bildung. In relativ egalitären Ländern ist dieser Zusammenhang geringer ausgeprägt.²⁰ Im Unterschied hierzu weist Bildung im Cluster hoher sozialer Ungleichheit keinen signifikanten Effekt auf. Ganz im Gegenteil impliziert ein Chancenverhältnis über 1, dass Bildung mit einem höheren Sorgenpotenzial in Verbindung steht (OR=1,24; 95%-CI=[0,83-1,85]). Dieser Befund ist zwar statistisch nicht signifikant, aufgrund seiner, den theoretischen Erwartungen entgegengesetzter Wirkrichtung jedoch bemerkenswert.

Tabelle 7.4: Zukunftssorgen: Logistische Regressionen nach Ungleichheitsclustern

	(1)		(2)		(3)	
	niedrige Ungleichheit		mittlere Ungleichheit		hohe Ungleichheit	
Zukunftssorgen						
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	0.837	[0.57,1.23]	0.985	[0.75,1.29]	1.379	[0.98,1.94]
höhere Bildung	0.586*	[0.37,0.92]	0.463***	[0.33,0.64]	1.242	[0.83,1.85]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Bildungsabstieg	0.766	[0.58,1.02]	0.946	[0.75,1.19]	0.781	[0.59,1.04]
Bildungsaufstieg	0.813	[0.62,1.07]	0.976	[0.79,1.21]	0.706*	[0.53,0.94]
Haushaltseinkommen (Ref.: 1. Quintil)						
2. Quintil	0.883	[0.59,1.33]	0.802	[0.58,1.11]	0.986	[0.63,1.54]
3. Quintil	0.862	[0.58,1.29]	0.772	[0.56,1.06]	1.292	[0.83,2.01]
4. Quintil	0.838	[0.56,1.25]	0.620**	[0.44,0.87]	1.483	[0.96,2.30]
5. Quintil	0.741	[0.48,1.14]	0.789	[0.55,1.13]	1.024	[0.67,1.56]
keine Einkommensinformation	0.902	[0.59,1.38]	0.687*	[0.50,0.95]	1.194	[0.80,1.79]
subjektiver Status	0.803***	[0.73,0.88]	0.789***	[0.73,0.85]	0.763***	[0.69,0.84]
Statusstreben	1.082	[0.99,1.18]	1.079*	[1.01,1.16]	1.009	[0.93,1.10]
Optimismus	0.608***	[0.51,0.72]	0.797**	[0.70,0.91]	0.625***	[0.51,0.76]
Beobachtungen	2381		3222		2708	
Pseudo R ²	0.214		0.149		0.197	
AIC	2903.1		3797.0		2898.6	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle Modelle kontrollieren außerdem für alle Prädiktoren des Basismodells aus Tabelle 7.2. Alle unabhängigen Variablen sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Wird ein Zwischenfazit gezogen, lassen sich bezugnehmend auf die Makrohypothese in Verbindung mit Bildung keine eindeutigen Schlüsse ziehen. Im direkten Vergleich des Bil-

²⁰egalitäre Länder: vorhergesagte Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen auszudrücken nach Bildungsniveau: hohe Bildung: PP=0,34; 95%-CI=[0,29-0,39]; mittlere Bildung: PP=43; 95%-CI=[0,40-0,47]; hohe Bildung: PP=0,47; 95%-CI=[0,38-0,57].

bildungsgradienten in Ländern mit niedriger und mittlerer Ungleichheit kann die Vermutung geäußert werden, dass sich die beobachteten Effekte auf die divergierende Verwertbarkeit von Bildungszertifikaten zurückführen lassen. Ist die soziale Hierarchie flach, ist eine höhere Bildung in geringerem Maße mit ökonomischem Erfolg verknüpft. Eine stärkere Differenzierung zwischen Einkommensschichten trägt nun offenbar dazu bei, dass all jene mit hoher Bildung vermehrt Vertrauen in das eigene Vorankommen und damit in weiterer Folge die gesellschaftliche Zukunft aufbringen. Im Unterschied hierzu jedoch ist die gesellschaftlichen Konstellation, die von hoher sozialer Ungleichheit geprägt ist, zu betrachten. In diesem Fall trägt Bildung nicht zu vermindertem Sorgenpotenzial bei, sondern intensiviert dieses eher.

Welche Aussage lassen sich aus den ungleichheitsspezifischen Modellen in Hinblick auf die Statuserhaltetheypothese treffen? In der länderübergreifenden Analyse konnte nicht eindeutig identifiziert werden, dass Bildungsaufsteiger/innen eine signifikant geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen, Zukunftssorgen zu äußern. Unter Berücksichtigung der sozialen Ungleichheit zeigt sich nun, dass Bildungsaufstieg nur in Ländern hoher Ungleichheit zu einer statistisch signifikant geringeren Wahrscheinlichkeit beiträgt, Zukunftssorgen zu äußern. Wie ersichtlich wird, ist Bildungsmobilität in den Länderclustern ‚niedrige Ungleichheit‘ und ‚mittlere Ungleichheit‘ nicht mit Zukunftssorgen assoziiert. Dieser Befund ist als ein Indiz zur Stützung von Hypothese ZS.3.1 zu betrachten. Erwartet wurde, dass der positive Effekt von Bildungsaufstieg in Ländern hoher Ungleichheit deutlicher ausfällt. Im Cluster ‚hohe Ungleichheit‘ zeigt sich - in Einklang mit dieser Hypothese - dass sich Bildungsaufsteiger/innen in signifikanter Weise von Bildungsstabilen und Bildungsabsteiger/innen unterscheiden, während dieser Effekt in den anderen beiden Clustern nicht zu beobachten ist.²¹

In weiterer Folge werden subjektive Einflussfaktoren betrachtet. Es wird angenommen, dass neben objektiven Statusindikatoren subjektive Faktoren einen bedeutsamen Einfluss auf Zukunftssorgen ausüben. Über alle Ungleichheitscluster hinweg ist erkennbar, dass der subjektive Status signifikant mit Zukunftssorgen in Verbindung steht. Die Berechnung vorhergesagter Wahrscheinlichkeiten ermöglicht es, die relative Bedeutung der verschiedenen Indikatoren einzuschätzen. Ersichtlich wird, dass die subjektive Statuseinschätzung über alle Ungleichheitscluster einen stärkeren Effekt auf Zukunftssorgen ausübt, als Bildung dies tut.

Der modellübergreifende Vergleich gibt Aufschluss über ungleichheitsspezifische Wirkmechanismen. Basierend auf den ausgewiesenen Koeffizienten scheint Hypothese ZS.3.3 gestützt zu werden. Diese Hypothese drückt die Erwartung aus, dass der Effekt des subjektiven Status auf Zukunftssorgen in Ländern hoher Ungleichheit deutlicher ausgeprägt ist. Die grafische Darstellung der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten verdeutlicht jedoch, dass die

²¹Berechnungen, die auf Basis einer alternativen Bildungsoperationalisierung auch alle in Ausbildung in die Analyse aufnehmen, zeigen, dass in Ländern niedriger und mittlerer Ungleichheit junge Erwachsene, die zu den Bildungsabsteiger/innen zu zählen sind positiver in die Zukunft blicken (vgl. Tabelle B.7).

Wirkmechanismen in den Ungleichheitsclustern sehr ähnlich ausfallen (vgl. Abb. B.1 im Appendix, S. 224).²² Entgegen der Erwartung verdeutlichen die errechneten Wahrscheinlichkeiten, dass sich Individuen in Abhängigkeit ihrer subjektiven Statureinschätzung in Ländern hoher Ungleichheit in geringerem Maße voneinander unterscheiden (15,6 Prozentpunkte) als in egalitären Ländern (20,1 Prozentpunkte). Hypothese ZS.3.3 wird somit verworfen.

Wie bereits aus der länderübergreifenden Analyse hervorgeht, ist die Bedeutung des Strebens nach Status als gering einzuschätzen. Die clusterspezifische Analyse unterstreicht diesen Befund. In keinem der Ungleichheitscluster zeigt sich eine signifikante Relation zwischen Zukunftssorgen und dem Streben nach Status. Die empirischen Ergebnisse legen die Ablehnung von Hypothese ZS.3.2 nahe.

7.3.4 Robustheit

Um zu überprüfen, ob die zuvor beschriebenen Ergebnisse robust sind wurden im Laufe der Analyse zusätzliche Berechnungen durchgeführt. Diese dienten in erster Linie dazu, Verzerrungen durch spezifische Operationalisierungsstrategien vorzubeugen. So wurden die Modelle mit einer adaptierten Bildungs- und Einkommensvariable geschätzt.²³

Durch diese adaptierten Variablen werden vergleichbare Ergebnisse erzielt. Zwei weitere Aspekte werden noch genauer untersucht. Eine Voraussetzung zur Berechnung robuster multipler Regressionsmodelle ist der Ausschluss problematischer Mul-

Tabelle 7.5: Zukunftssorgen: Kollinearitätsdiagnose

Variable	VIF
niedrige Bildung (Ref.)	
mittlere Bildung	2.15
höhere Bildung	2.56
Bildungsabstieg (Ref.)	
Bildungsstabilität	1.65
Bildungsaufstieg	1.96
1. Quintil (Ref.)	
2. Quintil	2.02
3. Quintil	2.11
4. Quintil	2.17
5. Quintil	2.03
keine Einkommensinformation	4.45
subjektiver Status	1.30
Statusstreben	1.19
Optimismus	1.11
Alter	1.58
männl	1.23
urban	1.11
Erwerbstätig (Ref.)	
Teilzeit erwerbstätig	1.17
Befristung	1.29
arbeitslos	1.35
inaktiv	1.12
anderes	1.63
Migrationshintergrund	1.17
Religiosität	1.24
Kinder	1.80
Partnerschaft	1.64
zentrum (pol. Ausrichtung) (Ref.)	
links (pol. Ausrichtung)	1.15
rechts (pol. Ausrichtung)	1.22
keine Angaben	1.28
durchschnittlicher VIF	2.04

Anmerkungen: Die Berechnungen basieren auf dem Basismodell (inkl. Länderdummies) aus Tabelle 7.2. Die Werte für die jeweiligen Länder (Fixed-Effekte) sind nicht ausgewiesen, übersteigen jedoch nie den Wert 5.

²²In der Grafik wird dies durch die Parallelität der drei Geraden verdeutlicht; diese geben die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten, Zukunftssorgen auszudrücken, in Abhängigkeit des subjektiven Status und unter Berücksichtigung der drei Ungleichheitscluster wieder.

²³Im Falle des Einkommens wurde auf das Verfahren der multiplen Imputation basieren auf einer Regressionsanalyse zurückgegriffen. Die Variable Bildungsniveau wurde dahingehend adaptiert, dass sie auch all jene, die sich noch in Ausbildung befinden umfasst. Hierfür wurde der bereits erreichte Bildungsstand jeweils um ein ISCED-Niveau angehoben.

multikollinearitätsbeziehungen zwischen den unabhängigen Variablen im Modell. Die Berechnung von Varianzinflationsmaßen ermöglicht es auf problematischer Multikollinearitätsbeziehungen zu prüfen.

Darüber hinaus wurden zur Überprüfung der ebenenübergreifenden Hypothesen neben den clusterspezifischen Regressionsmodellen auch Modelle mit Interaktionstermen geschätzt (vgl. Tabelle B.4 im Appendix, S. 225 wie auch Abbildung B.2, S. 226).

In Bezug auf die Multikollinearitätsdiagnostik wird untersucht, ob die Varianzinflationsfaktoren („*variance inflation factor*“ (*VIF*)) einen kritischen Wert von 5 überschreiten (O’Brien, 2007). Der VIF deutet mit einem Durchschnittswert von 2,04 darauf hin, dass Multikollinearität im vorliegenden Modell kein kritisches Ausmaß annimmt. Eine hohe Korrelation ist im Besonderen zwischen den objektiven und subjektiven Statusindikatoren zu vermuten. Auch die Multikollinearitätsdiagnostik einzelner Prädiktoren deutet darauf hin, dass keine problematischen Korrelationen vorhanden sind (siehe Tabelle 7.5), weshalb auch die simultane Integration der objektiven und subjektiven Statusindikatoren in die logistischen Modelle keine Probleme mit sich bringt.

Bezüglich der alternativen Modellspezifikation im Zuge welcher Interaktionseffekte zwischen den subjektiven individuellen Prädiktorvariablen und dem GINI-Koeffizienten als Makroindikator geschätzt wurden, werden vergleichbare Befunde erzielt (vgl. Tabelle B.4). Im Grunde kann durch die Integration der Interaktionen die Anpassungsgüte des Basismodells nicht maßgeblich verbessert werden. Das Pseudo R^2 nimmt in allen Modellen einen Wert von 0,22 ein. Dieser Wert deutet grundsätzlich auf eine beachtliche Erklärungskraft des Modells hin. Die Tatsache jedoch, dass dieser Wert auch durch die Betrachtung der Interaktionsterme zwischen Ungleichheit und dem subjektiven Status bzw. Statusstreben nicht ansteigt, lässt darauf schließen, dass die Einbeziehung der genannten Interaktionsbeziehungen keine weiterführende Erklärungskraft aufweist. Das AIC weist ebenso darauf hin, dass die Ausweitung des Modells um Interaktionseffekte die Erklärungskraft nicht verbessert.

7.4 Conclusio

In diesem Kapitel sollten die individuellen und kontextuellen Bestimmungsfaktoren gesellschaftlicher Zukunftssorgen analysiert werden. Aufbauend auf der Auseinandersetzung mit soziologischen Anomie- und Integrationstheorien wurde argumentiert, dass sozialer Aufstieg genauso wie soziale Anerkennung Basisprämissen der gesellschaftlichen Integration und der individuellen Identitätsbildung darstellen. Folglich wurde der Frage nachgegangen, inwiefern gesellschaftliche Zukunftssorgen durch die Erfüllung bzw. mangelhafte Erfüllung dieser Ansprüche erklärt werden können.

Für junge Erwachsene ist die aktuelle soziale und ökonomische Situation vermehrt von

realer, oder auch angedrohter Abwärtsmobilität und dahingehend auch verminderter oder bedrohter sozialer Wertschätzung geprägt. Vor diesem Hintergrund sollte untersucht werden, wie sich objektive Determinanten des Statuszuweisungsprozesses (Bildung, Bildungsmobilität) wie auch subjektive Indikatoren der Statuspositionierung und -bedeutung auf die Einstellung Einzelner niederschlagen, dass Leben im jeweiligen Land würde schlechter werden. Des Weiteren liegt der Untersuchung die theoretische Erwartung zu Grunde, dass die identifizierten Prozesse auf Individualebene durch spezifische kontextuelle Effekte konditioniert werden (Makrohypothesen). Spezifisch wird in diesem Zusammenhang auf den konditionierenden Einfluss von sozialer Ungleichheit eingegangen. Die zentralen Befunde werden in Folge noch einmal zusammengefasst dargestellt. Im Anschluss wird kurz auf Limitierungen der vorliegenden Untersuchung eingegangen.

Bezugnehmend auf Bildung, zeigt sich, dass junge Erwachsene mit hoher Bildung eine signifikant geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen, sorgenvoll in die Zukunft zu blicken. Für Bildungsaufsteiger/innen sind keine eindeutigen vergleichbaren Befunde zu erkennen. Zwar stehen Individuen, die ein hohes Humankapital akkumulieren konnten der gesellschaftlichen Zukunft signifikant positiver gegenüber. Bildungsaufstieg kann jedoch nicht eindeutig mit einer geringen Wahrscheinlichkeit, Zukunftssorgen zu äußern, assoziiert werden.

Welche Rolle spielen nun subjektive Status- und Anerkennungsindikatoren bzw. der individuelle Optimismus? Die aus der Theorie abgeleiteten Hypothesen werden, basierend auf der länderübergreifenden Betrachtung, weitestgehend bestätigt. Vor allem eine bessere subjektive Einschätzung des individuellen Status steht in bedeutender Weise mit Zukunftssorgen in Verbindung und vermindert die *Chance*, Zukunftssorgen auszudrücken, um über 20 Prozentpunkte. Auch der individuelle Optimismus wirkt sich positiv aus und vermindert Zukunftssorgen. Der Vergleich zwischen objektiven und subjektiven Einflussfaktoren verdeutlicht die hohe relative Bedeutung der subjektiven Statuseinschätzung.

Die Hypothesen auf Makroebene nehmen auf die Bedeutung sozialer Ungleichheit im Mobilitäts- und Vergleichsprozess Bezug. Derart wurden die Erwartungen formuliert, dass objektive und subjektive Status- und Mobilitätsindikatoren in Ländern hoher Ungleichheit zu einer stärkeren Ausdifferenzierung beitragen - ihr jeweils positiver/negativer Effekt (Wirkungsgradient) somit stärker ausfällt. Nur im Falle von Bildungsaufstieg zeigen sich statistisch signifikante Zusammenhänge, die in Einklang mit der Hypothese stehen. Ansonsten sind die ebenenübergreifenden Hypothesen abzulehnen. Zwar konnte gezeigt werden, dass soziale Ungleichheit mit Zukunftssorgen in Verbindung zu bringen ist, die angestellten ebenenübergreifenden Analysen liefern jedoch keine Anhaltspunkte dafür, dass sich der Kontext in bedeutsamer Weise auf Wirkmechanismen auf der Mikroebene auswirkt.

Der ungleichheitsspezifische Effekt sozialer Mobilität, der aufzeigt, dass Bildungsaufsteiger/innen nur in ungleichen Ländern signifikant seltener von Zukunftssorgen betroffen sind,

mag auf Wahrnehmungsdiskrepanzen zurückzuführen sein. Untersuchungen zeigen, dass Personen objektive Mobilitätsbewegungen oftmals nicht als solche wahrnehmen (Duru-Bellat und Kieffer, 2008; Kelley und Kelley, 2009). Bezugnehmend auf den Salienzmechanismus ist anzunehmen, dass realisierte Aufstiegsmobilität in Ländern hoher Ungleichheit vermehrt wahrgenommen wird, da die soziale Position durch die vorherrschende soziale Ungleichheit deutlicher wird (Cheung und Lucas, 2016). Andererseits könnte auch angeführt werden, dass das Fehlen signifikanter Effekte in Ländern mit homogenerer Einkommensverteilung positiv zu interpretieren ist, da in diesen Ländern die soziale Positionierung nur in geringerer Form auf Zukunftserwartungen wirkt. Gegen diese Schlussfolgerung spricht jedoch, dass höhere Bildung sowohl in Ländern mit niedriger wie auch mit mittlerer Ungleichheit mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit, Zukunftssorgen zu äußern, assoziiert ist. Diese Befunde legen nahe, dass in Gesellschaften hoher Ungleichheit Bildung per se nicht mehr als hinreichend erachtet wird, um sozio-ökonomische Stabilität und Sicherheit zu erzielen. Es erscheint plausibel, dass hierdurch über alle Bildungsschichten hinweg die Sorge geschürt wird, dass sich die Lebensbedingungen zum Schlechteren wandeln. Dahingegen vermag Bildung in durchlässigeren Gesellschaften einen schützenden Effekt vor gesellschaftlichen Zukunftssorgen auszuüben, da eine bessere Chance besteht, Bildungszertifikate in ökonomisches Kapital zu konvertieren. Auf den Punkt gebracht: das absolute Bildungsniveau schützt in Ländern mit niedriger und mittlerer Ungleichheit vor Zukunftssorgen, während in ungleichen Ländern nur Bildungsaufstieg vor Zukunftssorgen schützt.

Bezugnehmend auf die Effekte der subjektiven Statuseinschätzung wie auch Statusstreben wurden im europäischen Vergleich mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede gefunden. Die Ergebnisse legen nahe, dass ein Teil der Auswirkungen objektiver Statusindikatoren auf den sozial-kognitiven Kanal der Statuseinschätzung (sozialer Vergleich) zurückzuführen ist. Junge Erwachsene, die sich in der Statushierarchie höher einschätzen neigen dazu, ein signifikant niedrigeres gesellschaftliches Sorgenpotenzial aufzuweisen, auch wenn das aktuelle Niveau von Einkommen und Bildung in den Berechnungen Beachtung findet. Hierbei sind über alle Ungleichheitscluster ähnliche Wirkmechanismen erkennbar.

Generell ist jedoch festzustellen, dass die Erklärungskraft des Modells durch die Individualindikatoren nur in geringem Maße verbessert werden konnte. Der größte Teil der erklärten Varianz ist auf Unterschiede zwischen den Ländern zurückzuführen und demnach auf der Makroebene angesiedelt. Dies mag in Bezug auf die Befunde auf Mikroebene als Einschränkung interpretiert werden. Ungeachtet dessen bringt diese Beobachtung bedeutsame inhaltliche Implikationen mit sich: Auch wenn in Bezug auf Bildung und Mobilität teilweise signifikante Befunde zu identifizieren waren, kann nicht für gewissen Bevölkerungsgruppen pauschal angenommen werden, dass diese pessimistischer in die Zukunft blicken.

Abschließend sei noch auf die Grenzen der empirischen Analyse verwiesen. Hierbei liegt

der Fokus zum einen auf konzeptuellen Limitierungen, die sich aus dem Analysefokus und den verfügbaren Mobilitätsindikator ergeben und zum anderen auf Einschränkungen, welche sich direkt durch die Datenlage ergeben. Weiterführende Limitierungen, aus welchen sich darüber hinaus Ansatzpunkte für weitere Untersuchungen ableiten lassen, werden am Ende der empirischen Untersuchung in der übergreifenden Conclusio (Kapitel 9) diskutiert.

Mit Bezug auf Mobilitätsbewegungen ist zu beachten, dass diese Studie auf eine bestimmte Art der sozialen Mobilität fokussiert. Im Zentrum steht intergenerationale Bildungsmobilität. Der Schwerpunkt rührt zum einen daher, dass junge Erwachsene in Europa von Beginn an als analytischer Brennpunkt definiert wurden. Zum anderen beeinflussen Bildung und insbesondere Bildungsmobilität mit Bezug auf Statuszuweisungsprozesse individueller Lebensverläufe in bedeutsamer Weise. Es wäre jedoch auch von Relevanz, zwei weitere Ausformungen von Mobilität in den Blick zu nehmen: die subjektiv wahrgenommene Mobilität und intragenerationale Mobilität. (i) Messbare Mobilitätsbewegungen gehen nicht zwingendermaßen auch mit deren subjektiver Wahrnehmung einher (Kelley und Kelley, 2009). Zukünftige Forschung könnte den Fokus auf die Wahrnehmung von sozialer Mobilität bzw. die Diskrepanz zwischen objektiver und subjektiver Mobilität legen. Dies wäre insbesondere auch deswegen von wissenschaftlichem Interesse, da eine fehlende Wahrnehmung eigener Besserstellung Zukunftssorgen potenziell intensiviert. (ii) Neben intergenerationaler Mobilität ist auch anzunehmen, dass intragenerationale Mobilität auf Zukunftseinstellungen Einfluss nimmt. Jedoch können mittels Querschnittsdaten keine zeitlichen Entwicklungen auf Individualebene nachgezeichnet werden. Längsschnittbetrachtungen würden es ermöglichen, einem weiteren interessanten Aspekt nachzugehen, nämlich in welcher Relation intragenerationale Berufs- bzw. Einkommensmobilität mit Zukunftssorgen steht. Hierdurch könnte der Blick auch auf andere Altersgruppen ausgeweitet werden.

Neben diesen konzeptuellen Limitierungen, die durch die primäre Zielsetzung und der Einschränkung auf eine spezifische Altersgruppe bedingt sind, bringen auch die Daten, auf welche zurückgegriffen werden konnte, Einschränkungen mit sich. In Hinblick auf das Analyseinstrument ist es geboten, ein Wort der Vorsicht auszusprechen. Zwar enthält die Zustimmung bzw. Ablehnung der Aussage „Für die meisten Menschen in [Land] wird das Leben eher schlechter als besser“ großes analytisches Potenzial, da sie eine Fülle an Assoziationen zulässt, welche die gesellschaftliche Zukunft betreffen. In eben diesem Potenzial liegt jedoch auch das Problem begründet, dass die analytische Zugänglichkeit erschwert wird. Die Studie hat das Ziel verfolgt, einen möglichen inhaltlichen Pfad empirisch zu beleuchten. Die inhaltliche Offenheit des Konzeptes legt jedoch nahe, dass sich die Einschätzung, dass das Leben schlechter wird, aus verschiedenen Pfaden speist (Steenvoorden, 2015).

Die Datenstruktur erlaubt es nicht, eine anspruchsvollere Mehrebenenanalyse durchzuführen (vor allem in Kombination mit einer binären abhängigen Variable). Erst eine Ausweitung

des Samples auf Makroebene (Länder) ließe es zu, die Makrohypothesen einer formaleren Prüfung zu unterziehen. Des weiteren könnte hierdurch auch ein weiterer Aspekt aufgegriffen werden, der von Schneider (2019) aktuell vorgebracht wurde: Bezugnehmend auf die Bedeutung des subjektiven Status wäre es von Interesse, dessen mediierende Rolle einer weiteren Prüfung zu unterziehen. Diese Mehrebenen-Mediationsanalyse setzt jedoch Anforderungen an die Datenstruktur, die im vorliegenden Fall nicht erfüllt sind.

Kapitel 8

Individuelle Abstiegsängste

In Europa blicken wir auf eine lange Geschichte kontinuierlicher sozialer Besserstellung zurück. Beck (1986) spricht von einem Fahrstuhleffekt, der vor allem in der Nachkriegszeit zu Stabilität und kollektiver Prosperität beigetragen hat. Es waren die aufstrebenden Jahre der Nachkriegszeit, in welchen sich der soziale Aufstieg zu einem individuellen Anspruch an die Gesellschaft und das eigene Leben etabliert hat (Lindner, 2012).

Prozesse des sozialen Wandels gepaart mit konjunkturellen Schwächen seit der Wirtschaftskrise 2008 (bzw. der Eurokrise 2010) wirken sich jedoch negativ auf dieses Selbstverständnis der gesellschaftlichen und individuellen Prosperität aus und verengen den Spielraum individueller Entfaltung. Vermehrt wird argumentiert, dass die zu erwartenden Bildungsrenditen aufgrund der Bildungsexpansion und steigenden Frauenerwerbsquoten sinken (Fersterer und Winter-Ebmer, 2003; Groh-Samberg, Mau und Schimank, 2014). Verschlechtert sich jedoch der Wechselkurs zwischen Humankapital und ökonomischem Kapital, bedeutet dies für junge Menschen, dass die intergenerationale Reproduktion des ökonomischen Lebensstandards immer schwerer zu erreichen ist (Fuchs und Sixt, 2007). Hradil und Schmid (2007) zeigen, dass die Aufstiegschancen in Deutschland seit den 1990er Jahren deutlich geringer geworden sind. Die Sorge, dass die eigenen Kinder nicht mehr in der Lage sein werden, eine gleichrangige oder höhere Position in der Gesellschaft einzunehmen, ist vor diesem Hintergrund als eine rationale Einschätzung zu klassifizieren und gehört zu den am häufigst genannten Sorgen unter Befragten in Deutschland (Burzan und Berger, 2010). Schöneck, Mau und Schupp (2011) zeigten, dass die Sorge vor dem langfristigen (intergenerationalen) Abstieg in Deutschland bereits in die gesellschaftliche Mitte vorgedrungen ist.¹ Lediglich die gehobene Mittelschicht und Oberschicht weisen signifikant geringere Sorgen auf. Fersterer und Winter-Ebmer (2003) zeigen auf, dass in Österreich zwischen 1981 und 1993 vor allem die Rückflüsse

¹Der von Schöneck, Mau und Schupp (2011) verwendete Indikator umfasst die Wahrscheinlichkeit, dass der gegenwärtige Lebensstandard im Alter beibehalten werden kann, wie auch die Wahrscheinlichkeit, dass die eigenen Kinder einmal den gleichen Lebensstandard haben werden.

von sekundären und tertiären Bildungsabschlüssen gesunken sind.

Intergenerationale Abstiegsängste sind definiert als die individuelle Erwartung, den Lebensstandard der Eltern nicht erreichen oder übertreffen zu können. Aufbauend auf dieser Definition resultieren Abstiegsängste aus Einschätzungen bezüglich intergenerationaler Statusreproduktion. Das Konzept wurde bereits in Abschnitt 2.4 ausführlich dargestellt. In dieser Arbeit wird die Frage adressiert, inwiefern die zentralen Faktoren des Statuszuweisungsprozesses mit Abstiegsängsten in Verbindung stehen. Dabei liegt der Fokus darauf, zu ergründen, inwiefern soziale Mobilität in der Lage ist, Abstiegsängsten vorzuzugewinnen.

Im Unterschied zur strukturellen Mobilitätsforschung, die sich auf konventionelle Mobilitätsmaße wie Beruf, Bildung und Einkommen bezieht und die Vergangenheit abbilden, bringt die Verwendung subjektiver Einschätzungen im Kontext der aktuellen Wirtschafts- und Arbeitsmarktsituation in Europa deutliche Vorteile mit sich. Viele junge Menschen sind noch nicht erwerbstätig, weswegen sie weder in Bezug auf die berufliche Statusmobilität klassifiziert, noch in Bezug auf intragenerationale Einkommensmobilität angemessen untersucht werden können. Der Fokus auf subjektive Dimensionen der intergenerationalen Mobilität ermöglicht es auch jene jungen Erwachsenen in die Analyse mitaufzunehmen, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung (2016) arbeitslos oder in Ausbildung waren. Bezugnehmend auf die aktuelle Arbeitslosigkeitssituation erweist sich dies vor allem in den südeuropäischen Ländern Spanien und Griechenland als relevant. Hier waren im Jahre 2016 Jugendarbeitslosigkeitsraten von 44% (Spanien) bzw. 47% (Griechenland) zu verzeichnen (Eurostat, 2020).² Bestehende Untersuchungen zu Abstiegsängsten operationalisieren diese meist in Form von Beschäftigungsunsicherheit (Sorgen vor Arbeitsplatzverlust) und exkludieren hiermit per definitionem nicht-erwerbstätige und Individuen in Ausbildung (Lengfeld und Dilger, 2018). Vernachlässigt wird auch, Erwartungen abzubilden, die einen längeren Zeithorizont umfassen. Erwartungen junger Erwachsener, wie sich ihr Lebensstandard entwickeln wird, liefern jedoch wertvolle Informationen darüber, wie sich junge Menschen den sozialen Kontext begreifbar machen und in Erwartungen übersetzen, die ihren eigenen Lebenslauf betreffen.

Das Kapitel ist in vier Abschnitte gegliedert. Im folgenden Abschnitt wird die theoretische Rahmensetzung in Hinblick auf intergenerationale Abstiegsängste spezifiziert und prüfbare Hypothesen abgeleitet. Daraufhin wird die Datenquelle wie auch die Operationalisierung der Variablen dargestellt. Darauf aufbauend folgt die empirische Analyse. Diese ist in zwei Schritte unterteilt: In einem ersten Analyseschritt werden länderübergreifende Analysen angestellt. Hierdurch werden die grundlegenden Assoziationen zwischen individuellen Prädiktoren und Abstiegsängsten untersucht. Im Anschluss wird das Ziel verfolgt, soziale Ungleichheit als kontextuellen Faktor mit Wirkmechanismen auf der Individualebene in Bezug zu setzen. Abschließend werden die Befunde zusammengefasst und auf Limitierungen eingegangen.

²Eurostat: Jugendarbeitslosigkeit [Code: tesem140]

8.1 Theoretische Überlegungen und Hypothesen

Die Grundprämisse zur Ableitung von Hypothesen liegt im individuellen Anspruch, den eigenen sozialen Status zu maximieren. Dieser Anspruch rührt daher, dass mit einem höheren Status in der Regel soziale Anerkennung wie auch individuelles Wohlbefinden einhergehen. Im den vorangegangenen Kapiteln wurde ausführlich auf diese Grundprämisse eingegangen, welche hier nun das Fundament der Hypothesengenerierung bildet und sich aus verschiedenen theoretischen Ansätzen speist: Die Ausführungen von Merton (1938) streichen das universelle Ziel, nach ökonomischem Erfolg zu streben, heraus. In Einklang hiermit formuliert Galtung (1967) das Mobilitätsaxiom. In integrationstheoretischen Ansätzen wird sozialer Anerkennung, die Individuen maßgeblich durch die ökonomische Position in der Gesellschaft gewährt wird, eine integrative und identitätsstiftende Bedeutung zugeschrieben (vgl. Anhut und Heitmeyer, 2000). Zusammenfassend kann vom statusorientierten Menschen gesprochen werden.

Aus intergenerationaler Perspektive wird in der soziologischen Literatur vom Motiv der innerfamiliären Statusreproduktion gesprochen (Stocké, 2007a,b). Dem Statusreproduktionsmotiv wird sowohl aus theoretischer wie auch empirischer Perspektive eine große Bedeutung bei Bildungs- und Berufsentscheidungen zugeschrieben (Becker und Schömann, 2015; Van de Werfhorst und Andersen, 2005). Das primäre Ziel ist, so die *Theorie relativer Risiken* (Breen und Goldthorpe, 1997), das Risiko von generationenübergreifendem sozialen Abstieg zu vermindern.

Nun soll der Frage nachgegangen werden, welche Bestimmungsfaktoren Abstiegsängste anleiten. Drei analytische Bereiche werden unterschieden, welche die Entstehung von Abstiegsängsten potenziell mitbestimmen: das Individuum selbst, der familiäre Hintergrund und gesellschaftliche Strukturbedingungen. Als einflussreiche Strukturbedingung wurde die soziale Ungleichheit identifiziert.

8.1.1 Hypothesen auf Individualebene

Soll erklärt werden, *WER* von der Angst betroffen ist, das kulturell definierte Ziel, ökonomischen Erfolg zu erzielen, nicht zu erreichen, ist mit Bezug auf die Anomietheorie von Robert Merton die Schlussfolgerung zu ziehen, dass diese Ängste schichtabhängig sind und derart in den unteren sozio-ökonomischen Schichten vermehrt anzutreffen sind. Begründen lässt sich dies hierdurch, dass die unteren sozialen Schichten nicht die notwendigen Mittel aufbringen, um ökonomischen Erfolg zu erzielen. Bezugnehmend auf intergenerationale Abstiegsängste ist darauf hinzuweisen, dass dieses Konzept eine relationale Komponente widerspiegelt, nämlich die Erwartung, den Lebensstandard der Eltern aufrechterhalten zu können. Die Komponente der intergenerationalen Statusreproduktion wird von Merton (1938) jedoch nicht betrachtet. Ebensowenig wird im Bielefelder Desintegrationstheorem der Aspekt des intergenerationalen

Vergleichs aufgegriffen, obgleich sozialer Aufstieg als bedeutsames Integrationsmedium gilt (Anhut und Heitmeyer, 2000; Heitmeyer, 2004a). Auch Nachtwey nimmt, obwohl er sozialen Aufstieg als Familienprojekt betrachtet, nicht weiter auf die sozialen Mechanismen auf der Individualebene Bezug.

Zentral für die Ableitung prüfbarer Hypothesen war somit die fundierte Auseinandersetzung mit Prozessen der Statuszuweisung. Die Ausführungen in Kapitel 4 werden an dieser Stelle erneut aufgegriffen und zu Hypothesen verdichtet.

8.1.1.1 Objektive Statuszuweisungsmechanismen

Im Statuszuweisungsmodell von Blau und Duncan (1967) wird der soziale Status eines Individuums durch zwei Pfade bestimmt. Der eine Pfad ist die direkte Verbindung zwischen dem sozialen Status der Herkunftsfamilie und dem erreichten Status der Nachkommen. Der indirekte Pfad führt über das erreichte Bildungsniveau. In leistungsorientierten Marktwirtschaften ist Bildung die wohl multifunktionalste Ressource zur Bestimmung der Berufschancen und folglich des sozialen Status (Kraemer, 2010, S. 210). Diese beschriebene grundlegende Beziehung kann durch das so genannte OED-Dreieck (*OED triangle*) (Breen und Luijkx, 2004) veranschaulicht werden, welches die drei Konzepte *origin* (soziale Herkunft), *education* (Bildung) und *destination* (Klassenposition), miteinander verbindet.

Innerhalb des *Origin-Education-Destination* (OED) Wirkmechanismus, so zeigen Bowles und Gintis (2002), ist in Amerika die direkte Verbindung zwischen Herkunft und Klassenposition (OD) stärker ausgeprägt verglichen mit der indirekten Verbindung zwischen Bildung und Klassenposition (ED). Eine Erklärung dafür ist, dass die Lebenssituation eines Menschen von vielen Eigenschaften mitbestimmt wird, die mit Einkommen in Beziehung stehen und nicht nur durch Bildung vermittelt werden, sondern auch durch herkunftsspezifische Sozialisationsprozesse. In Deutschland haben sich jedoch die Verbindungslinien zwischen Herkunft und Bildung (OE) und Bildung und Klassenposition (ED) als besonders stark herausgestellt (Kalter, Granato und Kristen, 2011, S. 259). Diese Unterschiede spiegeln Befunde aus der Ungleichheitsforschung wider, die verdeutlichen, dass die Wirkmechanismen des OED-Dreiecks ständigem Wandel und zwischenstaatlichen Unterschieden unterliegen (Breen und Luijkx, 2004).

Festzuhalten ist, dass die intergenerationale Weitergabe von Bildungskapital für die intrafamiliäre Statusreproduktion unabdingbar ist (Bourdieu, 1983; Groh-Samberg, Mau und Schimank, 2014). Wird nun davon ausgegangen, dass das Streben nach sozialer Besserstellung ein allgemeines menschliches Bedürfnis ist („Mobilitätsaxiom“) (Galtung, 1967), kann dies für den familiären Kontext wie folgt ausgedrückt werden:

„[...] that families [...] seek to ensure, so far as they can, that their children acquire a class

position at least as advantageous as that from which they originate, or, in other words, they seek to avoid downward social mobility“ (Breen und Goldthorpe, 1997, S. 283).

In diesem Zusammenhang argumentiert die *Theorie relativer Risiken*, dass Bildungsentscheidungen auf rationalen Überlegungen aufbauen und primär das Ziel verfolgen, soziale Abwärtsmobilität zu vermeiden (Breen und Goldthorpe, 1997; Erikson und Goldthorpe, 2002; Goldthorpe, 1998). Daraus lässt sich die Hypothese ableiten, *dass junge Menschen, die einen höheren Bildungsgrad als ihre Eltern aufweisen bzw. anstreben, mit höherer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass sie den Lebensstandard ihrer Eltern aufrechterhalten oder übertreffen werden können (AA.1.3; Mobilitätshypothese)*.

Gleichzeitig kann vor dem Hintergrund sozialer und berufsstruktureller Wandlungsprozesse nicht mehr uneingeschränkt davon ausgegangen werden, dass Bildung vor sozialem Abstieg schützt. Unter Berücksichtigung sinkender Bildungsrenditen, erscheint es zwingend, verstärkt in Bildungsanstrengungen zu investieren, um Statusreproduktion von der Eltern- generation auf die Kinder- generation sicherzustellen (Kraemer, 2010, S. 222f). Erst deutliche Verbesserungen des Bildungsniveaus können mit relativer Sicherheit in ökonomischen Erfolg überführt werden. Daraus folgt, dass die eben ausgearbeitete Mobilitätshypothese spezifiziert werden muss. Es ist anzunehmen, *dass erst ein deutliches Übertreffen des Bildungsniveaus der Eltern mit höherer Zuversicht einhergeht, den Lebensstandard der Herkunftsfamilie aufrecht- erhalten zu können (AA.1.4)*. Für all jene aus höher gebildetem Elternhaus bedeutet dies, dass „[...] höhere Bildungsambitionen in der Generationenfolge nicht unbedingt auf Aufstiege, sondern auf die intergenerationale Statusreproduktion ausgerichtet“ sind (Kraemer, 2010, S. 223). Oftmals kann das Bildungsniveau der Eltern nicht mehr deutlich übertroffen werden. Folglich ist zu erwarten, dass die Zuversicht, ökonomisch aufsteigen zu können sinkt wenn das Bildungsniveau der Eltern nicht mehr übertroffen werden kann. Dies ist vor allem auch auf sinkende Bildungsrenditen im tertiären Bildungsbereich zurückzuführen (Fersterer und Winter-Ebmer, 2003). Dieser Aspekt leitet direkt zu Herkunftseffekten über.

Neben der Mobilitätserfahrung, die einen Prozess und damit das relative Verhältnis zwischen der sozialen Herkunft (*origin*) und der erreichten Klassenposition (*destination*) widerspiegelt, ist auch das absolute Niveau der sozialen Herkunft von Relevanz. Folglich gilt es, insbesondere die Herkunft der jungen Generation in die Analyse mitaufzunehmen. In Hinsicht auf perzipierte Entwicklungspfade der Kinder ist der soziale Status der Eltern nicht per se als Ressource zu betrachten. Je höher der soziale Status der Eltern, desto schwieriger mag es für Kinder sein, den Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Zu erwarten ist, dass gerade in den oberen sozialen Schichten die Wahrnehmung vorherrscht, dass der Lebensstandard nicht mehr aufrecht erhalten werden kann (Plafondeffekt). Zusammenfassend werden zwei Hypothesen zu Herkunftseffekten formuliert: Es wird erwartet, *dass ein höheres Bildungsniveau der Eltern Abstiegsängste verstärkt (AA.1.1)*. Parallel hierzu ist zu erwarten, *dass auch ein*

höherer sozio-ökonomische Status der Eltern Abstiegsängste der jungen Generation verstärkt (AA.1.2).

Hypothesenblock H_1: Statuszuweisungsmechanismen

AA.1.1: Je *höher* das Bildungsniveau der Eltern, desto *geringer* wird die Wahrscheinlichkeit eingeschätzt, den Lebensstandard der Eltern erreichen bzw. übertreffen zu können [Herkunftseffekt-Bildung].

AA.1.2: Je *höher* der sozioökonomische Status der Eltern, desto *geringer* wird die Wahrscheinlichkeit eingeschätzt, den Lebensstandard der Eltern erreichen bzw. übertreffen zu können [Herkunftseffekt-Status].

AA.1.3: Intergenerationale Aufwärtsmobilität *vermindert* die Wahrscheinlichkeit Abstiegsängste zu formulieren.

AA.1.4: Je *mehr* Bildungsebenen ein Individuum relativ zu seinen Eltern aufsteigt, desto *geringer* ist die Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste auszudrücken [1.3 und 1.4 Mobilitätshypothesen].

8.1.1.2 Subjektive Individualfaktoren

In den vorangegangenen Darstellungen wurde ausführlich auf die Bedeutung von ökonomischem Erfolg und sozialer Wertschätzung hingewiesen (Anhut und Heitmeyer, 2000; Honneth, 1998; Merton, 1938). Zwar ist im Grunde davon auszugehen, dass das Statuserhaltungsmotiv ein menschliches Grundbedürfnis darstellt, jedoch darf die *individuelle Werthaltung* nicht außer Acht gelassen werden. Parallel zu Makroindikatoren, welche die Intensität spezifischer kultureller Ziele auf gesamtgesellschaftlicher Ebene beeinflussen, ist davon auszugehen, dass Werte die Intensität von Zielen auf Individualebene beeinflussen.

Werte sind im Allgemeinen definiert als „desirable states, objects, goals, or behaviours, transcending specific situations and applied as normative standards to judge and to choose among alternative modes of behavior“ (Schwartz, 1992, S. 2). Wertvorstellungen dienen als leitende Prinzipien, auf denen priorisierendes Denken und Fühlen und in weiterer Folge auch spezifisches Handeln gründet (Hitlin und Piliavin, 2004, S. 364). Außerdem sind sie als Überzeugungen zu betrachten, auf deren Grundlage Leitlinien ausgebildet werden, die zur Selektion, Rechtfertigung und Evaluierung von Handlungen dienen (Parks und Guay, 2009; Roccas u. a., 2002; Schwartz, 1992). In dieser Funktion sind Werte bedeutsam für die Identität eines Menschen.

Geht es um die Intensität des Zieles „ökonomischer Erfolg“ auf der Mikroebene, bietet sich ein Fokus auf Arbeitswerte an. Arbeitswerte stellen spezifische Ausdrücke genereller Wertvorstellungen dar.³ Sie leiten die Bewertung arbeitsspezifischer Situationen, wodurch sie zu einem

³Die gängigste Konzeptualisierung allgemeiner Werte geht auf Shalom Schwartz zurück. Schwartz (1992,

wichtigen Mechanismus bei der Selektion von Arbeitsalternativen werden (Ros, Schwartz und Surkiss, 1999). Aufbauend auf der *self-determination theory* ist eine Differenzierung zwischen zwei Dimensionen von Arbeitswerten vorzunehmen: intrinsische Arbeitswerte und extrinsische Arbeitswerte (Vansteenkiste u. a., 2007), wobei in diesem Zusammenhang vermehrt von Motivation (statt von Arbeitswerten) gesprochen wird. Intrinsische Motivation bedeutet, einer Tätigkeit durch in der Sache selbst liegende Anreize nachzugehen. Im Unterschied hierzu ist extrinsische Motivation durch äußere Anreize angeleitet, wie das Streben nach besserer Entlohnung, Anerkennung oder Beförderung. Zwei Argumentationslinien sind bei der Betrachtung potenzieller Wirkungszusammenhänge zwischen Werten und Zukunftserwartungen mit Bezug auf die Entwicklung des Lebensstandards zu identifizieren:

(i) Wird Werten eine handlungsleitende Funktion zugeschrieben (vgl. Ajzen, 1991; Ajzen und Fishbein, 1980; Fishbein und Ajzen, 1975), kann erwartet werden, dass jene, die hohes Einkommen als ein wichtiges Ziel bewerten, eher davon ausgehen, den Lebensstandard ihrer Eltern aufrechterhalten zu können, da sie auch die Bemühungen in Kauf nehmen, eben dieses Ziel zu erreichen. Auch sozialisationstheoretische Argumente sprechen für diesen positiven Wirkungszusammenhang, da Werte durch Transmissionsprozesse im Zuge der Sozialisation von Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden. Eine Fülle empirischer Befunde belegt dies (z.B. Kittel, Kalleitner und Tsakoglou, 2019).

(ii) Aus emotionssoziologischer wie auch anomietheoretischer Perspektive ist zu schlussfolgern, dass eine hohe Intensität des Zieles, hohes Einkommen zu erhalten, die Salienz möglicher Abweichungen zwischen Wahrnehmungen und Erwartungen bzw. dem gewünschten Ergebnis vergrößert. In diesem Spannungsfeld entstehen negative Affekte (Hochschild, 1983a), welche die Sorge widerspiegeln, diesem Ziel nicht gerecht zu werden. Diese Einschätzungen und Gefühle vermitteln dem Individuum Informationen über seinen inneren Zustand und die subjektive Bedeutung von Ereignissen, Objekten oder auch Zielvorstellungen (Neckel, 2001). Parallel hierzu sprechen Frijda, Manstead und Bem (1986) und Scherer (2001) von Gefühlen als Relevanzdetektoren. Zusammenfassend ist aus emotionssoziologischer Perspektive davon auszugehen, dass eine hohe Relevanzsetzung von ökonomischem Erfolg vermehrt zu der Angst vor sozialem Abstieg beiträgt. Aufgrund kontextueller Einflussfaktoren (sinkende Bildungsrenditen, steigende Frauenerwerbsquote, geringes Wirtschaftswachstum) und neuer sozialer Risiken ist davon auszugehen, dass die Fähigkeit der jungen Generation, ökonomische Stabilität zu erlangen und den ökonomischen Status im Vergleich zur Elterngeneration aufrechtzuerhalten, vermindert ist. (Kalleberg, 2009; Ranci, 2010). Aufgrund dessen erscheint die emotionssoziologische Argumentation plausibel. Es wird erwartet, dass junge Erwach-

S.267) identifizierte zehn unterschiedliche Werte, die in vier Dimensionen höherer Ordnung eingeteilt werden können: (1) ‚Offenheit für Wandel‘ (Selbstbestimmung, Stimulation, Hedonismus), (2) ‚Bewahrung des Bestehenden‘ (Sicherheit, Tradition, Konformität), (3) ‚Selbststärkung‘ (Leistung, Macht) und (4) ‚Selbstüberwindung‘ (Universalismus, Humanismus).

ne, die hohem Einkommen einen hohen Wert beimessen mit höherer Wahrscheinlichkeit von Abstiegsängsten betroffen sind (AA.2.1).

Einschätzungen darüber, wie sich das eigene Leben in Zukunft entwickeln wird, werden neben objektiven individuellen Charakteristika auch durch Einstellungen und Charaktereigenschaften bestimmt. Kaufmann (1973, S. 27) wies darauf hin, dass es „[...] individuell unterschiedliche ‚Risikotoleranzen‘ gegenüber äußeren Gefahren [...] geben [müsse], die vermutlich mit dem Grad der ‚inneren Sicherheit‘ eines Menschen in Verbindung zu bringen sind.“ Anhut und Heitmeyer (2005) sprechen in diesem Zusammenhang von individuellen Brechungsfaktoren. Diese erleichtern es Individuen, mit desintegrativen Prozessen auf der gesellschaftlichen Ebene umzugehen und implizieren hiermit eine konditionierende Rolle individueller Charakteristika.

In einer auf Erwerbstätigkeit ausgerichteten Gesellschaft stellt die Beschäftigungsfähigkeit von Individuen eine zentrale Komponente für individuellen Erfolg dar. Vor dem Hintergrund der Entstandardisierung der Übergangsphase zwischen Ausbildung und Beruf wie auch Erwerbskarrieren im Allgemeinen spiegelt Beschäftigungsfähigkeit die Verantwortung jedes/r Einzelnen wider, seine bzw. ihre Karriere eigenständig zu managen und zu entwickeln (Hall und Mirvis, 1995). Beschäftigungsfähigkeit (‚*employability*‘) umfasst inkorporiertes Kulturkapital (Bourdieu, 1983) genauso wie die Fähigkeit, selbstbewusst und proaktiv zu handeln (Fugate, Kinicki und Ashforth, 2004; Potgieter, 2012). Sie hängt somit von den Kenntnissen, Fähigkeiten und Einstellungen eines Individuums ab, genauso wie von der Art und Weise, wie diese genutzt und dem Arbeitgeber/innen präsentiert werden (Hillage und Pollard, 1998).

In Hinblick auf das vorliegende Forschungsinteresse wird auf Selbstwirksamkeitsüberzeugungen als subjektive Komponente der Beschäftigungsfähigkeit fokussiert. Das Konzept der *Selbstwirksamkeit* geht auf den Psychologen Albert Bandura (1977) zurück. Es beschreibt das individuelle Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Kapazitäten, angestrebte Handlungen und Herausforderungen eigenständig und erfolgreich zu bewältigen (Bandura, 1978; Boyd und Vozikis, 1994). Generalisierte Selbstwirksamkeitsüberzeugungen prägen auch die individuelle Wahrnehmung in Hinblick auf potenzielle Opportunitätsstrukturen oder Barrieren, sodass „depending on the perceiver’s perspective a given environmental demand may be viewed alternatively as an insurmountable barrier, a minor obstacle, a character-building opportunity, or even a personal contest or challenge“ (Lent, Brown und Hackett, 2000, S. 47). Personen mit hohen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen zeigen höheres Durchhaltevermögen im Falle großer Herausforderungen (Bandura, 1977; Schunk und Pajares, 2009; Shechtman u. a., 2013). Folglich wird erwartet, dass *Selbstwirksamkeitsüberzeugungen einen positiven Effekt auf Zukunftserwartungen haben (positive Brechungseffekte) (AA.2.2).*

Hypothesenblock H_2: individual-subjektive Einflussfaktoren

AA.2.1: Junge Menschen, die hohem Einkommen einen hohen Wert beimessen, sind

mit *höherer* Wahrscheinlichkeit von Abstiegsängsten betroffen. (Emotionstheoretische Hypothese)

AA.2.2: Je *größer* die individuellen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, umso *geringer* ist die Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste auszudrücken.

8.1.2 Mechanismen auf Makroebene: die Bedeutung sozialer Ungleichheit

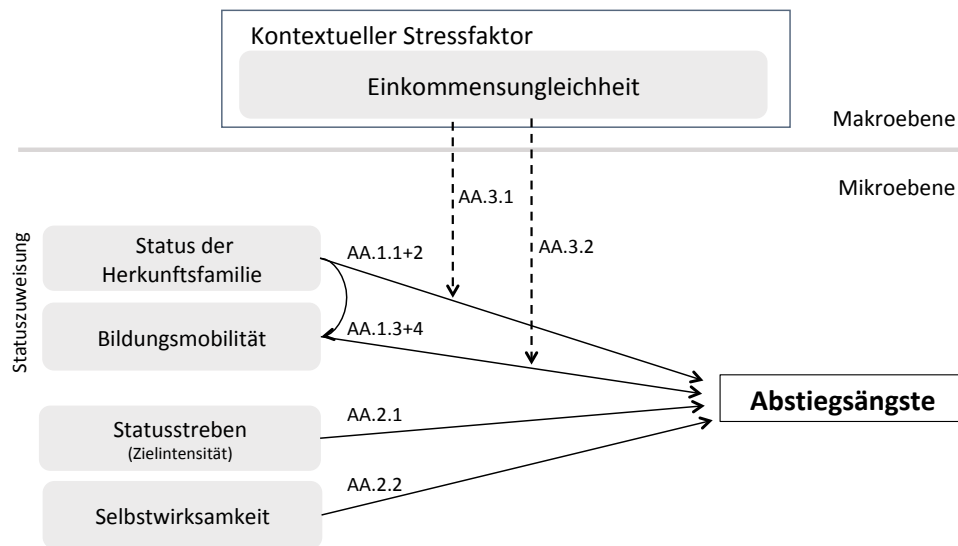
Wie beeinflusst Einkommensungleichheit auf der gesellschaftlichen Ebene Abstiegsängste auf der Individualebene? In den vorangegangenen Darstellungen wurden die theoretischen Zusammenhänge auf der Individualebene expliziert. In weiterer Folge wird die Bedeutung von sozialer Ungleichheit diskutiert. Zwei Wirkmechanismen werden einer genaueren Betrachtung unterzogen, durch welche die interaktionistische Beziehung zwischen Mikro- und Makrofaktoren in den Blick genommen wird: der Mobilitätsmechanismus und der Salienzmechanismus.

Der Mobilitätsmechanismus nimmt darauf Bezug, wie soziale Ungleichheit auf den Statuszuweisungsprozesse einwirkt. In diesem Zusammenhang wird erwartet, dass die Bedeutung der Herkunftsindikatoren in Abhängigkeit des Niveaus sozialer Ungleichheit variiert. In Ländern mit hoher Ungleichheit wird die soziale Durchlässigkeit tendenziell rigider eingestuft (Corak, 2013; Schneider, 2019; Solon, 2004). Besonders gut situierte Familien streben nach Segregation und sind so in der Lage, ihren Kindern einen bedeutsamen Startvorteil zu verschaffen. Wenn es jedoch darum geht, den Lebensstandard der Eltern aufrechtzuerhalten sind auch die Anforderungen an Kinder aus ökonomisch gut situierten Familien deutlich höher. Dies lässt sich dahingehend begründen, dass sich der Wechselkurs, mit welchem Humankapital in ökonomisches Kapital überführt werden kann, zu Ungunsten der jungen Generation entwickelt hat (Groh-Samberg, Mau und Schimank, 2014). Der Salienzmechanismus impliziert, dass Ungleichheit Auswirkungen auf das subjektive Empfinden der sozialen Hierarchie und deren Persistenz hat. Auf Basis dieser Argumente wird die Hypothese formuliert, dass Herkunftseffekte in Ländern mit hoher Ungleichheit verstärkt zu Tage treten. Spezifisch wird erwartet, *dass der Abstiegsängste verstärkende Effekt der Bildung und des ökonomischen Status der Eltern in Ländern hoher Ungleichheit größer ist (AA.3.1).*

Aufbauend auf denselben Wirkmechanismen wird des Weiteren davon ausgegangen, dass der negative bzw. positive Effekt von Bildungsabstieg bzw. Bildungsaufstieg (Mobilitätsgradient) in Ländern hoher Ungleichheit stärker ausgeprägt ist. Spezifisch wird erwartet, *dass der Abstiegsängste vermindernde Effekt von Bildungsaufstieg in Ländern hoher Ungleichheit größer ist (AA.3.2).*

In Abbildung 8.1 ist das Erklärungsmodell grafisch dargestellt. Tabelle 8.1 gibt die Richtung der erwarteten Wirkmechanismen wieder.

Abbildung 8.1: Abstiegsängste: Erklärungsmodell



Quelle: eigene Darstellung; strichlierte Linien stehen für Moderationseffekte

Hypothesenblock H_3: Ebenenübergreifende Hypothesen

AA.3.1: Herkunftseffekte sind in Ländern hoher Ungleichheit ausgeprägter.

- Der Abstiegsängste *verstärkende* (negative) Effekt der Bildung und des ökonomischen Status der Eltern ist in Ländern hoher Ungleichheit *größer*.

AA.3.2: Der Mobilitätsgradient, individuelle Abstiegsängste betreffend, ist in Ländern mit hoher sozialer Ungleichheit ausgeprägter:

- Der Abstiegsängste *vermindernde* (positive) Effekt von Bildungsaufstieg ist in Ländern hoher Ungleichheit *größer*.
- Der Abstiegsängste *verstärkende* (negative) Effekt von Bildungsabstieg ist in Ländern hoher Ungleichheit *größer*.

Tabelle 8.1: Zusammenfassung der Hypothesen zu Abstiegsängsten (AA)

Hypothese	Individualindikator	erwarteter Wirkmechanis- mus	Moderator- hypothese	Effekt <u>hoher</u> Ungleichheit
1.1 und 1.2	ökonomischer Status/Bildung der Herkunftsfamilie	↗	3.1	↗
1.3 und 1.4	Bildungsaufstieg	↘	3.2	↘
2.1	Statusstreben	↗		
2.2	Selbstwirksamkeit	↘		

Anmerkungen: ↗ signalisiert, dass eine höhere Variablenausprägung mit mehr Sorgen und Ängsten in Verbindung steht, also sorgenverstärkend wirkt. ↘ beschreibt den gegenteiligen Effekt, drückt also einen sorgenmindernden Effekt aus. Weisen die Pfeile der Spalte ‚Wirkmechanismus‘, und ‚Effekt hoher Ungleichheit‘ in dieselbe Richtung bedeutet dies, dass der Basiseffekt durch soziale Ungleichheit verstärkt wird.

8.2 Forschungsdesign

Im folgenden Abschnitt wird die Operationalisierung der unabhängigen Variablen und das methodische Vorgehen beschrieben. Die empirische Untersuchung stützt sich auf einen Querschnittsdatensatz, welcher durch das FP7-Konsortium CUPESSSE im Jahre 2016 erhoben wurde (Tosun u. a., 2019). In den vorangegangenen Darstellungen erfolgte bereits eine ausführlich Darstellung des Datensatzes (vgl. Abschnitt 5.2.2) und der Operationalisierung der abhängigen Variable (Abschnitt 6.1.2). An dieser Stelle liegt der Fokus auf der Beschreibung der Operationalisierung der unabhängigen Variablen.

8.2.1 Operationalisierung

Bildung und Bildungsmobilität

Zwei bildungsspezifische Einflussfaktoren werden unterschieden, das absolute erreichte oder angestrebte Bildungsniveau und die relative Bildungserrungenschaft im Vergleich zu den Eltern. Der CUPESSSE-Datensatz stellt ebenso wie der ESS eine Bildungsvariable zur Verfügung, die sich an der ISCED-Klassifikation 1997 („*International Standard Classification of Education*“) (vgl. UNESCO, 1999) orientiert. Aufgrund dessen kann eine vergleichbare Operationalisierungsstrategie verfolgt werden (vgl. 7.2.1). In einem Aspekt kann jedoch eine genauere Betrachtung vorgenommen werden: Da auch nach dem angestrebten Bildungstitel gefragt wurde (falls ein Individuum noch in Ausbildung war), ist es möglich, auch jene direkt in die Analyse aufzunehmen, die ihren Ausbildungsweg noch nicht abgeschlossen haben. Der Bildungsstand der Eltern wurde mittels einer „recall-questions“ erhoben, in welcher die jungen Erwachsenen nach dem Bildungsstand der Eltern zum Zeitpunkt, als die jungen Erwachsenen 14 Jahre alt waren, gefragt wurden.

Die Variable *Bildungsmobilität* basiert auf dem Vergleich zwischen der höchsten abgeschlossenen Bildung eines Elternteils und dem höchsten abgeschlossenen oder angestrebten Bildungsniveau des Jugendlichen.⁴ Neben den drei Basiskategorien der „Bildungsstabilen“ (jenen mit demselben Bildungsniveau verglichen mit ihren Eltern), den aufwärts mobilen oder „Bildungsaufsteiger/innen“ (jenen mit einer höheren Bildung als ihre Eltern) und den abwärts mobilen oder „Bildungsabsteiger/innen“ (jenen mit niedrigerer Bildung als ihre Eltern) wird in diesem Kapitel eine genauere Differenzierung der Bildungsaufsteiger/innen vorgenommen. Bildungsaufsteiger/innen, die *nur* ein Bildungsniveau im Vergleich zu ihren Eltern aufsteigen konnten („Aufstieg=1“), werden mit jenen kontrastiert, die mehr als ein Bildungsniveau aufgestiegen sind bzw. dies anstreben („Aufstieg>1“).

Bei der Operationalisierung der absoluten Bildung wird eine Variable auf Basis des höchsten abgeschlossenen oder angestrebten Bildungsniveaus der Jugendlichen gebildet. Auch hierbei wird, wie schon in Abschnitt 7.2.1 beschrieben, auf eine reduzierte Form der ISCED-Skala zurückgegriffen. Diese setzt sich aus drei Bildungskategorien zusammen.⁵

Sozioökonomischer Status der Herkunftsfamilie

Zur Messung des *sozio-ökonomischen Status* wird meist auf das Haushaltseinkommen zurückgegriffen. Für die vorliegende Analyse wird ein abweichender Zugang angewandt. Als Maß für die ökonomische Stellung der Herkunftsfamilie fließt eine „recall“ Einschätzung der jungen Menschen in die Analyse ein. Die jungen Erwachsenen wurden nach einer Einschätzung der wirtschaftlichen Situation ihrer Familie gefragt, als sie 14 Jahre alt waren. Das verwendete Maß der ökonomischen Situation erfasst am ehesten die individuelle Wahrnehmung des erlebten Lebensstandards. Spezifisch wurde gefragt: *„Denken Sie nun an die finanzielle Situation Ihrer *Familie* als Sie 14 Jahre alt waren. Bitte geben Sie an, wie häufig die folgenden Aussagen auf die Situation Ihrer *Familie* zutrafen. Wir konnten uns bestimmte Extras wie Urlaub, Ausgaben für Hobbies oder Sport leisten.“*⁶ Im Gegensatz zu einem direkten Maß des Haus-

⁴Parallel zur Operationalisierungsstrategie im vorhergehenden Kapitel (7.2.1) wird, dem Dominanzansatz (*dominance approach*) (vgl. Erikson, 1984) folgend, das Bildungsniveau des höher gebildeten Elternteils als Referenzpunkt zur Erstellung der Variable Bildungsmobilität verwendet.

⁵Der „niedrige Bildungsstand“ umfasst ISCED I-II (Primarbereich, Sekundarbereich), der „mittlere Bildungsstand“ umfasst ISCED IIIa, IIIb, IIIc und IV (höherer Sekundarbereich und nicht-tertiärer Bildungsbe- reich) und der „hohe Bildungsstand“ umfasst ISCED V und VI (Tertiärer Bereich).

⁶Die anderen abgefragten Dimensionen ökonomischer Selbstständigkeit waren *„Ich konnte/Wir konnten unsere Rechnungen selbst bezahlen.“*; *„Ich konnte/Wir konnten uns eine akzeptable Wohnung/ein akzeptables Haus leisten.“* und *„Ich war/Wir waren in der Lage, Geld zu sparen.“* Die zwei ersten Dimensionen zielen verstärkt auf manifeste Deprivation ab. In Hinblick auf die Frage, ob Geld gespart werden kann, ist anzunehmen, dass diese Dimension ökonomischer Unabhängigkeit bereits durch die Evaluierung, inwiefern in Extras investiert werden kann, abgebildet ist. Da die gewählte Dimension den erlebten wie auch selbst gelebten Lebensstandard am adäquatesten abbildet, wurde die Wahl getroffen, ausschließlich diese Dimension für die weitere Analyse heranzuziehen.

haltseinkommens ermöglicht das Item die Perzeption der jungen Menschen abzubilden, was in Bezug auf die Bewertung des Lebensstandards der Herkunftsfamilie von größerer Relevanz ist als direkte Einkommensmaße.⁷ Drei Kategorien wurden gebildet, die einen „niedrigen“, „mittleren“ und „hohen“ sozio-ökonomischen Status der Herkunftsfamilie widerspiegeln.

Die Operationalisierung der *elterlichen Bildung* erfolgt nach demselben Prinzip wie im Falle der jungen Erwachsenen. Mittels einer ordinalen Variable wird zwischen „niedrigem“, „mittlerem“ und „hohem Bildungsniveau“ unterschieden.

Subjektive Mikrofaktoren

Werte beziehungsweise die Bedeutung spezifischer Charakteristika im Arbeitskontext, wurden mittels der folgenden Frage erhoben: *„Wenn Sie sich eine Stelle aussuchen könnten, wie wichtig wären für Sie persönlich die folgenden Dinge?“* Auf eine Dimension wird genauer eingegangen, nämlich welche Bedeutung *„hohem Einkommen“* beigemessen wird. Den Befragten standen vier Antwortkategorien zur Verfügung: von *„sehr wichtig“* und *„eher wichtig“* zu *„eher unwichtig“* und *„sehr unwichtig“*.

Als Brechungsfaktoren auf der Individualebene werden *Selbstwirksamkeitsüberzeugungen* in die Analyse aufgenommen. Diese wurden durch das Item *„Ich bin überzeugt, dass ich gut mit unvorhergesehenen Situationen umgehen kann“* operationalisiert. Als Antwortkategorien stand eine 4-Punkte-Skala zur Verfügung, die von vollkommener Zustimmung *„stimme voll und ganz zu“* bis zur vollkommenen Ablehnung *„stimme überhaupt nicht zu“* reichte.

Kontrollvariablen

Soziodemographische Charakteristika wie das Geschlecht, das Alter, der Migrationshintergrund wie auch der Familienstand, die Existenz eigener Kinder und die ökonomische Selbsteinschätzung fließen als Kontrollvariablen in die Analyse ein. Als Kontrolle für die elterliche Arbeitsmarktintegration wurde eine Dummy-Variable in die Modelle integriert, die den Wert 1 annimmt wenn sich diese bereits in Pension befinden. Deskriptive Statistiken aller Variablen sind in Tabelle C.1 im Appendix zu finden.

⁷Neben den genannten inhaltlichen Kalkülen, die für die Verwendung einer Variable sprechen, durch welche die Wahrnehmungsebene der Individuen abgebildet wird, ist auch auf die Datenverfügbarkeit hinzuweisen. Das objektive Maß der Einkommenssituation konnte nur von den Eltern selbst erhoben werden, weswegen das Analysesample auf unter 500 Beobachtungen pro Land reduziert werden würde. Abbildung C.1 im Appendix zeigt den Zusammenhang zwischen der Einschätzung der Lebenssituation und dem objektiven Einkommen der Eltern. Diese Darstellung basiert auf dem reduzierten Sample, das eine direkte Gegenüberstellung der Eltern-Kinder-Dyaden zulässt. Aus den empirischen Daten geht hervor, dass die Wahrnehmungsebene die Familie teilweise als ökonomisch besser situiert erscheinen lässt, als dies aufgrund objektiver Einkommensangaben der Eltern vermittelt wird. Auch Eltern, die sich am unteren Einkommensspektrum ansiedeln, haben ihren Kindern mitunter das Gefühl vermittelt, sich Extras wie Urlaub und Sportaktivitäten leisten zu können.

8.2.2 Analysestrategie

Die abhängige Variable, welche die Mobilitätserwartung der jungen Erwachsenen wiedergibt nimmt drei Ausprägungen an: „Abstiegsängste“, „Stabilität“ (wenn der Lebensstandard der Eltern aufrechterhalten werden kann) und „Aufstiegserwartungen“. Als angemessene statistische Analysemethode können hierfür logistische Regressionsmodelle für kategoriale abhängige Variablen angewendet werden (Kühnel und Krebs, 2010). Kann den Antwortkategorien eine explizite Ordnung unterstellt werden, erweisen sich Ordinaler Logistischer Modelle („*ordered logit model*“) als angemessene Analysemethode. Als Voraussetzung für die Anwendung Ordinaler Logistischer Regressionsmodelle gilt die Annahme proportionaler Odds oder Chancen (Annahme der *proportional odds* bzw. *parallel lines*) (Long und Freese, 2001). Damit ist gemeint, dass die Wirkmechanismen zwischen Prädiktoren und den verschiedenen Ausprägungen einer ordinal skalierten abhängigen Variable vergleichbar sind. Die Analyse der Daten deutet jedoch darauf hin, dass für die Mehrzahl der Prädiktoren je nach Ausprägung der abhängigen Variable unterschiedliche Wirkmechanismen vorliegen.⁸ Dies lässt darauf schließen, dass durch die Anwendung Ordinaler Logistischer Modelle Differenzen in den Wirkmechanismen verwischt würden. Gleichmaßen würde eine Dichotomisierung der abhängigen Variable zu einem Informationsverlust (Ausschluss der Mittelkategorie Stabilität) bzw. einer Verzerrung von Wirkmechanismen durch das Zusammenfassen der beiden Ausprägungen Stabilität und Aufstiegserwartungen beitragen.

Die angeführten Argumente lassen Multinomiale Logit Modelle als angemessen erscheinen (Long und Freese, 2001). Hierdurch kann auch auf die Befunde der Kontrastkategorie eingegangen werden, auch wenn der analytische Fokus auf der negativen Ausprägung der interessierenden Variable (Abstiegsängsten) liegt. Dies ist dahingehend sinnvoll, da sich die formulierten Hypothesen komplementär auf die Nichterfüllung von Aufstiegserwartungen anwenden lassen und folglich erwartet wird, dass sich insbesondere aus dem Vergleich der beiden Erwartungsausprägungen interessante Schlussfolgerungen ergeben. Da in Multinomialen Logistischen Regressionen die Wahrscheinlichkeit für jede Ausprägung der abhängigen Variable separat vorhergesagt wird können Differenzen in den Wirkmechanismen hervorgestrichen werden (Kohler und Kreuter, 2012, S. 369); insbesondere wenn all jene, die erwarten

⁸Der Likelihood-Ratio-Test auf Proportionalität der Odds über die verschiedenen Antwortkategorien zeigt für die vorliegenden Daten ein signifikantes Ergebnis (Der LR-Test wurde auf das voll spezifizierte, gesättigte Modell angewandt und erweist sich als signifikant ($X^2=350,5$; $df=15$; $p=0,000$). In Tabelle C.2 im Appendix kann auf detaillierte Ergebnisse des Brant Tests zugegriffen werden. Als Alternative zum Multinomialen Modell würden sich auch generalisierte logistische Regressionen oder *partial proportional odds models* anbieten (Williams, 2006). Da die *proportional odds assumption* jedoch für nahezu die Hälfte der integrierten unabhängigen Variablen verletzt wird, erweisen sich multinomiale Modelle als angemessene Anpassungen, da sie keinen so strikten Modellannahmen unterliegen und nicht davon ausgegangen wird, dass die Antwortkategorien einer expliziten Ordnung unterliegen.

den Lebensstandard ihrer Eltern aufrecht erhalten zu können (Mittelkategorie) als Referenzkategorie definiert wird. Als weiterführende Analysen und zur direkten Kontrastierung der Bestimmungsfaktoren von Abstiegsängsten und Aufstiegserwartungen sind in Tabelle C.17 im Appendix zwei logistische Modellspezifikationen angeführt.

Bei der Interpretation der Regressionsergebnisse ist zu beachten, dass der Koeffizientenblock multinomialer Modelle in zwei Teile gegliedert ist. Die Koeffizienten der einzelnen Ausprägungen der abhängigen Variable (Abstiegsängste, Aufstiegserwartungen) beziehen sich jeweils auf die Referenzkategorie (in diesem Fall Stabilität) und sind folglich immer in Relation hierzu zu interpretieren (Bauer, 2010, S. 921). Für eine genauere Auseinandersetzung mit der Interpretation der Regressionskoeffizienten logistischer Modelle sei auf Abschnitt 5.3.2 verwiesen.

Parallel zum Vorgehen im vorangegangenen Kapitel beginnt die empirische Analyse mit einer ländervergleichenden deskriptiven Darstellung der erwarteten Zusammenhänge auf Individualebene. Anschließend werden zuerst die Individualhypothesen (AA.1.1-AA.2.2) geprüft, ehe in einem weiteren Analyseschritt auf die ebenenübergreifenden Hypothesen (AA.3.1-3.2) fokussiert wird. Für letzteres wird, auch schon wie in Kapitel 7 ein stratifizierter Analysezuweg gewählt.

8.3 Untersuchungsergebnisse

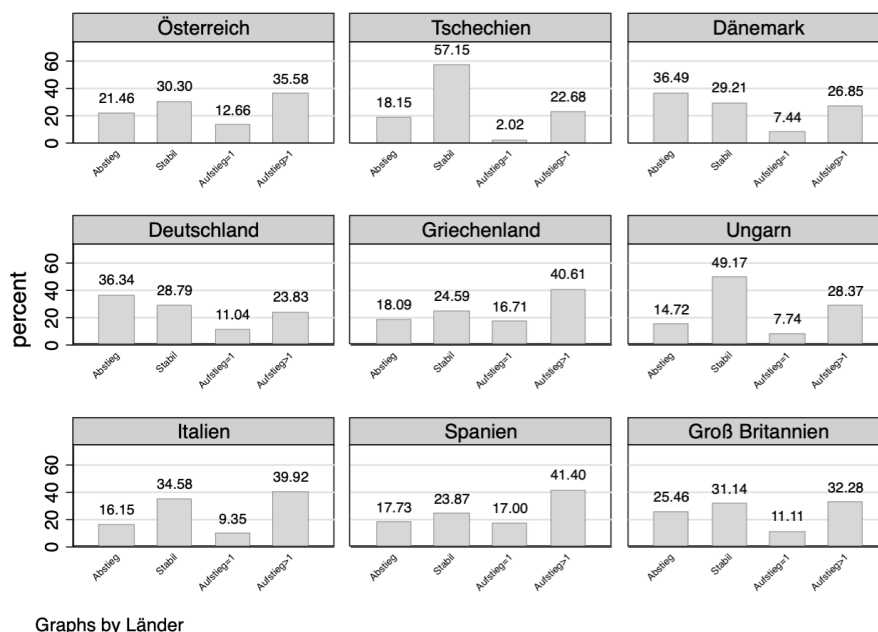
Die empirische Analyse beginnt mit einer deskriptiven Darstellung bivariater Zusammenhänge. Im vorangegangenen Kapitel ist die nationale Verteilung von Abstiegsängsten bereits diskutiert worden. Diese Betrachtung soll nun um zentrale Einflussfaktoren auf der Individualebene erweitert werden.

8.3.1 Deskriptive Befunde

In den folgenden Abbildungen ist die Zusammensetzung der Personengruppe, die Abstiegsängste ausdrückt, unter Berücksichtigung zentraler Prädiktoren veranschaulicht. In einem ersten Analyseschritt werden die Kontrollvariablen außer Acht gelassen und alleine auf diese bivariaten Zusammenhänge fokussiert. Zuvor erscheint es jedoch bedeutsam Bildungsmobilität genauer zu betrachten.

Abbildung 8.2 beschreibt die Bildungsmobilität der jungen Menschen unterschieden nach Ländern. Ins Auge sticht, dass in allen untersuchten Ländern Bildungsmobilität, die ein Bildungsniveau übersteigt, Mobilitätsbewegungen, die nur ein Niveau umfassen, deutlich übersteigt. Wie bereits diskutiert wurde, ist die Bildungsmobilität in bedeutender Weise vom familiären Ausgangsniveau abhängig. Aus diesem Grund ist es auch von Bedeutung, das Bil-

Abbildung 8.2: Bildungsmobilität junger Erwachsener im internationalen Vergleich

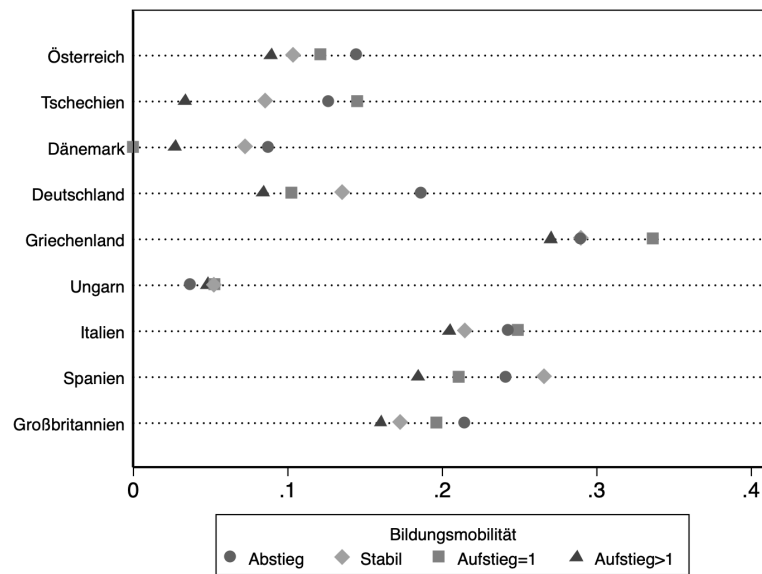


Quelle: CUPESSSE 2016; eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

dungsniveau der Herkunftsfamilie in den Blick zu nehmen (vgl. Abbildung C.2 im Appendix, S. 234). In Hinblick auf das höchste erreichte Bildungsniveau der Herkunftsfamilie weist die Mehrheit der Eltern in sechs der neun untersuchten Länder ein mittleres Bildungsniveau auf (Österreich, Tschechien, Dänemark, Deutschland, Ungarn, Italien). Für die Nachkommen bedeutet dies, dass sowohl Bildungsabstiege wie auch Bildungsaufstiege realisiert werden können und die Bildungsmobilität der jungen Erwachsenen in geringerer Weise von Decken- und Bodeneffekten beeinflusst werden. In Spanien besitzen 54% der Elternteile der Befragten eine niedrige Bildung. Dies spiegelt sich im Antwortverhalten der jungen Erwachsenen wider. Spanien besitzt mit einem Anteil von deutlichen Bildungsaufsteiger/innen (Aufstieg > 1 Bildungsniveau) von über 41% aller jungen Erwachsenen den höchsten relativen Anteil dieser. Auch in Griechenland und Italien ist der Anteil deutlicher Bildungsaufsteiger/innen mit rund 40% sehr hoch. Diese Befunde mögen sich auch durch die Wirtschaftskrise erklären lassen, die zur Folge hatte, dass junge Menschen in Ermangelung eines Arbeitsplatzes länger in Ausbildung blieben. Bezugnehmend auf Bildungsabstiege ist interessant, dass in zwei wirtschaftlich sehr gut situierten Ländern, nämlich Dänemark und Deutschland, der relative Anteil dieser Gruppe am höchsten ist.

Werden die Befunde der objektiven Bildungsmobilität mit jenen der subjektiven Mobilitätserwartungen, welche die zentrale abhängige Variable bildet, in Bezug gesetzt, zeigt sich

Abbildung 8.3: Abstiegsängste: Mittelwerte nach Land und Bildungsmobilitätsgruppe

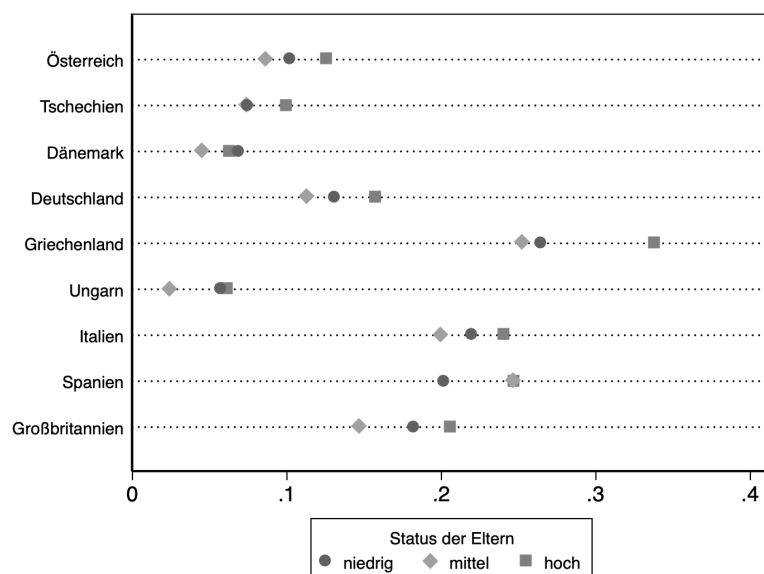


Quelle: CUPESS 2016; eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

ein vielschichtiges Bild (vgl. Abb. 6.2, S. 114). In fast allen untersuchten Ländern ist ein deutlich größerer Anteil der jungen Erwachsenen der Kategorie der Bildungsabsteiger/innen zuzuordnen, als dies im Vergleich zur erwarteten sozialen Mobilität zu erwarten wäre. Spezifischer ausgedrückt bedeutet dies, dass zum Beispiel in Österreich fast 22% der Befragten reale Bildungsabsteiger/innen sind, jedoch nur knapp über 11% befürchten, den Lebensstandard ihrer Eltern nicht zu erreichen. In Dänemark und Deutschland ist dieses Muster noch deutlich stärker ausgeprägt. In Dänemark stehen 37% Bildungsabsteiger/innen 6% Pessimisten gegenüber. Auch in Deutschland sind 38% der Befragten von Bildungsabstieg betroffen. Analog zu Dänemark spiegelt sich dies nicht in den Mobilitätserwartungen wider, da nur 14% der Befragten von Abstiegsängsten betroffen sind. Dies legt den Schluss nahe, dass auch Bildungsabsteiger/innen die Chance sehen, den Lebensstandard ihrer Eltern aufrechtzuerhalten bzw. zu übertreffen.

In den südeuropäischen Ländern Griechenland, Spanien und Italien ist ein gegenläufiges Muster festzustellen. Komplementär zu den Erklärungen, warum sich Bildungsabstiege in ökonomisch gut situierten Ländern nicht in direkter Folge in Abstiegsängste übersetzen, sind die Befunde auch in den südeuropäischen Ländern unter Berücksichtigung der kontextuellen Gegebenheiten zu interpretieren. Hierzu zählen neben einer stockenden Wirtschaft und der mangelhaften Fähigkeit mediterraner Wohlfahrtsstaaten, mit den neuen sozialen Risiken umzugehen (Bonoli, 2007), insbesondere die steigende Ungleichheit. In Griechenland sind nur

Abbildung 8.4: Abstiegsängste: Mittelwerte nach Land und sozialer Schicht der Eltern



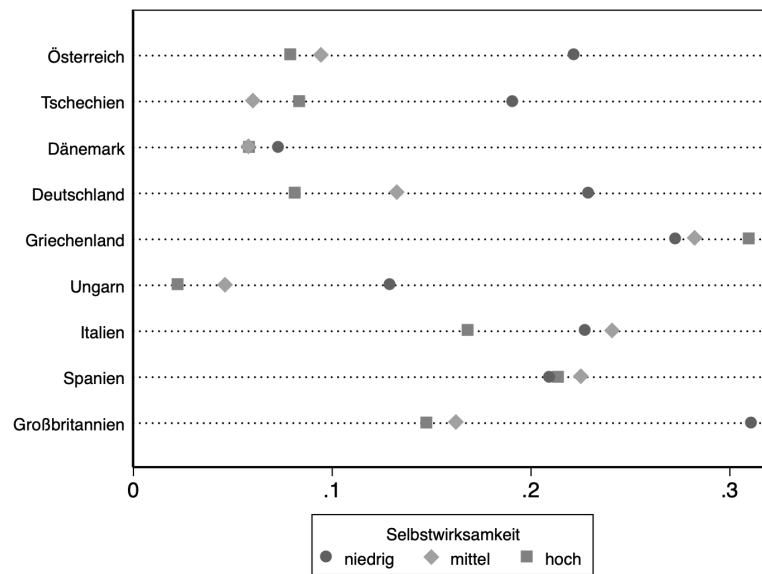
Quelle: CUPESSSE 2016; eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

18% der jungen Menschen als Bildungsabsteiger/innen zu klassifizieren, gut 10 Prozentpunkte mehr, nämlich knapp 30% aller Befragten äußern jedoch die Befürchtung, den Lebensstandard der Eltern nicht aufrechterhalten zu können. Auch in den beiden anderen mediterranen Ländern (Spanien und Italien) übersteigt der Anteil jener mit Abstiegsängsten den Anteil junger Erwachsener, die einen bildungsbezogenen Abstieg hinnehmen müssen. In Großbritannien ist, abgesehen von den drei südeuropäischen Ländern, der höchste Anteil an jungen Erwachsenen mit Abstiegsängsten zu finden (18%). Dieser Anteil liegt dennoch mit 7 Prozentpunkten deutlich unter dem nationalen Anteil an Bildungsabsteiger/innen. Ungarn sticht als jenes Land heraus, in welchem Bildungsstabilität die dominante Entwicklung darstellt, auch dann wenn beide Kategorien, die Bildungsaufstiege abbilden, summiert werden. Mit Bezug auf Mobilitätserwartungen übersetzt sich dies in hohe Aufstiegshoffnungen. Obwohl fast 15% aller junger Erwachsener als Bildungsabsteiger/innen zu klassifizieren sind, äußern nur 5% Abstiegsängsten.⁹

Ein genaueres Bild der Zusammenhänge zwischen Bildungsmobilität und Abstiegsängsten kann aus Abbildung 8.3 abgelesen werden. Diese stellt die bivariaten Zusammenhänge zwischen Bildungsmobilität und Abstiegsängsten nach Ländern dar. Zu erkennen ist, dass deut-

⁹In Hinblick auf die dargestellten Zusammenhänge ist auf die Abwanderung gebildeter Personen und von Schlüsselkräften hinzuweisen. Aktuelle Daten zeigen, dass der „*brain drain*“ in den südeuropäischen Ländern mit hoher Arbeitslosigkeit gravierend ist und das Potenzial zur wirtschaftlichen Erholung hierdurch deutlich eingeschränkt wird (Hope, 2018; Jean-Michel, 2015; Stiglitz, 2020).

Abbildung 8.5: Abstiegsängste: Mittelwerte nach Land und Selbstwirksamkeit



Quelle: CUPESS 2016; eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

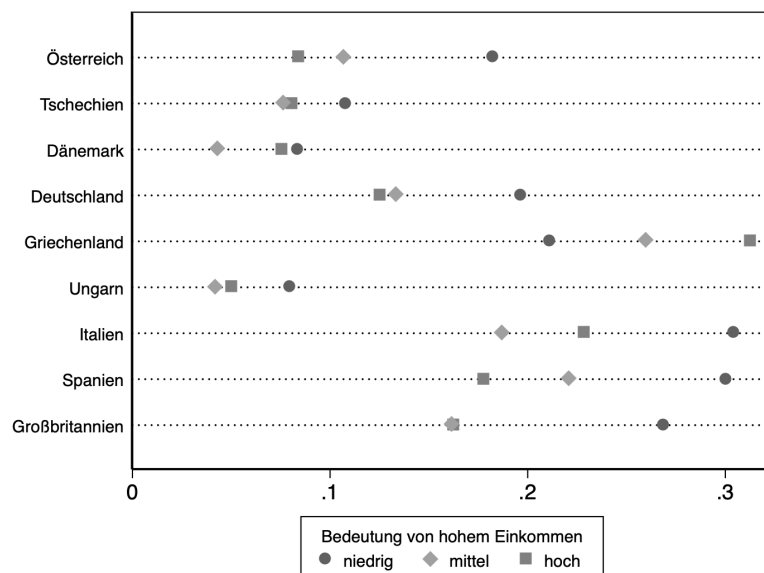
licher Bildungsaufstieg in fast allen Ländern mit geringeren Abstiegsängsten in Verbindung steht. Dahingehen sind zwischen den Mobilitätskategorien „Stabilität“ und „Aufstieg=1“ keine eindeutigen Muster erkennbar. In der Tschechischen Republik besteht ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Aufstiegs kategorien. Jedoch ist gleichzeitig anzumerken, dass jene, die nur um ein Bildungsniveau aufgestiegen sind, höhere Abstiegsängste ausdrücken als jene, die von Bildungsabstieg oder Stagnation betroffen sind. Auch in Italien deuten die Befunde in Abbildung 8.3 darauf hin, dass die Bildungsaufsteiger/innen öfter zu Abstiegsängsten tendieren, als dies Bildungsstabile und Absteiger/innen tun. In Ungarn lassen sich kaum Unterschiede wahrnehmen. Der direkte Vergleich von Ungarn und Tschechien weist darauf hin, dass keine Dynamiken auszumachen sind, die als Erbe der sozialistischen Vergangenheit zu bewerten wären.

Schließlich wird in Abbildung 8.4 der Zusammenhang zwischen Abstiegsängsten und dem ökonomischen Status der Herkunftsfamilie dargestellt.¹⁰ Augenfällig ist die geringe Varianz der Abstiegsängste in Abhängigkeit vom ökonomischen Status der Herkunftsfamilie.¹¹ Die Zusammenhänge stehen im Grunde im Einklang mit Hypothese AA.1.2, da ein höherer öko-

¹⁰Die bivariaten Befunde des elterlichen Bildungsniveaus sind nicht gesondert ausgewiesen. Im Appendix sind diese Zusammenhänge aus Abbildung C.3 zu entnehmen (S. 234).

¹¹Dieser Befund mag unter anderem durch das Erhebungsinstrument mitbegründet sein, welches zur Evaluierung der sozialen Schicht der Eltern nicht auf Einkommensinformationen aufbaut, sondern auf der Einschätzung der jungen Erwachsenen (vgl. Abschnitt 8.2.1).

Abbildung 8.6: Abstiegsängste: Mittelwerte nach Land und Wertigkeit von hohem Einkommen



Quelle: CUPESSSE 2016; eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

nomischen Status der Herkunftsfamilie vermehrt mit Abstiegsängsten in Verbindung steht. In keinem Land existiert jedoch ein linearer Zusammenhang zwischen dem ökonomischen Status der Eltern und der Sorge, diesen nicht aufrechterhalten zu können. In den meisten Ländern übersteigen die Sorgen und Ängste in den niedrigeren Schichten jene in der Mittelschicht, um dann in der oberen Schicht wieder anzusteigen. Dies deutet auf die Mittelschicht als stabiles Zentrum der Gesellschaft hin.

Abschließend wird auf die bivariaten Zusammenhänge zwischen den subjektiven Einflussfaktoren und Abstiegsängsten eingegangen (vgl. Abb. 8.5 und 8.6). Bezugnehmend auf Selbstwirksamkeitsüberzeugungen ermöglicht der Unterschied zwischen Individuen mit hoher und niedriger Selbstwirksamkeitsüberzeugung hinsichtlich ihres durchschnittlichen Sorgen-niveaus Einblicke in die Entstehung individueller Abstiegsängste. Mit Ausnahme der drei südeuropäischen Länder, Griechenland, Italien und Spanien liefern die deskriptiven Befunde Hinweise dafür, dass Selbstwirksamkeit vor Abstiegsängsten schützt. In den südeuropäischen Ländern ist zu vermuten, dass vor dem Hintergrund der herausfordernden Wirtschaftssituation auch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten nicht maßgeblich zu mehr Optimismus beitragen kann. In Hinblick auf den Einfluss der Wertigkeit von hohem Einkommen zeigen die Ergebnisse ein relativ eindeutiges Bild (Abb. 8.6). Bis auf Griechenland deuten die Ergebnisse in allen Ländern darauf hin, dass vermehrt jene, die hohem Einkommen eine geringe

Bedeutung beimessen, Abstiegsängste äußern.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die deskriptiven Ergebnisse darauf hindeuten, dass sich Abstiegsängste nicht vorrangig durch die Statuszuweisungshypothesen erklären lassen. Inwieweit die diskutierten Befunde auch gelten, wenn für sozio-ökonomische Faktoren kontrolliert wird, wird in Folge durch multivariate Untersuchungen genauer untersucht.

8.3.2 Multivariate Ergebnisse

Zur multivariaten Analyse werden multinomiale Modelle geschätzt. Tabelle 8.2 zeigt das voll spezifizierte Modell, welches als Basis der Ergebnispräsentation dient. Der gesamte schrittweise Modellaufbau ist in Tabelle C.3 und C.4 im Appendix angeführt.¹² Zur Einschätzung der Modellgüte werden das angepasste McFadden Pseudo R^2 und das AIC Gütemaß herangezogen. Es zeigt sich, dass durch die Modellerweiterung die Erklärungskraft schrittweise verbessert werden kann. In Hinblick auf die ausgearbeiteten Hypothesen lassen die Modelle folgende Schlussfolgerungen zu.

Hypothesen AA.1.1 und 1.2 beziehen sich direkt auf die soziale Herkunft der jungen Erwachsenen. Sie implizieren, dass ein höherer *sozialer Status* der Eltern die Wahrscheinlichkeit vermindert, die Einschätzung zu äußern, den Lebensstandard der Eltern erreichen bzw. übertreffen zu können. Als Herkunftseffekte fließen das höchste erreichte Bildungsniveau der Eltern und deren ökonomische Stellung in die Analyse ein. Diese Hypothesen sind auf Basis der Befunde als gestützt zu betrachten.

Junge Erwachsene, deren Eltern einen hohen *Bildungsabschluss* aufweisen, haben zu 76% höhere *Chancen* ($OR=1,76$; 95%-CI=[1,42-2,19]) anzugeben, den Lebensstandard ihrer Eltern nicht aufrechterhalten zu können, als Kinder von Eltern mit niedrigem Bildungsstand. Die theoretische Erwartung, dass Bildungsaufstieg die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit, von Abstiegsängsten betroffen zu sein, vermindert, ist auf Basis der Daten zurückzuweisen (vgl. Tabelle 8.2 $OR=1,16$; 95%-CI=[0,97-1,40] für „Bildungsaufstieg>1“). Selbst jene, die von realem Bildungsabstieg betroffen sind, weisen keine höhere *Chance* ($OR=0,97$; 95%-CI=[0,82-1,15])

¹²Aufgrund der hohen Korrelation der Herkunftsfaktoren Einkommen und Bildung der Eltern wurden die Prädiktoren anfänglich jeweils einzeln in das Modell integriert. Durch den Vergleich der Modelle (2), (3) und (4) (vgl. Tabelle C.3 im Appendix, S. 235) zeigt sich, dass die simultane Integration der Prädiktoren deren Effekte nur marginal verändert. Außerdem weist der AIC darauf hin, dass die simultane Integration der beiden Prädiktoren zu einer Verbesserung des Modells beiträgt. Folglich wurden für die weitere Analyse beide Erklärungsfaktoren im Modell behalten. Alternativ kann auf Basis der polychorischen Korrelation der beiden Variablen eine Faktoranalyse durchgeführt. Hierdurch kann eine kombinierte Statusvariable gebildet werden. Da jedoch nur zwei Variablen miteinander kombiniert werden (Bildung und sozioökonomischer Status), die beide eine ordinale Skalierung aufweisen wird für die Hauptanalyse auf die Originaldaten zurückgegriffen. Die Ergebnisse unter Berücksichtigung dieser adaptierten Statusvariable (Polychorischen Faktoranalyse) sind Tabelle C.8 im Appendix (S. 240) zu entnehmen. Die Ergebnisse der beiden Ansätze sind vergleichbar.

Tabelle 8.2: Abstiegsängste: Länderübergreifende Fixed-Effects-Model

	Abstiegsängste		Aufstiegserwartungen	
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)				
mittlere Bildung	1.158	[0.963,1.392]	0.903	[0.790,1.033]
hohe Bildung	1.762***	[1.419,2.189]	0.741***	[0.629,0.874]
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status)				
mittlerer Status	1.111	[0.942,1.311]	0.782***	[0.696,0.879]
hoher Status	1.312***	[1.124,1.531]	0.527***	[0.470,0.590]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)				
Abstieg	0.968	[0.817,1.146]	0.835**	[0.732,0.952]
Aufstieg=1	1.104	[0.893,1.364]	1.265**	[1.083,1.477]
Aufstieg>1	1.162	[0.966,1.399]	1.564***	[1.375,1.779]
<i>subjektive Charakteristika</i>				
Selbstwirksamkeit	0.808***	[0.732,0.892]	1.418***	[1.317,1.527]
hohes Einkommen	0.949	[0.860,1.046]	1.375***	[1.280,1.476]
<i>Kontrollvariablen</i>				
Gender (männlich)	0.992	[0.874,1.125]	1.175***	[1.071,1.289]
Alter	1.069***	[1.053,1.086]	0.974***	[0.962,0.986]
Zufriedenheit mit EK	0.456***	[0.420,0.496]	1.204***	[1.130,1.282]
Partnerschaft	0.849*	[0.734,0.981]	1.147*	[1.032,1.276]
Kinder	0.735**	[0.611,0.884]	1.225**	[1.076,1.396]
Migration	1.069	[0.827,1.382]	2.051***	[1.728,2.434]
Arbeitsmarktstatus				
Prekäres AV	0.954	[0.800,1.138]	0.991	[0.872,1.127]
Selbstständig	1.189	[0.897,1.576]	1.193	[0.941,1.511]
NEETS	0.999	[0.806,1.238]	1.083	[0.909,1.290]
Ausbildung	0.610***	[0.490,0.758]	1.280**	[1.103,1.484]
Pflege-Verantwortung	1.205	[0.866,1.678]	1.096	[0.871,1.381]
Pensioniert	1.185	[0.920,1.527]	0.857	[0.692,1.060]
Constant	0.334***	[0.178,0.626]	0.230***	[0.141,0.373]
Beobachtungen			15001	
pseudo R ²			0.09	
AIC			27463.92	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern; Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Die berechneten marginalen Effekte der einzelnen Prädiktoren auf die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit von Abstiegsängsten und Aufstiegserwartungen sind Tabelle C.5 im Appendix zu entnehmen. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

auf, den sozialen Abstieg zu befürchten, verglichen mit jenen, die erwarten, den Lebensstandard stabil halten zu können.

Nun darf bei der Betrachtung des Ergebnisses, dass Bildungsmobilität nicht signifikant zur Erklärung von Abstiegsängsten beiträgt, die soziale Herkunft der jungen Erwachsenen nicht außer Acht gelassen werden. Statuszuweisungsmodelle identifizieren zwei Pfade, über welche der soziale Status innerhalb einer Familie weitergegeben wird: Diese sind der direkte Pfad über die soziale Stellung der Herkunftsfamilie und der indirekte Pfad über die individu-

ellen Bildungserrungenschaften (Blau und Duncan, 1967) (vgl. Abschnitt 4.1).¹³ Vor diesem Hintergrund sind die eben dargestellten Befunde genauer zu diskutieren, da soziale Mobilität per Definition davon abhängt, von welchem Niveau sie ausgeht. Für Nachkommen aus ökonomisch schlechter gestellten Haushalten ist es naturgemäß deutlich einfacher, sozialen Aufstieg zu realisieren. Gleichmaßen verhält es sich in Hinblick auf die erzielte Bildung der Herkunftsfamilie: Für Nachkommen, deren Eltern bereits ein hohes Bildungsniveau erzielt haben, ist sozialer Statusaufstieg kaum mehr über den Pfad des Bildungsaufstiegs möglich. In Hinblick auf die Existenz von Decken- bzw. Bodeneffekten sind die vorliegenden Befunde mit der gebotenen Vorsicht zu interpretieren.

Wie Bildungsmobilität in Abhängigkeit vom sozialen Status der Eltern auf Abstiegsängste bzw. Aufstiegserwartungen wirkt, wird in Folge näher untersucht. Um ein differenziertes Bild der Dynamiken zu erhalten, wird die Regression für drei Subgruppen geschätzt. Diese Subgruppen bilden den sozio-ökonomischen Status der Herkunftsfamilie ab. Bevor hierauf genauer eingegangen wird, werden zum einen die Ergebnisse der Kontrollfaktoren diskutiert. Zum anderen wird der Blick auf Aufstiegserwartungen gerichtet, um interessante Befunde zu kontrastieren. Die genaue Auseinandersetzung mit den subjektiven Einflussfaktoren erfolgt in weiterer Folge unter Berücksichtigung der Statusclustering.

Bezugnehmend auf die Befunde der *Kontrollvariablen* zeigt sich, dass Frauen zwar nicht mit höherer Wahrscheinlichkeit Abstiegsängste äußern, jedoch mit geringerer Wahrscheinlichkeit die Erwartung ausdrücken, den Lebensstandard ihrer Eltern übertreffen zu können.¹⁴ Die Ergebnisse legen außerdem nahe, dass ältere Befragte dazu tendieren, negativere Erwartungen zu äußern. Die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit Abstiegsängste auszudrücken ist für 35-Jährige um fast 15 Prozentpunkte höher als für die Jüngsten des untersuchten Samples (18-Jährige). Junge Erwachsene, die sich noch in Ausbildung befinden, weisen signifikant positivere Erwartungshaltungen auf.¹⁵ Der Migrationshintergrund zeigt besonders im Falle von Aufstiegserwartungen einen substanziellen Effekt. Die vorhergesagte Wahrschein-

¹³Der schrittweise Modellaufbau ist aus Tabelle C.3 im Appendix zu entnehmen. Hier zeigt sich, dass der soziale Status der Herkunftsfamilie erst durch die Integration der Kontrollvariable, welche die subjektive Einschätzung der ökonomischen Situation der jungen Erwachsenen misst, statistisch signifikant wird. Wird also der Vermittlungspfad der individuellen ökonomischen Situation zu Abstiegsängsten geschlossen, tritt die Bedeutung der sozialen Herkunft (Bildung und Status der Eltern) deutlich zu Tage (Suppressionseffekt).

¹⁴Der Gender-Effekt wird nicht durch die Integration der Einkommenssituation überdeckt. Auch ein restriktiveres Modell, das nur Geschlecht, Alter und Arbeitsmarktstatus als Prädiktoren beinhaltet, weist auch darauf hin, dass Gender keinen Effekt auf negative Zukunftserwartungen hat.

¹⁵In Bezug auf den Effekt des Prädiktors „Alter“ ist darauf hinzuweisen, dass der vorliegende Datensatz eine Querschnittserhebung ist und demnach nicht genauer evaluiert werden kann, inwiefern die Befunde gegebenenfalls durch einen Kohorteneffekt angetrieben werden, oder auch durch Periodeneffekte bedingt werden (e.g. Suzuki, 2012). Werden sie nun als Alterseffekte interpretiert, liegt die Annahme nahe, dass mit dem Alter auch ein größerer Erfahrungsschatz einhergeht, der zu gedämpften oder vielleicht auch realistischeren Zukunftserwartungen beiträgt.

lichkeit, Aufstiegserwartungen zu formulieren, ist für Individuen mit Migrationshintergrund um 18 Prozentpunkte höher als für junge Erwachsene ohne Migrationshintergrund. Aus theoretischer Perspektive ist davon auszugehen, dass Menschen mit Migrationshintergrund eine tendenziell niedrigere sozio-ökonomische Stellung aufweisen. In den vorliegenden Daten wird diese Erwartung bestätigt.¹⁶ Der positive Effekt des Migrationsstatus ist jedoch, so zeigt die multivariate Analyse, vom sozio-ökonomischen Status der Eltern unabhängig. Bezugnehmend auf Czaika und Vothknecht (2014) ist anzunehmen, dass Migranten durch Selektionseffekte höhere Aspirationen an den Tag legen.

Werden Aufstiegserwartungen in den Blick genommen, lassen sich in Bezug auf Bildungsmobilität Dynamiken erkennen, welche Evidenzen für die gebildeten Hypothesen liefern. So zeigt sich, dass Bildungsaufsteiger/innen mit signifikant höherer Wahrscheinlichkeit der Meinung sind, den Lebensstandard ihrer Eltern übertreffen zu können. Dieser Effekt ist stärker ausgeprägt wenn in Relation zur Bildung der Eltern mehr als ein Bildungsniveau überschritten werden konnte. Dies steht im Einklang mit Hypothese AA.1.4. Im Falle einer deutlichen Bildungsaufsteigerin aus einem Elternhaus von mittlerem Status ist dieser Effekt mit 10 Prozentpunkten zu quantifizieren (im Vergleich zu Bildungsstabilen). Im Gegensatz zur Vorhersage von Abstiegsängsten erweist sich Bildungsmobilität als bedeutsamer Bestimmungsfaktor von Aufstiegserwartungen. Im Vergleich von Herkunftseffekten und Abstiegsängsten zeigen sich im Falle von Aufstiegserwartungen, wie erwartet, konträre Zusammenhänge.

Da die Erwartungen von sozialem Aufstieg oder Abstieg auf einzigartige Weise mit der sozialen Herkunft und der realisierten Bildungsmobilität zusammenhängen, wird im folgenden Analyseschritt geprüft, inwiefern Bildungsmobilität je nach ökonomischem Status der Eltern mit Zukunftserwartungen in Beziehung steht. In Tabelle 8.3 ist die Bildungsmobilität der jungen Erwachsenen unter Berücksichtigung des ökonomischen Status der Eltern dargestellt.¹⁷ Die häufigste Mobilitätskategorie stellen mit 32,6% die Stabilen dar. Über alle Statuskategorien erweist sich Stabilität als häufigst realisierte Mobilitätskategorie. Im direkten Vergleich der beiden Aufstiegs kategorien, zeigt sich, dass deutlich mehr junge Erwachsene dazu in der Lage waren mehr als ein Bildungsniveau aufzusteigen: 11% waren in der Lage, ein Bildungsniveau aufzusteigen, 31,7% der jungen Erwachsenen steigen zwei oder mehr Bildungsstufen auf. Fast ein Viertel (24,6%) sind Bildungsabsteiger/innen. Welche schichtspezifischen Unterschiede sind erkennbar? Schichtspezifische Unterschiede lassen sich vor allem in den beiden Extremkategorien Abstieg und Aufstieg>1 finden. Wie zu erwarten ist, können vor allem

¹⁶Die Ergebnisse eines T-Tests deuten darauf hin, dass Familien mit Migrationshintergrund einen geringen ökonomischen Status ($M=2,79$; $SD=1,02$; $n=1056$) aufweisen als autochthone Familien ($M=2,90$; $SD=0,99$; $n=13945$), $t(14999)=3,401$; $p=0,000$.

¹⁷In den folgenden Darstellungen, die den Zusammenhang zwischen der ökonomischen Situation der Eltern und den Einflussfaktoren von Abstiegsängsten aufgreifen, wird mit dem Status der Eltern auf deren ökonomischen Lebensstandard Bezug genommen.

Nachkommen aus Familien mit niedrigem Status deutliche Bildungsaufstiege realisieren. Jedoch sind auch in dieser Statuskategorie relativ hohe Anteile von Bildungsstabilen (32,6%) und Bildungsabsteiger/innen (20%) zu verzeichnen. Dies deutet darauf hin, dass auch in der Statuskategorie „niedrig“, Eltern höherer Bildung anzutreffen sind. Die Ergebnisse lenken den Blick auf potenzielle negative Statusinkonsistenzen innerhalb der Elterngeneration. Als Statusinkonsistenz wird der Mismatch zwischen dem erworbenen Bildungsniveau und dem erreichten Status bezeichnet (Becker und Zimmermann, 1995; Lenski, 1966). Jedoch lassen sich auch positive Statusinkonsistenzen vermuten, da auch Nachkommen ökonomisch gut situerter Eltern noch in der Lage sind, deutliche Bildungsaufstiege zu realisieren. Auch in dieser Statuskategorie sind insgesamt 37,4% zu den Bildungsaufsteiger/innen zu zählen, wobei 27,4% sogar um mehr als ein Bildungsniveau aufsteigen konnten. Wie erwartet, weist die Zelle der Bildungsabsteiger/innen einen deutlich höheren Wert aus, als dies im Falle von Familien mit niedrigem Status zu beobachten ist.

Tabelle 8.3: Bildungsmobilität nach sozialer Schicht der Herkunftsfamilie

	niedriger Status	mittlerer Status	hoher Status	Total
Abstieg	20,0	24,6	29,6	24,6
Stabil	32,6	32,1	33,0	32,6
Aufstieg=1	11,9	11,4	10,0	11,1
Aufstieg>1	35,4	31,8	27,4	31,7
Total	100	100	100	100

Quelle: CUPESS 2016; Angaben in Prozent (Spaltenprozent)

Tabelle 8.4 gibt schließlich die stratifizierten Regressionsergebnisse, aufgeschlüsselt nach der ökonomischen Stellung der Herkunftsfamilie wieder. Auf den ersten Blick sind die Dynamiken innerhalb der drei Cluster als relativ homogen zu bezeichnen. Im Einklang mit den bereits diskutierten Befunden zeigt sich, dass Bildungsmobilität keinen signifikanten Effekt auf Abstiegsängste hat; dieser Befund ist über alle Statuskategorien homogen. Weder sind jene, die ein niedrigeres Bildungsniveau als ihre Eltern erzielen, mit höherer Wahrscheinlichkeit von Abstiegsängsten betroffen, noch schützt Bildungsaufstieg auf signifikante Weise vor der Angst, den Lebensstandard der Eltern nicht aufrechterhalten zu können. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass Aufwärts- und Abwärtsmobilität in keiner der sozialen Statuskategorien mit Abstiegsängsten verbunden ist. Hypothesen AA.1.3 und AA.1.4 sind somit auch unter näherer Berücksichtigung der sozialen Herkunft zurückzuweisen.

Als weitere Kontrolle der familiären Herkunft wurde die elterliche Bildung in die Regression integriert. Diese erweist sich über alle Statuskategorien als signifikant.¹⁸ Um zu evaluieren,

¹⁸Dieselbe Analyse wurde auch unter Berücksichtigung einer alternativen Statusvariable durchgeführt, in welcher der Lebensstandard und die Bildung der Eltern miteinander kombiniert wurden. Dieser Index wurde mittels einer polychorischen Faktoranalyse gebildet. Die Befunde dieser Analyse sind Tabelle C.9 zu entnehmen.

inwiefern Abstiegsängste durch elterliche Statusinkonsistenzen beeinflusst werden, wurde ein

Tabelle 8.4: Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialem Status der Eltern

	(1)		(2)		(3)	
	niedriger Status		mittlerer Status		hoher Status	
Abstiegsängste						
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	0.974	[0.74,1.28]	1.317	[0.91,1.91]	1.384	[0.98,1.95]
hohe Bildung	1.655**	[1.18,2.32]	2.080**	[1.34,3.23]	1.776**	[1.20,2.62]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Abstieg	0.921	[0.68,1.25]	0.976	[0.68,1.41]	1.004	[0.78,1.29]
Aufstieg=1	1.023	[0.73,1.44]	1.420	[0.93,2.18]	1.017	[0.72,1.43]
Aufstieg>1	1.215	[0.91,1.62]	1.328	[0.90,1.95]	0.917	[0.67,1.26]
<i>subjektive Charakteristika</i>						
Selbstwirksamkeit	0.981	[0.84,1.15]	0.679***	[0.55,0.84]	0.697***	[0.60,0.82]
hohes Einkommen	0.875	[0.75,1.02]	1.170	[0.95,1.44]	0.917	[0.79,1.07]
Pensioniert	1.091	[0.72,1.65]	0.885	[0.51,1.54]	1.526*	[1.02,2.28]
Constant	0.282*	[0.10,0.80]	0.588	[0.17,2.09]	0.399	[0.14,1.13]
Aufstiegserwartungen						
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	0.755**	[0.62,0.92]	0.946	[0.72,1.25]	1.160	[0.90,1.50]
hohe Bildung	0.676**	[0.52,0.88]	0.700*	[0.51,0.97]	0.913	[0.68,1.22]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Abstieg	0.843	[0.67,1.06]	0.925	[0.71,1.20]	0.772*	[0.63,0.95]
Aufstieg=1	1.293*	[1.01,1.66]	1.578**	[1.16,2.14]	1.040	[0.80,1.36]
Aufstieg>1	1.568***	[1.27,1.93]	1.830***	[1.42,2.36]	1.372**	[1.10,1.71]
<i>subjektive Charakteristika</i>						
Selbstwirksamkeit	1.401***	[1.24,1.58]	1.549***	[1.34,1.79]	1.342***	[1.19,1.52]
hohes Einkommen	1.275***	[1.13,1.43]	1.427***	[1.24,1.64]	1.515***	[1.34,1.71]
Pensioniert	0.814	[0.59,1.12]	0.902	[0.59,1.38]	0.805	[0.54,1.20]
Constant	0.551	[0.25,1.20]	0.124***	[0.05,0.32]	0.0551***	[0.02,0.13]
Observations	5783		3800		5418	
Pseudo R ²	0.0795		0.0970		0.0855	
AIC	11606.6		6879.8		8950.9	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern; Die Modelle kontrollieren für alle soziodemographischen Variablen des Basismodells (vgl. Tabelle 8.2). Das volle Modell mit allen Kontrollvariablen ist Tabelle C.6 (S. 238) zu entnehmen. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Informationen über die Zellenbesetzung sind Tabelle C.14 (S. 248) im Appendix zu entnehmen. Die Befunde einer alternative Clustereinteilung unter Berücksichtigung der Statusvariable, welche auf Basis einer polychorischen Faktoranalyse (Bildung, ökonomischer Status der Eltern) gebildet wurde ist Tabelle C.9 zu entnehmen. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

kombinierter Indikator gebildet, der die Einkommenssituation und die elterliche Bildung zueinander in Beziehung setzt. Hierdurch entstehen sieben Einkommen/Bildung-Kategorien.¹⁹

men.

¹⁹Hieraus ergeben sich die konsistenten Individuen mit „niedrigem Status und niedriger Bildung“, „mittlerem

Auch durch diese spezifische Aufschlüsselung der Herkunftsindikatoren werden die Basisbefunde aus Tabelle 8.4 weitestgehend repliziert; Bildungsmobilität zeigt bis auf eine Ausnahme keine statistisch signifikanten Effekte (vgl. Tabelle C.11 im Appendix, S. 243). Nur im Falle positiver Statusinkonsistenz (vgl. Modell (5)), also nur, wenn der realisierte familiäre ökonomische Status den aufgrund des Bildungsniveaus zu erwartenden Status übertrifft, erweist sich deutlicher Bildungsaufstieg als statistisch signifikant. Jedoch deutet der Koeffizient auf den ersten Blick nicht in die theoretisch implizierte Richtung, da Bildungsaufstieg die Wahrscheinlichkeit Abstiegsängsten zu äußern erhöht. Unter Berücksichtigung der Ausgangssituation, die sich durch ein geringes Bildungsniveau bei hohem sozio-ökonomischen Status der Eltern auszeichnet, erscheint es nun, als könnte der relativ einfache Bildungsaufstieg nicht in die Erwartung, Stabilität oder Aufstieg zu realisieren, übersetzt werden. Im Falle positiv statusinkonsistenter Eltern reicht höhere Bildung nicht nur nicht aus, um vor Abstiegsängsten zu bewahren, im Gegenteil sind Bildungsaufsteiger/innen signifikant häufiger von Abstiegsängsten betroffen.

In Hinblick auf Aufstiegserwartungen vermitteln die Befunde ein differenziertes Bild. In allen Fällen ist ein Bildungsaufstieg, der mehr als ein Bildungsniveau umfasst, bedeutsamer für die Ausbildung von Aufstiegserwartungen. Hierdurch wird Hypothese AA.1.4 für die positive Ausformung von Mobilitätserwartungen gestützt. Als kontraintuitiver Befund ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Effekte von Bildungsaufstieg im Cluster ‚niedriger Status‘ geringer ausfallen als im Cluster der Familien mit ‚mittlerem Status‘. Es erscheint, als könnte Bildung im Falle niedriger sozio-ökonomischer Herkunft die negativen Herkunftseffekte nur in geringerer Weise kompensieren. Im Gegensatz hierzu bestätigen die Befunde im Cluster ‚hoher Status‘ die theoretischen Erwartungen. Für junge Erwachsene aus gut situiertem Elternhaus kann erst deutliche Bildungsmobilität die Zuversicht vermitteln, ökonomisch aufsteigen zu können. Demgegenüber haben Bildungsabsteiger/innen in Familien mit hohem sozialem Status eine signifikant geringere Wahrscheinlichkeit, Aufstiegserwartungen zu formulieren.

Festzuhalten ist, dass die beiden Mobilitätshypothesen (AA.1.3 und 1.4) differenziert nach der Erwartungsausformung zu evaluieren sind. Werden Abstiegsängste betrachtet, sind beide Hypothesen zurückzuweisen. Im Unterschied hierzu stützen die Befunde zur Vorhersage von Aufstiegserwartungen die beiden formulierten Hypothesen.

Im direkten Vergleich zwischen den Statusclustern ist erkennbar, dass sich die Mobilitätseffekte zur Erklärung von Abstiegsängsten nicht substanziell in Abhängigkeit vom familiären Hintergrund unterscheiden. Aus diesem Grund erscheint es auch zulässig, die an die ländere-

Status und mittlerer Bildung“ und „hohem Status und hoher Bildung“. Des Weiteren wird zwischen vier Ausprägungen von Statusinkonsistenz unterschieden: „hohe Bildung und niedriger Status“, „niedrige Bildung und hoher Status“, „mittlere Bildung und hoher Status“ und „mittlere Bildung und niedriger Status“ (vgl. S. 242 im Appendix für eine genaue Beschreibung wie dieser Indikator gebildet wurde).

übergreifende Analyse anschließende ungleichheitsspezifische Untersuchung auf das gesamte Sample anzuwenden (ohne Statusclustering). Bevor dies jedoch umgesetzt wird, wird der zweiten zentralen Frage nachgegangen, nämlich welche Bedeutung subjektive Einflussfaktoren auf die Ausbildung von Abstiegsängsten haben. Auch diese Ergebnisse lassen sich aus Tabelle 8.2 entnehmen. In Tabelle 8.4 werden diese Effekte außerdem im Lichte schichtspezifischer Unterschiede beleuchtet.

In Hypothese AA.2.1 wurden in Bezug auf den Wert, der hohem Einkommen beigemessen wird, die Erwartungen formuliert, dass Individuen, die monetärer Vergütung eine hohe Bedeutung beimessen und damit in hohem Maße nach Status streben, vermehrt von Abstiegsängsten betroffen sind. Diese Hypothese fußt auf emotionssoziologischen Argumenten. Die Ergebnisse liefern keine Evidenz für diesen emotionssoziologischen Wirkmechanismus. Während eine hohe Wertigkeit von hohem Einkommen in keiner Weise mit Abstiegsängsten in Verbindung steht, vergrößert extrinsische Motivation über alle sozialen Schichten hinweg die Wahrscheinlichkeit, Aufstiegserwartungen zu formulieren (vgl. Tab. 8.4). Spezifisch ausgedrückt intensiviert extrinsische Motivation nicht die Sorge vor dem sozialen Abstieg, vergrößert aber die Wahrscheinlichkeit, den sozialen Aufstieg zu antizipieren. Besonders in Hinblick auf die Effekte von extrinsischer Motivation auf Aufstiegserwartungen wird die handlungsleitende Bedeutung von Werten hervorgestrichen.

Bezugnehmend auf Selbstwirksamkeitsüberzeugungen als individueller Brechungsfaktor deuten die Ergebnisse aus Tabelle 8.2 darauf hin, dass diese die Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste zu formulieren, vermindern. Diese Beobachtung wurde bereits im Zuge der deskriptiven Analyse herausgearbeitet. Auf Basis der multivariaten Befunde kann Hypothese AA.2.2 nun als gestützt betrachtet werden. Tabelle 8.4 legt des Weiteren statusspezifische Wirkmechanismen offen. Interessant ist hierbei, dass Selbstwirksamkeit im niedrigen Herkunftskluster keinen Effekt zu haben scheint. Dahingegen senken Selbstwirksamkeitsüberzeugungen in Herkunftsfamilien von mittlerem bzw. hohem Status die *Chance*, von Abstiegsängsten betroffen zu sein um rund 30 Prozentpunkte. In vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten ausgedrückt bedeutet dies, dass Selbstwirksamkeit im Cluster ‚niedriger Status‘ Abstiegsängste um nur 4,8 Prozentpunkte vermindert, während dieser Prozentsatz im Cluster ‚hoher Status‘ um 13 Prozentpunkte steigt. Die Befunde suggerieren, dass Selbstwirksamkeitsüberzeugungen als individuelles Charakteristikum zur potenziellen Brechung negativer Einflussfaktoren für junge Erwachsene niedriger Schicht nicht ermächtigend wirken.

8.3.3 Soziale Ungleichheit

Ziel der folgenden Darstellungen ist es, die ebenenübergreifenden Hypothesen einer empirischen Überprüfung zuzuführen. Es wird erwartet, dass der Effekt der sozialen Herkunft, wie auch jener der Bildungsmobilität, je nach Ungleichheitsniveau in einem Land variiert.

Zur vertiefenden Analyse des Effektes sozialer Ungleichheit wird das Ländersample in drei Untergruppen geteilt.²⁰ Die Länder mit geringer Ungleichheit sind Österreich, Dänemark, Ungarn und Tschechien. Diese werden mit dem Cluster der Länder hoher Ungleichheit kontrastiert. Hierzu zählen Spanien, Griechenland, Italien und Großbritannien. Deutschland ist keiner der beiden Gruppen eindeutig zuzuordnen und stellt demnach die Mittelkategorie dar.²¹ Zuerst werden die beiden Ländergruppen miteinander verglichen. Da sich ein Großteil der soziologischen Gesellschaftsdiagnosen auf Deutschland bezieht und in diesem Zusammenhang insbesondere die Ausführungen zur Abstiegsgesellschaft von Oliver Nachtwey (2017) ausführlich rezipiert wurden, wird auf die Befunde zu Deutschland in einem Exkurs spezifisch eingegangen.

Anfänglich wird auf den direkten Effekt, den der Makroindikator soziale Ungleichheit auf Zukunftserwartungen hat, verwiesen. In Tabelle 8.5 sind die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten, Abstiegsängste und Aufstiegserwartungen auszudrücken, nach Ungleichheitskategorien eingetragen. Deutlich wird, dass in Ländern hoher Ungleichheit mit einer signifikant höheren Wahrscheinlichkeit Abstiegsängste geäußert werden. Diese Niveaueffekte wurden bereits durch die Analyse der aggregierten Daten in Kapitel 6 identifiziert. In egalitären Ländern sind rund 8,8% aller junger Erwachsener von Abstiegsängsten betroffen, während dieser Wert in Ländern mit hoher sozialer Ungleichheit auf fast 21% ansteigt. Dies bedeutet, dass die Hypothese, dass die Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste auszudrücken, in Ländern hoher Ungleichheit größer ist, als gestützt zu bewerten ist. Komplementär werden die Ergebnisse der Erwartungsausprägung Aufstiegserwartungen ausgeführt. In diesem Fall heben sich nur Länder hoher Ungleichheit vom egalitären Cluster und Deutschland ab. Die durchschnittliche vorhergesagte Wahrscheinlichkeit, Aufstiegserwartungen zu formulieren, liegt in egalitären Ländern bei rund 47% (Deutschland unterscheidet sich hiervon nur minimal). In Ländern hoher Ungleichheit liegt dieser Wahrscheinlichkeitswert 7,8 Prozentpunkte niedriger.

In weiterer Folge werden die Ergebnisse der clusterspezifischen multinomialen logistischen Regressionen analysiert. Der Fokus liegt auf der Gegenüberstellung der Ländergruppe hoher Ungleichheit mit der Ländergruppe niedriger Ungleichheit. Deutschland wird in diesem ersten Analyseschritt nicht betrachtet. Die Ergebnisse sind aus Tabelle 8.6 zu entnehmen.²² Zur

²⁰Eine alternative Modellspezifikation zur Untersuchung der genannten Moderatoren-Hypothese wäre die Integration so genannter *Cross-Level-Interaktionen* (Jäckle und Schärkel, 2015; Möhring, 2012). Aufgrund der geringen Samplegröße auf Makroebene wird von diesem Vorgehen Abstand genommen (Stegmüller, 2013).

²¹Die Gini-Koeffizienten können der Tabelle A.4 im Appendix entnommen werden (vgl. S. 217). Für das Jahr 2016 belaufen sie sich auf folgende Werte (für die Darstellung wird ein Skalenbereich von 0 bis 100 gewählt): Österreich: 27,3; Tschechien: 25,1; Dänemark: 27,7; Ungarn: 28,2; Deutschland: 29,5; Spanien: 34,5; Italien: 33,1; Griechenland: 34,3, Großbritannien: 31,5.

²²Zur besseren Vergleichbarkeit ungleichheitsspezifischer Wirkmechanismen werden die Ergebnisse des Clusters ‚egalitär‘ und des Clusters ‚ungleich‘ nebeneinander dargestellt. Der obere Teil der Tabelle bezieht sich auf die Erwartungsausprägung ‚Abstiegsängste‘, im unteren Abschnitt sind die Ergebnisse zu ‚Aufstiegserwar-

Tabelle 8.5: Abstiegsängste: Vorhergesagte Wahrscheinlichkeit nach Ungleichheitscluster

	Vorhergesagte Wahrscheinlichkeit		
	Länder geringer Ungleichheit	Deutschland	Länder hoher Ungleichheit
Abstiegsängste	0,088 [0,079- 0,097]	0,135 [0,123-0,148]	0,209 [0,198-0,220]
Aufstiegserwartungen	0,465 [0,450-0,480]	0,454 [0,437-0,472]	0,387 [0,374-0,401]

Anmerkung: 95%-Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Berechnungen basieren auf clusterspezifischen multinomialen Regressionsmodellen (vgl. Tabelle 8.6). Eine alternative Spezifikation mittels Cluster-Dummies bringt ähnliche Ergebnisse (vgl. Tabelle C.12 im Appendix). Alle anderen inkludierten Prädiktoren wurden für die Berechnung der vorhergesagten Wahrscheinlichkeit an ihrem Mittelwert gehalten.

Beantwortung des Forschungsinteresses ist es bedeutsam, die Differenzen zwischen den beiden Modellen in den Blick zu nehmen.

Aus den Berechnungen geht hervor, dass die Herkunft der jungen Erwachsenen für die Ausbildung von Abstiegsängsten in Ländern hoher Ungleichheit deutlich schwerer wiegt. Sowohl eine hohe Bildung als auch ein hoher Status der Eltern sind mit einer statistisch signifikant höheren Wahrscheinlichkeit assoziiert, dass deren Nachkommen Abstiegsängste äußern. Junge Erwachsene aus einem Elternhaus mit hoher Bildung haben eine um 15 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste ausdrücken, als junge Erwachsene niedrig gebildeter Eltern. In egalitären Ländern lässt sich in diesem Zusammenhang kein Unterschied ausmachen (im Appendix sind diese Befunde graphisch dargestellt, vgl. hierfür Abbildung C.4).²³ Die Befunde liefern deutliche Evidenz für die länderspezifische Hypothese AA.3.1.

In weiterer Folge wird der Fokus auf die Bedeutung von Mobilitätsbewegungen gelegt. Wie aus den vorangegangenen theoretischen Betrachtungen hervorgeht, wird erwartet, dass der positive bzw. negative Effekt von Bildungsaufstieg bzw. Bildungsabstieg (Mobilitätsgradient) in Ländern hoher Ungleichheit stärker ausgeprägt ist. Es zeigt sich jedoch, dass in egalitären Ländern der erfolgte oder erwartete soziale Abstieg die Wahrscheinlichkeit, von Abstiegsängsten betroffen zu sein, auf signifikante Weise vergrößert. Dieser Effekt ist in Ländern hoher Ungleichheit nicht zu beobachten. Für die anderen Mobilitätskategorien sind im Vergleich zum Referenzwert (Stabilität) keine Effekte feststellbar; somit steht auch Bildungsaufstieg nicht mit geringeren Abstiegsängsten in Verbindung.²⁴

tungen' eingetragen. Erneut werden potenzierte unstandardisierte Regressionskoeffizienten dargestellt (Chancen(verhältnisse)), die es ermöglichen die Effektstärken zwischen den unterschiedlichen Clustern zu vergleichen.

²³Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten: hohe soziale Ungleichheit und niedrige Bildung der Eltern: 0,13 (95%-CI=[0,11-0,15]); hohe Bildung der Eltern: 0,28 (95%-CI=[0,25-0,31]). Niedrige soziale Ungleichheit und niedrige Bildung der Eltern: 0,07 (95%-CI=[0,04-0,10]); hohe Bildung der Eltern: 0,07 (95%-CI=[0,06-0,09]). Vgl. Abbildung C.4 im Appendix.

²⁴In Bezug auf die Bildungsabsteiger/innen ist der beschriebene kontraintuitive Effekt mit gebotener Vorsicht

Tabelle 8.6: Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialer Ungleichheit

	(1)		(2)		(3)	
	niedrige Ungleichheit		hohe Ungleichheit		Deutschland	
Abstiegsängste						
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	0.607*	[0.39,0.95]	1.230	[0.99,1.53]	0.921	[0.55,1.54]
hohe Bildung	0.808	[0.48,1.37]	2.175***	[1.67,2.82]	1.019	[0.56,1.85]
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status)						
mittlerer Status	0.834	[0.60,1.15]	1.218	[1.00,1.49]	0.889	[0.62,1.27]
hoher Status	1.154	[0.86,1.54]	1.445***	[1.18,1.77]	1.192	[0.87,1.63]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Abstieg	1.543**	[1.14,2.09]	0.850	[0.68,1.07]	1.188	[0.87,1.62]
Aufstieg=1	1.165	[0.76,1.79]	1.138	[0.87,1.48]	0.930	[0.59,1.46]
Aufstieg>1	0.849	[0.61,1.19]	1.356*	[1.06,1.73]	0.778	[0.53,1.13]
<i>subjektive Charakteristika</i>						
Selbstwirksamkeit	0.626***	[0.51,0.77]	0.875*	[0.77,0.99]	0.663***	[0.55,0.80]
hohes Einkommen	0.862	[0.72,1.03]	0.963	[0.85,1.09]	0.892	[0.74,1.08]
Ostdeutschland					0.851	[0.61,1.20]
Constant	0.601	[0.18,2.05]	0.711	[0.31,1.61]	0.494	[0.14,1.75]
Aufstiegserwartungen						
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	0.918	[0.72,1.18]	0.838*	[0.70,1.00]	0.934	[0.69,1.27]
hohe Bildung	0.675*	[0.50,0.92]	0.709**	[0.57,0.88]	0.761	[0.53,1.10]
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status)						
mittlerer Status	0.663***	[0.56,0.78]	0.866	[0.74,1.02]	0.626***	[0.50,0.78]
hoher Status	0.369***	[0.31,0.44]	0.719***	[0.61,0.85]	0.345***	[0.28,0.42]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Abstieg	0.923	[0.76,1.12]	1.034	[0.85,1.26]	0.593***	[0.47,0.74]
Aufstieg=1	1.517***	[1.20,1.92]	1.325*	[1.06,1.65]	1.064	[0.80,1.42]
Aufstieg>1	1.626***	[1.38,1.91]	1.585***	[1.30,1.93]	1.506***	[1.20,1.90]
<i>subjektive Charakteristika</i>						
Selbstwirksamkeit	1.360***	[1.23,1.51]	1.417***	[1.27,1.58]	1.473***	[1.29,1.68]
hohes Einkommen	1.430***	[1.29,1.58]	1.316***	[1.19,1.46]	1.499***	[1.31,1.71]
Ostdeutschland					0.985	[0.78,1.24]
Constant	0.221***	[0.11,0.43]	0.257***	[0.13,0.53]	0.362*	[0.15,0.87]
Observations	5020		6915		3066	
Pseudo R ²	0.0534		0.0789		0.103	
AIC	2923.9		17514.0		6978.7	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Die Modelle kontrollieren für Geschlecht, Alter, Familienverhältnisse, Migration, Arbeitsmarktstatus. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Zur Überprüfung der Robustheit der Befunde wurde eine alternative Berechnung durchgeführt, die beide Aufstiegsategorien zusammenfasst. Auch diese alternative Betrachtung

zu interpretieren. Die genauere Betrachtung der Zellenbesetzung weist darauf hin, dass die Anzahl sozialer Absteiger/innen mit Abstiegsängsten in egalitären Ländern sehr gering ausfällt. Eine Übersichtstabelle im Appendix (Tab. C.15) enthält die Zellenbesetzung nach Ungleichheitscluster und Bildungsmobilitätskategorie.

liefert vergleichbare Befunde, nämlich dass sich Bildungsaufsteiger/innen in Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste zu äußern, in egalitären Ländern nicht von den Bildungsstabilen unterscheiden. Nur Bildungsabsteiger/innen sind signifikant häufiger von Abstiegsängsten betroffen.

Im Falle sozial ungleicher Länder wird ein divergierendes Bild vermittelt. Interessanterweise sind weder Bildungsabsteiger/innen häufiger von Abstiegsängsten betroffen, noch sind Bildungsaufsteiger/innen vor der Angst des sozialen Abstiegs „geschützt“. Die zu prüfende Hypothese lautet, dass der Effekt von Bildungsaufstieg, Abstiegsängste zu vermindern, in Ländern hoher Ungleichheit stärker ausgeprägt ist (komplementär sollte es sich für Bildungsabstieg verhalten). Diese ist zurückzuweisen. Genauer zeigt sich, dass sich Bildungsabsteiger/innen, Stabile und jene, die um ein Bildungsniveau aufgestiegen sind, nicht voneinander unterscheiden. Kontraintuitiv ist nun der Befund der deutlichen Bildungsaufsteiger/innen, denn diese weisen eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, von Abstiegsängsten betroffen zu sein. Dahingehend ist Hypothese AA.3.2 als nicht gestützt zu betrachten.

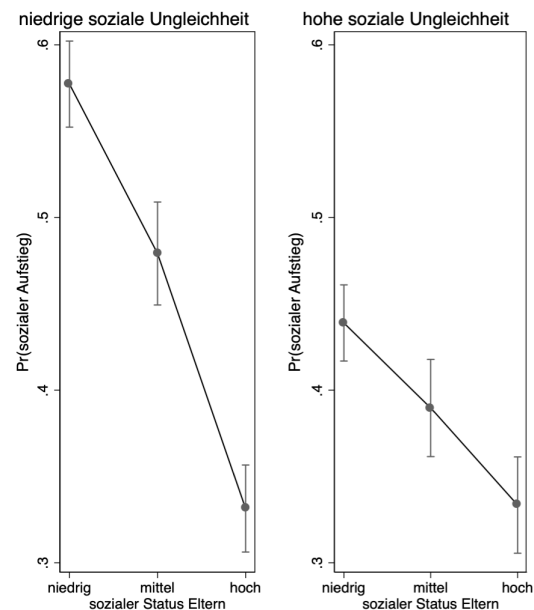
Welche Befunde lassen sich bei der Untersuchung von Aufstiegserwartungen finden? Während Bildungsaufstiege im Falle von Abstiegsorgen keinen oder nur einen minimalen Effekt aufweisen, ist deren Erklärungskraft im Falle von Aufstiegserwartungen deutlich höher. Inwiefern unterscheiden sich die Wirkmechanismen nach sozialer Ungleichheit? Hier ist zu erkennen, dass entgegen der theoretischen Erwartung der Mobilitätsgradient in egalitären Gesellschaften größer ausfällt. In egalitären Ländern drücken Bildungsaufsteiger/innen mit einer vorhergesagten Wahrscheinlichkeit von 52,5% respektive 55% die Erwartung aus, den Lebensstandard ihrer Eltern übertreffen zu können und unterscheiden sich dahingehend um 10 respektive 13 Prozentpunkte von den Bildungsstabilen. Dieser Unterschied beläuft sich in Ländern hoher Ungleichheit auf 5,7% respektive 8,7 Prozentpunkte. Wie von Corak (2013) dargelegt, werden in Ländern mit größerer Einkommensungleichheit wirtschaftliche Vor- und Nachteile vermehrt intergenerational vererbt. Die vorliegenden Ergebnisse spiegelt wider, dass sich die unterschiedliche soziale Durchlässigkeit nach Ungleichheitsniveau auch auf die Wahrnehmungsebene niederschlägt.

Auf einen weiteren Befund soll genauer eingegangen werden, nämlich auf den Effekt des sozialen Status der Eltern auf Aufstiegserwartungen. Dieser ist in egalitären Ländern deutlich stärker ausgeprägt als in Ländern hoher Ungleichheit und steht damit der theoretischen Erwartung, wie sie in Hypothese AA.3.1 formuliert wurde, entgegen. Die genauere Betrachtung der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten hilft, diese Befunde einzuordnen. Zur Veranschaulichung sind die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten in Abbildung 8.7 auch grafisch dargestellt. Deutlich wird, dass der große Effekt des sozialen Status in egalitären Ländern vor allem aus einem Niveaueffekt herrührt. Ersichtlich wird, dass die Wahrscheinlichkeit, Aufstiegserwartungen auszudrücken, für junge Erwachsene aus gut situiertem Elternhaus (hoher

sozialer Status) nicht zwischen den Ländergruppen divergiert.

Demgegenüber liegt die Wahrscheinlichkeit, Aufstiegserwartungen zu formulieren für junge Erwachsene aus einem Elternhaus mit niedrigem Status in egalitären Ländern knapp 14 Prozentpunkte über jener von jungen Erwachsenen aus einem Elternhaus mit niedrigem Status in Ländern hoher Ungleichheit (in egalitären Ländern: $PP=0,577$; $95\%-CI=[0,55-0,60]$; in Ländern hoher Ungleichheit : $PP=0,439$; $95\%-CI=[0,42-0,46]$). Es erscheint als würden junge Erwachsene aus niedrig situiertem Elternhaus in egalitären Ländern viel eher die Möglichkeit zum sozialen Aufstiegs erkennen, während eine Situation hoher sozialer Ungleichheit als Barriere aufgefasst wird.

Abbildung 8.7: Abstiegsängste: Effekt der sozialen Herkunft nach Ungleichheitssituation



Anmerkungen: Die dargestellten vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten basieren auf Modell (1) und (2) aus Tabelle 8.6.

8.3.3.1 Exkurs: Deutschland

Nachdem in den vorangegangenen Darstellungen die beiden Ländercluster miteinander verglichen wurden, wird nun näher auf Deutschland eingegangen (vgl. Modell (3) in Tabelle 8.6). Dies ist insbesondere von Interesse, da sich die zu Beginn diskutierten Gesellschaftsdiagnosen auf Deutschland beziehen. Auch Oliver Nachtweys (2017) Auseinandersetzung, die den neuen Gesellschaftstypus der „Abstiegsgesellschaft“ beschreibt, bezieht sich auf den Kontext der Bundesrepublik Deutschland. Mit Blick auf die Geschichte Deutschlands stellt diese durch die Teilung des Landes im Zeitraum von 1949 bis 1990 ein europäisches Spezifikum dar. Um dieser historisch gewachsenen internen Heterogenität Deutschlands Rechnung zu tragen, wurden die Effekte sowohl für West- als auch Ostdeutschland ermittelt. Zu diesem Zweck erfolgt die, auf das Deutsche Sample bezogene Schätzung unter Berücksichtigung von Interaktionstermen zwischen den zentralen Prädiktoren und einer West-Ost-Dummy-Variable. Deutlich wird, dass innerhalb Deutschlands keine divergierenden Wirkmechanismen zu identifizieren sind: keiner der Interaktionsterme weist statistische Signifikanz auf.²⁵ Die Ergebnisse dieser

²⁵Basierend auf dem AIC wird des Weiteren ersichtlich, dass die Erweiterung des Modells um die regionalen Interaktionsterme nicht zur Verbesserung des Modells beitragen. Der AIC vermindert sich nicht.

Berechnungen sind Tabelle C.13 im Appendix (Seite 246) zu entnehmen. Die weiterführenden Betrachtungen beziehen sich jedoch auf das Grundmodell, das lediglich mittels einer West-Ost-Dummyvariable für die bestehende Differenz zwischen den beiden Regionen kontrolliert.

Die Inspektion der Befunde lässt den Schluss zu, dass Deutschland eher mit dem Ländercluster niedriger sozialer Ungleichheit vergleichbar ist. Was bedeutet dieser Befund unter Berücksichtigung der Darstellungen Oliver Nachtweys? Nachtwey (2017) spricht sich spezifisch für eine Schichtabhängigkeit von intergenerationalen Abstiegsängsten aus. Er argumentiert jedoch nicht, dass die oberste Schicht vermehrt Sorge hat abzurutschen, sondern dass Abstiegsängste vor allem in der gesellschaftlichen Mitte anzutreffen sind. Die Oberschicht befindet sich, so Nachtwey, auf einem stabilen Plateau, das kaum mehr durch Treppen und Leitern erreicht werden kann und welches durch Segregationsprozesse gut gegen sozialen Abstieg abgesichert ist.

Die Statusindikatoren weisen keine signifikanten Befunde aus. Abstiegsängste sind somit weder in der gesellschaftlichen Mitte signifikant häufiger anzutreffen noch in hohen Schichten seltener. Werden die Koeffizienten betrachtet, ist eher die Tendenz auszumachen, dass junge Erwachsene der Mittelschicht ein geringeres Sorgenpotenzial aufweisen.²⁶ Werden die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten berechnet, weisen auch in Deutschland junge Erwachsene aus gut situiertem Elternhaus mit 13,5% die höchste vorhergesagte Wahrscheinlichkeit auf, Abstiegsängste auszudrücken. Im Vergleich dazu beläuft sich die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit, den Lebensstandard der Eltern nicht aufrechterhalten zu können, in Familien mit niedrigem und mittlerem Status auf rund 7%. Dieser Befund ist jedoch nicht signifikant und kann nur als Indiz gegen die von Nachtwey aufgeworfenen Thesen herangezogen werden. Grundsätzlich ist erkennbar, dass vergleichbar mit dem Ländercluster der egalitären Länder Statuszuweisungsprozesse keinen Einfluss auf Abstiegsängste ausüben, ausgeprägte Selbstwirksamkeitsüberzeugungen die Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste zu äußern, jedoch signifikant vermindern ($OR=0,67$; $95\%-CI=[0,55-0,81]$).

8.3.4 Robustheitscheck

Um die Robustheit der Ergebnisse zu überprüfen, wurden bereits im Laufe der Analyse zusätzliche Berechnungen durchgeführt bzw. alternative Modelle spezifiziert. Diese dienen insbesondere dazu, sicherzustellen, dass die zuvor beschriebenen Ergebnisse nicht von einer bestimmten Modellspezifikation bzw. Operationalisierungsstrategien abhängen.

So wurde die Sensibilität der Mobilitätseffekte in Hinblick auf die soziale Herkunft bereits

²⁶Diese Befunde sind unter Berücksichtigung der Operationalisierung des Statusindikators mit Vorsicht zu interpretieren. Die in den CUPESSE-Daten zur Verfügung gestellte Statusvariable bezieht sich auf die subjektive Einschätzung der befragten jungen Erwachsenen, sie stellt somit kein objektives Einkommensmaß dar.

durch alternative Statusoperationalisierungen untersucht. Hierdurch konnte gezeigt werden, dass die Null-Effekte im Falle von Abstiegsängsten nicht statusspezifisch sind, sondern über alle familiären Bildungs- und Statusschichten wirken.

In Hinblick auf Bildungsmobilität werden Restriktionen vor allem durch die elterliche Bildung auferlegt, so dass davon auszugehen ist, dass die Bildung der Eltern Boden- und Deckeneffekte mit sich bringt. Als weiterer Robustheitscheck wurde eine separate Berechnung für all jene durchgeführt, deren Eltern ein mittleres Bildungsniveau aufweisen. In diesem Fall sind Bildungsaufstiege und Bildungsabstiege nicht durch das Ausgangsniveau der Eltern determiniert. Auch in diesem Fall bleiben die Ergebnisse ident: zwischen den Mobilitätskategorien sind in Bezug auf die Vorhersage von Abstiegsängsten keine signifikanten Unterschiede auszumachen. Die Berechnungen hierfür finden sich in Tabelle C.16 im Appendix.

An dieser Stelle wird noch auf Multikollinearität eingegangen. In Hinblick hierauf zeigt sich, dass der VIF (*variance inflation factor*) in keinem der angeführten Modelle einen kritischen Durchschnittswert von 5 übersteigt (O'Brien, 2007). Vor allem in Bezug auf die Herkunftsindikatoren können in Hinblick auf Multikollinearität Bedenken geäußert werden. Deutlich wird, dass auch die Inkludierung beider Indikatoren nicht zu einer problematischen Multikollinearitätssituation führt (vgl. Tabelle 8.7).

Tabelle 8.7: Abstiegsängste: Kollinearitätsdiagnose

Variable	VIF
niedrige Bildung (Ref.)	
mittlere Bildung	2.21
hohe Bildung	3.17
niedriger Status (Ref.)	
mittlerer Status	1.31
hoher Status	1.54
Abstieg	1.51
Bildungsstabilität (Ref.)	
Aufstieg=1	1.26
Aufstieg>1	1.92
Selbstwirksamkeit	1.07
hohes Einkommen	1.10
Zufriedenheit mit EK	1.24
Gender (männlich)	1.06
Alter	1.59
Partnerschaft	1.40
Kinder	1.42
Migration	1.03
Normales AV (Ref.)	
Prekäres AV	1.42
Selbstständig	1.17
NEETS	1.68
Ausbildung	1.89
Pflege-Verantwortung	1.27
Pensioniert	1.03
durchschnittlicher VIF	2.27

Anmerkungen: Die Berechnungen basieren auf dem Basismodell (inkl. Länderdummies) aus Tabelle 8.2. Die Werte für die jeweiligen Länder (Fixed-Effekte) sind nicht ausgewiesen, übersteigen jedoch nie den Wert 5.

8.4 Conclusio

In diesem Kapitel wurden die Bestimmungsfaktoren individueller Abstiegsängste untersucht. Nachdem in Kapitel 6 verdeutlicht werden konnte, dass die Einkommensungleichheit in einem Land einen signifikanten Einfluss auf Abstiegsängste nimmt, wurde auch der Frage nachgegangen, inwiefern sich Ungleichheit auf die sozialen Mechanismen auf der Mikroebene auswirkt und so zur Ausformung von intergenerationalen Zukunftserwartungen beiträgt.

Die Studie baut auf der Annahme auf, dass Erwartungen die intergenerationale Statusreproduktion betreffen durch Indikatoren des Statuszuweisungsprozesses erklärt werden können. Ungeachtet der Tatsache, dass sich eine bedeutende Literaturströmung mit intergenerationalen Statuszuweisungsprozessen und sozialen Wandlungsprozessen auseinandersetzt, ist wenig darüber bekannt, mit welchen Einflussfaktoren intergenerationale Mobilitätserwartungen der jungen Generation zusammenhängen. Vor diesem Hintergrund sollte die vorliegende Studie bestehende Forschungsbemühungen ergänzen, indem der Blick auf die Wahrnehmung junger Erwachsener gelegt wird. Vor dem Hintergrund sinkender Bildungsrenditen und angespannter Arbeitsmärkte sollte untersucht werden, inwiefern negative Erwartungen (Abstiegsängste bzw. das Ausbleiben von Aufstiegserwartungen) durch objektive Faktoren wie der sozialen Herkunft und Bildungsmobilität sowie subjektiven Faktoren wie Selbstwirksamkeitsüberzeugungen und der Bedeutung, die hohem Einkommen zugeschrieben wird, erklärt werden können.

Ein neuer Datensatz (CUPESSSE; siehe Tosun u. a. (2019)) ermöglicht es, intergenerationale Mobilitätserwartungen zu untersuchen, indem er sozialstrukturelle Einflussfaktoren des generationenübergreifenden Statuserhalteprozesses genauso beinhaltet wie Erwartungen über den zukünftigen eigenen Lebensstandard im Vergleich zu jenem der Eltern. Die zentralen Befunde werden im folgenden Abschnitt noch einmal komprimiert dargestellt.

Sowohl ein hohes Bildungsniveau der Eltern als auch ein guter ökonomischer Status der Herkunftsfamilie bedingen, dass Nachkommen mit signifikant geringerer Wahrscheinlichkeit die Erwartung äußern, den Lebensstandard der Eltern erreichen oder übertreffen zu können. Wie zu erwarten war, ist ein Plafondeffekt festzustellen. Die Analyse deckt mit Hinblick auf einige Prädiktoren unterschiedliche Wirkmechanismen zwischen Abstiegsängsten und Aufstiegserwartungen auf, so zum Beispiel im Falle von Bildungsmobilität. Im Rückblick auf die Befunde zeigt sich, dass Bildungsmobilität nur mit der positiven Erwartung, sozialen Aufstieg zu realisieren, in Verbindung zu bringen ist. Weder Bildungsaufsteiger/innen noch Bildungsabsteiger/innen weisen im Vergleich zur Referenzkategorie der Bildungsstabilen eine höhere oder niedrigere Wahrscheinlichkeit auf, Abstiegsängste zu formulieren. Die fehlenden signifikanten Ergebnisse implizieren, dass die Befürchtung sozial abzustiegen, nicht durch Mobilitätsprozesse beeinflusst wird, weder in positiver noch in negativer Richtung. Zwei Erklärungen

können hierfür vorgebracht werden: (i) Aus der bivariaten Analyse (vgl. Abbildung 6.2 und 8.2) geht hervor, dass in einigen der untersuchten Länder der Prozentsatz jener, die realen Bildungsabstieg erleben, den Prozentsatz jener, die sozialen Abstieg befürchten, übersteigt. Mit Bezug auf das gesellschaftsdiagnostische Argument, dass sich der Wechselkurs zwischen Humankapital und ökonomischem Kapital für die kommende Generation zum Schlechteren wandelt (Groh-Samberg und Hertel, 2015), lässt sich aus den empirischen Befunden die vorsichtige Annahme ableiten, dass sich diese Befürchtung nicht oder noch nicht im Denken und den Zukunftserwartungen der jungen Erwachsenen widerspiegelt. (ii) Im Falle von Bildungsaufsteiger/innen mit Abstiegsängsten ist zu schlussfolgern, dass deren Bildungsbemühungen keinen schützenden Effekt aufweisen.²⁷ Jungen Erwachsenen mit Abstiegsängsten scheinen sich vermehrt vom Statuszuweisungsprozess entkoppelt zu haben. Diesen Befund gilt es vor dem Hintergrund der Theorie relativer Risiken genauer zu diskutieren.²⁸ Mögliche Deutungen dieses Befundes werden in den anschließenden übergreifenden Implikationen dieser Studie aufgegriffen und vertiefend diskutiert.

Selbstwirksamkeitsüberzeugungen werden als bedeutsame Brechungsfaktoren (Anhut und Heitmeyer, 2000) identifiziert. Unter Brechungsfaktoren fassen Anhut und Heitmeyer (2000) individuelle Charakteristika zusammen, die es Individuen erleichtern, mit herausfordernden Kontextbedingungen umzugehen. Vor dem Hintergrund der Entstandardisierung und Prekarisierung der Übergangsphase zwischen Ausbildung und Beruf einerseits und Lebensverlaufsmustern andererseits (Mayer, 2001), wurde die Hypothese formuliert, dass Selbstwirksamkeitsüberzeugungen in einer positiven Assoziation mit Zukunftserwartungen stehen. Es konnte gezeigt werden, dass Selbstwirksamkeitsüberzeugungen sowohl Abstiegsängsten vorbeugen als auch Aufstiegserwartungen vergrößern. Jedoch - so ist einschränkend festzuhalten - scheint Selbstwirksamkeit gerade für junge Erwachsene niedriger Herkunft keinen ermächtigenden Einfluss zu haben, da sie nicht vor Abstiegsängsten bewahren.

Bezugnehmend auf die Wertigkeit, die hohem Einkommen entgegengebracht wird, deuten die Befunde in Richtung der handlungstheoretischen Perspektive. Dieser Arbeitswert wirkt sich zwar nicht auf Abstiegsängste aus, steht jedoch deutlich positiv mit Aufstiegserwartungen in Verbindung. Anhand der theoretischen Überlegungen ist zu vermuten, dass hier handlungstheoretische Selektionseffekte zu beobachten sind.

Mittels der ebenenübergreifenden Analyse sollte ergründet werden, inwiefern die Ungleichheitssituation Wirkmechanismen auf Individualebene strukturiert bzw. moderiert. Folgendes Fazit ist zu ziehen: Die soziale Herkunft beeinflusst die Entstehung von Abstiegsängsten in

²⁷ 13,7% aller Befragten, die angeben, Bildungsaufstieg erreicht zu haben oder anzustreben, geben an, dass sie den Lebensstandard ihrer Eltern nicht aufrechterhalten werden können.

²⁸ Die Prämisse, dass zumindest ein vergleichbares Bildungsniveau erreicht werden muss, um vor sozialem Abstieg zu bewahren, bildet das Fundament des „relativ risk aversion mechanism“ von Breen und Goldthorpe (1997).

Ländern hoher Ungleichheit deutlich stärker. Die genauere Betrachtung der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten weist darauf hin, dass dieser Effekt primär von statistisch signifikant geringen Aufstiegserwartungen junger Erwachsener aus Elternhäusern von niedrigem Status herrührt. Erklärungsansätze für diese Zusammenhänge beziehen sich sowohl auf den Mobilitätsmechanismus als auch auf den Mechanismus sozialer Vergleichsprozesse: (i) Die deutliche Differenz der Aufstiegserwartungen nach sozialer Ungleichheit spiegelt die Opportunitätsstrukturen wider und verdeutlicht im Falle von Ländern hoher Ungleichheit den Mangel an real existierenden bzw. wahrgenommenen Möglichkeiten, aufzusteigen. Demgegenüber werden in egalitären Ländern Möglichkeiten vermehrt wahrgenommen und in Aufstiegserwartungen übersetzt. (ii) Die Wahrnehmung der Möglichkeit auf sozialen Aufstieg mag auch durch den größeren Vergleichsmaßstab in Ländern mit höherer sozialer Ungleichheit beeinflusst werden. Eine hohe Einkommensungleichheit bedingt, dass Individuen dazu tendieren den eigenen Status niedriger einzustufen (Schneider, 2019), wodurch anzunehmen ist, dass im Falle geringer sozialer Durchlässigkeit Mobilitätserwartungen zusätzlich vermindert bleiben.

Bezugnehmend auf Mobilitätseffekte reicht Bildungsstabilität in egalitären Ländern grundsätzlich aus, um vor Ängsten zu schützen. Im Gegensatz hierzu sind Bildungsaufsteiger/innen in Ländern hoher Ungleichheit vermehrt von Abstiegsängsten bedroht. Parallel hierzu ist in Hinblick auf Aufstiegserwartungen zu erkennen, dass in Ländern hoher Ungleichheit Bildungsaufsteiger/innen relativ zu Bildungsaufsteiger/innen in egalitären Ländern pessimistischer sind, also in geringerem Maße Aufstiegserwartungen äußern. Als Erklärung hierfür kann erneut auf die stärkere gesellschaftliche Segregation in Gesellschaften hoher Ungleichheit hingewiesen werden, wodurch es erschwert wird Bildungszertifikate in ökonomisches Kapital zu übersetzen. Gleichmaßen stehen die Befunde in Einklang mit der theoretischen und empirischen Forschung zur Auswirkung von Einkommensungleichheit auf Mobilitätsprozesse in einer Gesellschaft. Mittels der „Great Gatsby Curve“ wird der Zusammenhang formalisiert, dass in Länder mit größerer Einkommensungleichheit die Vererbung von Chancen aber eben auch Nachteilen stärker ausfällt (Corak, 2013; Solon, 2002). Die Befunde legen dar, dass sich dieser Zusammenhang auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auf die Wahrnehmungsebene übersetzt und selbst Bildungsaufsteiger/innen in Ländern hoher Ungleichheit relativ betrachtet seltener Aufstiegserwartungen und vermehrt Abstiegsängste ausdrücken.

Obwohl die vorliegende Studie Einblicke in die Bestimmungsfaktoren intergenerationaler Zukunftserwartungen geben konnte, sind die Ergebnisse nicht ohne Vorbehalte zu interpretieren. Folgende Aspekte lassen sich als Limitierungen der Studie anführen: Der Effekt der Ungleichheit wurde mittels stratifizierter Regressionsmodelle untersucht. Dieses Vorgehen ist insbesondere auf die Tatsache zurückzuführen, dass das Ländersample sehr klein ist und dadurch die Voraussetzungen für gewisse statistische Methoden wie Mehrebenenanalysen und ebenenübergreifende Interaktionen basierend auf einer metrischen Makrovariable nicht erfüllt

sind (vgl. hierfür auch Kapitel 5) (Möhring, 2012).

Die Studie folgt einem Querschnittsdesign und kann somit nur ein einmaliges Stimmungsbild abbilden. Zwar lassen sich hierdurch zentrale zwischenstaatliche Unterschiede identifizieren, jedoch nur als einmalige Momentaufnahme. Hierbei ist zu beachten, dass die vorliegende Untersuchung eine Momentaufnahme eines sehr speziellen Zeitrahmens darstellt. Die Folgen der Wirtschaftskrise waren im Jahre 2016 vor allem in den südeuropäischen Ländern noch deutlich zu spüren, die als Folge der globalen Wirtschaftskrise ab 2010 mit den Auswirkungen der Euro-Schuldenkrise zu kämpfen hatten. In Hinblick darauf ist beziehungsweise auf die Ungleichheitsspezifischen Befunde auf die Zusammensetzung des Ländersamples zu verweisen. Im Cluster jener Länder mit hoher Ungleichheit befinden sich neben Großbritannien drei südeuropäische Länder. Vor diesem Hintergrund sind die ebenenübergreifenden Befunde mit der gebotenen Vorsicht zu interpretieren.

Für weitere Forschungsbemühungen ist neben der zeitlichen Komponente insbesondere eine Ausweitung des Analysesamples wünschenswert. Dies würde es auch erlauben, die Regime-Hypothese zu prüfen. Durch diese wird die theoretische Erwartung ausgedrückt, dass Wohlfahrtsstaatsregime durch unterschiedliche Dekommodifizierungsstrategien Mobilitätsprozesse und damit auch Lebensverlaufsmuster beeinflussen (Beller und Hout, 2006b; Jæger, 2009; Leisering, 2003; Mayer, 2001). In der übergreifenden Zusammenfassung der Studie werden die zentralen Grenzen der Untersuchung erneut aufgegriffen und ausführlich diskutiert.

Kapitel 9

Zusammenfassung und Conclusio

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist die Beobachtung, dass die Einflussfaktoren von langfristigen negativen Zukunftserwartungen in der Literatur nicht hinreichend betrachtet werden, obwohl von offiziellen Stellen und den Medien vorgebracht wird, dass sich die junge Generation heute nicht mehr auf das Vertrauen von gesamtgesellschaftlicher Prosperität stützen kann und vermehrt pessimistisch in die Zukunft blickt.

In den letzten Jahren hat sich die Forschung auf die Konsequenzen negativer Zukunftserwartungen konzentriert. Aktuelle Forschung zeigt auf, dass die Befürchtung, den Lebensstandard der Eltern nicht aufrecht erhalten zu können, bei jungen Erwachsene zu politischer Polarisierung beiträgt (Mitrea, Mühlböck und Warmuth, 2020). Wird das zentrale Versprechen nach intergenerationalem Aufstieg nicht mehr eingelöst, hat dies schwerwiegende politische Folgen. Steenvoorden (2016) fokussiert auf den Einfluss von allgemeinem sozialen Pessimismus und kommt zu dem Ergebnis, dass Pessimismus zu einem verstärkten Zustrom zu radikalen Rechtsparteien führt und geringerer sozialer und politischer Partizipation. Zukunftssorgen und Abstiegsängste wirken politisch polarisierend und sozial exkludierend. Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse dieser Studie als Ausgangspunkt für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen Zukunftssorgen und Abstiegsängste zu verstehen.

Die Arbeit untersucht die individuellen und gesellschaftlichen Bestimmungsfaktoren negativer Zukunftserwartungen im Lichte soziologischer Gesellschaftsdiagnosen und Theorien. Dabei leistet die Arbeit sowohl theoretische als auch empirische Ergänzungen zu relevanten Literaturströmen, um das Wissen über gesellschaftliche Zukunftssorgen und individuelle Abstiegsängste zu erweitern.

In der Arbeit wird zwischen zwei Erwartungsdimensionen unterschieden: *Gesellschaftliche Zukunftssorgen* drücken die generelle Befürchtung aus, dass das Leben im jeweiligen Land schlechter wird. *Individuelle Abstiegsängste* stellen eine konkrete Ausformung negativer

Zukunftserwartungen dar, und bilden die Sorge junger Erwachsener ab, den Lebensstandard ihrer Eltern nicht aufrechterhalten zu können. Ausgangspunkt ist, dass Erwartungsausgestaltung auf Individualebene von objektiven und subjektiven Merkmalen Einzelner genauso geprägt werden, wie von kontextuellen Faktoren auf nationalstaatlicher Ebene.

9.1 Theoretische Rahmensetzung und zentrale Hypothesen

Langfristige Zukunftserwartungen als zu erklärendes Phänomen sind in der soziologischen Literatur ein relatives Novum. Aufbauend auf soziologischen Gesellschaftsdiagnosen und anomie- und integrationstheoretischen Ansätzen wurden die individuellen Ansprüche auf sozialen Aufstieg und Anerkennung mit Zukunftserwartungen in Beziehung gesetzt. Dieses generelle theoretische Rahmenwerk diente in weiterer Folge als Inspirationsquelle und Ausgangspunkt zur Ausarbeitung prüfbarer Hypothesen.

Unter der Prämisse, dass Individuen nach Status und der damit verbundenen sozialen Anerkennung streben, wurde geprüft, inwiefern Anerkennungs- und Statusprozesse im Allgemeinen (Zukunftssorgen) und Statuszuweisungsprozesse im Spezifischen (Abstiegsängste) zu negativen Zukunftserwartungen beitragen bzw. vor diesen bewahren. Auf der Mikroebene flossen neben objektiven Einflussfaktoren auch subjektive und psychologische Faktoren in die Analyse ein. Aus Makroperspektive wurde die Ungleichheitshypothese, also die Erwartung, dass soziale Ungleichheit zu höheren Sorgenpotenzialen beiträgt, untersucht. Vertiefend wurden auch potenzielle Mechanismen identifiziert, über welche dieser ebenenübergreifende Zusammenhang erklärt werden könnte.

In den folgenden Darstellungen werden die zentralen Hypothesen in Hinblick auf gesellschaftliche Zukunftssorgen und intergenerationale Abstiegsängste sowie dem Einfluss von Ungleichheit noch einmal kurz präsentiert, ehe in Folge die empirischen Ergebnisse zusammengefasst werden. Aufbauend hierauf werden Schlussfolgerungen ausgearbeitet und zukünftige Forschungspfade skizziert.

Bestimmungsfaktoren gesellschaftliche Zukunftssorgen

In Hinblick auf gesellschaftliche Zukunftssorgen, die als Aspekt sozialen Wohlbefindens konzeptualisiert wurden, dienen theoretische Ansätze, die sich mit den Einflussfaktoren individuellen subjektiven Wohlbefindens auseinandersetzen als primäre Inspirationsquellen zur Ausarbeitung von Hypothesen. Ausgehend von der Statusangst-These (Wilkinson und Pickett, 2010) und der umfassenden Literatur zur Erklärung der zu Grunde liegenden Mechanismen, werden auf der Individualebene verschiedene Hypothesen geprüft.

Die Hypothese der Modernisierungsverlierer/-innen fußt auf den Grundprämissen des Mobilitätsaxioms und des Statuszuweisungsprozesses (Blau und Duncan, 1967; Galtung, 1967).

Aufbauend auf lerntheoretischen Überlegungen (Hurrelmann und Engel, 1989) wird erwartet, dass Bildungsaufsteiger/innen bzw. Individuen mit hoher Bildung, also jene, welche die Vorgaben der Gesellschaft erfüllt haben, positiver in die Zukunft blicken, während all jene, die als Verlierer/innen der Modernisierung anzusehen sind, vermehrt von Zukunftssorgen betroffen sein sollten (ZS.1.1 und 1.2).

Darüber hinaus war es, basierend auf der Logik des sozialen Vergleichs bzw. der relativen Deprivation möglich, Voraussagen über die Bedeutung subjektiver Statuscharakteristika zu bilden: Es wird erwartet, dass all jene, die dem Streben nach Status größere Bedeutung beimessen, mit größerer Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen ausdrücken (ZS.2.2). Bezugnehmend auf die subjektive Wahrnehmung der individuellen Positionierung im gesellschaftlichen Hierarchiegefüge wird erwartet, dass eine bessere Selbsteinschätzung die Zukunftssorgen vermindert (ZS.2.1). Die Betrachtung dieser subjektiven Statusindikatoren als potenzielle Einflussfaktoren auf Zukunftssorgen ermöglicht es, die sozial-kognitive Ebene in die Untersuchung miteinzuschließen. Hiermit wird das Ziel verfolgt, den kausalen Effekt der Bildungs- und Statusindikatoren zu identifizieren, der ohne Betrachtung subjektiver Einflussfaktoren überschätzt werden könnte.

Als individueller Brechungsfaktor wird (kleiner) Optimismus identifiziert. Peterson (2000) differenziert zwischen individuellem (kleinem) und gesellschaftlichem (großem) Optimismus, wobei davon auszugehen ist, dass diese beiden Dimension von Optimismus zusammenhängen. Erwartet wird, dass individueller Optimismus zu einer geringeren Wahrscheinlichkeit beiträgt, Zukunftssorgen auszudrücken (ZS.2.3).

Bestimmungsfaktoren intergenerationale Abstiegsängste

Als zentrales theoretisches Rahmenwerk zur Erklärung intergenerationaler Abstiegsängste dient die *Theorie relativer Risiken* (Breen und Goldthorpe, 1997). Es wird erwartet, dass junge Menschen, die einen höheren Bildungsgrad als ihre Eltern aufweisen bzw. anstreben, mit höherer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass sie den Lebensstandard ihrer Eltern aufrechterhalten oder übertreffen werden können (AA.1.3; Mobilitätshypothese). Der intergenerationale Statuszuweisungsprozess wird neben der Bildung eines Individuums auch durch dessen soziale Herkunft bestimmt (Blau und Duncan, 1967). In Hinblick auf Erwartungen, den Lebensstandard der Eltern aufrecht erhalten zu können, wird erwartet, dass sowohl ein höherer sozio-ökonomischer Status wie auch ein höheres Bildungsniveau der Eltern Abstiegsängste verstärken (AA.1.1 und 1.2; Herkunftseffekte). Des Weiteren ist, der Logik der relativen Risiken folgend, davon auszugehen, dass Abstiegsängste umso geringer ausfallen sollten, je mehr Bildungsebenen ein junger Erwachsener relativ zu seinen Eltern aufgestiegen ist (AA.1.4).

Neben Statuszuweisungsprozessen sollten auch individuelle Merkmale die Ausgestaltung von Abstiegsängsten beeinflussen. Den theoretischen Bezügen von Anhut und Heitmeyer

(2005) und Merton (1938) folgend werden zwei Indikatoren betrachtet. (i) Extrinsische Arbeitsmotivation wurde definiert, als durch äußere Anreize angeleitete Motivation zu arbeiten. Hierzu zählt im Besonderen das Streben nach besserer Entlohnung (Vansteenkiste u. a., 2007), wodurch das Ziel „ökonomischen Erfolg“ zu erzielen ein hohe „Intensität“ zugeschrieben wird (Diekmann und Opp, 1979; Merton, 1938). Es wird erwartet, dass Individuen, die hohem Einkommen große Bedeutung beimessen, verstärkt von Abstiegsängsten betroffen sind. Diese Argumentation basiert auf emotionssoziologischen Überlegungen (AA.2.1). (ii) Mit Rückgriff auf den Destabilisierungsansatz (Anhut und Heitmeyer, 2005) und Franz-Xaver Kaufmanns (1973) Auseinandersetzung mit individuellen Sicherheitsempfindungen wird davon ausgegangen, dass individuelle Charakteristika die Wahrnehmung desintegrativer Prozesse beeinflussen. Hierauf gründet die Erwartung, dass Selbstwirksamkeitsüberzeugungen (Bandura, 1977) als Brechungsfaktoren individuelle Abstiegsängste vermindern (AA.2.2).

Ungleichheitshypothese

Es wurde angenommen, dass Zukunftserwartungen nicht nur von individuellen Merkmalen geprägt werden, sondern auch von gesellschaftlichen Kontextbedingungen. In diesem Zusammenhang wurden Hypothesen zu den Auswirkungen nationaler Merkmale auf individuelle Zukunftserwartungen entwickelt (M.I bis VIII).

Als potenzielle Einflussfaktoren wurden unter anderem das Wirtschaftswachstum, das Wohlstandsniveau, sowie wohlfahrtsstaatlichen Charakteristika identifiziert. Obwohl anzunehmen ist, dass all diese Faktoren einen Einfluss auf die Ausgestaltung von Zukunftserwartungen haben, fließt soziale Ungleichheit als zentraler Kontextfaktor in die Analyse ein. Dies rührt aus der Tatsache, dass soziale Ungleichheit sehr umfassend mit Mobilitäts- und Anerkennungsprozessen in Verbindung gebracht wird. Als Folge wurde nicht nur geprüft, ob soziale Ungleichheit mit Zukunftssorgen und Abstiegsängsten in Verbindung steht, sondern auch inwiefern sich dieser Effekt in Relation zu anderen Makroindikatoren ausgestaltet (Kapitel 6).

Außerdem wurden ebenenübergreifende Hypothesen formuliert, die mögliche intensivierende Auswirkungen von sozialer Ungleichheit auf Wirkmechanismen auf der Individualebene aufgreifen.

In Hinblick auf Zukunftssorgen wurde aufbauend auf dem Salienzmechanismus argumentiert, dass Ungleichheit den sozial-kognitiven Prozess des sozialen Vergleichs intensiviert und dadurch zu Statusängsten und geringerem sozialen Wohlbefinden beiträgt. Hierdurch war zu erwarten, dass der identifizierte Zusammenhang auf der Individualebene in Ländern mit hoher Ungleichheit jeweils stärker zu Tage tritt (Bildung, Bildungsmobilität, Statusstreben und subjektive Statuseinschätzung) (ZS.3.1-3.3).

Bezugnehmend auf Abstiegsängste wurde der Logik des Statuszuweisungsprozesses fol-

gend argumentiert, dass soziale Ungleichheit durch die Verminderung der sozialen Mobilität auf individuelle Zukunftserwartungen einwirkt (struktureller Mobilitätsmechanismus). Dieser Argumentation folgend, wurde erwartet, dass in Ländern hoher Ungleichheit zum einen (i) Herkunftseffekte (AA.3.1) und zum anderen (ii) bildungsspezifische Unterschiede stärker ausfallen (AA.3.2).

9.2 Empirische Befunde

In Hinblick auf gesellschaftliche Zukunftssorgen legen die Makroanalysen in Kapitel 6 dar, dass die Einschätzung, dass sich die Lebensbedingungen im jeweiligen Land zum Schlechteren wandeln weit verbreitet ist. Eine differenzierte Betrachtung zeigt jedoch gravierende regionale Unterschiede auf. Zwei sehr divergente Cluster sind identifizierbar: ein südeuropäischer, sehr pessimistischer Cluster steht einem nordeuropäischen, positiven Cluster gegenüber. Die Befunde zeigen auf, dass gesellschaftliche Zukunftssorgen offenbar nicht das Resultat eines hohen Entwicklungsstandes darstellen. Zwar ist zu bedenken, dass der Erhebungszeitraum (2012) in Folge der Wirtschaftskrise 2008 für junge Erwachsene in vielen der untersuchten Ländern eine sehr turbulente Zeit darstellte. Dies erklärt jedoch noch nicht, warum in Ländern, in welchen ein höheres wirtschaftliches und soziales Entwicklungspotenzial zu vermuten ist, deutlich häufiger Zukunftssorgen ausgedrückt werden, als in jenen Ländern, welche zu den wohlhabendsten Ländern der Welt zählen und über tragfähige wohlfahrtsstaatliche Strukturen und eine hohe Demokratiequalität verfügen. Es sind höherer Wohlstand, geringere Ungleichheit und eine gute Arbeitsmarktsituation, die einen positiven Blick in die Zukunft fördern. Diese Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass gesellschaftliche Zukunftssorgen kein wohlstandsbedingter Ausdruck der Besorgnis sind, dass die Grenzen des Wachstums erreicht sein könnten.

In Bezug auf Abstiegsängste wird ein positiveres Bild vermittelt. Die überwiegende Mehrheit der jungen Erwachsenen in allen untersuchten europäischen Ländern ist der Meinung, dass sie den Lebensstandard ihrer Eltern aufrechterhalten oder übertreffen werden können. Die höchsten Anteile junger Erwachsener mit Abstiegsängsten verzeichnen erneut die südeuropäischen Länder. Dieser Befund lässt sich mitunter durch die Folgen der Wirtschaftskrise 2008 erklären. Neben dem sozialen Ungleichheitsniveau wie auch dem Arbeitslosigkeits- und Prekarisierungs-niveau, ist insbesondere das Wirtschaftswachstum der Vorperiode als Erklärungsfaktor zu identifizieren. Deutlich wird, dass Abstiegsängste vor allem mit arbeitsmarkt-relevanten Kontextfaktoren korrelieren. In diesem Sinne stehen langfristige Abstiegsängste mit vergleichbaren Makroindikatoren wie subjektive Arbeitsplatzunsicherheit in Verbindung (Erlinghagen, 2008).

Im Einklang mit Steenvoorden und Meer (2017) zeigt die vorliegende Studie, dass langfri-

stige Zukunftserwartungen als Projektion aktueller Herausforderungen in Hinblick auf soziale Ungleichheit und hohe Arbeitslosigkeits- und Präkarisierungsraten zu betrachten sind. Deutlich wird, dass gesellschaftliche Zukunftssorgen im politischen und wirtschaftlichen Kontext verwurzelt sind bzw. diesen widerspiegeln. Sowohl wirtschaftliche als auch politische länderübergreifende Unterschiede und Veränderungen im Zeitverlauf werden von den Bürgern deutlich wahrgenommen und in Erwartungen übersetzt (Steenvoorden und Meer, 2017, S. 208). Des Weiteren tragen konjunkturelle Kontextfaktoren augenscheinlich „zu einer Reduzierung von Unsicherheit bei, da sie weiten Teilen der Bevölkerung die Befriedigung materieller Grundbedürfnisse ermöglichen“ (Mau, Mewes und Schöneck, 2011, S. 184). Entgegen den theoretischen Erwartungen jedoch, tragen wohlfahrtsstaatliche Leistungen genauso wie die politische Qualität nicht dazu bei, das Niveau gesellschaftlicher Zukunftssorgen und intergenerationaler Abstiegsängste zu erklären. Wie erwartet, ist die Salienz der Arbeitsmarktsituation für die Ausgestaltung von Abstiegsängsten und Zukunftssorgen stärker ausgeprägt.

Schließlich kann in Hinblick auf die Identifikation nationaler Einflussfaktoren argumentiert werden, dass es spezifische Konstellationen von Faktoren auf der Makroebene sind, die die nationalen Unterschiede des Niveaus an Sorgen und Ängsten beeinflussen. Auch wenn durch die hohe Korrelation der Makrofaktoren nicht eindeutig identifiziert werden kann, welche Makrovariable die vermeintlich Wichtigste ist, konnte die große Bedeutung der sozialen Ungleichheit herausgestrichen werden. Auf der Makroebene wird die Ungleichheitshypothese gestützt. Damit gliedern sich die Befunde in die breite Literatur ein, in der soziale Ungleichheit mit einer Vielzahl sozialer Probleme (z.B. Gesundheit, Gewalt, soziales Vertrauen) in Verbindung gebracht wird (vgl. Wilkinson und Pickett (2009) für eine umfassende Übersicht). Spezifisch konnte gezeigt werden, dass soziale Ungleichheit nicht nur das subjektive individuelle Wohlbefinden maßgeblich beeinflusst (vgl. Böhnke und Wilkinson, 2011; Delhey, 2012; Schneider, 2019), sondern auch auf gesellschaftliche Zukunftssorgen als Dimension sozialen Wohlbefindens Einfluss nimmt.

Eine dominante Theorie zur Erklärung ungleichheitsspezifischer Differenzen des individuellen Wohlbefindens ist die Theorie des sozialen Vergleichs, auf der die Statusangst-These fußt (Wilkinson und Pickett, 2010). Als sozial-kognitive Mechanismen, durch die sich Ungleichheit auf das Denken und Fühlen der Menschen auswirkt, wurde von verschiedenen Autor/innen auf subjektive Statusindikatoren hingewiesen, wie die subjektive Einschätzung des eigenen Status (Schneider, 2019) oder Statusstreben (Paskov, Gërkhani und Van de Werfhorst, 2013). Bezugnehmend auf Zukunftssorgen, haben die Analysen gezeigt, dass sich Statusstreben nicht auf Zukunftssorgen auswirkt. Der subjektiv wahrgenommene Status jedoch hat einen bedeutsamen Effekt auf die Ausformung von gesellschaftlichen Zukunftssorgen (dies stützt die theoretische Erwartung). Dieser Effekt ist, unabhängig von der Situation sozialer Ungleichheit, in allen Ländern ähnlich stark ausgeprägt. Die Erwartung bzgl. des Einflusses von sozialer

Ungleichheit kann daher nicht bestätigt werden. Mit Blick auf den Einflussfaktor Bildung und Bildungsmobilität ist erkennbar, dass Bildungsaufsteiger/innen ein geringeres Sorgenpotenzial aufweisen – dies gilt jedoch nur in Ländern mit hoher sozialer Ungleichheit. In den beiden Länderclustern geringerer Ungleichheit steht Bildungsmobilität in keiner Relation zu Zukunftssorgen, jedoch bestätigt sich in diesen Clustern die Hypothese, dass höher Gebildete in geringerem Maße von Zukunftssorgen betroffen sind. Wie lassen sich diese Befunde deuten? Ausgehend von der Annahme, dass die Erfüllung des Anspruches auf sozialen Aufstieg bzw. positionale Anerkennung Zukunftssorgen vermindert, könnten aus den Befunden folgende Schlüsse gezogen werden: (i) In egalitäreren, durchlässigeren Gesellschaften stellt das erreichte Bildungsniveau die zentrale Determinante sozialer Anspruchserfüllung dar. Ein Nettoeffekt von Bildungsaufstieg ist nicht festzustellen, sodass darauf zu schließen ist, dass Bildungsaufstieg kein weiterer bedeutsamer Faktor ist. (ii) In Ländern hoher Ungleichheit dahingegen ist die soziale Durchlässigkeit vergleichsweise gering. Bildung per se schützt nicht vor Zukunftssorgen, erst die bildungsbezogene Aufwärtsmobilität lässt die Erfüllung der individuellen Ansprüche näher rücken, wodurch Zukunftssorgen vermindert werden. Aus der Logik der relativen Deprivation (Festinger, 1954) mag argumentiert werden, dass in Ländern hoher Ungleichheit der Anspruch auf sozialen Aufstieg auf der Wahrnehmungsebene nur durch soziale Mobilität erreicht werden kann. Dieser Argumentation folgend mündet eine wahrgenommene Diskrepanz zwischen Ansprüchen und den erhaltenen Gütern in Unzufriedenheit und Unsicherheit mit der sozialen Ordnung. Wird der Makro-Mikro Link genauer betrachtet, ist erkennbar, dass die Befunde in Hinblick auf Länder mit hoher Ungleichheit vermehrt auf sozial-strukturelle Wirkmechanismen hindeuten, also auf den Einfluss von Ungleichheit auf Wirkmechanismen zwischen den Determinanten des Statuszuweisungsprozesses und Zukunftserwartungen, weniger jedoch auf den Einfluss von Ungleichheit auf sozial-kognitive Mechanismen (z.B. Statusstreben).

Bezugnehmend auf Abstiegsängste wurde unter anderem geprüft, inwiefern sich diese durch objektive Statuszuweisungsprozesse erklären lassen. Entgegen der theoretischen Erwartungen wird offenkundig, dass Bildungsmobilität aus ländervergleichender Perspektive weder positiv noch negativ mit Abstiegsängsten in Verbindung steht. Dahingegen intensiviert eine hohe soziale Stellung der Eltern die Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste auszudrücken. Dieser Befund differenziert sich durch die Betrachtung sozialer Ungleichheit aus. In Ländern hoher Ungleichheit drücken vor allem junge Erwachsene, die um mehr als ein Bildungsniveau aufgestiegen sind, Abstiegsängste aus. Dieses Ergebnis steht der Erwartung entgegen, dass sozialer Aufstieg in Ländern hoher Ungleichheit Abstiegsängste vermindert. Dieses kontraintuitive Ergebnis kann durch drei miteinander in enger Beziehung stehende Erklärungsansätze gedeutet werden: (i) Auf der Wahrnehmungsebene ist zu vermuten, dass soziale Ungleichheit die hierarchische Spreizung der Gesellschaft vermehrt ins Bewusstsein junger Menschen

rückt (Salienzmechanismus). Im Gegensatz zu den Erwartungen, dass Mobilitätsbewegungen hierdurch deutlicher zu Tage treten und vor Ängsten bewahren, scheinen Ängste geschürt zu werden. (ii) Vor dem Hintergrund sinkender Bildungsrenditen mag die Befürchtung aufkeimen, dass das akkumulierte Bildungskapital nicht hinreichend in ökonomisches Kapital überführt werden kann. (iii) Schließlich ist in Ländern hoher Ungleichheit von einer stärkeren Segmentierung des Arbeitsmarktes auszugehen. Anzunehmen ist, dass deutlichen Bildungsaufsteiger/innen aufgrund fehlenden sozialen Kapitals der Weg in den Arbeitsmarkt erschwert wird. Sie bleiben sozusagen „Outsider“ am Stellenmarkt der gut Situierten. Dahingegen werden Herkunftseffekte, wie erwartet, durch soziale Ungleichheit moderiert, sodass die Angst vor dem sozialen Abstieg vor allem in Ländern hoher Ungleichheit durch einen hohen Status des Elternhauses intensiviert wird.

In den Hypothesen zu Einstellungen und Charakteristika wurden die Erwartungen formuliert, dass individueller Optimismus bzw. Selbstwirksamkeitsüberzeugungen als Brechungsfaktoren fungieren und die Wahrscheinlichkeit, Abstiegsängste auszudrücken, reduzieren. Sowohl für Optimismus als auch Selbstwirksamkeitsüberzeugungen werden die Hypothesen bestätigt. Während individueller (kleiner) und sozialer (großer) Optimismus auf unterschiedliche Phänomene Bezug nehmen (Peterson, 2000), können die Befunde als ein Hinweis für deren enge Verbindung gedeutet werden. Des Weiteren tragen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen in bedeutsamer Weise zur Abschwächung von Abstiegsängsten bei. Dies gilt jedoch nicht für junge Erwachsene aus einem Elternhaus von niedrigem ökonomischen Status. Die Herkunft scheint als Barriere wahrgenommen zu werden, welcher auch durch hohe Selbstwirksamkeit nicht begegnet werden kann. Erneut ist durch die Betrachtung des Makro-Mikro Link festzustellen, dass Ungleichheit hauptsächlich durch den sozial-strukturellen Wirkmechanismus auf die Mikroebene Einfluss nimmt.

9.3 Conclusio

Aufbauend auf den obigen detaillierten Zusammenfassungen werden in Folge Schlussfolgerungen herausgearbeitet. Im Anschluss wird auf Limitierungen und Implikationen eingegangen. In beiden dieser Bereiche lassen sich mögliche Pfade für zukünftige Forschung ausmachen, weshalb diese direkt in die Darstellungen eingegliedert sind.

Diese Arbeit stellt in mehreren Aspekten eine Ergänzung der Forschungslandschaft dar. Zum ersten Mal bilden langfristige Ängste und Sorgen direkt das zu erklärende Phänomen. Während in Hinblick auf gesellschaftliche Zukunftssorgen auf ein Konzept zurückgegriffen wurde, welches vor allem von Steenvoorden (2016) als Einflussvariable für politische Präferenzen und politische Partizipation verwendet wurde, wird zur Messung langfristiger individueller Zukunftserwartungen eine neue Operationalisierung angewandt, die erstmals in einer

internationalen Umfrage zur Anwendung kam. Abstiegsängste werden in bestehenden empirischen Arbeiten hauptsächlich in Form von Arbeitsplatz(un)sicherheit operationalisiert; dabei wird angemerkt, dass eine unmittelbare Messung von Abstiegsängsten darin bestünde, die Sorge um die finanzielle oder wirtschaftliche Zukunft als Indikator zu verwenden (Lengfeld und Ordemann, 2017, S. 171). In dieser Studie wird das Ziel verfolgt, durch die Abfrage intergenerationaler wirtschaftlicher Erwartungen, vertiefende Aufschlüsse über die implizierten Zusammenhänge zu erhalten. Als Probleme dieses Indikators sind zu nennen, dass Entwicklungen wie eine Änderung der Lebenssituation, die entweder mit mehr Ausgaben (Trennung vom Partner bzw. von der Partnerin) oder auch weniger Ausgaben (Verbindung mit einem/r ökonomisch gut gestelltem/n Partner/in) einhergeht, nicht berücksichtigt werden.

Soziale Mobilität wurde aus theoretischer Perspektive als zentraler Prädiktor von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten identifiziert. Damit gliedert sich die Studie in die Literatur ein, die soziale Mobilität vermehrt als Prädiktor von sozialem Wohlbefinden wie auch physischer und psychischer Gesundheit untersucht. Aufbauend auf der „prospect of upward mobility“-Hypothese ist außerdem davon auszugehen, dass (negative) Zukunftserwartungen normative Verteilungspräferenzen nachhaltig beeinflussen (Benabou und Ok, 2001). In den letzten Jahren wird in dieser Frage auch vermehrt an der strukturellen Mobilitätsforschung angeknüpft (vgl. Schuck und Steiber, 2018).

Ein zentraler Befund der länderübergreifenden Analyse ist, dass Bildungsaufstieg die Wahrscheinlichkeit, Zukunftssorgen und Abstiegsängste auszubilden, nicht vermindert. Auch eine differenzierte Betrachtung nach dem elterlichen Status bestätigt im Falle von Abstiegsängsten diese übergreifenden „non-findings“. Schon im Zuge des Vergleichs der Bildungsmobilität mit den Mobilitätserwartungen der jungen Erwachsenen wurden Differenzen deutlich. Der Großteil der jungen Erwachsenen geht nach wie vor davon aus, den Lebensstandard ihrer Eltern erreichen bzw. übertreffen zu können. Jene mit Abstiegsängsten lassen sich jedoch nur sehr eingeschränkt mittels der Determinante Bildung bzw. Bildungsmobilität identifizieren. Die Arbeit zeigt auf, dass Bildungsaufstieg nicht notwendiger Weise vor Abstiegsängsten bewahrt und junge Menschen positiv in die Zukunft blicken lässt. Während bildungsbezogene Aufstiegsmobilität zwar Aufstiegserwartungen befördert, scheinen sich junge Erwachsene mit Abstiegsängsten vermehrt vom Statuszuweisungsprozess entkoppelt zu haben.

Dieses Ergebnis lässt sich mit herkömmlichen soziologischen Theorien zu Statuszuweisungsprozessen nicht hinreichend erklären. Der Schluss liegt nahe, dass der Zusammenhang zwischen Bildungsmobilität und sozialer Mobilität mit voranschreitender Bildungsexpansion differenzierter zu betrachten ist. In hoch differenzierten Gesellschaften, welche raschem Wandel unterliegen, ist Bildung alleine kein Garant mehr für Erfolg und Wohlstand. Die Mobilitätsforschung sieht Bildung jedoch nach wie vor als „neutrales“ Humankapital. Damit sei zum Ausdruck gebracht, dass vor allem in vergleichenden Analysen keine Unterscheidungen

zwischen der Ausbildungsrichtung der jungen Erwachsenen bzw. dem Tätigkeitsfeld der Eltern vorgenommen wird. Außerdem kommt oft erschwerend hinzu, dass lediglich von einem Elternteil Informationen vorliegen. Auch der in dieser Arbeit verwendete CUPESE-Datensatz ermöglicht es nicht, diese Limitierungen zu überwinden. In Bezug auf Abstiegssängste geben die Befunde Grund zur Annahme, dass das Bildungsniveau nicht uneingeschränkt als Maß zur Evaluierung des Statuserhalteprozesses heranzuziehen ist. Je mehr die Profiteure der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte nun selbst Kinder haben, desto eher – so kann vermutet werden – differenzieren sich Lebenschancen nicht mehr alleine auf Basis des neutralen Bildungsniveaus aus. Wie Kim, Tamborini und Sakamoto (2015) darlegen, zeigen sich in Abhängigkeit vom Studienfach bedeutsame Unterschiede in den Einkommensverläufen Einzelner. Sie schlussfolgern daher, dass „these findings underscore field of study as a critical dimension of horizontal stratification in educational attainment“ (Kim, Tamborini und Sakamoto, 2015, S. 320). In Bezug auf den Ausbildungsbereich sind die empirischen Ergebnisse sehr konsistent: Die Bereiche Technik, Gesundheit und Wirtschaft sind die profitabelsten, die Bereiche Bildung und Sozial- und Geisteswissenschaften sind wenig rentabel (Pfister, Sartore und Backes-Gellner, 2017). Pfister, Sartore und Backes-Gellner (2017, S. 17) zeigen, dass 17% der erklärten Einkommensvarianz durch das Fachgebiet erklärt werden können.¹ Dieser Aspekt wird in Zukunft im Bereich der Mobilitätsforschung an Relevanz gewinnen und aus theoretischer Perspektive Beachtung finden müssen.

In Hinblick auf soziale Ungleichheit könnte eine Erklärung für die gefundenen Zusammenhänge darin gefunden werden, dass Bildungsaufsteiger/innen in Ländern hoher Ungleichheit die Befürchtung haben, dass sie nicht in der Lage sein werden, das akkumulierte Bildungskapital adäquat in ökonomisches Kapital zu übersetzen.² Dies mag darin begründet sein, dass Bildungsaufsteiger/innen, deren Mobilität mehr als ein Bildungsniveau in Relation zu ihren Eltern umfasst, vermehrt aus Familien von niedrigerem Status und vor allem niedrigerer Bildung stammen. Dies bedeutet, dass der beobachtete Effekt darauf zurückzuführen sein könnte, dass die soziale Herkunft ein Stigma darstellt, welches durch die geringer Durchlässigkeit von Ländern hoher Ungleichheit nicht abgeschüttelt werden kann (Durante und Fiske, 2017). Diese Befunde spiegeln die grundlegenden theoretischen Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit und sozialer Mobilität (Corak, 2013; Solon, 2002) wider und verdeutlichen, dass junge Erwachsene sich ihrer Chancen bzw. Nachteile bewusst sind und ihre Erwartungshaltungen je nach sozialer Ungleichheit bzw. sozialer Durchlässigkeit auch adaptieren.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche politischen Maßnahmen ergriffen wer-

¹9% der erklärten Varianz es Einkommens sind auf die Art der Ausbildung zurückzuführen. Diese Befunde beziehen sich auf die Schweiz Pfister, Sartore und Backes-Gellner (2017).

²Die Befunde dieser Studie liefern für Länder mit niedriger bzw. moderater sozialer Ungleichheit keine empirischen Befunde, dass Bildungsaufstieg vor Abstiegssängsten bewahrt. Im Gegenteil weisen deutliche Bildungsaufsteiger/innen in Ländern hoher Ungleichheit signifikant häufiger Abstiegssängste auf.

den können, um jenen „Entkoppelten“ das Vertrauen zurückzugeben, dass sich ihre Leistung auch lohnt. Auch von offizieller Seite wird soziale Mobilität als zentrales Instrumentarium zur Verbesserung des sozialen Zusammenhalts gewertet (OECD, 2011b). Zu erwarten wäre, dass soziale Mobilität als Integrationsmedium auch mit positiveren Erwartungen in Verbindung steht. Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen, dass dies jedoch nur bedingt zutrifft. Gerade in Zeiten des wirtschaftlichen Abschwungs ist die Übergangsphase von Bildung ins Berufsleben eine bedeutsame Weichenstellung für die berufliche Laufbahn und das wirtschaftliche Wohlergehen junger Menschen. Bedeutsam ist es, nicht durch holprige Berufseinstiege junge Erwachsene ungeachtet ihrer Leistungsbereitschaft zurückzulassen, denn offenbar - so legen die Befunde dar - haben auch Bildungsaufsteiger/innen das Vertrauen in die Zukunft verloren. Wie bereits dargelegt, wirkt sich die soziale Herkunft in Ländern hoher Ungleichheit stärker auf Abstiegsängste aus. Dahingehend gilt es die Anstrengungen zu verstärken, soziale Herkunft und die Möglichkeiten der jungen Erwachsenen, sich selbst zu positionieren, voneinander zu lösen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das theoretische Rahmenwerk auf Makroebene eine hohe Erklärungskraft aufweist und dargelegt werden konnte, dass das nationale Ungleichheitsniveau die Verteilung von Zukunftserwartungen signifikant beeinflusst. Demgegenüber ist die Erklärungskraft auf Individualebene deutlich geringer ausgeprägt.

9.3.1 Methodische Limitierungen und Vorschläge für zukünftige Forschung

Obwohl die vorliegende Studie dazu beigetragen hat, erste international vergleichende Einblicke in die Bestimmungsfaktoren gesellschaftlicher Zukunftssorgen und intergenerationaler Abstiegsängste zu erhalten, sind die Ergebnisse nicht ohne Vorbehalte zu interpretieren.

Zunächst ist auf die geringe Anzahl der Untersuchungseinheiten auf Ebene der Länder hinzuweisen.³ Diese Datenstruktur erlaubt es nicht, eine anspruchsvollere Mehrebenenanalyse umzusetzen. Aus diesem Grund wurde ein stratifizierter Analyseansatz gewählt, um den Effekt sozialer Ungleichheit zu untersuchen. Messner und Rosenfeld (1997) weisen auch auf die Relevanz des Dekommodifizierungsgrades hin. Dieser Pfad wurde in dieser Arbeit aus zwei Gründen nicht weiter verfolgt: (i) Erstens kann davon ausgegangen werden, dass Dekommodifizierung und wirtschaftliche Ungleichheit in einem inversen Verhältnis zueinander stehen und so zu ähnlichen, wenn auch gegenläufigen Befunden beitragen. (ii) Zweitens wird zur Operationalisierung des Dekommodifizierungsgrades meist auf die Einteilung in Wohlfahrtsstaat-Regime zurückgegriffen, was jedoch in Hinblick auf die im CUPESSSE-Datensatz enthaltenen Länder problematisch ist. Auch wenn empirische Studien die Auswirkungen wohlfahrtsstaatli-

³Im CUPESSSE-Datensatz stehen nur neun Länder zur Verfügung. Zwar ermöglicht es der ESS insgesamt 24 Länder in die Analyse aufzunehmen, jedoch ist auch diese Anzahl zu gering, um eine Mehrebenenanalyse mit einer binären Variable durchzuführen.

cher Strukturen auf individuelle Einstellungen mittels sehr kleiner Samplegrößen untersuchen (z.B. Linos und West, 2003; Svallfors, 1997), ist dies nicht mit fundierten empirischen Befunden verknüpft. Teilweise werden Regimetypen nur durch ein Land repräsentiert, was in einem empirischen Trugschluss mündet (Blekesaune und Quadagno, 2003, S. 418).⁴ Bezugnehmend auf politische Implikationen könnte zukünftige Forschung die Regime-Hypothese (Jæger, 2009) in Zusammenhang mit Mobilitätserwartungen und Zukunftssorgen weiter untersuchen. Dies ist insbesondere vor der Debatte um Mobilitätsregime (DiPrete, 2002) genauso wie um sogenannte „neue soziale Risiken“ (Bonoli, 2007; Taylor-Gooby, 2004) von Bedeutung.

Beide Datenquellen stellen Querschnittserhebungen dar. Diese erlauben es nicht, zeitliche Veränderungen in den Blick zu nehmen. Besonders bei der Untersuchung von Einschätzungen die gesellschaftliche Zukunft betreffend ist jedoch davon auszugehen, dass der Zeitpunkt der Befragung einen Effekt auf das Antwortverhalten hat.⁵ Längsschnittbetrachtungen könnten auch Einblicke in die Diskrepanzen zwischen Erwartungen und Erreichtem geben, wodurch festgestellt werden könnte, inwiefern Erwartungsanpassungen im Verlauf einflussreicher Lebensphasen stattgefunden haben und inwiefern intergenerationale Mobilitätserwartungen mit affektiven Regungen bzw. genereller Lebenszufriedenheit assoziiert sind (für eine aktuelle Auseinandersetzung mit eben dieser Frage sei auf Schuck und Steiber (2018) verwiesen). Nur weil davon auszugehen ist, dass Akteure eine soziale Rangordnung erkennen, impliziert dies noch nicht zwingendermaßen, „daß sie auch sozialen Aufstieg in einer solchen Hierarchie als wünschenswert, sozialen Abstieg als Übel betrachten“ (Mayer, 1975, S. 15). Von besonderem Interesse wäre es hier insbesondere ein genaueres Bild der Alters-, Kohorten und Periodeneffekte auszuarbeiten (AKP-Analyse). Hierdurch könnten weiterführende Fragen beantwortet werden: Sind junge Menschen generell optimistischer/pessimistischer als ihre älteren Zeitgenossen? Ist der gesellschaftliche Pessimismus nur ein kriseninduzierter Periodeneffekt? Nimmt sich die Krisengeneration auch als solche wahr? Vor allem die letzte Frage ist aufgrund der inflationären Zuschreibung von Generationen-Labels von großem Interesse. Der mediale und wissenschaftliche Diskurs ist reich an Zuschreibungen wie „Generation X/Y/Z“, „Lost Generation“ oder „Krisengeneration“. Inwiefern hierbei jedoch von Generationen im soziologischen Sinn bzw. nach Karl Mannheim (1952) gesprochen werden kann bleibt dahingestellt. Im Kontrast zu diesen negativen Zuschreibungen ist festzustellen, dass es nicht jene sind,

⁴Wie Blekesaune und Quadagno (2003, S. 418) argumentiert: „Comparing two countries is no more convincing than comparing two individuals, say, one wealthy and one poor“.

⁵Es mag argumentiert werden, dass eine Fülle an Daten die öffentliche Meinung und Stimmung evaluiert und hierbei auch wiederholende Befragungen durchgeführt werden. Als bedeutsame Datenquelle ist hier der Eurobarometer anzuführen. Jedoch weisen auch diese Befragungen kein konsistentes Paneldesign auf, der zeitlichen Komponente wird mittels wiederholter Querschnittsbefragungen Rechnung getragen. Hierdurch können zwar auf Aggregatebene zeitliche Veränderungen von Stimmungslage und Einstellungen analysiert werden. Jedoch kann keine fundierte Auseinandersetzung mit individuellen Einflussfaktoren angestrebt werden.

die extrinsisch motivierten sind bzw. nach Status streben, die pessimistisch in die Zukunft blicken. Generell ist zu beachten, dass die in dieser Arbeit verwendeten Daten eine sehr spezifische und herausfordernde Periode abdecken (2012-2016). Ein Aspekt, in dem sich dies direkt widerspiegelt mag in den relativ hohen bildungsbezogenen Aufstiegsbewegungen gefunden werden. Anzunehmen ist, dass diese mitunter als ein Resultat der Krise zu bewerten sind, da junge Erwachsene in Zeiten schlechter Erwerbsaussichten länger im Bildungssystem verbleiben, ohne dadurch jedoch real bessere Aufstiegschancen zu erhalten.

9.3.2 Implikationen der Studie und Vorschläge für zukünftige Forschung

Um gesellschaftliche Zukunftssorgen zu fassen, war insbesondere eine fundierte und interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der soziologischen Literatur von Nöten, um auf Individual-ebene mögliche Einflussfaktoren zu identifizieren. Von Seiten gesellschaftsdiagnostischer und anerkennungstheoretischer Ansätze wird argumentiert, dass die Bewältigung jener Aufgaben, die zur Erlangung von sozialer Anerkennung notwendig sind, immer schwieriger umzusetzen sind. Die grundlegende Formel lautet, dass Bildung zwar notwendig ist um erfolgreich in den Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze einzutreten, jedoch immer weniger hinreichend um die berufliche Existenz zu sichern (Beck, 1986, S. 138f).⁶ Hier zeigt sich, dass soziologische Theorien nur partiell in der Lage sind, Erklärungsansätze darüber zur Verfügung zu stellen, welche Bevölkerungsgruppen besonders von Sorgen und Ängsten betroffen sind. Anders als die Darstellungen von Merton (1938) und anerkennungstheoretischen Ansätzen (Honneth, 2003a), welche die Bedeutung von positionaler Anerkennung betonen, zeigt sich, dass es nicht das Streben nach hohem Einkommen bzw. Status ist, welches Sorgen und Ängste in der Bevölkerung schürt.

Um das Wissen über die Natur gesellschaftlicher Zukunftssorgen bzw. die Ursachen von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten weiter auszubauen, liegt ein fruchtbarer weiterer Forschungspfad insbesondere in einer qualitativen Auseinandersetzung mit diesen. Ein explorativer Forschungszugang könnte Einblicke in die potenzielle inhaltliche Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Zukunftssorgen bringen. In Anlehnung an das Konzept des „Habitus“ von Bourdieu (2008) könnten qualitative Studien genauere Einblicke liefern, wie die Gesellschaft von spezifischen Gruppen wahrgenommen wird (Atkinson, 2013). Über die individuelle Wahrnehmung hinaus könnten insbesondere Fokusgruppeninterviews Aufschluss darüber geben, wie Zukunftssorgen und Abstiegsängste diskutiert, dargestellt und repliziert werden. Parallel zu den Befunden dieser Studie weist Steenvoorden (2016, S. 211) auf Ergebnisse aus den

⁶Im Wortlaut beschreibt Beck (1986, S. 138f) diese Krise der Bildung wie folgt: „Einerseits werden Bildungspatente immer weniger *hinreichend*, um die berufliche Existenz zu sichern, und insofern abgewertet. Andererseits werden sie *immer notwendiger*, um überhaupt noch am Konkurrenzkampf um rar werdende Arbeitsplätze teilhaben zu können, und insofern aufgewertet“ (Beck, 1986, S. 138f).

Niederlanden hin: „The instant negative consensus among the low educated can clearly be separated from the more optimistic and nuanced vision among the high educated.“ Qualitative Forschungsansätze könnten die *subjektiven Theorien* bzw. *Alltagstheorien* ins Zentrum des Erkenntnisinteresses stellen (Groeben u. a., 1988; Schuler, 2011).⁷ Subjektive Theorien sind Interpretationen des Umfeldes und sind derart als eine Form von Erfahrungswissen zu betrachten (Flick, 1991, S. 31). Parallel zum Aufbau von individuellen und kollektiven Interpretationen entstehen Emotionen (Schetsche, 1992, S. 63). Eine genauere Auseinandersetzung mit den Emotionen, die mit Zukunftssorgen im Allgemeinen und Abstiegsängsten im Besonderen einhergehen könnte Aufschluss darüber geben, welche Relevanz Individuen diesen Phänomenen zusprechen und inwiefern sie diese an sich heranlassen. Dies ist insbesondere auf die soziologische Bedeutung von Emotionen als Relevanzdetektoren zurückzuführen (Hochschild, 1983b).

Die zukünftige Forschung sollte sich darüber hinaus zum Ziel setzen, einen Ansatz von negativen Zukunftserwartungen zu entwickeln, der eine differenziertere und vergleichende Auseinandersetzung ermöglicht. Ein erster Schritt wäre hier an einheitlichen Konzepten und Messungen zu arbeiten. Dies wäre auch ein bedeutsamer Schritt, um die kognitive Verbindungslinie zwischen individuellen Abstiegsängsten und gesellschaftlichen Zukunftssorgen zu ergründen. Warum sind Individuen der Meinung, dass das Leben schlechter wird? Was bedeutet schlechter in diesem Zusammenhang? Inwiefern sehen sie ihren eigenen Lebensweg von diesen gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst? Die Datenlage erlaubt es jedoch nicht, Mobilitätserwartungen und Zukunftssorgen direkt miteinander in Beziehung zu setzen. Vor dem Hintergrund der theoretischen Auseinandersetzung liegt genau in diesem Zusammenhang eine zentrale zukünftige Forschungsfrage. Zuvor wäre es jedoch geboten, sich auf konzeptueller Ebene mit gesellschaftlichen Zukunftssorgen auseinanderzusetzen.

Es wurde bereits deutlich auf die Konsequenzen negativer Zukunftserwartungen eingegangen. Diese Befunde verdeutlichen, dass Pessimismus von politischer Seite ernst genommen werden sollte, denn er beeinflusst das Wahlverhalten von Individuen genauso wie deren politische und soziale Partizipation. Im Grunde sind es jedoch vermehrt die populistischen Parteien der radikalen Rechten, die die Ängste und Sorgen der Individuen aufgreifen und hieraus ihren politischen Erfolg schlagen (Ivarsflaten, 2008; Lengfeld und Ordemann, 2017; Steenvoorden und Harteveld, 2018). Die weit verbreitete Annahmen, dass Bildungsaufstieg

⁷Das Konzept der subjektiven Theorien geht davon aus, dass Individuen im Alltag durch das Bestreben sich die Welt begreifbar zu machen, Vorstellungen über sich selbst und die Welt entwickeln, die zwar nicht an die Spezifität und Genauigkeit wissenschaftlicher Theorien heranreicht, aber doch ähnlich wie diese aufgebaut sind (Oechsle und Hessler, 2011, S. 217). Groeben und Scheele (1982) beschreibt subjektive Theorien als „Aggregate (aktualisierbarer) Kognitionen der Selbst- und Weltsicht mit zumindest impliziter Argumentationsstruktur, die eine (zumindest partielle) Explikation bzw. Rekonstruktion dieses Aggregats in Parallelität zur Struktur wissenschaftlicher Theorien erlaubt“ (Groeben und Scheele, 1982, S. 16).

als Dimension sozialer Mobilität einen übergreifenden Sorgen vermindern Einfluss ausübt hat sich in dieser Studie nicht bestätigt. Des Weiteren erweisen sich nicht vorrangig jene als Pessimisten, die ökonomischem Erfolg eine hohe identitätsstiftende Bedeutung beimessen. Somit ist, bezugnehmend auf Zukunftssorgen, nicht eindeutig auszumachen, ob der beobachtete Bildungseffekt auf Bildung als konvertibles Tauschmedium zurückzuführen ist, oder auf Bildung als Humanvermögen, das Individuen in die Lage versetzt vermehrt gesellschaftliche Potenziale wahrzunehmen.

Pessimisten erweisen sich aus zwei Perspektiven als nicht leicht zugänglich. Zum einen können nicht spezifische Segmente in der Gesellschaft als pessimistisch identifiziert werden, wodurch Individuen mit negativen Zukunftserwartungen schwer wissenschaftlich erfasst werden können. Zum anderen sind Pessimisten auch von politischer und öffentlicher Seite schwer zu identifizieren. Wie Steenvoorden (2016) darlegt, nehmen pessimistische Bürger/innen seltener an formellen, institutionalisierten Bürgerbeteiligungsinitiativen teil. Statt dessen äußern pessimistische Bürger/innen ihren Unmut vermehrt über nicht-institutionelle Formen des Protestes. Dieser Rückzug erschwert es, die genauen Dimensionen und Bestimmungsfaktoren von negativen Zukunftserwartungen zu ergründen. Vor diesem Hintergrund ist es umso relevanter, weiterhin der Frage nachzugehen, wie Pessimismus vorgebeugt werden kann. Hierbei kann der Blick auf die Befunde der Persönlichkeitsmerkmale fruchtbar sein.

In Bezug auf die Persönlichkeit zeigen die Analysen, dass individueller Optimismus wie auch Selbstwirksamkeitsüberzeugungen negativen Erwartungen vorbeugen. Die Implikation, die sich hieraus ableiten lässt zielt nicht alleine auf die objektive Qualität des Schulsystems und eine erfolgreiche Übergangsphase zwischen Ausbildung und Berufsleben ab, sondern viel eher auf die Qualität von Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen, derartige Soft Skills zu vermitteln und den jungen Menschen mit auf den Weg zu geben.

Weiterführend könnte es vor dem Hintergrund der vorliegenden Befunde zur Erklärung von Abstiegsängsten als sinnvoll betrachtet werden, Bildungsmobilität nicht nur durch das „neutrale“ Bildungsniveau zu betrachten, sondern auch den Bildungssektor miteinzubeziehen. Neben den Implikationen für das Statuszuweisungsmodell als theoretisches Modell zur Erklärung von Zukunftserwartungen, gehen hiermit jedoch auch hohe Anforderungen an die verfügbaren Daten einher.

Bei der Betrachtung kontextueller Faktoren wurde auf soziale und ökonomische Indikatoren fokussiert. Nicht außer Acht zu lassen ist die Rolle der Medien für die Meinungsbildung der Bevölkerung. Neben der individuellen Erfahrung und der zwischenmenschlichen Kommunikation stellen Massenmedien die dritte Möglichkeit dar, (wirtschaftliche) Erwartungen auszubilden (Mutz, 1992). Dabei zeigt sich, dass die Auswirkungen der medialen Berichterstattung zwar die Einschätzung der nationalen Wirtschaftssituation beeinflusst, nicht aber jene der persönlichen Situation (Boomgaarden u. a., 2011). Anzunehmen ist, dass die Aus-

wirkungen der ökonomischen Einflussfaktoren (Arbeitslosigkeit, Prekarisierung, Konjunktur) durch die mediale Vermittlung auf die Einstellung der Bevölkerung über die nationale ökonomische Situation einwirkt. Wie Bjuggren und Elert (2019) jedoch zeigen, unterscheiden sich bei der Mehrheit der Bevölkerung die Erwartungen bezüglich ihrer eigenen wirtschaftlichen Situation von jenen bezüglich der nationalen Wirtschaft.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass durch die Auseinandersetzung mit soziologischen Theorien nur ein Schlaglicht auf die Bestimmungsfaktoren von Zukunftssorgen und Abstiegsängsten geworfen werden konnte. Die Studie ist als Ausgangspunkt für eine weiterführende Auseinandersetzung mit den metatheoretischen soziologischen Gesellschaftsdiagnosen und Integrations- und Anerkennungstheorien einerseits und empirischen Auseinandersetzungen mit Abstiegsängsten anderseits zu begreifen. Die theoretische Literatur macht viele Pfade auf, die aus individueller Perspektive als Determinanten eines guten Lebens begriffen werden, und derart als Faktoren von Zukunftssorgen gehandelt werden können. In dieser Studie wurde das Augenmerk auf die Anerkennungsdimension der positionalen Anerkennung gerichtet. Die Befunde legen nahe, dass vor allem Zukunftssorgen betreffend die theoretischen Aussagen zu möglichen Bestimmungsfaktoren, zu kurz greifen. Zukünftige Forschung sollte sich zum Ziel setzen, ein genaueres Bild negativer Zukunftserwartungen zu erhalten und vergleichbare Konzept zu entwickeln.

Appendix

A Makroanalyse

Tabelle A.1: Korrelationstabelle: Makroindikatoren 2012 (n=20)

Variable	A	B	C	D	E	F	G
A - Gini-Index	1.00						
B - BIP/Kopf	-0.43	1.00					
C - Wirtschaftswachstum	-0.38	0.05	1.00				
D - Arbeitslosigkeit	0.63	-0.43	-0.27	1.00			
E - Prekarisierungsindex	0.69	-0.54	-0.05	0.77	1.00		
F - Sozialausgaben (% des BIP)	-0.30	0.80	0.10	-0.35	-0.23	1.00	
G - Globalisierung	-0.30	0.13	-0.15	-0.22	-0.18	0.14	1.00
H - pol. Qualität	-0.18	0.38	0.13	-0.15	-0.26	0.34	-0.26

Tabelle A.2: Korrelationstabelle: Makroindikatoren 2016 (n=9)

Variables	A	B	C	D	E	F	G
A - Gini-Index	1.00						
B - BIP/Kopf	-0.32	1.00					
C - Wirtschaftswachstum	-0.66	0.29	1.00				
D - Arbeitslosigkeit	0.81	-0.49	-0.85	1.00			
E - Prekarisierungsindex	0.82	-0.61	-0.75	0.90	1.00		
F - Sozialausgaben (% des BIP)	0.16	0.77	-0.30	0.00	-0.15	1.00	
G - Globalisierung	-0.72	-0.05	0.56	-0.47	-0.41	-0.39	1.00
H - pol. Qualität	-0.12	0.63	0.34	-0.32	-0.40	0.28	-0.39

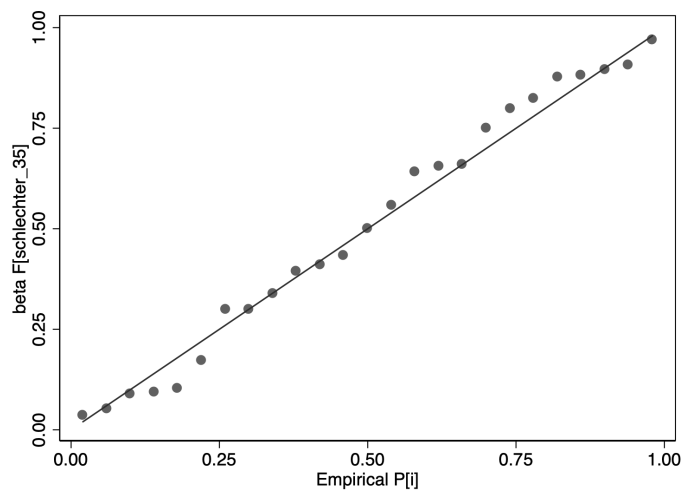
Tabelle A.3: Deskriptive Statistik Makroanalysen (2012)

	GINI	BIP/Kopf	BIP Wachstum	Arbeitslosigkeit	unfreiwillige Teilzeit	unfreiwillige Befristung	Präkarisierungs- index	Sozial- leistungen	Globalisierung	politische Qualität
Belgien	26.5	122.0	0.8	7.6	9.5	6.3	15.8	29.7	92.2	0.5
Bulgarien	33.6	46.0	1.4	12.3	66.5	2.9	69.4	16.5	75.2	0.3
Schweiz	28.5	166.0			7.8		7.8		78.4	0.9
Zypern	31.0	92.0	1.0	11.9	53.1	14.4	67.5	20.9	86.3	0.8
Tschechische Rep.	24.9	83.0	0.5	7.0	20.0	6.9	26.9	20.4	85.8	0.8
Deutschland	28.3	125.0	0.8	5.4	16.3	2.1	18.4	28.9	72.5	1.2
Dänemark	26.5	128.0	-0.6	7.8	17.4	4.3	21.7	33.6	86.3	0.6
Estland	32.5	74.0	-2.4	10.0	20.7	1.3	22.0	14.9	88.4	
Spanien	34.2	92.0	-0.9	24.8	61.3	20.4	81.7	25.7	78.7	0.8
Finnland	25.9	116.0	-0.4	7.7	25.7	9.8	35.5	29.9	83.3	1.0
Frankreich	30.5	108.0	0.4	9.8	34.2	8.3	42.5	33.8	72.4	0.8
Großbritannien	31.3	109.0	-0.3	7.9	19.3	2.3	21.6		77.7	0.7
Ungarn	27.2	66.0	-0.8	11.0	40.9	6.8	47.7	21.2	90.5	0.3
Irland	30.4	133.0	-1.9	15.5	40.3	5.0	45.3	23.6	93.3	0.4
Island	24.0	120.0			22.1	1.4	23.5		76.2	1.0
Italien	32.4	103.0	-1.0	10.7	58.5	9.8	68.3	29.1	75.2	0.4
Litauen	32.0	61.0	-1.2	13.4	33.0	1.7	34.7	16.3	70.8	0.6
Niederlande	25.4	136.0	0.3	5.8	9.0	4.8	13.8	30.6	91.9	0.7
Norwegen	25.3	188.0			17.1		17.1		77.0	
Portugal	34.5	76.0	-0.7	15.8	47.4	17.9	65.3	26.4	83.5	0.8
Schweden	26.0	128.0	1.2	8.0	28.8	9.0	37.8	29.1	89.0	0.8
Slowenien	23.7	83.0	-0.5	8.9	8.6	8.6	17.2	24.7	84.1	0.7
Slowakei	25.3	76.0	2.2	14.0	32.1	5.7	37.8	17.8	77.5	0.5
Durchschnitt	28.6	107.0	-0.1	10.5	29.1	7.0	35.5	25.2	82.4	0.7
N	24	24	21	21	24	22	24	20	24	22

Tabelle A.4: Deskriptive Statistik Makroanalysen (2016)

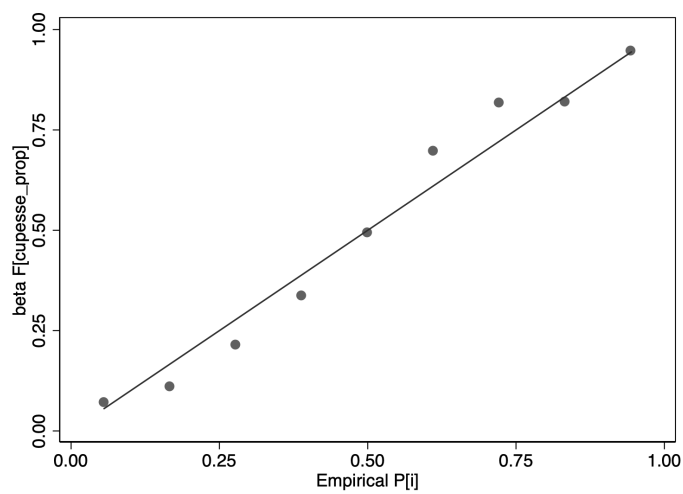
[illegible]

Abbildung A.1: Zukunftssorgen: Test auf Betaverteilung der Daten



Quelle: ESS 2012. Die zwei Parameter der Beta-Verteilung werden im Nullmodell berechnet.

Abbildung A.2: Abstiegsängste: Test auf Betaverteilung der Daten



Quelle: CUPESSE 2016. Die zwei Parameter der Beta-Verteilung werden im Nullmodell berechnet.

Tabelle A.5: Operationalisierung der kontextuellen Faktoren

Indikator und Definition	Quelle
Wohlstandsniveau (BIP pro Kopf in KKS): Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist definiert als der Wert aller neu geschaffenen Waren und Dienstleistungen, abzüglich des Wertes aller dabei als Vorleistungen verbrauchten Güter und Dienstleistungen. Der Volumenindex des BIP in Kaufkraftstandards (KKS) pro Kopf wird relativ zum Durchschnitt der Europäischen Union, der zu 100 gesetzt ist, ausgedrückt. Die zu Grunde liegenden Zahlen sind in KKS ausgedrückt, einer einheitlichen Währung, die Preisniveauunterschiede zwischen Ländern ausgleicht.	Eurostat [tec00114]
Durchschnittliches Wirtschaftswachstum der Vorperiode: Die Vorperiode sind jeweils die 5 vorhergehenden Jahre. Als Berechnungsgrundlage dienen die jeweiligen Veränderungen gegenüber dem Vorjahr (%)). Das durchschnittliche Wirtschaftswachstum wird gemessen als gemittelttes jährliches Wirtschaftswachstum der fünf vorhergehenden Jahre.	Eurostat [tec00115]
Einkommensungleichheit: Gini-Koeffizient des verfügbaren Äquivalenzeinkommens (im Wertebereich 0-100): Der Indikator misst, inwieweit die Einkommensverteilung zwischen Einzelpersonen oder Haushalten in einer Gesellschaft von einer vollkommen Gleichverteilung abweicht. Er reicht von 0 bis 100, wobei 0 für die perfekte Gleichverteilung (alle haben dasselbe Einkommen) und 100 für größtmögliche Ungleichheit (das gesamte Einkommen wird von einem einzigen Haushalt bezogen) steht. Er wird berechnet, indem der kumulative Einkommensanteil auf der vertikalen Achse gegen die Verteilung der Bevölkerung auf der horizontalen Achse dargestellt wird, so dass eine sogenannte Lorenz-Kurve entsteht. Der Gini-Koeffizient ist dann das Verhältnis aus dem Flächeninhalt unter der Kurve und dem Flächeninhalt unter der Lorenzkurve einer Gleichverteilung des Einkommens. (https://data.europa.eu/euodp/de/data/dataset/YosvruKw1Ef0mArq12Bhmw)	Eurostat [ilc_di12]
Arbeitslosigkeit: Die Arbeitslosenquote ist der Anteil der Arbeitslosen an der Erwerbsbevölkerung zwischen 15 und 74 Jahren	Eurostat [tpepsr_wc170]
Prekarisierung: Additiver Index zweier Indikatoren: Anteile der Erwerbstätigen in Vertragsverhältnissen auf Basis (i) unfreiwilliger Befristung und (ii) unfreiwilliger Teilzeitanstellung. Unfreiwillige Befristung: Der Indikator „unfreiwillig befristete Beschäftigung“ steht für Arbeitnehmer, die keinen festen Arbeitsplatz finden konnten, in Prozent der Gesamtzahl der Arbeitnehmer. Der Indikator „unfreiwillig Teilzeitanstellung“ umfasst unfreiwillige Teilzeitbeschäftigung als Prozentsatz der gesamten Teilzeitbeschäftigung. Beide Indikatoren basieren auf der EU-Arbeitskräfteerhebung.	Eurostat [tesem190; lfsa_eppgai]
Globalisierung: Der KOF Globalisierungsindex misst die wirtschaftliche, soziale und politische Dimension der Globalisierung. (vgl. https://kof.ethz.ch/prognosen-indikatoren/indikatoren/kof-globalisierungsindex.html , Dreher (2006) und Gygli u. a. (2019))	KOF Konjunkturforschungsstelle
Sozialausgaben: Sozialschutzausgaben in den Bereichen Krankheit/Gesundheitsversorgung, Invalidität/Gebrechen, hohes Alter, Hinterbliebene, Familie/Kinder, Arbeitslosigkeit, Wohnverhältnisse und soziale Ausgrenzung. Ausgedrückt in % des BIP	Eurostat [tps00098]
politischen Umfeldes: die politische Qualität wird mittels eines kombinierten Index aus 5 Indikatoren gebildet: ‚ <i>Stimme und Rechenschaftspflicht</i> ‘, ‚ <i>politische Stabilität und Gewaltlosigkeit</i> ‘, ‚ <i>Wirksamkeit der Regierung</i> ‘, ‚ <i>regulatorische Qualität</i> ‘, ‚ <i>Rechtsstaatlichkeit und Korruptionskontrolle</i> ‘. Die einzelnen aggregierten Indikatoren kombinieren die Ansichten von Unternehmer/innen, Bürger/innen und Expert/innen in Industrie- und Entwicklungsländern. Sie basieren auf über 30 einzelnen Datenquellen, die von verschiedenen Umfrageinstituten, Think Tanks, Nichtregierungsorganisationen, internationalen Organisationen und Unternehmen des privaten Sektors erstellt werden. (vgl. https://info.worldbank.org/governance/wgi/)	Worldwide Governance Indicators Project (WGI)
Prekarisierung: Nach Gutiérrez-Barbarrusa (2016) setzt sich Prekarisierung aus den zwei Komponenten Unsicherheit und Armut zusammen. Mit dem Unsicherheitsindex wird atypische Erwerbstätigkeit (unfreiwillige Befristung und unfreiwillige Teilzeittätigkeit) bemessen. Armut erfasst den Anteil des nationalen Niedriglohnssektors. In der vorliegenden Analyse bezieht sich der Prekarisierungsindex auf den Anteil atypischer Erwerbstätigkeit. Alle Daten wurden im März 2020 erneut geladen.	

Tabelle A.6: Prüfung der Makrozusammenhänge unter Berücksichtigung des gesamten zur Verfügung stehenden Ländersamples unter Anwendung der Methode des fallweisen Ausschluss von unvollständigen Länderdatensätzen (*Listwise Deletion Analysis*).

Tabelle A.6: Empirische Zusammenhänge zwischen Zukunftserwartungen und ökonomischen Strukturvariablen - listwise deletion

Modell	Indikator	CUPESSSE (2016)		ESS (2012)	
		RPR	(min-max)	RPR	(min-max)
Ungleichheit					
I	GINI	2,00***	0,20 (0,04)	1,91**	0,43 (0,12)
weitere Makrofaktoren					
II	BIP Wachstum	0,73***	-0,22 (0,06)	0,97	-0,03 (0,20)
III	BIP pro Kopf	0,85	-0,03 (0,07)	0,41***	-0,62 (0,13)
IV	Arbeitslosigkeitsrate	1,39***	0,20 (0,06)	2,00**	0,48 (0,12)
V	Anteil prekärer Erwerbstätigkeit	1,42**	0,15 (0,05)	2,10***	0,52 (0,11)
VI	ökon. Globalisierung	0,53***	-0,17 (0,05)	0,91	-0,06 (0,16)
VII	Sozialleistungen	1,13	0,03 (0,07)	0,81	-0,15 (0,17)
VIII	Polit. Qualität	1,05	0,02 (0,09)	0,70	-0,28 (0,18)

Anmerkungen: RPR: Relative Proportional Ratio (relatives Anteilsverhältnis); RPR>1 geben an, dass der Anstieg der abhängigen Variable um eine Einheit mit einem höheren Anteilen von Sorgen und Ängsten in Verbindung steht. Der *min* - *max* Vergleich gibt die Differenz der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten der abhängigen Variable für die jeweiligen Maximalausprägungen der erklärenden Variablen wieder. Quellen: Individualdaten: European Social Survey 2012 (n=max.32), CUPESSSE 2016 (n=max.9). Makrovariablen: vgl. Tabelle A.5.

***p<.001; **p<.01; *p<.05

B Zukunftssorgen

Tabelle B.1: Zukunftssorgen: Deskriptive Statistik der Individualvariablen

Variable	Mean	Std. Dev.	Min.	Max.	N
niedrige Bildung	0.19	0.392	0	1	10449
mittlere Bildung	0.55	0.498	0	1	10449
höhere Bildung	0.261	0.439	0	1	10449
Bildungsabstieg	0.336	0.472	0	1	10449
Bildungsstabilität	0.294	0.456	0	1	10449
Bildungsaufstieg	0.369	0.483	0	1	10449
Einkommen: 1. Quintile	0.16	0.367	0	1	10449
Einkommen: 2. Quintil	0.155	0.362	0	1	10449
Einkommen: 3. Quintil	0.163	0.369	0	1	10449
Einkommen: 4. Quintil	0.162	0.369	0	1	10449
Einkommen: 5. Quintil	0.14	0.347	0	1	10449
Einkommen: keine Einkommensinformation	0.22	0.414	0	1	10449
subjektiver Status	2.497	1.311	0	4	10449
Statusstreben	2.313	1.349	0	4	10449
Optimismus	2.627	0.666	1	3	10449
Alter	26.88	5.227	18	35	10449
männl	0.48	0.5	0	1	10449
urban	0.678	0.467	0	1	10449
Beschäftigung: Erwerbstätig	0.307	0.461	0	1	10449
Beschäftigung: Teilzeit erwerbstätig	0.042	0.201	0	1	10449
Beschäftigung: Befristung	0.108	0.311	0	1	10449
Beschäftigung: in Ausbildung	0.221	0.415	0	1	10449
Beschäftigung: arbeitslos	0.084	0.278	0	1	10449
Beschäftigung: inaktiv	0.021	0.144	0	1	10449
Beschäftigung: anderes	0.217	0.412	0	1	10449
Migrationshintergrund	0.096	0.294	0	1	10449
Religiosität	3.903	3.006	0	10	10449
Kinder	0.319	0.466	0	1	10449
Partnerschaft	0.254	0.435	0	1	10449
links (pol. Ausrichtung)	0.17	0.376	0	1	10449
zentrum (pol. Ausrichtung)	0.476	0.499	0	1	10449
rechts (pol. Ausrichtung)	0.214	0.41	0	1	10449
keine Angaben	0.139	0.346	0	1	10449

Anmerkung: Die Angaben beziehen sich auf das gesamte Sample, inklusive all jener junger Erwachsener in Ausbildung.

Tabelle B.2: Zukunftssorgen: Ländervergleichende Fixed Effekts Modelle: sequentieller Modellaufbau

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)			
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)								
mittlere Bildung	0.925	[0.77,1.10]	0.969	[0.81,1.16]	1.077	[0.90,1.29]	1.062	[0.88,1.28]
höhere Bildung	0.525***	[0.43,0.64]	0.584***	[0.48,0.72]	0.714**	[0.58,0.88]	0.695**	[0.56,0.87]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)								
Bildungsabstieg	0.816**	[0.70,0.95]	0.825*	[0.71,0.96]	0.814**	[0.70,0.95]	0.841*	[0.72,0.98]
Bildungsaufstieg	0.891	[0.77,1.03]	0.889	[0.77,1.02]	0.874	[0.76,1.01]	0.849*	[0.73,0.98]
Haushaltseinkommen (Ref.: 1. Quintil)								
2. Quintil			0.801*	[0.64,1.00]	0.878	[0.71,1.09]	0.898	[0.72,1.12]
3. Quintil			0.815	[0.66,1.00]	0.924	[0.75,1.14]	0.927	[0.75,1.15]
4. Quintil			0.682***	[0.55,0.84]	0.852	[0.69,1.06]	0.861	[0.69,1.08]
5. Quintil			0.606***	[0.49,0.75]	0.792*	[0.63,0.99]	0.815	[0.65,1.03]
keine Einkommensinformation			0.727**	[0.59,0.90]	0.841	[0.68,1.04]	0.872	[0.70,1.09]
subjektiver Status					0.782***	[0.74,0.82]	0.782***	[0.74,0.82]
Statusstreben					1.033	[0.99,1.08]	1.059*	[1.01,1.11]
Optimismus					0.673***	[0.61,0.74]	0.688***	[0.63,0.76]
Alter							1.023**	[1.01,1.04]
männl							1.003	[0.88,1.14]
urban							0.975	[0.86,1.11]
Arbeitsmarktstatus (Ref.: erwerbstätig)								
Teilzeit erwerbstätig							0.932	[0.72,1.20]
Befristung							1.046	[0.87,1.26]
arbeitslos							1.302*	[1.04,1.63]
inaktiv							1.016	[0.68,1.53]
anderes							1.078	[0.92,1.27]
Migrationshintergrund=1							0.588***	[0.48,0.73]
Religiosität							1.003	[0.98,1.02]
Kinder							1.085	[0.93,1.27]
Partnerschaft							1.024	[0.88,1.19]
politische Ausrichtung								
links							1.107	[0.94,1.31]
rechts							0.816**	[0.70,0.95]
keine Angaben							1.115	[0.92,1.34]
Länderdummies	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja
Pseudo R ²	0.19	0.20	0.21	0.23	0.23	0.23	0.23	0.23
AIC	10038.30	9931.17	9910.52	9648.68	9648.68	9648.68	9600.43	9600.43

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern; * Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Beobachtungen: 8311; * p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle B.3: Marginale Effekte der individuellen Einflussfaktoren zur Vorhersage von Zukunftssorgen (*marginal effects at the mean (MEM)*)

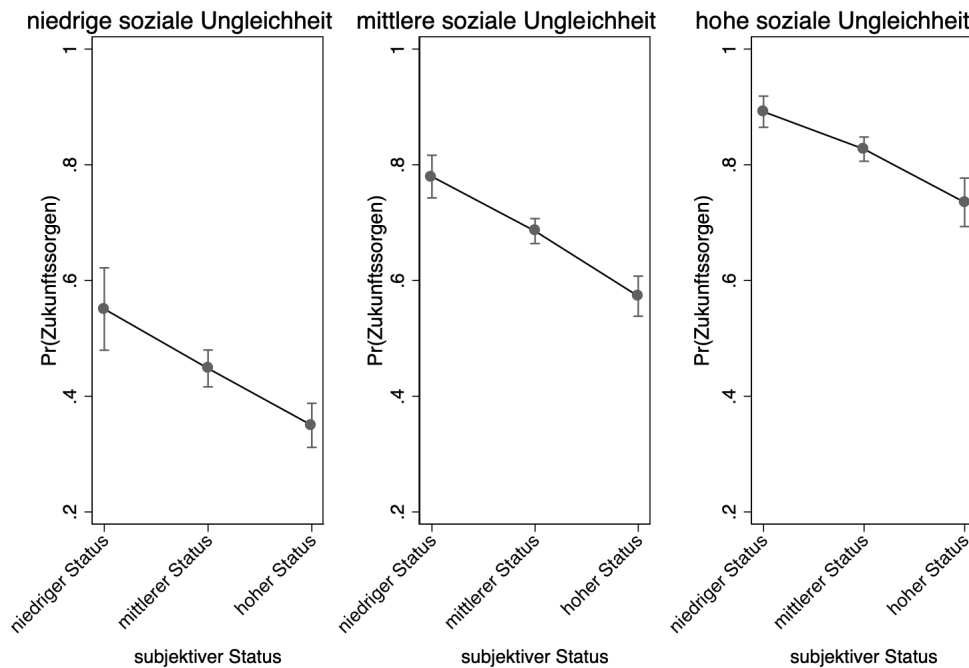
	Zukunftssorgen	
mittlere Bildung	0.0132	[-0.03,0.05]
höhere Bildung	-0.0850***	[-0.14,-0.03]
Bildungsabstieg	-0.0388*	[-0.07,-0.00]
Bildungsaufstieg	-0.0367*	[-0.07,-0.00]
2. Quintil	-0.0239	[-0.07,0.03]
3. Quintil	-0.0168	[-0.06,0.03]
4. Quintil	-0.0333	[-0.08,0.02]
5. Quintil	-0.0460	[-0.10,0.01]
keine Einkommensinformation	-0.0305	[-0.08,0.02]
subjektiver Status	-0.0557***	[-0.07,-0.04]
Statusstreben	0.0131*	[0.00,0.02]
Optimismus	-0.0845***	[-0.11,-0.06]
Alter	0.00518**	[0.00,0.01]
männl	0.000579	[-0.03,0.03]
urban	-0.00566	[-0.03,0.02]
Teilzeit erwerbstätig	-0.0163	[-0.08,0.04]
Befristung	0.0102	[-0.03,0.05]
arbeitslos	0.0582*	[0.01,0.11]
inaktiv	0.00371	[-0.09,0.10]
anderes	0.0172	[-0.02,0.05]
Migrationshintergrund	-0.126***	[-0.18,-0.07]
Religiosität	0.000623	[-0.00,0.01]
Kinder	0.0185	[-0.02,0.05]
Partnerschaft	0.00538	[-0.03,0.04]
links	0.0226	[-0.01,0.06]
rechts	-0.0472**	[-0.08,-0.01]
keine Angaben	0.0240	[-0.02,0.07]
Beobachtungen	8311	

Anmerkungen: 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Berechnungen basieren auf dem Basismodell aus Tabelle 7.2, S. 146. Alle Prädiktoren sind an ihrem Mittelwert gehalten.

* $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Abbildung B.1 gibt die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten, Zukunftssorgen auszu-
drücken, in Abhängigkeit des subjektiven Status und unter Berücksichtigung der drei Un-
gleichheitscluster wieder. Die Parallelität der drei Geraden verdeutlicht, dass die Wirkme-
chanismen in den Ungleichheitsclustern sehr ähnlich ausfallen.

Abbildung B.1: Zukunftssorgen: Effekt der subjektiven Statureinschätzung nach sozialer Un-
gleichheit (Clusteranalyse; vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten)



Anmerkungen: Die Berechnungen der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten basieren auf den Modellen (1) - (3) aus Tabelle 7.4 (S. 151)

Tabelle B.4 und Abbildung B.2: Zur Überprüfung der ebenenübergreifenden Hypothesen wurden Interaktionsmodelle mit Cross-Level Interaktionen (ebenenübergreifenden Interaktionstermen) geschätzt. Die Ergebnisse sind in Abbildung B.2 grafisch dargestellt. In Einklang mit den Befunden der stratifizierten Modelle weisen auch die Interaktionsmodelle keine signifikanten Zusammenhänge zwischen Ungleichheit und Statusstreben bzw. dem subjektiven Status aus. Modell (1) belegt, dass der Effekt der sozialen Ungleichheit nicht auf samplespezifische Kompositionseffekte zurückzuführen ist.

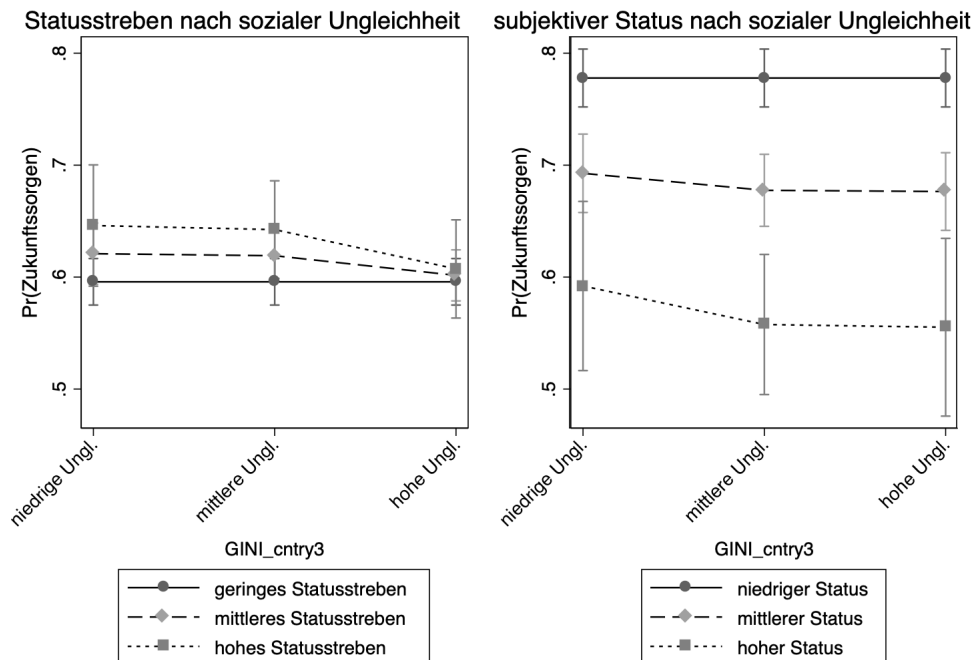
Tabelle B.4: Zukunftssorgen: Alternative Modellspezifikation - Interaktionsanalyse

	(1) Ungleichheit		(2) Statusstreben		(3) subjektiver Status	
Zukunftssorgen						
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	0.969	[0.83,1.14]	1.065	[0.88,1.28]	1.062	[0.88,1.28]
höhere Bildung	0.586***	[0.48,0.71]	0.696**	[0.56,0.87]	0.695**	[0.56,0.87]
Haushaltseinkommen (Ref.: 1. Quintil)						
2. Quintil	0.953	[0.78,1.16]	0.898	[0.72,1.12]	0.898	[0.72,1.12]
3. Quintil	0.958	[0.79,1.16]	0.928	[0.75,1.15]	0.926	[0.75,1.15]
4. Quintil	0.891	[0.73,1.09]	0.862	[0.69,1.08]	0.860	[0.69,1.07]
5. Quintil	0.812	[0.66,1.00]	0.819	[0.65,1.03]	0.815	[0.65,1.03]
keine Einkommensinformation	1.175	[0.96,1.43]	0.875	[0.70,1.09]	0.872	[0.70,1.09]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Bildungsabstieg	0.654***	[0.57,0.75]	0.841*	[0.72,0.98]	0.841*	[0.72,0.98]
Bildungsaufstieg	0.961	[0.84,1.10]	0.849*	[0.73,0.98]	0.849*	[0.73,0.98]
subjektiver Status	0.737***	[0.70,0.77]	0.781***	[0.74,0.82]	0.789***	[0.72,0.86]
Statusstreben	1.140***	[1.10,1.19]	1.082	[1.00,1.18]	1.059*	[1.01,1.11]
Optimismus	0.659***	[0.60,0.72]	0.688***	[0.63,0.76]	0.688***	[0.63,0.76]
Ungleichheit (Ref.: niedrige Ungleichheit)						
mittlere Ungl.	2.206***	[1.94,2.50]				
hohe Ungl.	3.380***	[2.93,3.90]				
mittlere Ungl. × Statusstreben			0.997	[0.90,1.11]		
hohe Ungl. × Statusstreben			0.935	[0.83,1.05]		
mittlere Ungl. × subjektiver Status					0.988	[0.88,1.10]
hohe Ungl. × subjektiver Status					0.983	[0.87,1.12]
Constant	1.536	[0.92,2.56]	7.435***	[4.09,13.53]	7.896***	[4.31,14.46]
Beobachtungen	8311		8311		8311	
AIC	10786.73		9602.07		9604.32	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle Modelle kontrollieren außerdem für alle Prädiktoren des Basismodells aus Tabelle 7.2. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Abbildung B.2: Zukunftssorgen: Effekt der subjektiven Indikatoren nach sozialer Ungleichheit (Interaktionsanalyse; vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten)



Anmerkungen: Die Berechnungen der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten basieren auf den Modellen (2) und (3) aus Tabelle B.4 (S. 225)

Alternative Operationalisierungsstrategie: Bildung, Einkommen

Da Bildung für die vorliegenden Analyse eine zentrale Prädiktorvariable darstellt wurde die Analyse in Kapitel 7 nur auf Basis jener Beobachtungen durchgeführt, für welche die volle Bildungsinformation vorliegt. Individuen, welche sich noch in Ausbildung befinden wurden aus der Hauptanalyse ausgeschlossen. Der Anteil an jungen Erwachsenen in Ausbildung beträgt 29%.

Wie zu erwarten ist, gibt es einen statistisch signifikanten Bildungsunterschied zwischen all jenen, welche ihren Bildungsweg bereits abgeschlossen haben ($M = 4,35$; $SD = 1,68$) und jungen Erwachsenen, welche sich nach wie vor in Ausbildung befinden ($M = 3,79$; $SD = 1,41$), $t(10447) = 14,43$; $p < 0,001$, $d = 0,34$. Parallel hierzu erweisen sich junge Erwachsene in Ausbildung als deutlich jünger ($M = 21,8$; $SD = 3,71$), verglichen mit der Gruppe jener, welche bereits in Erwerbsleben stehen ($28,3$; $SD = 4,67$), $t(10447) = 61,67$, $p < 0,001$, $d = 1,45$.⁸ Aufgrund dieser Gruppenunterschiede wurde eine alternative Bildungsvariablen entwickelt. Für diese adaptierte Bildungsvariable wurde das bereits erreichte Bildungsniveau, für junge

⁸Mit Hinblick auf die Geschlechterverteilung sind keine statistisch signifikanten Unterschiede festzustellen.

Erwachsene in Ausbildung, um jeweils ein ISCED-Niveau erhöht. Es wird also angenommen, dass all jene, welche sich in Ausbildung befinden in der Lage sind ihr Bildungsniveau zu verbessern. Aufbauend auf dieser Bildungsvariablen wurde auch die Bildungsmobilitätsvariable aktualisiert.

Tabellen B.5, B.6 und B.7 (S. 229-231): Tabelle B.5 zeigt das Basismodell aus Kapitel 7 (Tabelle 7.2 entspricht Modell (1) der Tabelle B.5) in direktem Vergleich zu den Ergebnissen der alternativen Bildungsvariablen. Modell 2 beinhaltet alle jungen Erwachsenen, die sich noch in Ausbildung befinden und beinhaltet die Beschäftigungskategorie „in Ausbildung“. In Modell 3 werden die nach dem obigen Schema aktualisierten Bildungs- und Bildungsmobilitätsvariablen verwendet.

Tabelle B.6 gibt die Modelle aus Tabelle B.5 unter weiterführender Berücksichtigung der imputierten Einkommensvariable an.⁹ In Tabelle B.7 werden auch die stratifizierten Analysen nach Ungleichheitscluster unter Berücksichtigung der imputierten Bildungs- und Einkommensvariablen erneut geschätzt.

Spezifische Differenzen bzw. Gemeinsamkeiten zwischen den Modellspezifikationen werden in Folge dargelegt:

- *Bildungsindikatoren:* Der Effekt höherer Bildung ist in allen Modellen vergleichbar. Die Integration aller jungen Erwachsenen, die sich noch in Ausbildung befinden verändert den Bildungskoeffizienten nicht bedeutsam. Ersichtlich wird, dass junge Erwachsene in Ausbildung mit signifikant geringerer Wahrscheinlichkeit Zukunftssorgen äußern. Gleichzeitig verliert der Indikator „Bildungsaufstieg“ statistische Signifikanz. Dies ist mitunter auf den Zusammenhang zwischen „Bildungsaufstieg“ und „in Ausbildung“ zurückzuführen; es ist zu erwarten, dass all jene in Ausbildung vermehrt der Gruppe der Bildungsaufsteiger/innen zuzuschreiben sind. Jedoch zeigt sich auch unter Berücksichtigung der imputierten Bildungsvariable, welche diesen Aspekt abschwächen sollte, dass Bildungsaufsteiger/innen keine statistisch signifikante geringere Wahrscheinlichkeit aufweisen Zukunftssorgen auszudrücken.
- *Einkommensindikatoren:* Die Ergebnisse unter Berücksichtigung der imputierten Einkommensvariable legen den Schluss nahe, dass vermehrt junge Erwachsene mit hohem Einkommen „keine Einkommensinformation“ angegeben haben und gleichzeitig pessimistischer sind. Während aus Tabelle B.5 hervorgeht, dass das höchste Einkommensquintil eine statistisch signifikant geringere Wahrscheinlichkeit aufweist, Zukunftssorgen zu äußern, verschwindet bzw. vermindert sich dieser Effekt durch die Imputierung der Einkommensvariable.

⁹Das Imputationsmodell beinhaltet alle Modellvariablen und beruht auf m=10.

- *Alle weiteren Prädiktoren* verändern sich durch die alternativen Operationalisierungen nur geringfügig und sind demnach als robust zu betrachten.
- *Clusterspezifische Regressionen*: Der direkte Vergleich zwischen Tabelle 7.4 (S. 151) mit den Ergebnissen aus Tabelle B.7 verändert die ungleichheitsspezifischen Schlussfolgerungen nur geringfügig. Es ist darauf hinzuweisen, dass unter Berücksichtigung der alternativen Bildungsoperationalisierung Bildungsabsteiger/innen in Ländern mit niedriger und mittlere Ungleichheit positiver in die Zukunft blicken. Damit fällt bei dieser Modellspezifikation der Effekt der Bildungsabsteiger/innen stärker aus. Zu beachten ist, dass diese Operationalisierungsstrategie nur eine Annäherung darstellt und daraus nicht geschlossen werden darf, dass die Jüngeren unter den Respondent/innen nicht noch zu Bildungsstabilen bzw. Bildungsaufsteiger/innen werden. Ungeachtet dessen stützt das Ergebnis die Schlussfolgerung der Hauptanalyse, nämlich dass Bildungsaufstieg nur in Ländern hoher Ungleichheit dazu beiträgt mit geringerer Wahrscheinlichkeit, Zukunftsorgen zu äußern. Dieser Befund erweist sich als robust.

Tabelle B.5: Zukunftssorgen: Ländervergleichende Fixed Effekts Modelle - imputierte Bildungsvariablen

	(1)		(2)		(3)	
	Zukunftssorgen		Zukunftssorgen		Zukunftssorgen	
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	1.032	[0.85,1.25]	0.977	[0.83,1.15]		
höhere Bildung	0.678***	[0.54,0.85]	0.668***	[0.55,0.81]		
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Bildungsabstieg	0.857*	[0.74,1.00]	0.808**	[0.71,0.92]		
Bildungsaufstieg	0.851*	[0.74,0.98]	0.911	[0.80,1.04]		
Haushaltseinkommen (Ref.: 1. Quintil)						
2. Quintil	0.937	[0.75,1.17]	0.947	[0.78,1.15]	0.940	[0.77,1.15]
3. Quintil	0.934	[0.75,1.16]	0.905	[0.75,1.09]	0.895	[0.74,1.08]
4. Quintil	0.882	[0.70,1.10]	0.864	[0.71,1.05]	0.851	[0.70,1.03]
5. Quintil	0.832	[0.66,1.05]	0.775*	[0.63,0.95]	0.763**	[0.62,0.93]
keine Einkommensinformation	0.883	[0.71,1.10]	0.883	[0.74,1.06]	0.873	[0.73,1.05]
<i>subjektive Einflussfaktoren</i>						
subjektiver Status	0.782***	[0.74,0.82]	0.802***	[0.77,0.84]	0.800***	[0.76,0.84]
Statusstreben	1.057*	[1.01,1.11]	1.062**	[1.02,1.11]	1.063**	[1.02,1.11]
Optimismus	0.697***	[0.63,0.77]	0.722***	[0.66,0.78]	0.723***	[0.66,0.79]
<i>Kontrollvariablen</i>						
Alter	1.023**	[1.01,1.04]	1.019**	[1.00,1.03]	1.018*	[1.00,1.03]
männl	0.987	[0.87,1.12]	0.986	[0.88,1.10]	0.993	[0.89,1.11]
urban	0.969	[0.85,1.10]	0.980	[0.87,1.10]	0.979	[0.87,1.10]
Arbeitsmarktstatus (Ref.: erwerbstätig)						
Teilzeit erwerbstätig	0.920	[0.71,1.18]	0.930	[0.72,1.20]	0.929	[0.72,1.20]
Befristung	1.042	[0.86,1.26]	1.026	[0.85,1.24]	1.025	[0.85,1.24]
arbeitslos	1.334*	[1.06,1.68]	1.314*	[1.05,1.65]	1.316*	[1.05,1.65]
inaktiv	0.987	[0.65,1.50]	0.975	[0.64,1.48]	0.982	[0.65,1.49]
anderes	1.076	[0.92,1.26]	1.062	[0.91,1.24]	1.067	[0.91,1.25]
Migrationshintergrund	0.602***	[0.49,0.75]	0.635***	[0.52,0.77]	0.638***	[0.52,0.78]
Religiosität	1.006	[0.98,1.03]	1.005	[0.99,1.02]	1.005	[0.99,1.02]
Kinder	1.076	[0.92,1.26]	1.100	[0.95,1.28]	1.109	[0.95,1.29]
Partnerschaft	1.022	[0.88,1.19]	1.021	[0.88,1.19]	1.016	[0.87,1.18]
politische Ausrichtung						
links (pol. Ausrichtung)	1.088	[0.92,1.29]	1.094	[0.94,1.27]	1.094	[0.94,1.27]
rechts (pol. Ausrichtung)	0.810**	[0.69,0.94]	0.842*	[0.73,0.97]	0.843*	[0.74,0.97]
keine Angaben	1.125	[0.93,1.36]	1.214*	[1.03,1.43]	1.220*	[1.03,1.44]
in Ausbildung			0.710***	[0.60,0.84]	0.723***	[0.61,0.86]
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung (imputiert)					1.009	[0.83,1.22]
hohe Bildung (imputiert)					0.710**	[0.57,0.88]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Bildungsabstieg					0.800**	[0.70,0.92]
Bildungsaufstieg					0.920	[0.81,1.05]
Constant	7.406***	[4.04,13.57]	6.431***	[3.75,11.02]	6.411***	[3.71,11.09]
Beobachtungen	8143		10449		10449	
Pseudo R ²	0.23		0.23		0.23	
AIC	9357.20		12572.02		12578.59	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Modell 2 beinhaltet auch alle junge Erwachsene, welche sich noch in Ausbildung befinden (=ausgeweitetes Untersuchungssample). Modell 3 beinhaltet die adaptierte Bildungsvariable, welche auch alle in Ausbildung berücksichtigt. Länderdummies inkludiert. * p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle B.6: Zukunftssorgen: Länderübergreifende Fixed Effekts Modelle - imputierte Bildungs- und Einkommensvariable

	(1)		(2)		(3)	
	Zukunftssorgen		Zukunftssorgen		Zukunftssorgen	
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	1.030	[0.85,1.25]	0.976	[0.83,1.14]		
höhere Bildung	0.674***	[0.54,0.85]	0.663***	[0.54,0.81]		
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Bildungsabstieg	0.857*	[0.74,1.00]	0.806**	[0.71,0.92]		
Bildungsaufstieg	0.850*	[0.73,0.98]	0.911	[0.80,1.04]		
Haushaltseinkommen (Ref.: 1. Quintil)						
2. Quintil (imputiert)	0.965	[0.76,1.22]	0.956	[0.78,1.18]	0.951	[0.77,1.17]
3. Quintil (imputiert)	0.965	[0.75,1.24]	0.920	[0.76,1.12]	0.913	[0.75,1.11]
4. Quintil (imputiert)	0.924	[0.72,1.19]	0.898	[0.73,1.10]	0.888	[0.73,1.09]
5. Quintil (imputiert)	0.867	[0.67,1.13]	0.816	[0.66,1.01]	0.808*	[0.66,1.00]
<i>subjektive Einflussfaktoren</i>						
subjektiver Status	0.782***	[0.74,0.82]	0.803***	[0.77,0.84]	0.801***	[0.76,0.84]
Statusstreben	1.057*	[1.01,1.11]	1.062**	[1.02,1.11]	1.063**	[1.02,1.11]
Optimismus	0.697***	[0.63,0.77]	0.722***	[0.66,0.78]	0.723***	[0.66,0.79]
<i>Kontrollvariablen</i>						
Alter	1.024**	[1.01,1.04]	1.019**	[1.01,1.03]	1.019**	[1.00,1.03]
männl	0.986	[0.87,1.12]	0.984	[0.88,1.10]	0.990	[0.89,1.10]
urban	0.971	[0.85,1.10]	0.982	[0.88,1.10]	0.982	[0.88,1.10]
Arbeitsmarktsstatus (Ref.: erwerbstätig)						
Teilzeit erwerbstätig	0.921	[0.72,1.19]	0.932	[0.73,1.20]	0.932	[0.72,1.20]
Befristung	1.042	[0.86,1.26]	1.027	[0.85,1.24]	1.026	[0.85,1.24]
arbeitslos	1.341*	[1.07,1.69]	1.322*	[1.05,1.66]	1.324*	[1.06,1.66]
inaktiv	0.990	[0.65,1.50]	0.977	[0.64,1.48]	0.985	[0.65,1.49]
anderes	1.076	[0.91,1.27]	1.061	[0.91,1.24]	1.066	[0.91,1.25]
Migrationshintergrund	0.602***	[0.49,0.75]	0.634***	[0.52,0.77]	0.638***	[0.52,0.78]
Religiosität	1.006	[0.98,1.03]	1.005	[0.99,1.02]	1.005	[0.99,1.02]
Kinder	1.077	[0.92,1.26]	1.101	[0.95,1.28]	1.110	[0.96,1.29]
Partnerschaft	1.019	[0.87,1.19]	1.016	[0.87,1.18]	1.011	[0.87,1.17]
politische Ausrichtung						
links (pol. Ausrichtung)	1.090	[0.92,1.29]	1.096	[0.95,1.27]	1.096	[0.95,1.27]
rechts (pol. Ausrichtung)	0.810**	[0.70,0.94]	0.841*	[0.73,0.96]	0.843*	[0.73,0.97]
keine Angaben	1.123	[0.93,1.36]	1.214*	[1.03,1.43]	1.220*	[1.03,1.44]
in Ausbildung			0.711***	[0.60,0.84]	0.725***	[0.61,0.86]
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung (imputiert)					1.005	[0.83,1.22]
hohe Bildung (imputiert)					0.703**	[0.56,0.88]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Bildungsabstieg (imputiert)					0.799**	[0.70,0.92]
Bildungsaufstieg (imputiert)					0.921	[0.81,1.05]
Constant	7.054***	[3.84,12.95]	6.177***	[3.61,10.58]	6.142***	[3.56,10.61]
Beobachtungen	8143		10449		10449	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind.

Modell 2 beinhaltet auch alle junge Erwachsene, welche sich noch in Ausbildung befinden (=ausgeweitetes Untersuchungssample).

Modell 3 beinhaltet die adaptierte Bildungsvariable, welche auch alle in Ausbildung berücksichtigt. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle B.7: Zukunftssorgen: Logistische Regressionen nach Ungleichheitsclustern - imputierte Bildungs- und Einkommensvariable

	(1)		(2)		(3)	
	niedrige Ungleichheit		mittlere Ungleichheit		hohe Ungleichheit	
Bildung (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung (imputiert)	0.846	[0.608,1.177]	0.885	[0.696,1.124]	1.373*	[1.015,1.857]
hohe Bildung (imputiert)	0.596*	[0.399,0.890]	0.451***	[0.336,0.606]	1.385	[0.967,1.985]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Bildungsabstieg (imputiert)	0.754*	[0.590,0.963]	0.811*	[0.671,0.980]	0.786	[0.614,1.007]
Bildungsaufstieg (imputiert)	0.940	[0.739,1.196]	1.059	[0.881,1.273]	0.771*	[0.599,0.992]
Haushaltseinkommen (Ref.: 1. Quintil)						
2. Quintil (imputiert)	0.894	[0.604,1.325]	0.879	[0.655,1.181]	1.020	[0.700,1.487]
3. Quintil (imputiert)	0.890	[0.640,1.237]	0.795	[0.597,1.061]	1.120	[0.759,1.653]
4. Quintil (imputiert)	0.836	[0.580,1.205]	0.736	[0.532,1.018]	1.194	[0.832,1.713]
5. Quintil (imputiert)	0.650*	[0.455,0.928]	0.817	[0.573,1.165]	0.907	[0.625,1.317]
subjektiver Status	0.840***	[0.774,0.912]	0.831***	[0.782,0.885]	0.766***	[0.704,0.832]
Statusstreben	1.115**	[1.035,1.200]	1.077*	[1.015,1.144]	0.995	[0.924,1.072]
Optimismus	0.626***	[0.543,0.721]	0.842**	[0.750,0.944]	0.696***	[0.595,0.813]
Beobachtungen	3475		4577		3646	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle Modelle kontrollieren außerdem für alle Prädiktoren des Basismodells aus Tabelle 7.2. Alle unabhängigen Variablen sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Zukunftssorgen assoziiert sind. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

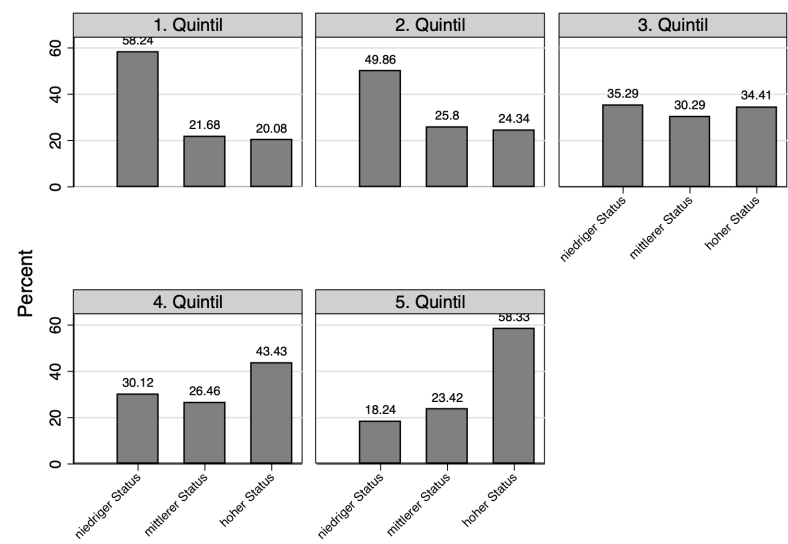
C Abstiegsängste

Tabelle C.1: Abstiegsängste: Deskriptive Statistik der Individualvariablen

Variable	Mean	Std. Dev.	Min.	Max.	N
Abstieg	0.209	0.407	0	1	15001
Stabil	0.324	0.468	0	1	15001
Aufstieg=1	0.115	0.319	0	1	15001
Aufstieg> 1	0.352	0.478	0	1	15001
Bildung Eltern	2.103	0.707	1	3	15001
Migration	0.07	0.256	0	1	15001
sozialer Status Eltern	1.976	0.864	1	3	15001
Normales AV	0.343	0.475	0	1	15001
Prekäres AV	0.193	0.394	0	1	15001
Selbstständig	0.051	0.22	0	1	15001
NEETS	0.131	0.337	0	1	15001
Ausbildung	0.228	0.419	0	1	15001
Pflege-Verantwortung	0.055	0.227	0	1	15001
Gender (männlich)	0.468	0.499	0	1	15001
Alter	27.068	4.964	18	35	15001
Partnerschaft	0.449	0.497	0	1	15001
Kinder	0.22	0.414	0	1	15001
Selbstwirksamkeit	2.139	0.639	1	3	15001
hohes Einkommen	2.197	0.673	1	3	15001
Zufriedenheit mit EK	2.45	0.820	1	4	15001

Anmerkungen: Die deskriptiven Statistiken beruhen auf dem gesamten Analysesample des Basismodells.

Abbildung C.1: Verteilung der Einschätzung des ökonomischen Status des Elternhauses nach Einkommen der Eltern

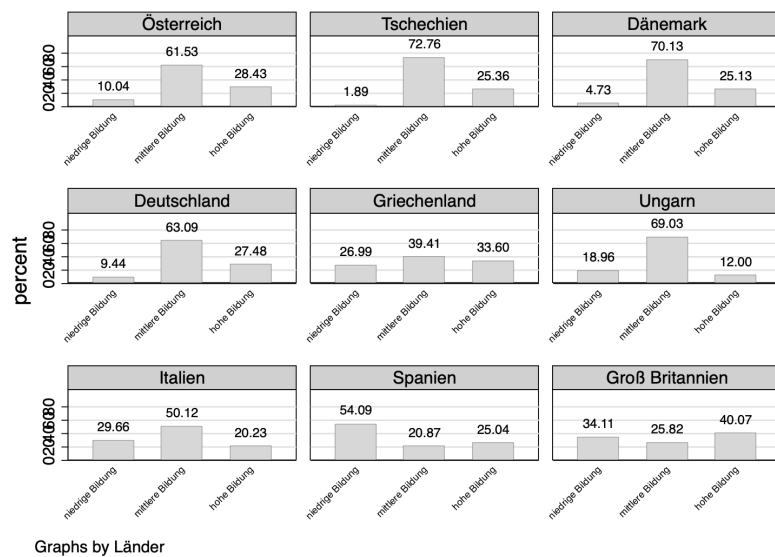


Anmerkung: Die Darstellung bezieht sich auf ein reduziertes Sample, welches eine direkte Gegenüberstellung der Eltern-Kinder-Dyaden zulässt.

Tabelle C.2: Brant-Test zur Überprüfung der proportional odds Annahme

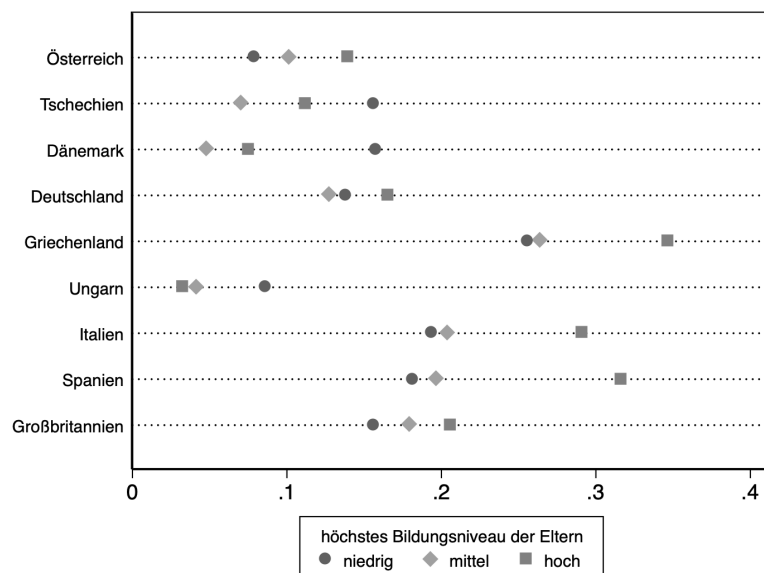
(1)		
	Jugend - Erwartung	Lebensstandard
	chi2	p>chi2
Bildungsstabil	0.000	0.991
Bildungsaufstieg=1	18.662	0.000
Bildungsaufstieg>1	34.408	0.000
Bildung Eltern	11.202	0.000
fin. Situation Eltern	49.7056	0.000
Normales AV	33.240	0.000
Prekäres AV	14.372	0.000
NEETS	0.005	0.942
Ausbildung	12.219	0.000
Pflege-Verantwortung	9.645	0.002
Alter	53.230	0.000
Migration	15.394	0.000
Gender (männlich)	2.558	0.109
hohes Einkommen	36.030	0.000
Selbstwirksamkeit	1.456	.227
Beobachtungen	15001	
Brant Chi2	350.50	
Brant p-Wert	0.000	

Abbildung C.2: Bildungsniveau der Elterngeneration im internationalen Vergleich



Quelle: CUPESSSE 2016; eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

Abbildung C.3: Abstiegsängste nach dem höchsten Bildungsniveau der Eltern



Quelle: CUPESSSE 2016; eigene Berechnungen basierend auf gewichteten Daten

Tabelle C.3: Abstiegsängste: Länderübergreifende FE-Modelle - sequentieller Modellaufbau: Ergebnisausprägung Abstiegsängste

	Abstiegsängste									
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)				
<i>objektive Statusindikatoren</i>										
Abstieg	1.059	[0.91,1.24]	0.992	[0.84,1.17]	0.990	[0.84,1.16]	0.978	[0.83,1.15]	0.968	[0.82,1.15]
Aufstieg=1	1.005	[0.82,1.22]	1.066	[0.87,1.30]	1.067	[0.87,1.31]	1.076	[0.88,1.32]	1.104	[0.89,1.36]
Aufstieg>1	0.937	[0.80,1.09]	1.073	[0.90,1.28]	1.079	[0.90,1.29]	1.089	[0.91,1.30]	1.162	[0.97,1.40]
mittlerer Status	0.901	[0.77,1.05]			0.880	[0.75,1.03]	0.882	[0.75,1.03]	1.111	[0.94,1.31]
hoher Status	0.979	[0.85,1.13]			0.944	[0.82,1.09]	0.964	[0.83,1.11]	1.312***	[1.12,1.53]
mittlere Bildung			1.036	[0.87,1.24]	1.049	[0.88,1.25]	1.058	[0.89,1.26]	1.158	[0.96,1.39]
hohe Bildung			1.306**	[1.07,1.60]	1.336**	[1.09,1.64]	1.361**	[1.11,1.67]	1.762***	[1.42,2.19]
<i>subjektive Einflussfaktoren</i>										
Selbstwirksamkeit							0.822***	[0.75,0.91]	0.808***	[0.73,0.89]
hohes Einkommen							1.004	[0.91,1.11]	0.949	[0.86,1.05]
<i>Kontrollvariablen</i>										
Gender (männlich)									0.992	[0.87,1.12]
Age									1.069***	[1.05,1.09]
Zufriedenheit EK									0.456***	[0.42,0.50]
Partnerschaft									0.849*	[0.73,0.98]
Kinder									0.735**	[0.61,0.88]
Migration									1.069	[0.83,1.38]
Arbeitsmarktstatus (Ref.: erwerbstätig)										
Prekäres AV									0.954	[0.80,1.14]
Selbstständig									1.189	[0.90,1.58]
NEETS									0.999	[0.81,1.24]
Ausbildung									0.610***	[0.49,0.76]
Pflege-Verantwortung									1.205	[0.87,1.68]
Pensioniert									1.185	[0.92,1.53]

Fortsetzung der Tabelle (Ergebnisausprägung Aufstiegserwartungen) auf nächster Seite

Tabelle C.4: Abstiegsängste: Länderübergreifende FE-Modelle - sequentieller Modellaufbau - Fortsetzung: Ergebnisausprägung Aufstiegserwartungen

	Aufstiegserwartungen									
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)				
objektive Statusindikatoren										
Abstieg	0.794***	[0.70,0.90]	0.836**	[0.74,0.95]	0.825**	[0.73,0.94]	0.851*	[0.75,0.97]	0.835**	[0.73,0.95]
Aufstieg=1	1.293***	[1.11,1.50]	1.261**	[1.08,1.47]	1.253**	[1.08,1.46]	1.269**	[1.09,1.48]	1.265**	[1.08,1.48]
Aufstieg>1	1.654***	[1.48,1.85]	1.529***	[1.35,1.73]	1.545***	[1.36,1.75]	1.564***	[1.38,1.77]	1.564***	[1.37,1.78]
mittlerer Status	0.816***	[0.73,0.91]			0.827***	[0.74,0.93]	0.825***	[0.74,0.92]	0.782***	[0.70,0.88]
hoher Status	0.585***	[0.52,0.65]			0.596***	[0.53,0.67]	0.558***	[0.50,0.62]	0.527***	[0.47,0.59]
mittlere Bildung			0.898	[0.79,1.02]	0.931	[0.82,1.06]	0.924	[0.81,1.05]	0.903	[0.79,1.03]
hohe Bildung			0.745***	[0.64,0.87]	0.831*	[0.71,0.97]	0.820*	[0.70,0.96]	0.741***	[0.63,0.87]
subjektive Einflussfaktoren										
Selbstwirksamkeit							1.412***	[1.31,1.52]	1.418***	[1.32,1.53]
hohes Einkommen							1.362***	[1.27,1.46]	1.375***	[1.28,1.48]
Kontrollvariablen										
Gender (männlich)									1.175***	[1.07,1.29]
Age									0.974***	[0.96,0.99]
Zufriedenheit EK									1.204***	[1.13,1.28]
Partnerschaft									1.147*	[1.03,1.28]
Kinder									1.225**	[1.08,1.40]
Migration									2.051***	[1.73,2.43]
Arbeitsmarktstatus (Ref.: erwerbstätig)										
Prekäres AV									0.991	[0.87,1.13]
Selbstständig									1.193	[0.94,1.51]
NEETS									1.083	[0.91,1.29]
Ausbildung									1.280**	[1.10,1.48]
Pflege-Verantwortung									1.096	[0.87,1.38]
Pensioniert									0.857	[0.69,1.06]
Länderdummies	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja
Beobachtungen	15001	15001	15001	15001	15001	15001	15001	15001	15001	15001
Pseudo R ²	0.01	0.03	0.03	0.03	0.03	0.04	0.04	0.04	0.09	0.09
AIC	29832.65	29345.63	29448.58	29316.97	29316.97	28913.81	28913.81	27463.92	27463.92	27463.92

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle C.5: Marginale Effekte der individuellen Einflussfaktoren zur Vorhersage von Abstiegsängsten und Aufstiegserwartungen (*marginal effects at the mean (MEM)*)

	Abstiegsängste		Aufstiegserwartungen	
Abstieg	0.00542	[-0.01,0.03]	-0.0400**	[-0.07,-0.01]
Aufstieg=1	-0.00161	[-0.03,0.02]	0.0511**	[0.02,0.09]
Aufstieg>1	-0.00880	[-0.03,0.01]	0.101***	[0.07,0.13]
mittlerer Status	0.0254**	[0.01,0.04]	-0.0668***	[-0.09,-0.04]
hoher Status	0.0710***	[0.05,0.09]	-0.169***	[-0.19,-0.14]
mittlere Bildung	0.0204*	[0.00,0.04]	-0.0329*	[-0.06,-0.00]
hohe Bildung	0.0889***	[0.06,0.11]	-0.106***	[-0.14,-0.07]
Selbstwirksamkeit	-0.0460***	[-0.06,-0.03]	0.0974***	[0.08,0.11]
hohes Einkommen	-0.0250***	[-0.04,-0.01]	0.0805***	[0.06,0.10]
Gender (männlich)	-0.0104	[-0.02,0.00]	0.0397***	[0.02,0.06]
Alter	0.00957***	[0.01,0.01]	-0.0103***	[-0.01,-0.01]
Zufriedenheit mit EK	-0.105***	[-0.11,-0.10]	0.0910***	[0.08,0.11]
Partnerschaft	-0.0277***	[-0.04,-0.01]	0.0430***	[0.02,0.07]
Kinder	-0.0489***	[-0.07,-0.03]	0.0675***	[0.04,0.10]
Migration	-0.0340*	[-0.06,-0.01]	0.171***	[0.13,0.21]
Prekäres AV	-0.00555	[-0.03,0.02]	0.000788	[-0.03,0.03]
Selbstständig	0.0118	[-0.02,0.05]	0.0311	[-0.02,0.08]
NEETS	-0.00506	[-0.03,0.02]	0.0193	[-0.02,0.06]
Ausbildung	-0.0655***	[-0.09,-0.04]	0.0866***	[0.05,0.12]
Pflege-Verantwortung	0.0197	[-0.03,0.06]	0.00967	[-0.04,0.06]
Pensioniert	0.0295*	[0.00,0.06]	-0.0476	[-0.10,0.00]
Beobachtungen	15001		15001	

Anmerkungen: 95%-Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Berechnungen basieren auf dem vollen Modell (vgl. Tabelle 8.2 bzw. Modell (6) in den Tabellen C.3/C.4). Alle Prädiktoren sind an ihrem Mittelwert gehalten.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle C.6: Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialem Status der Eltern (volles Modell zu Tabelle 8.4): Ergebnisausprägung Abstiegsängste

Abstiegsängste						
	niedriger Status		mittlerer Status		hoher Status	
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	0.974	[0.74,1.28]	1.317	[0.91,1.91]	1.384	[0.98,1.95]
hohe Bildung	1.655**	[1.18,2.32]	2.080**	[1.34,3.23]	1.776**	[1.20,2.62]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Abstieg	0.921	[0.68,1.25]	0.976	[0.68,1.41]	1.004	[0.78,1.29]
Aufstieg=1	1.023	[0.73,1.44]	1.420	[0.93,2.18]	1.017	[0.72,1.43]
Aufstieg>1	1.215	[0.91,1.62]	1.328	[0.90,1.95]	0.917	[0.67,1.26]
subjektive Charakteristika						
Selbstwirksamkeit	0.981	[0.84,1.15]	0.679***	[0.55,0.84]	0.697***	[0.60,0.82]
hohes Einkommen	0.875	[0.75,1.02]	1.170	[0.95,1.44]	0.917	[0.79,1.07]
Kontrollvariablen						
Gender (männlich)	0.959	[0.78,1.17]	1.087	[0.84,1.41]	0.972	[0.79,1.19]
Age	1.073***	[1.05,1.10]	1.054**	[1.02,1.09]	1.076***	[1.05,1.10]
Zufriedenheit EK	0.482***	[0.42,0.55]	0.365***	[0.31,0.44]	0.489***	[0.43,0.56]
Partnerschaft	0.826	[0.65,1.05]	0.799	[0.59,1.08]	0.938	[0.75,1.18]
Kinder	0.737*	[0.55,0.99]	0.729	[0.51,1.05]	0.715*	[0.52,0.98]
Migration	0.909	[0.61,1.36]	1.181	[0.69,2.01]	1.231	[0.81,1.86]
Arbeitsmarktstatus						
Prekäres AV	0.802	[0.59,1.09]	1.062	[0.74,1.53]	1.077	[0.82,1.41]
Selbstständig	1.289	[0.81,2.05]	0.915	[0.53,1.59]	1.196	[0.74,1.92]
NEETS	0.934	[0.67,1.30]	1.007	[0.64,1.58]	1.170	[0.81,1.70]
Ausbildung	0.795	[0.55,1.16]	0.473**	[0.30,0.74]	0.544***	[0.39,0.76]
Pflege-Verantwortung	1.000	[0.61,1.65]	1.281	[0.64,2.58]	1.552	[0.89,2.72]
pension	1.091	[0.72,1.65]	0.885	[0.51,1.54]	1.526*	[1.02,2.28]
Constant	0.282*	[0.10,0.80]	0.588	[0.17,2.09]	0.399	[0.14,1.13]

Fortsetzung der Tabelle (Ergebnisausprägung Aufstiegserwartungen) auf nächster Seite

Tabelle C.7: Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialem Status der Eltern - Fortsetzung: Ergebnisausprägung Aufstiegserwartungen

	Aufstiegserwartungen					
	niedriger Status		mittlerer Status		hoher Status	
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)						
mittlere Bildung	0.755**	[0.62,0.92]	0.946	[0.72,1.25]	1.160	[0.90,1.50]
hohe Bildung	0.676**	[0.52,0.88]	0.700*	[0.51,0.97]	0.913	[0.68,1.22]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Abstieg	0.843	[0.67,1.06]	0.925	[0.71,1.20]	0.772*	[0.63,0.95]
Aufstieg=1	1.293*	[1.01,1.66]	1.578**	[1.16,2.14]	1.040	[0.80,1.36]
Aufstieg>1	1.568***	[1.27,1.93]	1.830***	[1.42,2.36]	1.372**	[1.10,1.71]
subjektive Charakteristika						
Selbstwirksamkeit	1.401***	[1.24,1.58]	1.549***	[1.34,1.79]	1.342***	[1.19,1.52]
hohes Einkommen	1.275***	[1.13,1.43]	1.427***	[1.24,1.64]	1.515***	[1.34,1.71]
Kontrollvariablen						
Gender (männlich)	1.020	[0.87,1.19]	1.190	[0.99,1.43]	1.394***	[1.19,1.63]
Age	0.965***	[0.95,0.98]	0.977*	[0.95,1.00]	0.985	[0.97,1.01]
Zufriedenheit EK	1.215***	[1.10,1.34]	1.126	[0.99,1.28]	1.225***	[1.10,1.36]
Partnerschaft	1.246*	[1.05,1.48]	1.112	[0.90,1.37]	1.080	[0.91,1.29]
Kinder	1.120	[0.91,1.38]	1.296*	[1.01,1.67]	1.280*	[1.03,1.60]
Migration	2.210***	[1.68,2.91]	1.914***	[1.35,2.72]	2.014***	[1.52,2.67]
Arbeitsmarktstatus						
Prekäres AV	0.848	[0.69,1.05]	1.164	[0.91,1.49]	1.052	[0.85,1.31]
Selbstständig	0.874	[0.59,1.30]	1.257	[0.81,1.95]	1.686**	[1.15,2.47]
NEETS	0.845	[0.65,1.09]	1.420*	[1.00,2.01]	1.400	[0.99,1.97]
Ausbildung	1.270	[0.98,1.64]	1.310	[0.98,1.75]	1.341*	[1.06,1.70]
Pflege-Verantwortung	1.038	[0.74,1.46]	0.855	[0.52,1.40]	1.375	[0.90,2.09]
pension	0.814	[0.59,1.12]	0.902	[0.59,1.38]	0.805	[0.54,1.20]
Constant	0.551	[0.25,1.20]	0.124***	[0.05,0.32]	0.0551***	[0.02,0.13]
Beobachtungen	5783		3800		5418	
pseudo R ²	0.0795		0.0970		0.0855	
AIC	11606.6		6879.8		8950.9	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle C.8: Alternativ zur Evaluierung der Herkunftseffekte auf Basis der getrennten Betrachtung der Bildung und des ökonomischen Status der Eltern wird in dieser Tabelle eine kombinierte Statusvariable berücksichtigt (polychorischen Faktoranalyse von ökonomischen Status und Bildung).

Tabelle C.8: Abstiegsängste: Länderübergreifendes Fixed Effects Modell - Faktoranalyse Status der Herkunftsfamilie

	Abstiegsängste		Aufstiegserwartungen	
mittlerer Status (FA)	1.097	[0.90,1.34]	0.711***	[0.62,0.82]
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status (FA))				
hoher Status (FA)	1.701***	[1.37,2.12]	0.473***	[0.40,0.56]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)				
Abstieg	0.999	[0.84,1.19]	0.892	[0.78,1.02]
Aufstieg=1	1.066	[0.86,1.31]	1.264**	[1.08,1.47]
Aufstieg>1	1.084	[0.91,1.29]	1.431***	[1.27,1.62]
<i>subjektive Charakteristika</i>				
Selbstwirksamkeit	0.831***	[0.75,0.92]	1.385***	[1.29,1.49]
hohes Einkommen	0.942	[0.85,1.04]	1.345***	[1.25,1.44]
<i>Kontrollvariablen</i>				
Gender (männlich)	0.988	[0.87,1.12]	1.165**	[1.06,1.28]
Alter	1.072***	[1.06,1.09]	0.976***	[0.96,0.99]
Zufriedenheit mit EK	0.463***	[0.43,0.50]	1.184***	[1.11,1.26]
Partnerschaft	0.850*	[0.74,0.98]	1.134*	[1.02,1.26]
Kinder	0.726***	[0.60,0.87]	1.205**	[1.06,1.37]
Migration	1.048	[0.81,1.36]	2.146***	[1.81,2.55]
Arbeitsmarkstatus				
Prekäres AV	0.944	[0.79,1.13]	0.998	[0.88,1.13]
Selbstständig	1.185	[0.89,1.58]	1.194	[0.94,1.51]
NEETS	0.977	[0.79,1.21]	1.067	[0.89,1.27]
Ausbildung	0.639***	[0.51,0.80]	1.292***	[1.11,1.50]
Pflege-Verantwortung	1.204	[0.86,1.69]	1.100	[0.87,1.39]
Pensioniert	1.164	[0.90,1.50]	0.853	[0.69,1.06]
Constant	0.324***	[0.17,0.61]	0.253***	[0.16,0.41]
Beobachtungen	14721			
Pseudo R ²	0.09			
AIC	26976.71			

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind. Länder-fixed-effects inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle C.9: Die Tabelle gibt die Befunde einer alternative Clustereinteilung unter Berücksichtigung der kombinierten Statusvariable der Eltern wieder. Die Befunde sind mit jenen der Hauptanalyse vergleichbar. Erkennbar ist, dass bei diese Statuseinteilung deutlich weniger Beobachtungen der Kategorie „niedriger Status“ zugewiesen wurden. Diese sehr restriktive Einteilung kann der Grund dafür sein, warum das Ergebnis von deutlichem Bildungsaufstieg in dieser Modellspezifikation signifikant ist.

Tabelle C.9: Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialem Status der Eltern (Faktoranalyse)

	(1)		(2)		(3)	
	niedriger Status (FA)		mittlerer Status (FA)		hoher Status (FA)	
Abstiegsängste						
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Abstieg	0.956	[0.35,2.58]	1.107	[0.76,1.61]	0.921	[0.75,1.13]
Aufstieg=1	1.563	[0.92,2.67]	1.101	[0.75,1.62]	0.978	[0.74,1.30]
Aufstieg>1	1.588*	[1.04,2.42]	1.165	[0.90,1.52]	0.777	[0.54,1.11]
<i>subjektive Charakteristika</i>						
Selbstwirksamkeit	0.910	[0.72,1.16]	0.849	[0.72,1.01]	0.786**	[0.68,0.91]
hohes Einkommen	0.855	[0.66,1.10]	1.044	[0.88,1.24]	0.901	[0.78,1.04]
Pensioniert	1.099	[0.64,1.90]	0.971	[0.62,1.52]	1.358	[0.92,2.00]
Constant	0.263	[0.05,1.40]	0.319*	[0.11,0.89]	0.623	[0.25,1.53]
Aufstiegserwartungen						
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)						
Abstieg	0.732	[0.35,1.54]	1.033	[0.80,1.34]	0.844*	[0.71,1.00]
Aufstieg=1	1.517*	[1.03,2.24]	1.268	[0.98,1.63]	1.241	[0.99,1.56]
Aufstieg>1	1.709***	[1.26,2.32]	1.377***	[1.16,1.63]	1.584***	[1.21,2.07]
<i>subjektive Charakteristika</i>						
Selbstwirksamkeit	1.459***	[1.21,1.76]	1.340***	[1.20,1.50]	1.415***	[1.26,1.59]
hohes Einkommen	1.057	[0.88,1.26]	1.415***	[1.27,1.58]	1.432***	[1.28,1.60]
Pensioniert	0.677	[0.44,1.04]	0.892	[0.64,1.25]	0.855	[0.59,1.23]
Constant	0.447	[0.14,1.48]	0.197***	[0.10,0.40]	0.0991***	[0.05,0.21]
Beobachtungen	2293		6362		6066	
pseudo R ²	0.0608		0.0697		0.0845	
AIC	4823.9		11275.4		10883.9	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Die Modelle kontrollieren für Geschlecht, Alter, Familienverhältnisse, Migration, Arbeitsmarktstatus, pol. Ausrichtung und Pensionsstatus der Eltern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind. Länder-fixed-effects inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Status(in)konsistenzindikator

Tabelle C.10: Zur Erfassung möglicher Statusinkonsistenzen wurde eine Variable gebildet, welche die ökonomische Situation und den Bildungsstand der Eltern zueinander in Beziehung setzt. Bildung der Eltern nimmt sieben Ausprägungen an; die ökonomische Situation wurde auf Basis einer 4-Punkte-Skala abgefragt. Niedrige Werte stehen jeweils für ein geringes Bildungsniveau bzw. einen niedrigen ökonomischen Status. Der ausgeweitete Elterindex setzt sich aus drei Ausprägungen zusammen, die Statuskonsistenz ausdrücken (Status1-Status3). Zwei Ausprägungen stehen für positive Statusinkonsistenz. Positiv statusinkonsistente Individuen weisen einen höheren ökonomischen Status auf, als im Vergleich zu ihren erzielten Bildungszertifikaten zu erwarten wäre. Im Kontrast hierzu weisen negativ statusinkonsistente Individuen einen niedrigeren ökonomischen Status auf, als im Vergleich zu ihren erzielten Bildungszertifikaten zu erwarten wäre (vgl. Tabelle C.10).

Tabelle C.11: Die Ergebnisse der stratifizierten Regressionen nach dem beschriebenen Elternindex sind in Tabelle C.11 angeführt. Wie im Zuge der Analyse berichtet wurde, weisen vor allem Nachkommen von positiv statusinkonsistenten Eltern eine höhere Wahrscheinlichkeit auf Abstiegsängste auszudrücken.

Tabelle C.10: Bildungsmobilität nach sozialer Schicht der Herkunftsfamilie

	Indikatorausprägung	Werte Bildungsstand	Werte ökonomische Situation	n
Statuskonsistenz				
Status1	niedrigem Status und niedriger Bildung	≤ 2	1	521
Status2	mittlerem Status und mittlerer Bildung	3-5	2-3	2133
Status3	hohem Status und hoher Bildung	≥ 6	4	2219
positive Statusinkonsistenz				
Status4	hohe Bildung und niedriger Status	≥ 5	≤ 3	2377
Status5	niedrige Bildung und hoher Status	≤ 3	≥ 2	2535
negative Statusinkonsistenz				
Status6	hohe Bildung und niedriger Status	5-7	≥ 3	3378
Status7	mittlere Bildung und niedriger Status	3-5	≤ 2	1838

Positive Statusinkonsistenz: höherer ökonomischer Status als im Vergleich zu den erzielten Bildungszertifikaten zu erwarten wäre. Negative Statusinkonsistenz: niedrigerer ökonomischer Status als im Vergleich zu den erzielten Bildungszertifikaten zu erwarten wäre (Becker und Zimmermann, 1995). Bei Überlappungen werden jeweils nur jene Fälle in die neue Kategorie aufgenommen, die nicht bereits in einer anderen integriert sind.

Tabelle C.11: Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach dem Statusindex der Eltern

	Statuskonsistenz			positive Statusinkonsistenz		negative Statusinkonsistenz	
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)
	Status1	Status2	Status3	Status4	Status5	Status6	Status7
Abstiegsängste							
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)							
Abstieg	0.000***	0.805	0.974	0.789	0.692	1.325	1.531
	[0.00,0.00]	[0.46,1.40]	[0.72,1.31]	[0.58,1.07]	[0.22,2.21]	[0.85,2.08]	[0.81,2.89]
Aufstieg=1	1.876	0.936	1.343	1.035	1.246	1.028	0.892
	[0.52,6.81]	[0.45,1.94]	[0.80,2.26]	[0.65,1.65]	[0.75,2.06]	[0.62,1.71]	[0.42,1.88]
Aufstieg>1	1.735	1.254			1.559*	0.853	0.959
	[0.56,5.39]	[0.82,1.92]			[1.06,2.30]	[0.59,1.23]	[0.55,1.66]
<i>subjektive Charakteristika</i>							
Selbstwirksamkeit	0.794	0.791	0.732**	0.922	0.883	0.670***	1.005
	[0.48,1.31]	[0.60,1.04]	[0.58,0.92]	[0.74,1.15]	[0.71,1.10]	[0.53,0.85]	[0.70,1.44]
hohes Einkommen	0.908	0.990	0.923	0.974	0.927	0.832	1.117
	[0.54,1.53]	[0.75,1.31]	[0.74,1.15]	[0.79,1.21]	[0.74,1.16]	[0.65,1.06]	[0.80,1.56]
Aufstiegserwartungen							
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)							
Abstieg	3.365	0.934	0.737*	0.857	0.482	0.757	0.847
	[0.30,38.36]	[0.62,1.40]	[0.57,0.96]	[0.67,1.09]	[0.19,1.24]	[0.56,1.03]	[0.56,1.28]
Aufstieg=1	2.562*	0.886	1.002	1.613*	1.226	1.019	1.651*
	[1.08,6.08]	[0.53,1.49]	[0.62,1.61]	[1.10,2.38]	[0.85,1.77]	[0.74,1.40]	[1.04,2.61]
Aufstieg>1	1.962	1.540**			1.596**	1.372**	1.654**
	[0.96,3.99]	[1.12,2.11]			[1.20,2.12]	[1.10,1.70]	[1.22,2.25]
<i>subjektive Charakteristika</i>							
Selbstwirksamkeit	1.248	1.295*	1.392**	1.577***	1.405***	1.363***	1.533***
	[0.84,1.86]	[1.05,1.60]	[1.14,1.70]	[1.31,1.90]	[1.19,1.67]	[1.18,1.57]	[1.25,1.88]
hohes Einkommen	0.967	1.297*	1.650***	1.459***	1.252**	1.251**	1.664***
	[0.66,1.42]	[1.06,1.59]	[1.36,1.99]	[1.23,1.74]	[1.06,1.47]	[1.08,1.44]	[1.36,2.04]
Beobachtungen	521	2133	2219	2377	2535	3378	1838
pseudo R ²	0.0338	0.0581	0.0773	0.0823	0.0564	0.0887	0.0758
AIC	1162.7	5066.8	3843.6	4817.0	5672.9	4596.4	2537.0

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle C.12: Eine alternative Überprüfung der Signifikanz des Kontextfaktors soziale Ungleichheit wurde mittels der Berücksichtigung von Cluster-Dummies durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass soziale Ungleichheit für die Vorhersage intergenerationaler Abstiegsängste einen statistisch signifikanten Effekt hat. Die Ergebnisse belegen hierdurch, dass die Signifikanz der Einkommensungleichheit, wie sie im Kapitel 6 identifiziert wurde, nicht auf samplespezifische Kompositionseffekte zurückzuführen ist.

Tabelle C.12: Abstiegsängste: Multinomiales Modell mit Ungleichheitscluster-Dummies

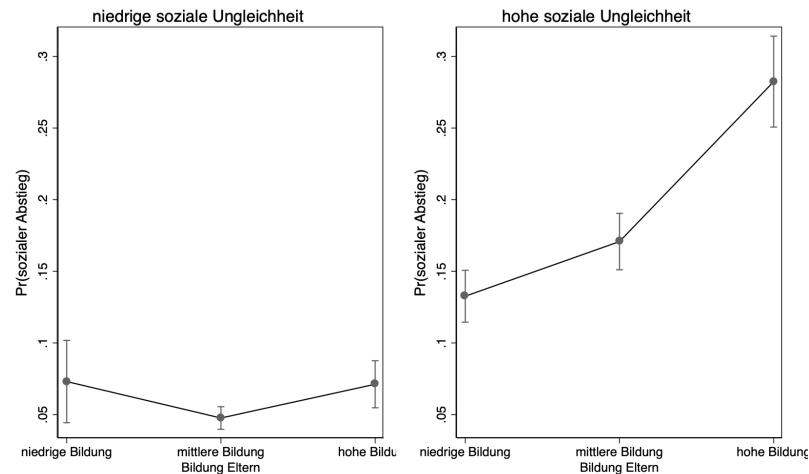
	Ungleichheitscluster - Dummies			
	Abstiegsängste		Aufstiegserwartungen	
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)				
mittlere Bildung	1.168	[0.97,1.40]	0.894	[0.78,1.02]
hohe Bildung	1.771***	[1.43,2.20]	0.749***	[0.64,0.88]
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status)				
mittlerer Status	1.116	[0.95,1.32]	0.789***	[0.70,0.89]
hoher Status	1.285**	[1.11,1.49]	0.535***	[0.48,0.60]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)				
Abstieg	0.991	[0.84,1.17]	0.834**	[0.73,0.95]
Aufstieg=1	1.147	[0.93,1.42]	1.249**	[1.07,1.46]
Aufstieg>1	1.177	[0.98,1.42]	1.539***	[1.35,1.75]
<i>subjektive Charakteristika</i>				
Selbstwirksamkeit	0.837***	[0.76,0.92]	1.393***	[1.29,1.50]
hohes Einkommen	0.952	[0.86,1.05]	1.352***	[1.26,1.45]
<i>Kontrollvariablen</i>				
Gender (männlich)	0.990	[0.87,1.12]	1.166**	[1.06,1.28]
Alter	1.076***	[1.06,1.09]	0.973***	[0.96,0.98]
Zufriedenheit mit EK	0.459***	[0.42,0.50]	1.219***	[1.14,1.30]
Partnerschaft	0.860*	[0.74,0.99]	1.146*	[1.03,1.27]
Kinder	0.711***	[0.59,0.86]	1.245***	[1.09,1.42]
Migration	1.005	[0.78,1.30]	2.048***	[1.72,2.43]
Arbeitsmarktstatus				
Prekäres AV	0.997	[0.84,1.19]	0.982	[0.87,1.12]
Selbstständig	1.253	[0.95,1.66]	1.180	[0.93,1.50]
NEETS	1.076	[0.87,1.32]	1.057	[0.89,1.26]
Ausbildung	0.691***	[0.56,0.85]	1.253**	[1.08,1.45]
Pflege-Verantwortung	1.276	[0.91,1.78]	1.085	[0.86,1.37]
Pensioniert	1.182	[0.92,1.52]	0.864	[0.70,1.07]
soziale Ungleichheit (Ref.: niedrige Ungleichheit)				
mittel (Deutschland)	1.729***	[1.46,2.05]	1.054	[0.95,1.17]
hohe Ungleichheit	2.939***	[2.52,3.43]	0.885*	[0.80,0.98]
Beobachtungen		14721		
pseudo R ²		0.0888		
AIC		26892.3		

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Abbildung C.4 gibt die Ergebnisse aus 8.6 grafisch wieder. Sie verdeutlichen, dass die Herkunft der jungen Erwachsenen für die Ausbildung von Abstiegsängsten in Ländern hoher Ungleichheit deutlich schwerer wiegt.

Abbildung C.4: Abstiegsängste: Herkunftseffekt (Bildung) nach sozialer Ungleichheit (vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten)



Anmerkung: Abbildung basiert auf den errechneten vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten von Modell (1) und (2) in Tabelle 8.6

Tabelle C.13 gibt die Ergebnisse der multinomialen Schätzung für Deutschland wieder. Mittels Interaktionseffekten wird geprüft, inwiefern Wirkmechanismen auf der Individualebene durch den spezifischen Kontext Westdeutschland bzw. Ostdeutschland beeinflusst werden. Spezifisch werden ebenenübergreifende Interaktionstermen zwischen den zentralen Prädiktoren des Statuszuweisungsprozesses und einer West-Ost-Dummy-Variable in die Modelle integriert. Deutlich wird, dass innerhalb Deutschlands keine divergierenden Wirkmechanismen zu identifizieren sind.

Abbildung C.5 gibt die deutschlandspezifischen Befunde den sozialen Status der Eltern betreffend auch grafisch wieder.

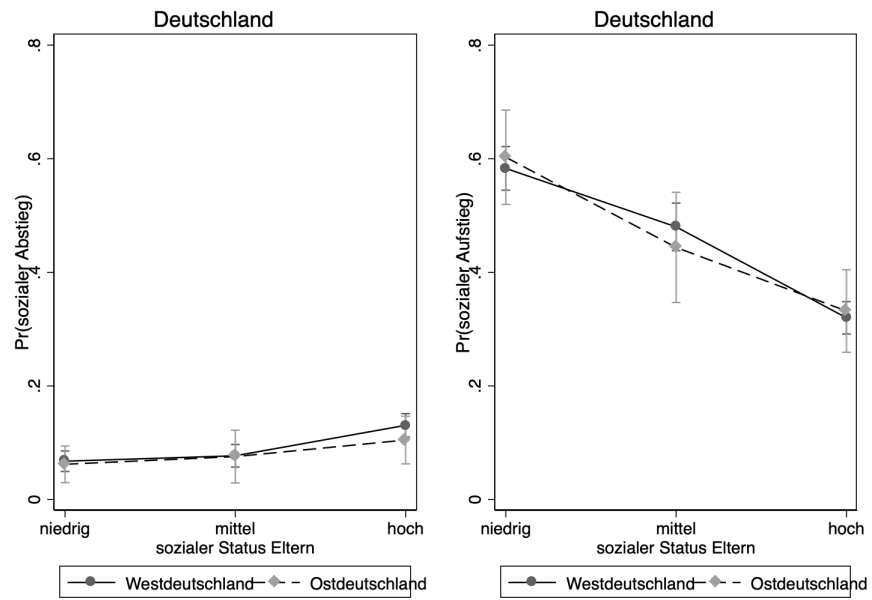
Tabelle C.13: Abstiegsängste: Multinomiales Interaktionsmodell für Deutschland

	Subsample Deutschland			
	(1)		(2)	
Abstiegsängste				
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)				
mittlere Bildung	0.921	[0.55,1.55]	0.919	[0.55,1.54]
hohe Bildung	1.019	[0.56,1.85]	1.011	[0.56,1.84]
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status)				
mittlerer Status	0.901	[0.61,1.33]	0.891	[0.62,1.28]
hoher Status	1.231	[0.88,1.73]	1.198	[0.88,1.64]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)				
Abstieg	1.189	[0.87,1.62]	1.080	[0.77,1.51]
Aufstieg=1	0.933	[0.59,1.47]	0.949	[0.59,1.53]
Aufstieg>1	0.780	[0.54,1.13]	0.768	[0.52,1.14]
<i>subjektive Charakteristika</i>				
Selbstwirksamkeit	0.665***	[0.55,0.81]	0.665***	[0.55,0.81]
hohes Einkommen	0.894	[0.74,1.08]	0.902	[0.75,1.09]
Ostdeutschland × mittlerer Status	0.905	[0.44,1.87]		
Ostdeutschland × hoher Status	0.782	[0.48,1.26]		
Ostdeutschland × Abstieg			1.251	[0.75,2.08]
Ostdeutschland × Aufstieg=1			0.472	[0.14,1.64]
Ostdeutschland × Aufstieg>1			0.689	[0.29,1.65]
Aufstiegserwartungen				
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)				
mittlere Bildung	0.935	[0.69,1.27]	0.931	[0.68,1.27]
hohe Bildung	0.763	[0.53,1.10]	0.758	[0.52,1.10]
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status)				
mittlerer Status	0.650***	[0.51,0.83]	0.626***	[0.50,0.78]
hoher Status	0.349***	[0.28,0.43]	0.345***	[0.28,0.42]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)				
Abstieg	0.592***	[0.47,0.74]	0.636***	[0.50,0.81]
Aufstieg=1	1.064	[0.80,1.42]	1.125	[0.83,1.53]
Aufstieg>1	1.509***	[1.20,1.90]	1.623***	[1.27,2.08]
<i>subjektive Charakteristika</i>				
Selbstwirksamkeit	1.475***	[1.30,1.68]	1.476***	[1.30,1.68]
hohes Einkommen	1.497***	[1.31,1.71]	1.502***	[1.31,1.72]
Ostdeutschland × mittlerer Status	0.852	[0.55,1.32]		
Ostdeutschland × hoher Status	1.012	[0.71,1.45]		
Ostdeutschland × Abstieg			0.830	[0.52,1.31]
Ostdeutschland × Aufstieg=1			0.922	[0.48,1.78]
Ostdeutschland × Aufstieg>1			0.800	[0.52,1.23]
Beobachtungen	3066		3066	
pseudo R ²	0.102		0.103	
AIC	6985.5		6979.8	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Die Modelle kontrollieren für Geschlecht, Alter, Familienverhältnisse, Migration, Arbeitsmarktstatus. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Abbildung C.5: Abstiegsängste: Ost-West Effekt Deutschland (vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten)



Anmerkung: Berechnungen der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten beruhen auf den Interaktionsmodellen aus Tabelle C.13

Tabellen C.14 und C.15 geben die quantitative Verteilung des Samples nach den vier Mobilitätskategorien und dem sozialen Status der Eltern (C.14) bzw. dem Cluster sozialer Ungleichheit wieder (C.15).

Tabelle C.14: Zellenbesetzung sozialer Status der Eltern

abhängige Variable	Bildungsmobilitäts-kategorie	Zellenbesetzung		
		sozialer Status der Eltern		
		niedriger Status	mittlerer Status	hoher Status
Abstiegsängste	Abstieg	173	134	277
	Stabil	252	171	308
	Aufstieg=1	115	77	121
	Aufstieg>1	333	177	232
Stabilität	Abstieg	422	366	737
	Stabil	740	574	920
	Aufstieg=1	245	172	271
	Aufstieg>1	701	474	705
Aufstiegserwartungen	Abstieg	380	274	376
	Stabil	817	478	594
	Aufstieg=1	329	202	195
	Aufstieg>1	1276	701	682

Tabelle C.15: Zellenbesetzung Ungleichheitscluster

abhängige Variable	Bildungsmobilitäts-kategorie	Zellenbesetzung		
		Ungleichheitscluster		
		egalitäre Länder	Deutschland	Länder hoher Ungleichheit
Abstiegsängste	Abstieg	122	161	301
	Stabil	156	116	459
	Aufstieg=1	34	39	240
	Aufstieg>1	81	75	586
Stabilität	Abstieg	534	469	522
	Stabil	1031	408	795
	Aufstieg=1	187	152	349
	Aufstieg>1	583	319	978
Aufstiegserwartungen	Abstieg	364	267	399
	Stabil	861	398	630
	Aufstieg=1	224	171	331
	Aufstieg>1	843	491	1325

Tabelle C.16: Folgende Modelle beinhaltet nur all jene jungen Erwachsenen, deren Eltern ein mittleres Bildungsniveau aufweisen. Diese Einschränkung wurde als weiterer Robustheitscheck vorgenommen um sicherzustellen, dass die non-findings der Bildungsmobilitätsindikatoren nicht durch das hohe bzw. niedrige Bildungsniveau der Eltern determiniert werden.

Tabelle C.16: Abstiegsängste: Multinomiales FE-Modell - Subsample: Eltern mit mittlerem Bildungsniveau

	Subsample mittlere Bildung - Eltern			
	Abstiegsängste		Aufstiegs Erwartungen	
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status)				
mittlerer Status	1.213	[0.93,1.59]	0.809*	[0.68,0.96]
hoher Status	1.476**	[1.15,1.90]	0.499***	[0.42,0.59]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)				
Abstieg	1.195	[0.88,1.63]	0.843	[0.68,1.04]
Aufstieg=1	1.066	[0.75,1.52]	1.185	[0.94,1.49]
Aufstieg>1	1.091	[0.84,1.42]	1.510***	[1.28,1.78]
<i>subjektive Charakteristika</i>				
Selbstwirksamkeit	0.760**	[0.65,0.90]	1.399***	[1.26,1.56]
hohes Einkommen	0.962	[0.82,1.13]	1.372***	[1.23,1.53]
<i>Kontrollvariablen</i>				
Gender (männlich)	1.052	[0.85,1.30]	1.262***	[1.10,1.45]
Alter	1.073***	[1.05,1.10]	0.970***	[0.95,0.99]
Zufriedenheit mit EK	0.428***	[0.37,0.49]	1.220***	[1.11,1.34]
Partnerschaft	0.767*	[0.61,0.97]	1.212*	[1.04,1.42]
Kinder	0.807	[0.59,1.10]	1.314**	[1.09,1.59]
Migration	1.065	[0.67,1.70]	1.690***	[1.27,2.26]
Arbeitsmarktstatus				
Prekäres AV	0.858	[0.65,1.14]	0.920	[0.77,1.11]
Selbstständig	1.166	[0.71,1.91]	1.535*	[1.06,2.22]
NEETS	0.994	[0.71,1.40]	1.121	[0.86,1.46]
Ausbildung	0.582**	[0.40,0.85]	1.383**	[1.11,1.72]
Pflege-Verantwortung	1.084	[0.64,1.83]	0.889	[0.64,1.23]
Pensioniert	1.294	[0.84,2.00]	1.038	[0.76,1.42]
Constant	0.393	[0.15,1.01]	0.235***	[0.12,0.47]
Beobachtungen	7349			
pseudo R ²	0.0859			
AIC	12094.8			

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind. Länderdummies inkludiert.

* p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Tabelle C.17 zeigt neben der multinomialen Modellspezifikation der Hauptanalyse zwei logistische Modellspezifikationen. In Modell (1) der logistischen Spezifikation werden junge Erwachsene mit Abstiegsängsten dem gesamten restlichen Sample gegenübergestellt (Stabilität und Aufstiegserwartungen sind zusammengefasst). In Modell (2) werden junge Erwachsene mit Abstiegsängsten nur jenen mit Aufstiegserwartungen gegenübergestellt. Wie zu erwarten ist sind die Effektstärken in Modell (2) größer als im multinomialen Modell. Im Falle von Bildungsmobilität ist im direkten Vergleich jener mit Aufstiegserwartungen und jener mit Abstiegsängsten nur für deutliche Bildungsaufsteiger/innen ein signifikanter Gruppenunterschied zu erkennen (aus Modell (1) gehen keine Mobilitätseffekte hervor). Außerdem weisen die logistischen Modelle darauf hin, dass extrinsische Motivation Abstiegsängste vermindert. Dies deutet darauf hin, dass junge Erwachsene mit Aufstiegserwartungen hohem Einkommen eine überdurchschnittlich große Bedeutung beimessen. Alle weiteren Befunde unterscheiden sich nicht maßgeblich von den Ergebnissen der multinomialen Regression.

Tabelle C.17: Abstiegsängste: Länderübergreifende FE-Modelle - logistische Modellspezifikation

	multinomiales Modell				logistische Modelle: Abstiegsängste			
	Abstiegsängste		Aufstiegserwartungen		(1)		(2)	
Bildung der Eltern (Ref.: niedrige Bildung)								
mittlere Bildung	1.158	[0.963,1.392]	0.903	[0.790,1.033]	1.221*	[1.027,1.451]	1.278*	[1.051,1.553]
hohe Bildung	1.762***	[1.419,2.189]	0.741***	[0.629,0.874]	2.003***	[1.631,2.460]	2.342***	[1.845,2.973]
sozialer Status Eltern (Ref.: niedriger Status)								
mittlerer Status	1.111	[0.942,1.311]	0.782***	[0.696,0.879]	1.247**	[1.067,1.457]	1.325**	[1.113,1.578]
hoher Status	1.312***	[1.124,1.531]	0.527***	[0.470,0.590]	1.730***	[1.493,2.004]	2.203***	[1.863,2.606]
Bildungsmobilität (Ref.: Stabilität)								
Abstieg	0.968	[0.817,1.146]	0.835**	[0.732,0.952]	1.035	[0.878,1.219]	1.134	[0.931,1.382]
Aufstieg=1	1.104	[0.893,1.364]	1.265**	[1.083,1.477]	0.997	[0.817,1.217]	0.886	[0.706,1.112]
Aufstieg>1	1.162	[0.966,1.399]	1.564***	[1.375,1.779]	0.942	[0.791,1.122]	0.736**	[0.603,0.897]
<i>subjektive Charakteristika</i>								
Selbstwirksamkeit	0.808***	[0.732,0.892]	1.418***	[1.317,1.527]	0.694***	[0.632,0.762]	0.575***	[0.516,0.641]
hohes Einkommen	0.949	[0.860,1.046]	1.375***	[1.280,1.476]	0.825***	[0.752,0.906]	0.696***	[0.626,0.775]
<i>Kontrollvariablen</i>								
Gender (männlich)	0.992	[0.874,1.125]	1.175***	[1.071,1.289]	0.923	[0.819,1.040]	0.891	[0.776,1.022]
Alter	1.069***	[1.053,1.086]	0.974***	[0.962,0.986]	1.081***	[1.066,1.097]	1.093***	[1.074,1.113]
Zufriedenheit mit EK	0.456***	[0.420,0.496]	1.204***	[1.130,1.282]	0.420***	[0.388,0.455]	0.396***	[0.361,0.433]
Partnerschaft	0.849*	[0.734,0.981]	1.147*	[1.032,1.276]	0.800**	[0.698,0.918]	0.758***	[0.648,0.887]
Kinder	0.735**	[0.611,0.884]	1.225**	[1.076,1.396]	0.668***	[0.561,0.795]	0.624***	[0.514,0.758]
Migration	1.069	[0.827,1.382]	2.051***	[1.728,2.434]	0.744*	[0.589,0.939]	0.548***	[0.426,0.704]
Arbeitsmarkttstatus								
Prekäres AV	0.954	[0.800,1.138]	0.991	[0.872,1.127]	0.958	[0.810,1.132]	0.938	[0.775,1.136]
Selbstständig	1.189	[0.897,1.576]	1.193	[0.941,1.511]	1.095	[0.842,1.425]	0.921	[0.675,1.256]
NEETS	0.999	[0.806,1.238]	1.083	[0.909,1.290]	0.961	[0.785,1.176]	0.882	[0.699,1.114]
Ausbildung	0.610***	[0.490,0.758]	1.280**	[1.103,1.484]	0.545***	[0.442,0.672]	0.456***	[0.359,0.579]
Pflege-Verantwortung	1.205	[0.866,1.678]	1.096	[0.871,1.381]	1.154	[0.844,1.578]	1.090	[0.774,1.535]
Pensioniert	1.185	[0.920,1.527]	0.857	[0.692,1.060]	1.262	[0.991,1.608]	1.373*	[1.008,1.871]
Beobachtungen			15001		15001		8674	
Pseudo R ²			0.09		0.14		0.20	
AIC			27463.92		11748.73		8423.68	

Anmerkungen: potenzierte Koeffizienten; 95% Konfidenzintervall in eckigen Klammern. * p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001

Alle unabhängigen Variable sind derart kodiert, dass Chancenverhältnisse über 1 mit mehr Abstiegsängsten assoziiert sind.

In Modell (1) der logistischen Spezifikation: junge Erwachsene mit Abstiegsängsten sind mit 1 kodiert; das restliche Sample (Stabilität und Aufstiegserwartungen sind zusammengefasst) ist zusammengefasst und mit dem Wert 0 kodiert. In Modell (2) der logistischen Spezifikation werden junge Erwachsene mit Abstiegsängsten (1) nur jenen mit Aufstiegserwartungen (0) gegenübergestellt.

Abbildungsverzeichnis

1.1	Das Makro-Mikro-Makro Modell	8
1.2	Positionierung im Makro-Mikro-Makro Modell	10
4.1	Heuristisches Gesamtmodell	88
6.1	Gesellschaftliche Zukunftssorgen im Ländervergleich	112
6.2	Mobilitätserwartungen junger Erwachsener im Ländervergleich	114
7.1	Zukunftssorgen: Erklärungsmodell	136
7.2	Zukunftssorgen: Mittelwerte nach Land und Bildungsniveau	142
7.3	Zukunftssorgen: Mittelwerte nach Land und Bildungsmobilitätsgruppe	143
7.4	Zukunftssorgen: Mittelwerte nach Land und Statusstreben	144
7.5	Zukunftssorgen: Mittelwerte nach Land und subjektiver Status	145
8.1	Abstiegsängste: Erklärungsmodell	168
8.2	Bildungsmobilität junger Erwachsener im internationalen Vergleich	174
8.3	Abstiegsängste: Mittelwerte nach Land und Bildungsmobilitätsgruppe	175
8.4	Abstiegsängste: Mittelwerte nach Land und sozialer Schicht der Eltern	176
8.5	Abstiegsängste: Mittelwerte nach Land und Selbstwirksamkeit	177
8.6	Abstiegsängste: Mittelwerte nach Land und Wertigkeit von hohem Einkommen	178
8.7	Abstiegsängste: Effekt der sozialen Herkunft nach Ungleichheitssituation	191
A.1	Zukunftssorgen: Test auf Betaverteilung der Daten	218
A.2	Abstiegsängste: Test auf Betaverteilung der Daten	218
B.1	Zukunftssorgen: Effekt der subjektiven Statureinschätzung nach sozialer Ungleichheit (Clusteranalyse; vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten)	224
B.2	Zukunftssorgen: Effekt der subjektiven Indikatoren nach sozialer Ungleichheit (Interaktionsanalyse; vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten)	226

C.1	Verteilung der Einschätzung des ökonomischen Status des Elternhauses nach Einkommen der Eltern	233
C.2	Bildungsniveau der Elterngeneration im internationalen Vergleich	234
C.3	Abstiegsängste nach dem höchsten Bildungsniveau der Eltern	234
C.4	Abstiegsängste: Herkunftseffekt (Bildung) nach sozialer Ungleichheit (vorher- gesagte Wahrscheinlichkeiten)	245
C.5	Abstiegsängste: Ost-West Effekt Deutschland (vorhergesagte Wahrscheinlich- keiten)	247

Tabellenverzeichnis

6.1	Zusammenfassung der Makrohypothesen	120
6.2	Operationalisierung der kontextuellen Faktoren	121
6.3	Empirische Zusammenhänge zwischen Zukunftserwartungen und ökonomischen Strukturvariablen	122
6.4	Resultate von 14 Beta-Regressionsmodellen (paarweise Integration der Makro- indikatoren)	125
7.1	Zusammenfassung der Hypothesen zu Zukunftssorgen (ZS)	136
7.2	Zukunftssorgen: Länderübergreifende Fixed Effekts Modelle	146
7.3	Ländergruppierung nach sozialer Ungleichheit	150
7.4	Zukunftssorgen: Logistische Regressionen nach Ungleichheitsclustern	151
7.5	Zukunftssorgen: Kollinearitätsdiagnose	153
8.1	Zusammenfassung der Hypothesen zu Abstiegsängsten (AA)	169
8.2	Abstiegsängste: Länderübergreifende Fixed-Effects-Model	180
8.3	Bildungsmobilität nach sozialer Schicht der Herkunftsfamilie	183
8.4	Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialem Status der Eltern	184
8.5	Abstiegsängste: Vorhergesagte Wahrscheinlichkeit nach Ungleichheitscluster .	188
8.6	Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialer Ungleich- heit	189
8.7	Abstiegsängste: Kollinearitätsdiagnose	193
A.1	Korrelationstabelle: Makroindikatoren 2012 (n=20)	215
A.2	Korrelationstabelle: Makroindikatoren 2016 (n=9)	215
A.3	Deskriptive Statistik Makroanalysen (2012)	216

A.4	Deskriptive Statistik Makroanalysen (2016)	217
A.5	Operationalisierung der kontextuellen Faktoren	219
A.6	Empirische Zusammenhänge zwischen Zukunftserwartungen und ökonomischen Strukturvariablen - listwise deletion	220
B.1	Zukunftssorgen: Deskriptive Statistik der Individualvariablen	221
B.2	Zukunftssorgen: Ländervergleichende Fixed Effekts Modelle: sequentieller Mo- dellaufbau	222
B.3	Marginale Effekte der individuellen Einflussfaktoren zur Vorhersage von Zu- kunftssorgen (<i>marginal effects at the mean (MEM)</i>)	223
B.4	Zukunftssorgen: Alternative Modellspezifikation - Interaktionsanalyse	225
B.5	Zukunftssorgen: Ländervergleichende Fixed Effekts Modelle - imputierte Bil- dungsvariablen	229
B.6	Zukunftssorgen: Länderübergreifende Fixed Effekts Modelle - imputierte Bildungs- und Einkommensvariable	230
B.7	Zukunftssorgen: Logistische Regressionen nach Ungleichheitsclustern - impu- tierte Bildungs- und Einkommensvariable	231
C.1	Abstiegsängste: Deskriptive Statistik der Individualvariablen	232
C.2	Brant-Test zur Überprüfung der proportional odds Annahme	233
C.3	Abstiegsängste: Länderübergreifende FE-Modelle - sequentieller Modellauf- bau: Ergebnisausprägung Abstiegsängste	235
C.4	Abstiegsängste: Länderübergreifende FE-Modelle - sequentieller Modellaufbau - Fortsetzung: Ergebnisausprägung Aufstiegserwartungen	236
C.5	Marginale Effekte der individuellen Einflussfaktoren zur Vorhersage von Ab- stiegsängsten und Aufstiegserwartungen (<i>marginal effects at the mean (MEM)</i>)	237
C.6	Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialem Status der Eltern (volles Modell zu Tabelle 8.4): Ergebnisausprägung Abstiegsängste . .	238
C.7	Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialem Status der Eltern - Fortsetzung: Ergebnisausprägung Aufstiegserwartungen	239
C.8	Abstiegsängste: Länderübergreifendes Fixed Effects Modell - Faktoranalyse Status der Herkunftsfamilie	240
C.9	Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach sozialem Status der Eltern (Faktoranalyse)	241
C.10	Bildungsmobilität nach sozialer Schicht der Herkunftsfamilie	242

C.11 Abstiegsängste: Multinomiale FE-Modelle - gruppiert nach dem Statusindex der Eltern	243
C.12 Abstiegsängste: Multinomiales Modell mit Ungleichheitscluster-Dummies . .	244
C.13 Abstiegsängste: Multinomiales Interaktionsmodell für Deutschland	246
C.14 Zellenbesetzung sozialer Status der Eltern	248
C.15 Zellenbesetzung Ungleichheitscluster	248
C.16 Abstiegsängste: Multinomiales FE-Modell - Subsample: Eltern mit mittlerem Bildungsniveau	249
C.17 Abstiegsängste: Länderübergreifende FE-Modelle - logistische Modellspezifikation	251

Literatur

- Ajzen, Icek (1991). "The Theory of Planned Behavior". In: *Organizational Behaviour and Human Decision Processes* 50, S. 179–211.
- Ajzen, Icek und Martin Fishbein (1980). *Understanding Attitudes and Predicting Social Behavior*. Upper Saddle River: Prentice-Hall International.
- Alesina, Alberto (2004). *Fighting Poverty in the US and Europe: A World of Difference*. Oxford: Oxford University Press.
- Ambrasat, Jens und Martin Groß (2010). "Strukturierte Individualisierung – Die diversifizierenden Reproduktionsmechanismen der Mittelklassen". In: *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*. Hrsg. von Nicole Burzan und Peter Berger. Wiesbaden: VS Verlag, S. 291–312.
- Anderson, Cameron, John Angus D. Hildreth und Laura Howland (2015). "Is the desire for status a fundamental human motive? A review of the empirical literature." In: *Psychological Bulletin* 141 (3), S. 574–601.
- Andrews, Dan und Andrew Leigh (2009). "More inequality, less social mobility". In: *Applied Economics Letters* 16 (15), S. 1489–1492.
- Anhut, Reimund (2008). "Die Konflikttheorie der Desintegrationstheorie". In: *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*. Hrsg. von Thorsten Bonacker. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 381–408.
- Anhut, Reimund und Wilhelm Heitmeyer (2000). "Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption". In: *Bedrohte Stadtgesellschaft. Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Hrsg. von Wilhelm Heitmeyer und Reimund Anhut. Weinheim: Juventa, S. 17–75.
- (2005). "Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse für unterschiedliche Verarbeitungsmuster". In: *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*. Hrsg. von Wilhelm Heitmeyer und Peter Imbusch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75–100.

- Aschauer, Wolfgang (2016). "Societal malaise and ethnocentrism in the European Union: monitoring societal change by focusing on EU citizens' perceptions of crisis". In: *Historical Social Research* 41 (2), S. 307–359.
- (2017). *Das gesellschaftliche Unbehagen in der EU: Ursachen, Dimensionen, Folgen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Atkinson, Will (2013). "Class habitus and perception of the future: Recession, employment insecurity and temporality". In: *British Journal of Sociology* 64 (4), S. 643–661.
- Bandura, Albert (1977). "Self-efficacy Toward a Unifying Theory of Behavioral". In: *Psychological Review* 84 (2), S. 191–215.
- (1978). "The Self System in Reciprocal Determinism". In: *American Psychologist* 33 (4), S. 344–356.
- Bauer, Gerrit (2010). "Graphische Darstellung regressionsanalytischer Ergebnisse". In: *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Hrsg. von Christof Wolf und Henning Best. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 905–930.
- Bauman, Zygmunt (2000). *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- (2003). *Flüchtige Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp.
- (1999). *Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- (2008). "Jenseits von Klasse und Nation: Individualisierung und die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten." In: *Soziale Welt* 3, S. 301–326.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (1994). "Individualisierung in modernen Gesellschaften: Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie". In: *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Hrsg. von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 10–39.
- Beck, Ulrich, Antony Giddens und Scott Lash (1994). *Reflexive Modernisation: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*. Cambridge: Polity Press.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1996). "Life as a Planning Project". In: *Risk, Environment and Modernity: Towards a New Ecology*. Hrsg. von Scott Lash, Bronislaw Szerszynski und Brian Wynne. London: Sage Publications, S. 139–153.
- Becker, Gary (1964). *Human capital. A theoretical and empirical analysis, with special reference to education*. New York: Columbia University Press.
- Becker, Rolf (2003). "Educational Expansion and Persistent Inequalities of Education: Utilizing Subjective Expected Utility Theory to Explain Increasing Participation Rates in Upper Secondary School in the Federal Republic of Germany". In: *European Sociological Review* 19 (1), S. 1–24.

- Becker, Rolf und Klaus Schömann (2015). "Statusreproduktion und Mobilitätseffekte beruflicher Weiterbildung". In: *Zeitschrift für Soziologie* 44 (4), S. 272–291.
- Becker, Rolf und Ekkart Zimmermann (1995). "Statusinkonsistenz im Lebensverlauf: Eine Längsschnittstudie über Statuslagen von Männern und Frauen in den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51". In: *Zeitschrift für Soziologie* 24 (5), S. 358–373.
- Beckert, Jens (2016). *Imagined Futures*. Cambridge: Harvard University Press.
- Bell, David N. und David G. Blanchflower (2011). "Young people and the great recession". In: *Oxford Review of Economic Policy* 27 (2), S. 241–267.
- Bell, Linda A. und Richard B. Freeman (2001). "The incentive for working hard: explaining hours worked differences in the US and Germany". In: *Labour Economics* 8, S. 181–202.
- Beller, Emily und Michael Hout (2006a). "Intergenerational Social Mobility: The United States in Comparative Perspective". In: *The Future of Children* 16 (2), S. 19–36.
- (2006b). "Welfare states and social mobility: How educational and social policy may affect cross-national differences in the association between occupational origins and destinations". In: *Research in Social Stratification and Mobility* 24 (4), S. 353–365.
- Benabou, Roland und Efe A. Ok (2001). "Social Mobility and the Demand for Redistribution: The POUM Hypothesis". In: *Quarterly Journal of Economics* 116 (2), S. 447–487.
- Bennett, Oliver (2011). "Cultures of Optimism". In: *Cultural Sociology* 5 (2), S. 301–320.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1966). *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Anchor.
- Bjarnason, Thoroddur (2009). "Anomie among European Adolescents: Conceptual and Empirical Clarification of a Multilevel Sociological Concept". In: *Sociological Forum* 24 (1), S. 135–161.
- Bjuggren, Carl Magnus und Niklas Elert (2019). "Gender differences in optimism". In: *Applied Economics*, S. 1–14.
- Blau, Peter und Otis D. Duncan (1967). *The American Occupational Structure*. New York: Free Press.
- Blekesaune, Morton und Jill Quadagno (2003). "Public attitudes toward Welfare State Policies. A comparative analysis of 24 Nations." In: *European Sociological Review* 19 (5), S. 415–427.
- Blossfeld, Hans-Peter, Melinda Mills, Erik E. Klijzing und Karin Kurz (2005). *Globalization, Uncertainty and Youth in Society*. London: Routledge.
- Blossfeld, Hans-Peter, Sandra Buchholz, Dirk Hofäcker, Heather Hofmeister, Karin Kurz und Melinda Mills (2007). "Globalisierung und die Veränderung sozialer Ungleichheiten in modernen Gesellschaften. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse des GLOBALIFE-Projektes". In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59, S. 667–691.

- Bode, Ingo und Hanns-Georg Brose (1999). "Die neuen Grenzen organisierter Reziprozität. Zum gegenwärtigen Wandel der Solidaritätsmuster in Wirtschafts- und Nonprofit-Organisationen". In: *Berliner Journal für Soziologie* 9, S. 179–196.
- Bogner, Alexander (2015). *Gesellschaftsdiagnosen. Ein Überblick*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bohle, Hans H, Wilhelm Heitmeyer, Wolfgang Kühnel und Uwe Sander (2004). "Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse". In: *Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*. Hrsg. von Wilhelm Heitmeyer. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 29–68.
- Böhnke, Petra (2008). "Does Society Matter? Life Satisfaction in the Enlarged Europe". In: *Social Indicators Research* 87, S. 189–210.
- (2010). "Hoher Flug, tiefer Fall? Abstiege aus der gesellschaftlichen Mitte und ihre Folgen für das subjektive Wohlbefinden". In: *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*. Hrsg. von Nicole Burzan und Peter A Berger. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 231–248.
- Böhnke, Petra und Richard Wilkinson (2011). "Gleichheit und Sicherheit als Voraussetzung für Lebensqualität?" In: S. 163–170.
- Bonoli, Giuliano (2007). "Time Matters: Postindustrialization, New Social Risks, and Welfare State Adaptation in Advanced Industrial Democracies". In: *Comparative Political Studies* 40, S. 495–520.
- Boomgaarden, Hajo G., Joost van Spanje, Rens Vliegenthart und Claes H. de Vreese (2011). "Covering the crisis: Media coverage of the economic crisis and citizens' economic expectations". In: *Acta Politica* 46 (4), S. 353–379.
- Botton, Alain de (2004). *StatusAngst*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bourdieu, Pierre (1983). "Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital". In: *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*. Hrsg. von Reinhard Kreckel. Göttingen: Schwartz, S. 183–198.
- (2008). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, Pierre und Jean-Claude Passeron (1971). *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Bowles, Samuel und Herbert Gintis (2002). "The Inheritance of Inequality." In: *Journal of Economic Perspectives* 16 (3), S. 3–30.
- Bowles, Samuel, Herbert Gintis und Osborne Groves (2005). *Unequal chances. Family background and economic success*. Princeton: Princeton University Press.

- Boyd, Nancy und Georg Vozikis (1994). "The Influence of Self-Efficacy on the Development of Entrepreneurial Intentions and Actions". In: *Entrepreneurship Theory and Practice* 18 (4), S. 63–77.
- Breen, Richard (2004). *Social Mobility in Europe*. Hrsg. von Richard Breen. Oxford: Oxford University Press.
- (2010). "Educational Expansion and Social Mobility in the 20 th Century". In: *Social Forces* 89 (2), S. 365–388.
- Breen, Richard und John H. Goldthorpe (1997). *Explaining Educational Differentials: Towards a Formal Rational Action Theory*. Bd. 9. 3, S. 275–305.
- Breen, Richard und Ruud Luijkx (2004). "Social Mobility in Europe between 1970 and 2000". In: *Social Mobility in Europe*. Hrsg. von Richard Breen. Oxford: Oxford University Press, S. 37–75.
- (2007). "Social mobility and education: A comparative analysis of period and cohort trends in Britain and Germany". In: *From Origin to Destination: Trends and mechanisms in social stratification research*. Hrsg. von Stefani Scherer, Reinhard Pollak, Gunnar Otte und Markus Gangl. Frankfurt am Main: Campus, S. 102–124.
- Brunori, Paolo, Franciso Ferreira und Vito Peragine (2013). "Inequality of Opportunity, Income Inequality and Economic Mobility: Some International Comparisons." In: *Policy Research Working Paper 6304. Development Research Group*. The World Bank.
- Bryan, Mark und Stephen Jenkins (2016). "Multilevel Modelling of Country Effects: A Cautionary Tale". In: *European Sociological Review* 32 (1), S. 3–22.
- Buchholz, Sandra und Hans-Peter Blossfeld (2012). "Changes in the economy, the labor market, and expectations for the future: What might Europe and the United States look like in twenty-five years?" In: *New Directions for Youth Development* (135), S. 17–26.
- Buchmann, Marlis C. und Irene Kriesi (2011). "Transition to Adulthood in Europe". In: *Annual Review of Sociology* 37 (1), S. 481–503.
- Bude, Heinz (2005). "„Generation“ im Kontext. Von den Kriegs- zu den Wohlfahrtsstaatsgenerationen". In: *Generation. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hrsg. von Ulrike Jureit und Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition, S. 28–44.
- (2014). *Gesellschaft der Angst*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Buis, Maarten (2010). "Stata tip 87: Interpretation of interactions in non-linear models". In: *The Stata Journal* 10 (2), S. 305–308.
- Burgoon, Brian und Fabian Dekker (2010). "Flexible employment, economic insecurity and social policy preferences in Europe". In: *Journal of European Social Policy* 20 (2), S. 126–141.
- Burtless, Gary und Christopher Jencks (2003). "American Inequality and Its Consequences". In: *Luxembourg Income Study Working Paper Series, Working Paper No. 339*.

- Burzan, Nicole und Peter Berger (2010). *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burzan, Nicole, Silke Kohrs und Ivonne Küster (2014). *Die Mitte der Gesellschaft: Sicherer als erwartet?* Weinheim: Beltz.
- Cao, Liqun, Ruohui Zhao, Ling Ren und Jihong Zhao (2010). "Social Support and Anomie. A Multilevel Analysis of Anomie in Europe and North America". In: *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology* 54 (4), S. 625–639.
- Castel, Robert (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- (2009). "Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit". In: *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Hrsg. von Robert Castel und Klaus Dörre. Frankfurt am Main: Campus, S. 21–34.
- Cheung, Felix und Richard E. Lucas (2016). "Income inequality is associated with stronger social comparison effects: the effect of relative income on life satisfaction." In: *Journal of Personality and Social Psychology* 110 (2), S. 332–341.
- Christopoulou, Rebekka und Paul Ryan (2009). "Youth Outcomes in the Labour Markets of Advanced Economies". In: *Transitions from School to Work: Globalization, Individualization, and Patterns of Diversity*. Hrsg. von Ingrid Schoon und Rainer K. Silbereisen. Cambridge: Cambridge University Press, S. 67–94.
- Chung, Heejung und Wim van Oorschot (2010). "Employment insecurity of European individuals during the financial crisis. A multi-level approach". In: *REC-WP 14/2010 Working Papers on the Reconciliation of Work and Welfare in Europe*. Edinburgh: RECOWWE Publication, Dissemination und Dialogue Centre.
- Coleman, James (1986). "Social Theory, Social Research, and a Theory of Action". In: *American Journal of Sociology* 91 (6), S. 1309–1335.
- (1991). *Grundlagen der Sozialtheorie, Band 1: Handlungen und Handlungssysteme*. München: Oldenbourg.
- Corak, Miles (2013). "Income Inequality, Equality of Opportunity, and Intergenerational Mobility". In: *American Economic Association* 27 (3), S. 79–102.
- Corcoran, Katja, Jan Crusius und Thomas Mussweiler (2011). "Social Comparison: Motives, standards, and mechanisms". In: *Theories in Social Psychology*. Hrsg. von D. Chadee. Oxford: Wiley-Blackwell, S. 119–139.
- Côté, James E. (1996). "Sociological Perspectives on Identity Formation: The Culture-Identity Link and Identity Capital". In: *Journal of Adolescence* 19, S. 417–428.
- Cribari-Neto, Francisco und Achim Zeileis (2010). "Beta Regression in R". In: *Journal of Statistical Software* 34 (2).

- Crouch, Colin (2011). *Das befremdliche Überleben des Neokapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Curtis, Josh (2016). "Social Mobility and Class Identity: The Role of Economic Conditions in 33 Societies, 1999 – 2009". In: *European Sociological Review* 32 (1), S. 108–121.
- Czaika, Mathias und Marc Vothknecht (2014). "Migration and aspirations – are migrants trapped on a hedonic treadmill?" In: *IZA Journal of Migration* 3 (1).
- Dehne, Max (2017). *Soziologie der Angst. Konzeptuelle Grundlagen, soziale Bedingungen und empirische Analysen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Delhey, Jan (2012). "Gleichheit fühlt sich besser an: Statusunbehagen und Wohlbefinden in europäischen Gesellschaften". In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren* 47, S. 8–11.
- Delhey, Jan und Georgi Dragolov (2014). "Why Inequality Makes Europeans Less Happy: The Role of Distrust, Status Anxiety, and Perceived Conflict". In: *European Sociological Review* 30 (2), S. 151–165.
- Delhey, Jan und Ulrich Kohler (2006). "Europäisierung sozialer Ungleichheit. Die Perspektive der Referenzgruppen-Forschung". In: *Die Europäisierung sozialer Ungleichheit. Zur transnationalen Klassen- und Sozialstruktur*. Hrsg. von Martin Heidenreich. Frankfurt am Main: Campus, S. 339–158.
- Delhey, Jan, Christian Schneickert und Leonie Steckermeier (2017). "Sociocultural inequalities and status anxiety: Redirecting the Spirit Level Theory". In: *International Journal of Comparative Sociology* 58 (3), S. 215–240.
- Devereux, Paul J. (2002). "Occupational Upgrading and the Business Cycle". In: *Labour* 16 (3), S. 423–452.
- Dhoore, Jasper, Stijn Daenekindt und Henk Roose (2019). "Social Mobility and Life Satisfaction across European Countries: A Compositional Perspective on Dissociative Consequences of Social Mobility". In: *Social Indicators Research* 144 (3), S. 1257–1272.
- Diekmann, Andreas und Karl-Dieter Opp (1979). "Anomie und Prozesse der Kriminalitätsentwicklung im sozialen Kontext. Vorschläge für die Weiterentwicklung und Formalisierung der Anomietheorie". In: *Zeitschrift für Soziologie* 8 (4), S. 330–343.
- DiPrete, Thomas A. (2002). "Life Course Risks, Mobility Regimes, and Mobility Consequences: A Comparison of Sweden, Germany, and the United States". In: *American Journal of Sociology* 108 (2), S. 267–309.
- Dörre, Klaus (2009). "Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus". In: *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Hrsg. von Robert Castel und Klaus Dörre. Frankfurt am Main: Campus, S. 35–64.
- Dreher, Axel (2006). "Does Globalization Affect Growth? Evidence from a new Index of Globalization". In: *Applied Economics* 38 (10), S. 1091–1110.

- Du Bois-Reymond, Manuela (1998). „I Don't Want to Commit Myself Yet': Young People's Life Concepts". In: *Journal of Youth Studies* 1 (1), S. 63–79.
- Durante, Federica und Susan Fiske (2017). "How Social-Class Stereotypes Maintain Inequality". In: *Current Opinion in Psychology* 18, S. 43–48.
- Durkheim, Émile (1973). *Der Selbstmord*. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- (1986). "Der Individualismus und die Intellektuellen". In: *Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie*. Hrsg. von H. Bertram. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 54–70.
- (1992). *Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Durlauf, Steven (1996). "A theory of persistent income inequality". In: *Journal of Economic Growth* 1 (1), S. 75–93.
- Duru-Bellat, Marie und Annick Kieffer (2008). "Objective/subjective: The two facets of social mobility". In: *Sociologie du travail* 50 (1), S. 1–18.
- Elias, Norbert (1984). *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie*. Hrsg. von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1987). *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Endreß, Martin (2008). "Selbstdeutungen und Handlungschancen. Zur analytischen Kontur des Makro-Mikro-Verhältnisses." In: *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung: Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms*. Hrsg. von Jens Greve, Annette Schnabel und Rainer Schützeichel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193–221.
- Erikson, Robert (1984). "Social class of men, women and families". In: *Sociology* 18 (4), S. 500–514.
- Erikson, Robert und John H. Goldthorpe (2002). "Intergenerational Inequality: A Sociological Perspective". In: *The Journal of Economic Perspectives* 16 (3), S. 31–44.
- Erikson, Robert und Jan O. Jonsson (1998). "Social Origin as an Interest-bearing Asset: Family Background and Labour-market Rewards among Employees in Sweden". In: *Acta Sociologica* 41 (1), S. 19–36.
- Erlinghagen, Marcel (2004). *Die Restrukturierung des Arbeitsmarktes im Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft*. Universität Duisburg-Essen: Dissertation.
- (2008). "Self-Perceived Job Insecurity and Social Context: A Multi-Level Analysis of 17 European Countries". In: *European Sociological Review* 24 (2), S. 183–198.
- Esping-Andersen, Gøsta (1990). *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Princeton: Princeton University Press.
- ESS ERIC (2017). *About the European Social Survey European Research Infrastructure - ESS ERIC*. <http://www.europeansocialsurvey.org/about/>; letzter Zugriff: 03.03.2020.

- Esser, Hartmut (1993). *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt am Main: Campus.
- (1999). *Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt am Main: Campus.
- Eurostat (2018). *NUTS - Nomenclature of territorial units for statistics*. <https://ec.europa.eu/eurostat/web/nuts/background>; letzter Zugriff: 31.03.2020.
- (2020). *Youth unemployment rate by sex (Code: tesem140)*. <https://ec.europa.eu/eurostat/web/products-datasets/product?code=tesem140>, letzter Zugriff: 17.03.2020.
- Ferrari, Silvia und Francisco Cribari-Neto (2004). “Beta Regression for Modelling Rates and Proportions”. In: *Journal of Applied Statistics* 31 (7), S. 799–815.
- Fersterer, Josef und Rudolf Winter-Ebmer (2003). “Are Austrian returns to education falling over time?” In: *Labour Economics* 10, S. 73–89.
- Festinger, Leon (1954). “A theory of social comparison processes”. In: *Human Relations* 7 (2), S. 117–140.
- (1968). “A Theory of Social Comparison”. In: *Readings in Reference Group Theory and Research*. Hrsg. von Herbert Hyman und Eleanor Singer. New York: Free Press, S. 123–146.
- Fishbein, Martin und Icek Ajzen (1975). *Belief, Attitude, Intention, and Behaviour: An Introduction to Theory and Research*. Massachusetts: Addison-Wesley Publishing.
- Flick, Uwe (1991). “Wissen, Regeln, Handeln: individuelle und soziale Modelle der Repräsentation von Erfahrungswissen als Basis regelgeleiteten Handelns”. In: *Individuelle und soziale Regeln des Handelns: Beiträge zur Weiterentwicklung geisteswissenschaftlicher Ansätze in der Psychologie*. Hrsg. von Gerd Jüttemann. Heidelberg: Asanger, S. 23–33.
- Flora, Peter (2000). “Externe Grenzbildung und interne Strukturierung - Europa und seine Nationen. Eine Rokkan’sche Forschungsperspektive”. In: *Berliner Journal für Soziologie* 10 (2), S. 151–165.
- Fogt, Helmut (1982). *Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell*. Opladen: Westdeutscher Verlag (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, 32).
- Fraser, Nancy und Axel Honneth (2003). “Vorbemerkung”. In: *Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse*. Hrsg. von Nancy Fraser und Axel Honneth. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 7–12.
- Freedman, David (2001). “Ecological Inference and the Ecological Fallacy”. In: *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Hrsg. von Neil Smelser und Paul Baltes. Elsevier Ltd.
- Frey, Bruno und Karl-Dieter Opp (1979). “Anomie, Nutzen und Kosten: Eine Konfrontierung der Anomietheorie mit ökonomischen Hypothesen”. In: *Soziale Welt* 30 (3), S. 275–294.

- Frijda, Nico H., Antony S. Manstead und Sacha Bem (1986). *Emotions and Beliefs: How Feelings Influence Thoughts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fromm, Erich (1937). "Zum Gefühl der Ohnmacht". In: *Zeitschrift für Sozialforschung* 6 (Nachdruck Deutscher Taschenbuchverlag März 1980), S. 95–118.
- Fuchs, Marek und Michaela Sixt (2007). "Zur Nachhaltigkeit von Bildungsaufstiegen. Soziale Vererbung von Bildungserfolgen über mehrere Generationen". In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59 (1), S. 1–29.
- Fugate, Mel, Angelo Kinicki und Blake Ashforth (2004). "Employability: A psycho-social construct, its dimensions, and applications". In: *Journal of Vocational Behavior* 65 (1), S. 14–38.
- Furedi, Frank (2005). *Culture of Fear: Risk-taking and the Morality of Low Expectations*. 2. Auflage. London: Continuum.
- Furlong, Andy (2015). "Unemployment, insecurity, and poor work: Young adults in the new economy." In: *Handbook of Children and Youth Studies*. Hrsg. von Johanna Wyn und Helen Cahill. Singapore: Springer.
- Gallagher, M., Shane J. Lopez und Kristopher J. Preacher (2009). "The Hierarchical Structure of Well-Being". In: *Journal of Personality* 77 (4), S. 1025–1050.
- Galtung, Johan (1967). *Theory and Methods of Social Research*. London: Allen & Unwin.
- Geißler, Rainer (2008). "Soziale Mobilität". In: *Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255–272.
- Giddens, Antony (1991). *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge: Polity Press.
- (1994). "Risk, Trust, Reflexivity". In: *Reflexive Modernisation: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*. Hrsg. von Ulrich Beck, Antony Giddens und Scott Lash. Cambridge: Polity Press.
- (2001). *Sociology*. 4. Aufl. Cambridge: Polity Press.
- Giuliano, Paola und Antonio Spilimbergo (2014). "Growing Up in a Recession: Beliefs and the Macroeconomy". In: *Review of Economic Studies* 81 (2), S. 787–817.
- Goldthorpe, John H (1998). "Rational Action Theory for Sociology". In: *The British Journal of Sociology* 49 (2), S. 167–192.
- Goldthorpe, John H. (2014). "The role of education in intergenerational social mobility: Problems from empirical research in sociology and some theoretical pointers from economics". In: *Rationality and Society* 26 (3), S. 265–289.
- Greve, Jens, Annette Schnabel und Rainer Schützeichel (2008). *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung: Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Groeben, Norbert und Brigitte Scheele (1982). "Einige Sprachregelungsvorschläge für die Erforschung subjektiver Theorien". In: *Analyse und Modifikation subjektiver Theorien von Lehrern*. Hrsg. von Hanns-Dietrich Dann. Konstanz, S. 13–39.
- Groeben, Norbert, Diethelm Wahl, Jörg Schlee und Brigitte Scheele (1988). *Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien: eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts*. Tübingen: Francke.
- Groh-Samberg, Olaf und Florian R. Hertel (2015). "Ende der Aufstiegsgesellschaft?" In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 65 (10), S. 25–32.
- Groh-Samberg, Olaf, Steffen Mau und Uwe Schimank (2014). "Investieren in den Status: Der voraussetzungsvolle Lebensführungsmodus der Mittelschichten". In: *Leviathan* 42 (2), S. 219–248.
- Gross, Peter (1994). *Die Multioptionengesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Gutiérrez-Barbarrusa, Tomás (2016). "The growth of precarious employment in Europe: Concepts, indicators and the effects of the global economic crisis". In: *International Labour Review* 155 (4), S. 477–508.
- Gygli, Savina, Florian Haelg, Niklas Potrafke und Jan-Egbert Sturm (2019). "The KOF Globalisation Index – revisited". In: *The Review of International Organizations* 14, S. 543–574.
- Häder, Sabine, Matthias Ganninger und Siegfried Gabler (2009). "Die Stichprobenziehung für den European Social Survey: Prinzipien und Ergebnisse". In: *Umfrageforschung: Herausforderungen und Grenzen (Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft 9)*. Hrsg. von Martin Weichbold, Johann Bacher und Christof Wolf. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 181–193.
- Hadjar, Andreas (2008). *Meritokratie als Legitimationsprinzip. Die Entwicklung der Akzeptanz sozialer Ungleichheit im Zuge der Bildungsexpansion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hall, Douglas und Philip Mirvis (1995). "The New Career Contract: Developing the Whole Person at Midlife and Beyond". In: *Journal of Vocational Behavior* 47 (3), S. 269–289.
- Harmel, Robert und John D. Robertson (1986). "Government Stability and Regime Support: A Cross-National Analysis". In: *The Journal of Politics* 48 (4), S. 1029–1040.
- Heck, Alexander (2003). *Auf der Suche nach Anerkennung. Deutung, Bedeutung, Ziele und Kontexte von Anerkennung im gesellschaftlichen Diskurs*. Münster: LIT Verlag für wissenschaftliche Literatur.
- Heitmeyer, Wilhelm (2004a). "Einleitung: Auf dem Weg in eine desintegrierte Gesellschaft". In: *Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*. Hrsg. von Wilhelm Heitmeyer. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 9–28.

- Heitmeyer, Wilhelm (2004b). *Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Heitmeyer, Wilhelm und Peter Imbusch (2005). *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag.
- (2012). *Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helliwell, John F., Haifang Huang, Shawn Grover und Shun Wang (2014). “Empirical Linkages between Good Governance and National Well-being”. In: *National Bureau of Economic Research Working Paper 20686*.
- Hillage, Jim und Emma Pollard (1998). *Employability: Developing a Framework for Policy Analysis*. London.
- Hinz, Thomas und Martin Abraham (2008). “Theorien des Arbeitsmarktes: Ein Überblick”. In: *Arbeitsmarktsoziologie: Probleme, Theorien, empirische Befunde*. Hrsg. von Martin Abraham und Thomas Hinz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–68.
- Hitlin, Steven und Jane A. Piliavin (2004). “Values: Reviving a Dormant Concept”. In: *Annual Review of Sociology* 30, S. 359–93.
- Hochschild, Arlie (1983a). “Comment on Kemper’s „Social Constructionist and Positivist Approaches to the Sociology of Emotions“”. In: *American Journal of Sociology* 89(2), S. 432–434.
- Hochschild, Arlie R (1983b). *Das gekaufte Herz: Die Kommerzialisierung der Gefühle*. Los Angeles: University of Chicago Press.
- Hölscher, Lucian (1999). *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Holtgrewe, Ursula und Stephan Voswinkel (2002). *Anerkennung und Subjektivierung von Arbeit*. Vortrag für die Sitzung der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie am 28./29.6.2002. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/21684>; letzter Zugriff: 03.03.2020. Frankfurt am Main.
- Honneth, Axel (1998). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2003a). “Umverteilung als Anerkennung. Eine Erwiderung auf Nancy Fraser”. In: *Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse*. Hrsg. von Nancy Fraser und Axel Honneth. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 225–270.
- (2003b). “Verwilderung des sozialen Konflikts. Anerkennungskämpfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts.” In: *Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart*. Hrsg. von Axel Honneth, Ophelia Lindemann und Stephan Voswinkel. Frankfurt am Main: Campus, S. 17–40.

- (2005). *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- (2011). “Kampf um Anerkennung im frühen 21. Jahrhundert”. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1-2, S. 37–45.
- Hope, Kerin (2018). “Greece brain drain hampers recovery from economic crisis”. In: *Financial Times*, 16. August 2018.
- Hout, Michael (1988). “More Universalism, Less Structural Mobility: The American Occupational Structure in the 1980s”. In: *American Journal of Sociology* 93 (6), S. 1358–1400.
- Hradil, Stefan (2006). *Die Sozialstruktur Deutschland im internationalen Vergleich*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hradil, Stefan und Holger Schmid (2007). “Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht”. In: *Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland. Ein Lagebericht*. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, S. 163–226.
- Hurrelmann, Klaus und Uwe Engel (1989). *The Social World of Adolescents International Perspectives*. Berlin: de Gruyter.
- Imbusch, Peter und Wilhelm Heitmeyer (2012). “Dynamiken gesellschaftlicher Integration und Desintegration”. In: *Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–28.
- Imbusch, Peter und Dieter Rucht (2005). “Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften.” In: *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*. Hrsg. von Wilhelm Heitmeyer und Peter Imbusch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–71.
- International Labour Organisation (2011). *Global Employment Trends for Youth: 2011 update*. Geneve: International Labour Office.
- Ivarsflaten, Elisabeth (2008). “What Unites Right-Wing Populists in Western Europe?” In: *Comparative Political Studies* 41 (1), S. 3–23.
- Jäckle, Sebastian und Julian Schärudel (2015). “Mehrebenenanalyse”. In: *Methodologie, Methoden, Forschungsdesign. Ein Lehrbuch für fortgeschrittene Studierende der Politikwissenschaft*. Hrsg. von Achim Hildebrandt, Sebastian Jäckle, Frieder Wolf und Andreas Heindl. Wiesbaden: Springer VS, S. 139–162.
- Jæger, Mads M. (2009). “United but divided: Welfare regimes and the level and variance in public support for redistribution”. In: *European Sociological Review* 25 (6), S. 723–737.
- Jean-Michel, Paul (2015). “Spain’s Brain Drain Is a Eurozone Problem”. In: *Bloomberg*, 28. September. 2015.
- Kahn, Lisa B. (2010). “The long-term labor market consequences of graduating from college in a bad economy”. In: *Labour Economics* 17 (2), S. 303–316.

- Kaletta, Barbara (2008). *Anerkennung oder Abwertung. Über die Verarbeitung sozialer Desintegration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kalleberg, Arne L. (2000). "Nonstandard Employment Relations: Part-Time, Temporary and Contract Work". In: *Annual Review of Sociology* 26, S. 341–365.
- (2009). "Precarious Work, Insecure Workers: Employment Relations in Transition". In: *American Sociological Review* 74, S. 1–22.
- Kalter, Frank, Nadia Granato und Cornelia Kristen (2011). "Die strukturelle Assimilation der zweiten Migrantengeneration in Deutschland: Eine Zerlegung gegenwärtiger Trends". In: *Integration durch Bildung: Bildungserwerb von jungen Migranten in Deutschland*. Hrsg. von Rolf Becker. Frankfurt am Main: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 257–289.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1973). *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem: Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- (2002). *Sozialpolitik und Sozialstaat. Soziologische Analysen*. Opladen: Leske + Budrich.
- (2005). *Schrumpfende Gesellschaft – Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kelley, Sarah und Claire Kelley (2009). "Subjective Social Mobility: Data from 30 Nations". In: *Charting the Globe: The International Social Survey Programme 1984–2009*. Hrsg. von Max Haller, Roger Jowell und Tom Smith. Routledge, S. 106–124.
- Keyes, Corey Lee (1998). "Social Well-Being". In: *Social Psychology Quarterly* 61 (2), S. 121–140.
- Kim, Changhwan, Christopher R Tamborini und Arthur Sakamoto (2015). "Field of Study in College and Lifetime Earnings in the United States". In: *Sociology of Education* 88 (4), S. 320–339.
- Kittel, Bernhard, Fabian Kalleitner und Panos Tsakloglou (2019). "The Transmission of Work Centrality within the Family in a Cross-Regional Perspective". In: *Annals of the American Academy of Political & Social Science* 682 (1), S. 106–124.
- Klein, Anna und Wilhelm Heitmeyer (2011). "Demokratieentleerung und Ökonomisierung des Sozialen: Ungleichwertigkeit als Folge verschobener Kontrollbilanzen". In: *Leviathan* 39 (3), S. 361.
- Knabe, Andreas und Steffen Rätzl (2011). "Scarring or Scaring? The Psychological Impact of Past Unemployment and Future Unemployment Risk". In: *Economica* 78 (310), S. 283–293.
- Knijn, Trudie (2012). "New Social Risks for Young Adults: A Conceptual Framework". In: *Work, Family Policies and Transitions to Adulthood in Europe*. Hrsg. von Trudie Knijn. Work and W. London: Palgrave MacMillan, S. 3–16.

- Köhler, Thomas (2008). "Die Konflikttheorie der Anerkennungstheorie". In: *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*. Hrsg. von Thorsten Bonacker. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 319–334.
- Kohler, Ulrich und Frauke Kreuter (2012). *Datenanalyse mit Stata. Allgemeine Konzepte der Datenanaylse und ihre praktische Anwendung*. Oldenbourg: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Kohlrausch, Bettina (2018). *Abstiegsängste in Deutschland. Ausmaß und Ursachen in Zeiten des erstarkenden Rechtspopulismus*. Hans Böckler Stiftung Working Paper Nr. 058.
- Koppetsch, Cornelia (2013). *Die Wiederkehr der Konformität. Steifzüge durch die gefährdete Mitte*. Frankfurt am Main: Campus.
- Koselleck, Reinhart (2004). *Futures Past: On the Semantics of Historical Time*. Columbia: Columbia University Press.
- Kraemer, Klaus (2008). "Prekarität – was ist das?" In: *Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik*. 17, S. 77–90.
- (2010). "Abstiegsängste in Wohlstandslagen". In: *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*. Hrsg. von Nicole Burzan und Peter A Berger. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201–229.
- Kraemer, Klaus und Frederic Speidel (2005). "Prekarisierung von Erwerbsarbeit: Zur Transformation des arbeitsweltlichen Integrationsmodus". In: *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*. Hrsg. von Wilhelm Heitmeyer und Peter Imbusch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 367–390.
- Kreckel, Reinhard (2004). *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. 3. erweiterte. Frankfurt am Main: Campus.
- Kühnel, Steffen und Dagmar Krebs (2010). "Multinomiale und ordinale Regression". In: *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Hrsg. von Christof Wolf und Henning Best. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 855–886.
- Künemund, Harald und Marc Szydlik (2009). *Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamont, Michèle (1992). *Money, Morals and Manners. The Culture of the French and the American Upper-Middle Class*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lange, Stefan (2007). "Der anomische Schatten der Moderne - Gesellschaftliche Desintegration im Fokus der Forschergruppe um Wilhelm Heitmeyer". In: *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I: Eine Bestandsaufnahme*. Hrsg. von Uwe Schimank und Ute Volkmann. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 109–124.
- Leccardi, Carmen (2008). "New biographies in the 'risk society'? About future and planning". In: *Twenty-First Century Society: Journal of the Academy of Social Sciences* 3 (2), S. 119–129.

- Legge, Sandra (2008). "Social Structural Effects on the Level and Development of the Individual Experience of Anomie in the German Population". In: *International Journal of Conflict and Violence* 2 (2), S. 248–267.
- Leininger, Lindsey J. und Ariel Kalil (2014). "Economic Strain and Children's Behavior in the Aftermath of the Great Recession". In: *Journal of Marriage and Family* 76 (5), S. 998–1010.
- Leisering, Lutz (2003). "Government and the Life Course". In: *Handbook of the Life Course*. New York: Kluwer Academic Publishers.
- Lengfeld, Holger (2017). "Die „Alternative für Deutschland“: eine Partei für Modernisierungsverlierer?" In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69, S. 209–232.
- Lengfeld, Holger und Clara Dilger (2018). "Eine Analyse der Ursachen der Parteiidentifikation mit der „Alternative für Deutschland“ mit dem Sozio-ökonomischen Panel 2016". In: *Zeitschrift für Soziologie* 47 (3), S. 181–199.
- Lengfeld, Holger und Jochen Hirschle (2009). "Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984 – 2007". In: *Zeitschrift für Soziologie* 38 (5), S. 379–398.
- Lengfeld, Holger und Jessica Ordemann (2016). *Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg revisited. Eine Längsschnittanalyse 1984–2014*. SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research Nr. 862. DIW Berlin.
- (2017). "Der Fall der Abstiegsangst, oder: Die mittlere Mittelschicht als sensibles Zentrum der Gesellschaft. Eine Trendanalyse 1984–2014". In: *Zeitschrift für Soziologie* 46 (3), S. 167–184.
- Lenski, Gerhard (1966). *Power and Privilege: A Theory of Social Stratification*. New York: McGraw-Hill.
- Lent, Robert W., Steven D. Brown und Gail Hackett (2000). "Contextual Supports and Barriers to Career Choice: A Social Cognitive Analysis". In: *Journal of Counseling Psychology* 47 (1), S. 36–49.
- Lindenberg, Siegwart (1981). "Erklärung als Modellbau". In: *Soziologie in der Gesellschaft*. Hrsg. von Werner Schulte. Bremen: Zentraldruckerei der Universität Bremen, S. 20–35.
- (1984). "Normen und die Allokation sozialer Wertschätzung". In: *Normengeleitetes Verhalten in den Sozialwissenschaften*. Neue Folgen, Band 141. Hrsg. von Horst Todt. Berlin: Duncker & Humblot, S. 169–191.
- Lindner, Diana (2012). *Das gesollte Wollen. Identitätskonstruktion zwischen Anspruchs- und Leistungsindividualismus*. Wiesbaden: Springer VS.
- Linos, Katerina und Martin West (2003). "Self-interest, Social Beliefs, and Attitudes to Redistribution. Re-addressing the Issue of Cross-national Variation". In: *European Sociological Review* 19 (4), S. 393–409.

- Long, Scott und Jeremy Freese (2001). *Regression Models for Categorical Dependent Variables using Stata*. Lakeway Drive: Stata Press.
- Luhmann, Niklas (1995). *Soziologische Aufklärung, Band 6. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Leske + Budrich.
- Maas, Cora und Joop Hox (2004). "Sufficient sample sizes for multilevel modeling." In: *Methodology European Journal of Research Methods for the Behavioral and Social Sciences* 1 (3), S. 86–92.
- Mackinnon, David P., Jennifer L. Krull und Chondra M. Lockwood (2000). "Equivalence of the Mediation, Confounding and Suppression Effect". In: *Prevention Science* 1 (4), S. 173–181.
- Mannheim, Karl (1952). "The Problem of Generations". In: *Essays on the sociology of knowledge*. Hrsg. von Karl Mannheim und Paul Kecskemeti. London: Routledge & Kegan Paul, S. 276–332.
- (1980). *Strukturen des Denkens*. Hrsg. von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marmot, Michael (2004). *The Status Syndrom: How Social Standing Affects Our Health and Longevity*. London: Bloomsbury Publishing.
- Mau, Steffen (2014). "Krise der europäischen Vergesellschaftung? Soziologische Perspektiven". In: *Transformation und Krise der europäischen Mittelschichten*. Hrsg. von Martin Heidenreich. Wiesbaden: Springer VS, S. 253–279.
- (2015). "Die halbierte Meritokratie". In: *(Un-)Gerechte (Un-)Gleichheiten*. Hrsg. von Steffen Mau und Nadine M. Schöneck. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 36–45.
- Mau, Steffen, Jan Mewes und Nadine Schöneck (2012). "What determines subjective socio-economic insecurity? Context and class in comparative perspective". In: *Socio-Economic Review* 10 (4), S. 655–682.
- Mau, Steffen, Jan Mewes und Nadine M. Schöneck (2011). "Die Produktion sozialer Sicherheit Beschäftigungssicherheit, Einkommenssicherung und gesundheitliche Versorgung in ländervergleichender Perspektive". In: *Berliner Journal für Soziologie* 21 (2), S. 175–202.
- Mayer, Karl Ulrich (1975). *Ungleichheit und Mobilität im sozialen Bewusstsein: Untersuchungen zur Definition der Mobilitätssituation*. Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band 24. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (2001). "The Paradox of Global Social Change and National Path Dependencies: Life Course Patterns in Advanced Societies". In: *Inclusions and Exclusions in European Societies*. Hrsg. von Alison Woodward und Martin Kohli. London: Routledge, S. 89–110.
- Mayer, Karl Ulrich und Hans-Peter Blossfeld (1990). "Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf." In: *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. (Soziale

- Welt: Sonderband 7). Hrsg. von Peter Berger und Stefan Hradil. Göttingen: Otto Schwartz Verlag, S. 297–318.
- McClelland, David (1961). *The achieving society*. Princeton: D. Van Nostrand.
- McFadden, Daniel (1977). *Quantitative Methods for Analyzing Travel Behaviour on Individuals: Some Recent Developments*. Cowles Foundation of Research in Economics at Yale University. Discussion Paper No. 474.
- Mendenhall, Ruby, Ariel Kalil und Cassandra M. Hart (2008). “Job Loss at Mid-life: Managers and Executives Face the „New Risk Economy“”. In: *Social Forces* 87 (1), S. 185–209.
- Merton, Robert (1938). “Social Structure and Anomie”. In: *American Sociological Review* 3 (5), S. 672–682.
- (1957). *Social Theory and Social Structure*. Toronto: Free Press.
- (1968). “Sozialstruktur und Anomie”. In: *Kriminalsoziologie*. Hrsg. von Fritz Sack und Réne König. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 283–313.
- Messner, Steven und Richard Rosenfeld (1997). “Political Restraint of the Market and Levels of Criminal Homicide: A Cross-National Application of Institutional-Anomie Theory”. In: *Social Forces* 75 (4), S. 1393–1416.
- Milanovic, Branko (2006). “Global Income Inequality: What It Is And Why It Matters? Department of Economic and Social Affairs (DESA) Working Paper No. 26”. In: (26).
- (2016). *Global Inequality: A New Approach for the Age of Globalization*. Cambridge: Harvard University Press.
- Mitrea, Elena Cristina, Monika Mühlböck und Julia Warmuth (2020). “Extreme Pessimists? Expected Socioeconomic Downward Mobility and the Political Attitudes of Young Adults”. In: *Political Behavior* online fir.
- Möhring, Katja (2012). *The fixed effect as an alternative to multilevel analysis for cross-national analyses*. GK SOCLIFE Working Paper Series 16/2012.
- Muñoz de Bustillo, Rafael und Pablo De Pedraza (2010). “Determinants of job insecurity in five European countries”. In: *European Journal of Industrial Relations* 16 (1), S. 5–20.
- Münch, R (1998). *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mutz, Diana C. (1992). “Mass Media and the Depoliticization of Personal Experience”. In: *American Journal of Political Science* 36 (2), S. 483–508.
- Nachtwey, Oliver (2017). *Die Abstiegsgesellschaft: Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Neckel, Sigward (1999). “Blanker Neid, blinde Wut? Sozialstruktur und kollektive Gefühle”. In: *Leviathan* 27, S. 145–165.

- (2001). „Leistung“ und „Erfolg“. Die symbolische Ordnung der Marktgesellschaft”. In: *Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland*. Hrsg. von Eva Barlösius, Hans-Peter Müller und Steffen Sigmund. Wiesbaden: Springer, S. 245–265.
- (2008). *Flucht nach Vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Neckel, Sighard und Kai Dröge (2002). “Die Verdienste und ihr Preis: Leistung in der Marktgesellschaft”. In: *Befreiung aus der Mündigkeit: Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Institut für Sozialforschung*. Hrsg. von Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus, S. 93–116.
- O’Brien, Robert (2007). “A Caution Regarding Rules of Thumb for Variance Inflation Factors”. In: *Quality & Quantity* 41, S. 673–690.
- OECD (2008). *Growing Unequal? Income Distribution and Poverty in OECD Countries*. Paris: OECD Publishing.
- (2011a). *Devided We Stand: Why Inequality Keeps Rising*. Paris: OECD Publishing.
- (2011b). *Perspectives on Global Development 2012: Social Cohesion in a Shifting World*.
- (2018). *Trust and its determinants: Evidence from the Trustlab experiment*. Statistics und Data Directorate Working Paper No 89. OECD.
- (2019). *Risks that Matter: Main Findings from the 2018 OECD Risks that Matter Survey*. Paris: OECD Publishing.
- Oechsle, Mechtild und Gudrun Hessler (2011). “Subjektive Theorien Studierender zum Verhältnis von Wissenschaft und Berufspraxis Einleitung”. In: *Zeitschrift für Hochschulentwicklung* 6 (2), S. 214–229.
- Ohlemacher, Thomas und Christian Lüdemann (2002). *Soziologie der Kriminalität. Theoretische und empirische Perspektiven*. Weinheim: Juventa.
- Ormel, Johan, Siegwart Lindenberg, Nardi Steverink und Lois M. Verbrugge (1999). “Subjective Well-Being and Social Production Functions”. In: *Social Indicators Research* 46 (1), S. 61–90.
- Parks, Laura und Russell P. Guay (2009). “Personality, Values, and Motivation”. In: *Personality and Individual Differences* 47 (7), S. 675–684.
- Paskov, Marii, Klarita Gërxhani und Herman Van de Werfhorst (2013). *Income Inequality and Status Anxiety*. GINI Discussion Paper 90.
- (2017). “Giving up on the Joneses? The Relationship between Income Inequality and Status-Seeking”. In: *European Sociological Review* 33 (1), S. 112–123.
- Peterson, Christopher (2000). “The Future of Optimism”. In: *American Psychologist* 55 (1), S. 44–55.

- Pfister, Curdin, Simone T. Sartore und Uschi Backes-Gellner (2017). *The relative importance of type of education and subject area: empirical evidence for educational decisions*. Evidence-based HRM: A Global Forum for Empirical Scholarship 5(1), Emerald Group Publishing, S. 30–58.
- Popper, Karl (1987). *Das Elend des Historizismus*. 6. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Potgieter, Ingrid (2012). “The relationship between the self-esteem and employability attributes of postgraduate business management students”. In: *Journal of Human Resources Management* 10 (2), S. 1–15.
- Prodoehl, Hans Gerd (2017). *Der abstrakte Mensch. Dramen und Paradoxien des Wirtschaftslebens im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Springer.
- Quintini, Glenda, John P. Martin und Sébastien Martin (2007). *The Changing Nature of the School-to-Work Transition Process in OECD Countries*. Institute for the Study of Labor (IZA) Discussion Paper No. 2582.
- Ranci, Costanzo (2010). *Social vulnerability in Europe. The new configuration of social risks*. Houndmills: Palgrave MacMillan.
- Reeves, Richard und Kimberly Howard (2013). *The Glass Floor: Education, Downward Mobility, and Opportunity Hoarding*. Center on Children und Families at Brookings.
- Reisenzein, Rainer (2000). “Einschätzungstheoretische Ansätze in der Emotionspsychologie”. In: *Handbuch der Emotionspsychologie*. Hrsg. von Jürgen H. Otto, Harald A. Euler und Heinz Mandl. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 117–138.
- Reynolds, John R. und Chardie L. Baird (2010). “Is There a Downside to Shooting for the Stars? Unrealized Educational Expectations and Symptoms of Depression”. In: *American Sociological Review* 75 (1), S. 151–172.
- Ridgeway, Cecilia L. (2014). “Why Status Matters for Inequality”. In: *American Sociological Review* 79 (1), S. 1–16.
- Roccas, Sonia, Lilach Sagiv, Shalom H. Schwartz und Ariel Knafo (2002). “The Big Five Personality Factors and Personal Values”. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 28, S. 789–801.
- Rogge, Jana und Bernhard Kittel (2014). “Politisches Vertrauen in Europa: Das Zusammenwirken von Demokratiequalität und Korruption”. In: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 8 (2), S. 155–178.
- Ros, Maria, Shalom H. Schwartz und Shoshana Surkiss (1999). “Basic Individual Values, Work Values, and the Meaning of Work”. In: *Applied Psychology* 48 (1), S. 49–71.
- Rosa, Hartmut (2014). *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. 10. Auflag. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- (2018). “Resonanz statt Reichweitenvergrößerung”. In: *Anders wachsen! Von der Krise der kapitalistischen Wachstumsgesellschaft und Ansätzen einer Transformation*. Hrsg. von Maximilian Becker und Mathilda Reinicke. München: oekom verlag, S. 57–79.
- Runciman, Walter (1980). *Relative Deprivation and Social Justice*. 4. Auflage. London: Routledge & Kegan Paul.
- Rutjens, Bastiaan (2010). “Yes we can: Belief in progress as compensatory control”. In: *Social Psychological and Personality Science* 1 (3), S. 246–252.
- Ryan, Paul (2001). “The School-to-Work Transition: A Cross-National Perspective”. In: *Journal of Economic Literature* 39 (1), S. 34–92.
- Ryff, Carol (1989). “Happiness Is Everything, or Is It? Explorations on the Meaning of Psychological Well-Being”. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 57 (6), S. 1069–1081.
- Scherer, Klaus (2001). “Appraisal Considered as a Process of Multilevel Sequential Checking”. In: *Appraisal Processes in Emotion: Theory, Methods, Research*. Hrsg. von Klaus Scherer, Angela Schorr und Tom Johnstone. Oxford: Oxford University Press, S. 92–121.
- Schetsche, Michael (1992). “Sexuelle Selbstgefährdung des Kindes durch Onanie. Ein Modell zur Binnenstruktur von Deutungsmustern”. In: *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, S. 49–70.
- Schimank, Uwe (2007). “Soziologische Gegenwartsdiagnosen – Zur Einführung.” In: *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I*. Hrsg. von Uwe Schimank und Ute Volkmann. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–22.
- Schmidt am Busch, Hans-Christoph (2011). „Anerkennung“ als Prinzip der Kritischen Theorie. Berlin: de Gruyter.
- Schneider, Silke L. (2010). “Nominal comparability is not enough: (In-)equivalence of construct validity of cross-national measures of educational attainment in the European Social Survey”. In: *Research in Social Stratification and Mobility* 28 (3), S. 343–357.
- Schneider, Simone M. (2019). “Why Income Inequality Is Dissatisfying — Perceptions of Social Status and the Inequality-Satisfaction Link in Europe”. In: *European Sociological Review* 35 (3), S. 409–430.
- Schöneck, Nadine M., Steffen Mau und Jürgen Schupp (2011). *Gefühlte Unsicherheit — Deprivationsängste und Abstiegssorgen der Bevölkerung in Deutschland*. SOEPpapers No. 428-2011, S. 1–14.
- Schoon, Ingrid und Rainer K. Silbereisen (2015). “Conceptualising School-to-Work Transitions in Context”. In: *Transitions from School to Work: Globalization, Individualization, and Patterns of Diversity*. Hrsg. von Ingrid Schoon und Rainer K. Silbereisen. Cambridge: Cambridge University Press, S. 3–29.

- Schroer, Markus (2008). "Stichwort: „Individuum/Individualisierung“". In: *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe*. Stuttgart: Reclam, S. 113–117.
- Schuck, Bettina und Nadia Steiber (2018). "Does Intergenerational Educational Mobility Shape the Well-Being of Young Europeans? Evidence from the European Social Survey". In: *Social Indicators Research* 139 (3), S. 1237–1255.
- Schuler, Stephan (2011). *Alltagstheorien zu den Ursachen und Folgen des globalen Klimawandels. Erhebung und Analyse von Schülervorstellungen aus geographiedidaktischer Perspektive*. Bochum: Bochumer Universitätsverlag 2011.
- Schunk, Dale und Frank Pajares (2009). "Self-Efficacy Theory". In: *Handbook of Motivation at School*. Hrsg. von Kathryn Wentzel und Allan Wigfield. New York: Routledge, S. 35–54.
- Schwartz, Shalom H. (1992). "Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries". In: *Advances in Experimental Social Psychology* 25, S. 1–65.
- Seifert, Hartmut und Olaf Struck (2009). *Arbeitsmarkt und Sozialpolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Settersten, Richard (2003). "Age Structuring and the Rhythm of the Life Course." In: *Handbook of the Life Course*. Hrsg. von Jeylan T Mortimer und Michael J. Shanahan. Springer US, S. 81–98.
- Settersten, Richard und Barbara Ray (2010). "What's Going on with Young People Today? The Long and Twisting Path to Adulthood". In: *The Future of Children* 20 (1), S. 19–41.
- Shechtman, Nicole, Angela DeBarger, Carolyn Dornsife, Soren Rosier und Louise Yarnall (2013). *Promoting Grit, Tenacity, and Perseverance: Critical Factors for Success in the 21st Century*. U.S. Department of Education, Office of Educational Technology.
- Shildrick, Tracy (2015). "Young people and social class in the United Kingdom." In: *Handbook of Children and Youth Studies*. Hrsg. von Johanna Wyn und Helen Cahill. Singapore: Springer, S. 491–501.
- Simas, Alexandre B., Wagner Barreto-Souza und Andréa V. Rocha (2010). "Improved estimators for a general class of beta regression models". In: *Computational Statistics and Data Analysis* 54 (2), S. 348–366.
- Smithson, Michael und Jay Verkuilen (2006). "A Better Lemon Squeezer? Maximum-Likelihood Regression With Beta-Distributed Dependent Variables". In: *Psychological Methods* 11 (1), S. 54–71.
- Social Mobility Commission (2016). *State of the Nation 2016: Social Mobility in Great Britain*. Report to the British Parliament pursuant to section 8B(6) of the Life Chances Act 2010. URL: www.gov.uk/government/publications.

- Solon, Gary (2002). "Cross-Country Differences in Intergenerational Earnings Mobility". In: *Journal of Economic Perspectives* 16 (3), S. 59–66.
- (2004). "A model of intergenerational mobility variation over time and place". In: *Generational Income Mobility in North America and Europe*. Hrsg. von Miles Corak. Cambridge: Cambridge University Press, S. 38–47.
- Spence, Michael (1973). "Job Market Signaling". In: *The Quarterly Journal of Economics* 87 (3), S. 355–374.
- Srole, Leo (1956). "Social Integration and Certain Corollaries: An Exploratory Study". In: *American Sociological Review* 21 (6), S. 709–716.
- Steenvoorden, Eefje H. (2015). "A General Discontent Disentangled: A Conceptual and Empirical Framework for Societal Unease". In: *Social Indicators Research* 124 (1), S. 85–110.
- (2016). *Societal pessimism: A study of its conceptualization, causes, correlates and consequences*. Den Haag: Sociaal en Cultureel Planbureau (SCP).
- Steenvoorden, Eefje H. und Eelco Harteveld (2018). "The appeal of nostalgia: the influence of societal pessimism on support for populist radical right parties". In: *West European Politics* 41 (1), S. 28–52.
- Steenvoorden, Eefje H. und Tom W. van der Meer (2017). "Continent of pessimism or continent of realism? A multilevel study into the impact of macro-economic outcomes and political institutions on societal pessimism, European Union 2006–2012". In: *International Journal of Comparative Sociology* 58 (3), S. 192–214.
- Stegmüller, Daniel (2013). "How Many Countries for Multilevel Modeling? A Comparison of Frequentist and Bayesian Approaches". In: *American Journal of Political Science* 57 (3), S. 748–761.
- Stiglitz, Joseph (2020). *Rewriting the Rules of the European Economy: An Agenda for Growth and Shared Prosperity*. Norton & Company.
- Stocké, Volker (2007a). "Explaining Educational Decision and Effects of Families' Social Class Position: An Empirical Test of the Breen–Goldthorpe Model of Educational Attainment". In: *European Sociological Review* 23 (4), S. 505–520.
- (2007b). *The Motive for Status Maintenance and Inequality in Educational Decisions. Which of the Parents Defines the Reference Point?* Universität Mannheim Sonderforschungsbereich 504, No. 07-20.
- Stouffer, Samuel A. (1949). *The American soldier*. Princeton: University Press.
- Suzuki, Etsuji (2012). "Time changes, so do people". In: *Social Science and Medicine* 75 (3), S. 452–456.
- Svallfors, Stefan (1997). "Worlds of Welfare and Attitudes to Redistribution: A Comparison of Eight Western Nations". In: *European Sociological Review* 13 (3), S. 283–304.

- Szydlik, Marc und Harald Künemund (2009). "Generationen aus Sicht der Soziologie". In: *Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–22.
- Taylor-Gooby, Peter (2004). "New Risks and Social Change". In: *New Risks, New Welfare: The Transformation of the European Welfare State*. Hrsg. von Peter Taylor-Gooby. Oxford: Oxford University Press, S. 1–27.
- Taylor-Gooby, Peter, Hartley Dean, Moira Munro und Gillian Parker (1999). "Risk and the welfare state". In: *British Journal of Sociology* 50 (2), S. 177–194.
- Thijssen, Lex und Maarten H. Wolbers (2016). "Determinants of Intergenerational Downward Mobility in the Netherlands". In: *Social Indicators Research* 128 (3), S. 995–1010.
- Thomas, William und Florian Znaniecki (1927). *The Polish peasant in Europe and America*. New York: Knopf.
- Tosun, Jale u. a. (2019). "Perceived Economic Self-Sufficiency. A Country- and Generation-Comparative Approach." In: *European Political Science* 18 (3), S. 510–531.
- Turner, Jonathan H (2007). *Human Emotions: A Sociological Theory*. New York: Routledge.
- (2009). "The Sociology of Emotions: Basic Theoretical Arguments". In: *Emotion Review* 1 (4), S. 340–354.
- Turner, Jonathan H. und Jan E. Stets (2005). *The Sociology of Emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Udehn, Lars (2002). "The Changing Face of Methodological Individualism". In: *Annual Review of Sociology* 28 (1), S. 479–507.
- UNESCO (1999). *Operational manual for ISCED 1997 (International Standard Classification of Education)*. Paris: UNESCO Institute for Statistics.
- UNO (2010). *The Global Social Crisis: Report on the World Social Situation 2011*. New York: United Nations Organisation.
- Uslaner, Eric M. (2002). *The Moral Foundations of Trust*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Vallet, Louis-André (2004). "Change in Intergenerational Class Mobility in France from the 1970s to the 1990s and its Explanation: An Analysis Following the CASMIN Approach". In: *Social Mobility in Europe*. Hrsg. von Richard Breen. Oxford: Oxford University Press, S. 115–148.
- Van de Werfhorst, Herman und Robert Andersen (2005). "Social Background, Credential Inflation and Educational Strategies". In: *Acta Sociologica* 48 (4), S. 321–340.
- Van de Werfhorst, Herman und Saskia Hofstede (2007). "Cultural capital or relative risk aversion? Two mechanisms for educational inequality compared". In: *British Journal of Sociology* 58 (3), S. 391–415.

- Vansteenkiste, Maarten, Bart Neyrinck, Christopher Niemiec, Bart Soenens, Hans De Witte und Anja Van Den Broeck (2007). "On the relations among work value orientations, psychological need satisfaction and job outcomes: A self-determination theory approach". In: *Journal of Occupational and Organizational Psychology* 80, S. 251–277.
- Veblen, Thorstein (1899). *The Theory of the Leisure Class An Economic Study of Institutions*. New York: B.W. Huebsch.
- Vijver, Fons van de, Dianne van Hemert und Ype Poortinga (2008). "Conceptual Issues in Multilevel Models". In: *Multilevel Analysis of Individuals and Cultures*. Hrsg. von Fons van de Vijver, Dianne van Hemert und Ype Poortinga. New York: Taylor & Francis, S. 3–26.
- Vobruba, Georg (2009). *Die Gesellschaft der Leute: Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Volkman, Ute (2007). "Das schwierige Leben in der zweiten Moderne - Ulrich Becks „Risikogesellschaft“". In: *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I: Eine Bestandsaufnahme*. Hrsg. von Uwe Schimank und Ute Volkman. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23–40.
- Voswinkel, Stephan (2000). "Anerkennung der Arbeit im Wandel. Zwischen Würdigung und Bewunderung". In: *Anerkennung und Arbeit*. Hrsg. von Ursula Holtgrewe, Stephan Voswinkel und Gabriele Wagner. Konstanz: Springer, S. 39–61.
- (2002). "Bewunderung ohne Würdigung? Paradoxie der Anerkennung doppelt subjektivierter Arbeit". In: *Befreiung aus der Mündigkeit: Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Institut für Sozialforschung. Hrsg. von Axel Honneth. Frankfurt am Main: Campus, S. 65–92.
- (2008). "Anerkennung durch Konsum?" In: *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2*. Hrsg. von Karl-Siegbert Rehberg und Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). Frankfurt am Main: Campus.
- (2013). *Was wird aus dem ‚Fahrstuhleffekt‘? Postwachstum und Sozialer Aufstieg*. Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, 08/2013, Friedrich-Schiller Universität Jena.
- (2018). "Der statusorientierte Mensch als Homo oeconomicus der Soziologie". In: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 15 (1), S. 119–128.
- Wagner, Jürgen (1999). *Soziale Vergleiche und Selbsteinschätzungen: Theorien, Befunde und schulische Anwendungsmöglichkeiten*. New York: Waxmann.
- Waterman, Alan (1993). "Two Conceptions of Happiness: Contrasts of Personal Expressiveness (Eudaimonia) and Hedonic Enjoyment". In: *Journal of Personality and Social Psychology* 64 (4), S. 678–691.

- Weber, Max (1946). *From Max Weber: Essays in Sociology*. Hrsg. von H. Gerth und C. Wright Mills. New York: Oxford University Press.
- (1972). *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Tübingen: Mohr.
- Weins, Cornelia (2010). “Uni- und bivariate deskriptive Statistik”. In: *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Hrsg. von Christof Wolf und Henning Best. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65–90.
- Wenham, Aniela (2015). “Youth Policy: Future Prospects?” In: *Youth & Policy* 114, S. 1–4.
- Wenzelburger, Georg, Sebastian Jäckle und Pascal König (2014). *Weiterführende statistische Methoden für Politikwissenschaftler*. Oldenburg: de Gruyter.
- White, Ian, Patrick Royston und Angela Wood (2009). “Multiple Imputation using chained equations: issues and guidance for practice.” In: *Statistics in medicine* 30 (4), S. 377–399.
- Wilkinson, Richard und Thomas Pickett (2010). *The Spirit Level. Why Equality is Better for Everyone*. London: Penguin Books.
- Wilkinson, Richard G. und Kate E. Pickett (2009). “Income Inequality and Social Dysfunction”. In: *Annual Review of Sociology* 35, S. 493–511.
- Williams, Richard (2006). “Generalized Ordered Logit/Partial Proportional Odds Models for Ordinal Dependent Variables”. In: *The Stata Journal* 6 (1), S. 58–82.
- (2019). *Marginal Effects for Continuous Variables*. University of Notre Dame. <https://www3.nd.edu/~rwilliam/stats3/Margins02.pdf>; letzter Zugriff: 31.03.2020.
- Worldbank (2009). *Global Monitoring Report 2009. A Development Emergency*. Washington: World Bank.
- Zak, Paul J. und Stephen Knack (2001). “Trust and Growth”. In: *The Economic Journal* 111 (470), S. 295–321.
- Zapf, Wolfgang (1984). “Welfare Production: Public versus Private”. In: *Social Indicators Research* 14 (3), S. 263–274.

Zusammenfassung

Im aktuellen medialen und wissenschaftlichen Diskurs hat das Thema des sozialen Abstiegs – sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich – einen prominenten Platz. Es wird argumentiert, dass junge Europäer/innen heute, im Unterschied zu den Generationen der goldenen Jahrzehnte, nicht mehr davon ausgehen können, dass sich die Lebensbedingungen bzw. ihr sozioökonomischer Status verbessern werden. Vor diesem Hintergrund setzt sich die vorliegende Dissertation mit zwei Dimensionen negativer Zukunftserwartungen junger Europäer/innen auseinander. Gesellschaftliche Zukunftssorgen drücken die generelle Befürchtung aus, dass das Leben im jeweiligen Land schlechter wird. Individuelle Abstiegsängste stellen eine konkrete Ausformung negativer Zukunftserwartungen dar und bilden die Sorge junger Erwachsener ab, den Lebensstandard ihrer Eltern nicht aufrechterhalten zu können. Die übergeordnete Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet: Wie verbreitet sind gesellschaftliche Zukunftssorgen und individuelle Abstiegsängste in der Gesellschaft und in Abhängigkeit von welchen kontextuellen und individuellen Faktoren variieren diese?

Diese Dissertation stützt sich auf verschiedene theoretische Strömungen, die die Bedeutung der individuellen relativen Position in der Statushierarchie für das soziale und individuelle Wohlbefinden betonen. Es wird argumentiert, dass die individuellen Ansprüche auf soziale Aufwärtsmobilität und soziale Anerkennung Zukunftserwartungen beeinflussen. Hierauf aufbauend werden individuelle und ebenenübergreifende soziale Mechanismen theoretisch identifiziert und empirisch geprüft: Auf individueller Ebene wird erwartet, dass intergenerationale Abstiegsängste und gesellschaftliche Zukunftssorgen durch die Determinanten des Statuszuweisungsprozess (Bildung, Statusposition der Familie), die Wahrnehmung des sozialen Status und individuelle Merkmale erklärt werden können. Auf der Makroebene wird argumentiert, dass Einkommensungleichheit die Mechanismen auf individueller Ebene beeinflusst. Die empirische Analyse basiert auf zwei Datensätzen: den Daten des European Social Survey (2012) und des FP7-Konsortiums CUPESS (2016).

In Bezug auf gesellschaftliche Zukunftssorgen zeigt die Datenanalyse, dass Bildungsaufsteiger/innen - im Einklang mit den theoretischen Erwartungen - positivere Zukunftsaussichten haben; dies trifft jedoch nur in Ländern mit hoher sozialer Ungleichheit zu. Eine bessere subjektive Statuseinschätzung und individueller Optimismus verringern das Sorgenpotenzial junger Menschen. In Bezug auf Abstiegsängste zeigen die Ergebnisse, dass - entgegen den theoretischen Erwartungen des Statuszuweisungsmodells - Bildungsmobilität keinen signifikanten Einfluss hat. Soziale Ungleichheit intensiviert jedoch die Auswirkungen sozialer Herkunft, sodass in Ländern hoher Ungleichheit die Stellung der Herkunftsfamilie verstärkt auf Abstiegsängste wirkt. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass länderspezifische Unterschiede ein erhebliches Erklärungspotenzial aufweisen, wobei soziale Ungleichheit eine Schlüsselrolle spielt.

Abstract

Social decline and status anxiety are topical themes in current media and scientific discourses. For young Europeans it became increasingly difficult to believe in increasing living conditions and raising their socioeconomic status. This dissertation deals with negative future expectations of young Europeans in two dimensions: Social concerns about the future express a general fear that life will deteriorate in a country; status anxiety reflects the individual fear of intergenerational downward mobility. The overarching research questions are: how widespread are general concerns about the future and individual fears of intergenerational downward mobility in the European societies; which contextual and individual factors influence both?

This dissertation draws on various theoretical streams, which stress the significance of the individual relative position in a status hierarchy for social and individual well-being. It is argued that the individual demand for upward social mobility and social recognition influence expectations about the future. To capture these propositions, individual and cross-level social mechanisms are theoretically identified and empirically tested: On the individual level the fear of intergenerational downward mobility and social concerns can be explained by the determinants of the intergenerational status attainment process (education, status position of the family), social status perceptions and individual characteristics. On the macro level income inequality moderates individual level mechanisms. The empirical analysis is based on two data sets: the European Social Survey (2012) and FP7 consortium CUPESSSE (2016) data.

Regarding future concerns, the data analysis shows that - in line with theoretical expectations - young people who experienced educational upward mobility have more positive future prospects; however, only in countries with high social inequality. Furthermore, a better subjective social status reduces concerns about the future. Regarding expected downward mobility, the main result is that - contrary to theoretical expectations of intergenerational status attainment processes - educational mobility has no significant influence. However, social inequality moderates effects of social origin: a high status position of the family of origin intensifies the fear of intergenerational downward mobility, particularly in more unequal countries. Overall, the findings indicate country-specific differences to have significant explanatory potential, with social inequality playing a key role.

Lebenslauf

Berufserfahrung

09/2019–02/2020	Abschlussstipendium der Universität Wien
02/2019–08/2019	Marietta-Blau-Stipendium - Auslandsaufenthalt (Universität Leipzig)
05/2018–12/2018	Projektmitarbeiterin - Institut für Soziologie (Universität Wien)
02/2014–04/2018	Projektmitarbeiterin/Prae-Doc - Institut für Wirtschaftssoziologie (Universität Wien)
2011-2013	Projektmitarbeiterin - Institut für höhere Studien

akademische Qualifizierung

2014–jetzt	Universität Wien: Doktoratsstudium Soziologie
02/2017	CEU - Central European University, Forschungsaufenthalt am Department of Political Science (Budapest)
2006–2014	Wirtschaftsuniversität Wien: Sozioökonomie und Volkswirtschaftslehre (Abschluss BSc.)
2005–2013	Universität Wien: Internationale Entwicklung (Abschluss Mag.phil)
01/2010–06/2010	ITAM – Instituto Tecnológico Autónomo de México, Auslandssemester (Joint Study Programm)

Konferenzen und Workshops

2019	Espanet Austria, Innsbruck
2018	ECPR – European Council of Political Research, Hamburg
2017	CES – International Conference of Europeanists, Glasgow ECPR Winterschool: Multilevel Modelling (Bamberg)
2015	ECPR Summerschool: Advanced Topics in Regression Analysis (Lai-bach)
2014	ECPR Winterschool: Logistic Regression (Wien)

Lehrerfahrung

SoSe 2020	Angewandte Übung Quantitative Datenanalyse mit STATA/R
SoSe 2018	Empirische Sozialforschung: Qualitative und Quantitative Methoden
SoSe 2016	Jugendliche und Selbständigkeit: Familie, Sozialisation und Erwartungen (Forschungsseminar)

Publikationen

2020 – Mitrea, E.C., M. Mühlböck J. Warmuth: „Extreme Pessimists? Expected Socioeconomic Downward Mobility and the Political Attitudes of Young Adults“, Political Behaviour, online first, S. 1-27

2018 – Dvouletý, O., M. Mühlböck, J. Warmuth und B. Kittel: „‘Scarred’ young entrepreneurs. Exploring young adults’ transition from former unemployment to self-employment“, Journal of Youth Studies 21(9), S. 1159-1181.

2017 – Mühlböck, M., J. Warmuth, M. Holienka und B. Kittel: „Desperate Entrepreneurs: No Opportunities, No Skills“, International Entrepreneurship and Management Journal 14, S. 975–997.

2015 – Warmuth, J., B. Kittel, N. Steiber und M. Mühlböck: „Cultural Pathways to Economic Self-Sufficiency and Entrepreneurship: An Overview of Theoretical Perspectives on Micromechanisms“, CUPESSE Working Paper 1: 1-41. [peer-reviewed]

2015 – Czypionka, T., A. Schnabel, C. Sigl, J. Warmuth, B. Zucker: „Gesundheitswirtschaft Österreich Ein Gesundheitssatellitenkonto für Österreich (ÖGSK)“, Springer Verlag, Wiesbaden.